

Parbard College Library



FROM THE

SALISBURY FUND

Given in 1858 by Stephen Salisbury, of Worcester, Mass. (Class of 1817), for "the purchase of books in the Greek and Latin languages, and books In other languages illustrating Greek and Latin books."



VERHANDLUNGEN

DER

SECHSUNDZWANZIGSTEN VERSAMMLUNG

DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER

WÜRZBURG

VOM 30. SEPTEMBER BIS 3. OCTOBER 1868.

MIT 2 LITHOGRAPHIEBTEN TAPELN.

LEIPZIG.

1860

Blanzed by Googl

In demselben Verlage erschien soeben:

General-Register

über die Verhandlungen

der ersten fünfundzwanzig

Versammlungen deutscher Philologen und Schulmänner

1838-1867.

Bearbeitet

von

H. E. Bindseil,

gr. 4. geh. Preis 1 Thir.

VERHANDLUNGEN

DER

SECHSUNDZWANZIGSTEN VERSAMMLUNG

DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER

WÜRZBURG

IN

VOM 30, SEPTEMBER BIS 3, OCTOBER 1868,

MIT 2 LITHOGRAPHIERTEN TAFELN.

LEIPZIG.
DRUCK UND VEBLAG VON B. G. TEUBNER.
1869.

BBUND, 111N 15 1910

Inhalt.

Verzeichniss der Mitglieder	1
Erste allgemeine Sitzung	6-29
Eröffnungsrede des Präsidonten, Hofrath Urlichs	6-15
Vortrag des Prof. Lauth aus München: Ueber die Persönlichkeit des Moses nach ägyptischen	
Quellen	2129
Zweite allgemeine Sitzung	30-79
Vortrag des Prof. Köchly aus Heidelberg: Ueber Pyrrhos und Rom	30-45
Vortrag des Prof. Christ aus München: Ueber das Idvll	49-55
Vortrag des Prof. Jülg aus Innsbruck: Ueber die griechische Heldensage im Wiederscheine	
bei den Mongolen	38-71
Vortrag des Prof. Wattenbach aus Heidelberg: Ueber die ersten Lehrer des Humanismus	
in Deutschland	71-79
Dritte allgemeine Sitzung	79-115
Vortrag des Prof, Stark aus Heidelberg: Ueber Böckh's Bildungsgang	79-90
Vortrag des Prof. Brunn aus München: Ueber den Apollo von Belvedere	90-100
Vortrag des Prof. Herzog aus Tübingen: Ueber das System der attischen Formenlehre	100-107
Vortrag des Dr. Ihne aus Heidelberg: Ueber den Catilina des Sallust	105-115
Vortrag des Privatdocenten Dr. Schanz aus Würzburg: Ueber Hor. Ep. I. 15,	115119
Vierte allgemeine Sitzung	120-144
Vortrag des Prof. Studemend aus Würzburg: Ueber den antiquarischen Gewinn aus der	
neuen Collation des Gains.	121-131
Vortrag des Prof. Oppert aus Paris: Ueber die Entsifferung der assyrisehen Keilschrift	131-137
Berathung des neuen Statutenentwurfs	138-142
Schlusswort des Vieepräsidenten Prof. Grasberger	143
Worte an die Leiter und Gönner der Versammlung von Prof. Köchly aus Heidelberg	143-144
Verhandlungen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Section	
Verzeichniss der Mitglieder	
Erste Sitzung	145-148
Zweite Sitzung	148-152
Vortrag des Prof. Buchbinder aus Schulpforta: Ueber den Unterricht in der Stereometrie	
an Gymnasien	148-150
Dritte Sitzung	
Verhandlungen der kritisch-exegetischen Section	156-168
Verzeichniss der Mitglieder	156
Erste Sitznag	158168
Vortrag des Dr. Eusener aus Würzburg: Ueber die Textkritik des Curtius	158160
Vortrag des Prof. Ahrens aus Coburg: Ucher Soph. Oed. Rex 216 ff	160-168
Verhandlungen der pådagogischen Section	169-205
Verzeichniss der Mitglieder.	169
Erste Sitzung	170-184
Vortrag des Studienlehrers Dr. Simon aus Schweinfurt: Ueber den lateinischen	
Elementarunterricht	170-177
Zweite Sitzung	184-196
Vortrag des Prof. Lechner aus Hof: Leber den Anschauungsunterricht an Gymnasien	186196
Dritte Sitzung	199-205
Vorlagen für den Anschauungsunterricht von Prof. Kochly ans Heidelberg	900909

see IV an

	Seite
Verhandlungen der germanistischen Section	206-215
Verzeichniss der Mitglieder	206
Erste Sitzung	206-208
Zweite Sitzung	208-213
Mittheilungen des Archivars Dr. Grein aus Cassel über seine schriftstellerischen Arbeiten	209-210
Vortrag des Dr. Keinz aus München: Ueber alte bayerische Ortsnamen	210-212
Vortrag des Dr. Hildebrand aus Leipzig: Ucber die Sitte des Hutabnehmens beim Grüssen	212-213
Dritte Sitzung	213-215
Vortrag des Prof. Creizenach aus Frankfurt a. M.: Ueber Beziehungen mittelhoch-	
dentscher Dichter zu Würzburg	214-215
Verhandlungen der archäologischen Section	216-248
Verzeichniss der Mitglieder	216
Erste Sitzung	216-224
Gruss von den Gestaden des Pontus von Stantsrath Dr. Struce	217-218
Vortrag des Prof. Stark aus Heidelberg: Ueber den borghesischen Fechter und ein	
Gemälde des Theon	218-220
Vortrag des Prof. Bergmann aus Brandenburg a. H.: Ueber drei griechische Inschriften	221-223
Vortrag des Prof. Klein aus Mainz: Ueber ueugefundene Mainzer Alterthümer	223-224
Zweite Sitzung	224246
Vortrag des Prof. Christ aus München: Ueber ein neugefundenes römisches Militärdiplom	224226
Vortrag des Prof. Köchly aus Heidelberg: Ueber die hasta ammentata	226-238
Vortrag des Prof. Rumpf aus Frankfurt a. M.: Ueber die griechische Inschrift einer	
Wachstafel des britischen Museums	239-246
Dritte Sitzung	246 - 248
Vortrag des Prof. Becker aus Frankfurt a. M.: Ueber die Grabschrift eines Panzer-	
reitenlecurionen	247
Verhandlungen der orientalistischen Section.	249-253
Erste Sitzung	249
Zweite Sitzung	249-250
Dritte Sitzung	250-251
Vortrag des Prof. Oppert aus Paris: Ueber einige Daten aus der biblischen Chronologie	250-251
Vortrag des Prof. Vullers aus Giessen: Ueber die Glaubwürdigkeit des Daulet-Shah	251
Vierte Sitzung	251-253
Vortrag des Dr. Geiger aus Frankfurt a. M.: Ueber die Entstehung der Schrift	252-253
Toaste beim Festdiner	254-257
Beilagen	258-264
I. Bekanntmachung	258
H. Statuten des Vereins nach der Berliner Fassung vom 3. October 18:0	258-259
III. Statuten des Vereins nach der Fassung von Würzburg den 3. October 1868	259-261
IV. Tagesordnungen	261-262
V. Verzeichniss der an die Mitgheder vertheilten Druckschritten	
VI. Einladung zum Hinabsteigen in den königlichen Hofkeller	263-264

Verzeichniss der Mitglieder.

Präsidium der Versammlung.

1. Urlichs, Prof. Dr., Hofrath aus Würzburg, Präsident. 2. Grasberger, Prof. Dr. aus Würzburg, Vicepräsident.

Sekretariat der Versammlung.

- 3. Hernog, Prof. Dr. aus Tübingen.
- 4. Hirschfelder, Prof. Dr. aus Berlin.
- 5. Richter, Dr., Oberlehrer aus Leipzig. 6, Studemund, Prof. Dr. aus Würzburg.

- 7. Brunn, Prof. Dr. aus München, Präsident der archäologischen Section.
- Präsidia der Sectionen. 8. Creizenach, Prof. Dr. aus Frankfort a. M., Präsident der germanistischen Section.
- 9. Köchly, Prof. Dr. aus Heidelberg, Präsident der kritisch-exegetischen Section.
- 10. Buchbinder, Prof. Dr. aus Schulpforta, Präsident der mathematisch-naturwissenschaftlichen Section.
- 11. Spiegel, Prof. Dr. aus Erlangen, Präsident der orientalistischen Section. (Präsident der pädagogischen Section: Grasberger, vgl. oben Nr. 2.)

Mitglieder.

- 12. Abert, Subrector aus Kitzingen,
- 13. Ackermann, Dr. aus Hersfeld,
- 14. Ahrens, Professor aus Coburg.
- 15. d'Alleux, Studienlehrer aus Hof.
- 16. Arnold, Professor aus Maunheim.
- 17. Arnold, Dr., Studienlehrer aus München.
- 18. Arnold, Dr., Professor aus Straubing.
- 19. Ascherson, Dr. aus Berlin.
- 20. Autenrieth, Dr., Studienlehrer aus Erlangen. 35. Benecke, Dr., Director aus Elbing.
- 21. Bader, Oberlehrer aus Schleusingen.
- 22. Bahnson, Dr., Realschullehrer aus Hamburg.
- 23. Baldi, Studienlehrer aus Bamberg,
- 24. Bank, Gymnasiallehrer aus Schleusingen,
- 25. Barack, Dr., Bibliothekar aus Donaueschingen.
- 26. Bauer, Studienlehrer aus Ausbach,
- Verbandlungen der XXVI. Philologen-Versammlung.

- 27. Baumeister, Dr., Director aus Gera,
- 28. Baver, Dr., Professor aus Schweinfurt.
- 29. Becker, Dr., Staatsrath aus Dresden,
- 30. Becker, Dr., Professor aus Frankfurt a. M.
- 31. Behaghel, Professor aus Heidelberg.
- 32. Behaghel, Hofrath aus Mannheim.
- 33. Behringer, Professor aus Würzburg.
- 34. Bellermann, Dr. aus Berlin.
- 36. Bergmann, Studienlehrer aus Aschaffenburg.
- 37. Bergmann, Dr., Professor aus Brandenburg.
- 38. Berlit, Gymnasiallehrer aus Hersfeld.
- 39. Bernouilly, Dr. aus Basel,
- 40. Bender, Director aus Weinheim,
- 41. Bindewald, Dr., Realschullehrer aus Giessen.

- 42. Blass, Dr., Gymnasiallehrer aus Naumburg.
- 43. Boll, Studienlebrer aus Eichstädt.
- 44. Bossle, Dr. aus Miltenberg.
- 45. Braun, Gymnasialpraktikant aus Fulda.
- 46. Brinkmann, Cand. phil. aus Liegnitz.
- 47. Brunn, Cand. phil. aus Wiesbaden.
- 48. Buchenau, Dr., Gymnasiallehrer aus Marburg. 49. Buderus, Dr., Gymnasiallehrer aus Hersfeld.
- 50. Büchler, Professor aus Tauberbischofsheim.
- 51. Bülau, Dr., Realschullehrer aus Hamburg.
- 52 Caspari, Professor aus Wertheim.
- 53. Christ, Dr., Professor aus München.
- 54. Classen, Dr., Director aus Hamburg.
- M. Cron, Gymnasial-Assistent aus Ansbach.
- 56. Dahn, Dr., Professor aus Würzburg.
- 57. Deimling, Dr., Oberschulrath aus Carlsruhe.
- 58. Deimling, Dr., Professor aus Mannheim.
- 59. Delitzsch, Dr., Professor aus Leipzig.
- 60. Dietsch, Dr., Rector und Professor aus Grimma.
- 61. Dietz, Lehrer aus Marburg.
- 62. Dinse, Dr., aus Berlin.
- 63. Dinter, Dr., Professor aus Grimma. 64. Dittenberger, Dr., Oberlehrer aus Rudol-
- stadt.
- 65. Döhlemann, Subrector aus Neustadt a. A. 66. Drechsel, Stadtvikar aus Würzburg.
- 67. Drechsler, Cand. phil. aus Würzburg.
- 68. Düntzer, Dr., Professor aus Cöln. 69. Duncker, Dr., Gymnasiallehrer aus Hanau.
- 70. Ebel, Dr., Oberlehrer aus Schneidemühl.
- 71. Eberstein, Lehrpraktikant aus Karlsruhe.
- 72. Ebrard, Dr., Consistorialrath aus Erlangen.
- 73. Ebrard, Cand. phil. aus Erlangen.
- 74. Eckstein, Cand. phil. aus Leipzig.
- 75. Eckstein, Dr., Rector und Professor aus
- Leipzig. 76. Ehemann, Studienlehrer aus Nürnberg.
- 77. Emmert, Professor aus Zweibrücken.
- 78. End, Dr., Professor aus Würzburg.
- 79, Enderlein, Dr., Professor aus Schweinfurt.
- 80. Engelhardt, Dr., Director aus Danzig.
- 81. Erk, Studienrector und Professor aus Passau.
- 82. Erkelenz, Dr., Professor aus Würzburg.
- 83. Erler, Dr., Professor aus Züllichau.
- M. Ernenwein, Professor aus Würzburg.
- 85. Eussner, Dr., Gymnasial-Assistent aus Würzburg.
- 86. Faber, Studienlehrer aus Aschaffenburg.
- 87. Feeser, Studienlehrer aus Kaiserslautern.
- 88. Ficker, Gymnasiallehrer aus Wien.
- 89. Fickler, Dr., Professor aus Mannheim,
- 20. Fischer, Studienrector und Professor aus 137. Heid, Gymnasial-Assistent aus Münnerstadt. Speyer.

- 91. Flasch, Gymnasiai-Assistent aus München. 92. Fleckeisen, Dr., Conrector und Professor aus Dresden.
- 93. Fleischer, Dr., Professor aus Leipzig.
- 94. Fleischer, Cand. phil. aus Leipzig.
- 25. Flügel, Dr., Professor aus Leipzig.
- 96, Foss, Dr., Professor ans Berlin.
- 97. Frank, Dr., Professor aus Erlangen. 98, Friedlein, Dr., Studienrector und Professor
- aus Hof. 99. Fries, Studienlehrer aus Bayreuth,
- 100, Fritz, Subrector aus Fürth.
- 101. Fritzsche, Dr., Professor aus Rostock.
- 102. Fürstenau, Gymnasiallehrer aus Hanau
- 103. Fürstenau, Gymnasiallehrer aus Marburg. 104, Fulda, Dr., Gymnasiallehrer aus Cleve,
- 105. Funk, Dr., Decan aus Würzburg.
- 106. Gabelenz von, Geheimrath aus Altenburg.
- 107. Gadermann, Redacteur aus Würzburg.
- 108. Geiger, L aus Frankfurt a. M.
- 109. Genthe, Dr., Gymnasiallehrer aus Berlin.
- 110. Gerhard, Dr., Oberlehrer aus Wetzlar.
- 111. Giehrl, Ministeriulrath aus München 112. Gildemeister, Dr., Professor aus Bonn.
- 113. Goetz, Studienlehrer aus Weissenburg.
- 114 Gosche, Dr., Professor aus Halle.
- 115. Graff, Dr., Director aus St. Petersburg.
- 116. Grein, Dr., Archivar aus Cassel. 117. Gross, Dr., Gymnasiallehrer aus Cassel.
- 118. Gross, Studienlehrer aus Nürnberg.
- 119, Grossmann, Professor aus Hof.
- 120. Grossmann, Apotheker aus Würzburg.
- 121. Grotefend, Dr., Archivrath aus Hannover.
- 122. Gruner, Professor aus Stattgart. 123. Gumppenberg von. Regierungsrath aus
 - Würzburg.
- 124. Hang, Dr., aus Berlin. 125. Halm, Dr., Director der Staatsbibliothek und Professor aus München.
- 126. Hannwacker, Professor aus Würzburg.
- 127. Hanow, Dr., Director aus Züllichau.
- 128. Hanow, Dr., Oberlehrer aus Cüstrin.
- 120 Hartmann, Professor aus Schweinfurt. 130, Hartung, Dr., aus Ochsenfurt.
- 131. Hartwig, Dr., Gymnasiallehrer aus Cassel.
- 132. Hartwig, Studienlehrer aus Nürnberg.
- 133. Hasenstab, Cand. phil. aus Würzburg.
- 134. Hassler, Dr., Oberstudienrath aus Ulm.
- 135. Haushalter, aus Rudolstadt.
- 136. Heerwagen, Dr., Studienrector und Professor aus Nürnberg.
- 138. Hellmuth, Lehrer aus Schweinfurt.

139 Heramans, Professor aus Gent

140. Helmerich, Gemeindebevollmächtigter aus 182. Koch, Dr., Professor aus Eisenach. Wärzburg.

141. Hergenröther, Dr. theol., Privatdocent aus Würzburg.

142. Hermann, Dr., Gymnasiallehrer aus Hamm,

143. Hertlein, Director aus Wertheim.

144. Hertlein, Cand, phil, aus Wertheim. 145. Hertzberg, Dr., Director aus Bremen.

146. Hess, Gewerbschullehrer aus Würzburg.

147. Heussner, Gymnasiallehrer aus Cassel.

148. Hildebrand, Dr., Gymnasiallehrer aus Leip-

149 Hildebrand, Conrector aus Weilburg.

150, Holland, Dr., Professor aus Tübingen.

151. Hollenberg, Dr., Director aus Saarbrücken. 152. Hoffmann, Dr., aus Berlin.

153. Hoffmann, Dr., Universitäts-Rector und Professor aus Würzhurg.

154. Hornborstel, Subrector aus Ratgeburg.

155. Hostombe, Dr. med., Sprachlehrer aus Würz-

136. Jacob, Studienlehrer aus Miltenberg. 157. Jaecklein, Studienlehrer aus Bamberg.

158. Jaeger, Studienlehrer aus Würzburg.

159. Jahn, Studienlehrer aus Annweiler.

160. Jan von, Dr., Studienrector und Professor aus

Erlangen. 161. Jancovius, Dr., Oberlehrer aus Dresden.

162. Jentsch, Dr., Gymnasiallehrer aus Cüstrin.

163, Ihne, Dr., aus Heidelberg.

164 Julg, Dr., Universitäts-Rector und Professor 208, Loesst, Pater, Studienlehrer aus Augsburg. aus Innsbruck.

165. Karajan von. Dr., Professor aus Graz. 166. Kaufmann, Dr., Archivrath aus Wertheim.

167, Keil, Dr., Professor aus Erlangen.

168. Keinz, Dr., Bibliotheks - Assistent aus München

169. Keller, Dr., Rector aus Ochringen.

170 Kellerbauer, Gymnasial-Assistent aus Mün- 216 Mezger, Dr., Professor aus Augsburg.

Bamberg

172. Keppel, Studienlehrer aus Schweinfurt.

173. Kiderlin, Studienlehrer aus Memmingen.

174. Kiessling, Dr., Professor aus Basel. 175. Kiessling, Dr., Schulrath und Director aus Berlin

176. Kihn, Dr., Studienlehrer aus Eichstädt.

177. Kilian, Studienlehrer aus Münnerstadt.

178. Klein, Professor aus Mainz.

179. Klüber, Studienlehrer aus Warzburg.

· 180, Klügmann, Dr., aus Rom.

181. Knierer, Studienlehrer aus Würzburg.

183. Kock, Dr. Director ans Berlin

184. Koehler, Dr., Gymnasiallehrer aus Dresden.

185. Koehler, Dr., Bibliothekar aus Weimar. 186, Koester, Dr., aus Würzburg,

187. Koestlin, Dr., Professor aus Tübingen,

188. Koob, Praparandenlehrer aus Hassfurt.

189. Krafft, Studienlehrer aus Neustadt a. H

190. Kramm. Realschullehrer aus Marburg.

191, Krehl, Professor aus Leipzig. 192. Kübler, Dr., Director aus Berlin.

193. Kühles, Studienlehrer aus Münnerstadt.

194. Kurz, Professor aus München

195, Lampert, Pfarrer aus Ippesheim. 196. Lampert, Gewerbschulrector und Professor

ans Würzburg.

197. Laubmann, Bibliotheks - Assistent aus München.

198. Lauth, Professor aus München, 199. Lechner, Professor aus Hof.

200. Lefmann, Dr., aus Heidelberg 201. Leickert, Professor aus Straubing.

202. Leskien, Dr., Privatdocent aus Göttingen.

203. Leutsch von, Dr., Hofrath und Professor aus Göttingen. 204. Lexer, Dr., Professor ans Würzburg.

205. Lev. Dr., Oberlehrer aus Saarbrücken.

206. Linsmayer, Studienrector und Professor aus München. 207. Löhlein, Professor aus Karlsruhe.

209. Lorenz, Dr., Gymnasiallehrer aus Berlin.

210. Mahler, aus Tauberbischofsheim, 211. Massmann, Dr., Professor aus Berlin.

212. May, Lehramtspraktikant aus Constanz, 213. Megnin, Oberpräceptor aus Schwäbisch-Hall,

214. Merz, Subrector aus Rothenburg. 216. Mezger, Dr., Studienlehrer aus Ansbach.

217. Mezger, Gymnasial-Assistent aus Bayreuth.

171 Kemmer, Studienrector und Professor aus 218 Mohr, Professor aus Bamberg. 219. Müller, Dr., Professor aus Erlangen.

220, Müller, Dr., aus Hammein. 221 Müller, Studienlehrer aus Kaiserslautern.

Müller, Dr. med., Privatdocent aus Würzburg. 223. Mündler, Professor aus Nürnberg.

224. Münscher, Dr., Director aus Marburg. 225. Netzle, Studienlehrer aus Kaiserslautern.

226 Neubig, Dr., Stadtpfarrer aus Würzburg. 227. Niemeyer, Dr., Director aus Brandenburg.

228 Noeldeke, Dr., Professor aus Kiel.

229 Nusch, Studienlehrer aus Dürkheim.

- 230. Odischnbar Gehammasch Arsenis aus 272. Schad. Dr., Subrector aus Kitzingen. Urmiya in Persien.
- 231. Oelschlaeger, Dr., Studienrector und Professor aus Schweinfurt.
- 232. Ohlenschlager. Gymnasial-Assistent aus
- 233. Oncken, Dr., Professor aus Heidelberg.
- 234. Oppert, Dr., Professor aus Paris.
- 235. Ostrowsky, Professor aus Greiz,
- 236. Paldamus, Dr., Bürgerschul-Director aus Frankfurt a. M.
- 237. Piderit. Dr., Director ans Hanau.
- 238, Pielmair, Pater, Professor aus Straubing. 239. Piper. Dr., Professor aus Berlin.
- 240. Planck. Professor aus Heilbronn.
- 241. Plitt. Professor aus Erlangen.
- 242. Popp. Professor aus Stuttgart.
- 243. Prien. Dr., Professor aus Lübeck.
- 244. Prym. Professor aus Düren.
- 245. Rassow, Dr., Director aus Weimar,
- 246. Rauch, Pater, Studienrector und Professor aus Augsburg. 247. Recklingshausen, von, Dr. med., Professor
- aus Würzburg.
- 248. Rehdantz, Dr., Director aus Rudolstadt.
- 249. Reichelt, Professor aus Würzburg. 250 Reinisch, Professor aus Wien.
- 251. Reissmann, Dr., Professor aus Würzburg. 252. Reuss, Cand. phil. aus Schlüchtern.
- 253. Reuter, Dr., Professor aus Würzburg.
- 254. Richter, Studienlehrer aus Fürth.
- 255 Richter, Dr., Gymnasiallehrer aus Halberstadt.
- 256. Richter, Dr., Oberlehrer aus Schulpforta.
- 257. Rieckher, Dr., Professor aus Heilbronn. 258. Riedenauer, Dr., Studienlehrer aus Würz-
- burg. 259. Riese, Dr., Professor aus Heidelberg.
- 260. Ritter, Dr., Professor aus Bonn
- 261. Ritz, Dr., Gymnasiallehrer aus Hersfeld.
- 262. Roesler, Dr., Privatdocent aus Wien.
- 263. Rohdewald, Director aus Burgsteinfurt 264. Romeis, Studieurector und Professor aus Neu-
- burg a. D. 265. Rosenthal, Cand. jur. aus Würzburg.
- 266. Rothfuchs, Dr., Gymnasiallehrer aus Mar-
- hard. 267. Rothmann, Prorector aus Torgau.
- 268. Rott, Studienrector und Professor aus Eich-
- 269, Rümelin, Praceptor aus Besigheim.
- 270. Rumpf, Dr., Professor aus Frankfurt a. M.
- 271. Savelsberg, Dr., Oberiehrer aus Aachen.

- 273. Schanz, Dr., Privatdocent aus Würzburg.
- 274. Schattenmann, Pfarrer aus Schweinfurt.
- 275. Scherpf, Baurath aus Würzburg.
- 276. Schiller, Dr., Professor aus Ansbach.
- 277. Schiller, Professor aus Wertheim.
- 278, Schmauser, Studienlehrer aus Bayrenth. 279 Schmid, Oberstudienrath aus Stutteart
- 280. Schmidt, Seminarlehrer aus Eisenach
- 281. Schmidt, Professor aus Frankfurt a. M.
- 282. Schmidt, Professor aus Grimma.
- 283. Schmidt. Studienlehrer aus Schweinfurt. 284. Schmidt, Dr., Obermedizinalrath aus Wilrz-
- 285. Schmitt, Buchhändler (Firma: B. G. Teubner) aus Leipzig.
- 286, Schmitt, Professor aus Würzburg.
- 287. Schmitt, Studienlehrer aus Würzburg.
- 288. Schneeberger, Pater, Professor aus Münnerstadt.
- 289. Schreiber, Dr., Professor aus Ansbach. 290. Schroeter, Cand. phil, aus Glosien, preuss.
- Proving Sachsen. 291. Schüssler, Gymnasiallehrer aus Tauber-
- bischofsheim.
- 292. Schuster, Dr., Oberlehrer aus Leipzig. 293. Schwarz, Dr., Gymnasiallehrer aus Weimar.
- 294. Schweighofer, Studieulehrer aus Würzburg.
- 295, Seeberger, Pater, Lehrer aus Münnerstadt, 296. Seidenbusch, Pater, Studienlehrer aus Augsburg.
- 297. Seitz, Studienlehrer aus Ansbach,
- 298. Selling, Dr., Professor aus Würzburg.
- 299. Simon, Dr., Studienlehrer aus Schweinfurt. 300. Socin, Dr., aus Basel.
- 301. Söllner, Professor aus Karlsruhe.
- 302. Soergel, Professor aus Hof. 303. Stäheliu, Dr., Professor aus Basel.
- 304. Stahel, Buchhändler aus Würzburg.
- 305. Stark, Dr., Professor aus Heidelberg. 306. Steigenberger, Pater, Studienlehrer aus
- Augsburg. 307. Steininger, Professor aus München.
- 308 Steinmann, Director aus St. Petersburg, Mitglied des Couseils des Unterrichts-Ministeriums.
- 309, Stöhr, Magistratsrath aus Würzburg, 310. Stroelin, Rector aus Kirchheim.
- 3f1, Strube, Cand. phil. aus Munchen.
- 312. Struve, Dr., Staatsrath aus Odessa.
- 313. Stuber, Buchhändler aus Würzburg 314. Suchier, Dr., Gymnasiallehrer aus Hanau.
- 315. Suchier, Dr., Gymnasiallehrer aus Rinteln.
- 316. Teubner, Candidat aus Grimma.

- 317. Teuffel, Dr., Professor aus Tübingen.
- 318. Textor, Dr., Professor aus Würzburg.
- 319. Tiesler, Dr., Professor aus Posen.
- 320. Tillemanns, Dr., Oberlehrer aus Frankfurt 321. Ullrich, Pater, Studienlehrer aus Münner-
- stadt.
- 322. Ungemach, Stadtrichter aus Würzburg.
- 323. Uth, Dr., aus Cassel.
- 324. Vial, Dr., Gymnasiallehrer aus Hersfeld.
- 325. Voigt, Dr., aus Neustadt-Eberswalde.
- 326, Vollert, Bezirksgerichterath aus Lohr,
- 327. Voretzsch, Dr., Gymnasiallehrer aus Posen. 328. Vries, Dr., Professor aus Leyden,
- 329. Vullers, Dr., Professor aus Giessen.
- 330, Waag, Professor aus Mannheim,
- 331. Wagner, Professor aus Karlsruhe.
- 332. Walther, Oberlehrer aus Potsdam
- 333. Wassmannsdorf, Dr., Turnlehrer aus Heidel-
- berg 334. Wattenbach, Dr., Professor aus Heidelberg.
- 335. Weber, Gymnasial Assistent aus Bamberg.
- 336. Weber, Professor aus Würzburg,
- 337. Wecklein, Dr., Gymnasial-Assistent aus München.
- 338. Wedewer, Dr., Professor aus Frankfurt a. M.
- 339. Wehner, Professor aus Bamberg.
- 340, Weidemann, Gymnasiallehrer aus Cleve:
- 341. Weigand, Studienrector und Professor aus Würzburg.

- 342. Weismann, Dr., Director aus Coburg.
- 343. Weissenborn, Dr., Professor aus Eisenach.
- 344. Weissenborn, H., Dr., aus Eisenach.
- 345. Wendt, Dr., Director aus Karlsruhe.
- 346. Westermaver, Studienlehrer aus Nürnberg.
- 347. Wiegand, Dr., Director aus Worms.
- 348. Wild, Studienlehrer aus Nürnberg.
- 349, Wilhelm, Dr., Gymnasiallehrer aus Eisenach.
- 350. Wittmann, Dr., Professor aus Schweinfurt.
- 351. Wolf, Professor aus Aschaffenburg. 352. Wülker, Dr., aus Frankfurt a. M.
- 353. Wülker, Cand. phil. aus Frankfurt a. M.
- 354. Wüstenfeld, Dr., Professor aus Göttingen.
- 365. Zauner, Dr., Professor aus Eichstädt.
- 356. Zettel, Studienlehrer aus Eichstädt.
- 357. Ziegler, Präparandenlehrer aus Hassfurt.
- 358. Ziegler, Gymnasial-Assistent aus Straubing.
- 359. Ziereis, Pater, Studienlehrer aus Augsburg.
- 360. Zillober, Pater, Professor aus Augsburg. 361. Zink, Professor aus Schweinfurt,
- 362, Zink, Dr., Studienlehrer aus Würzburg.
- 363. Zorn, Subrector aus Wunsiedel.
- 364. Zschech, Dr., Gymnasiallehrer aus Magdeburg.
- 365. Zucker, Gymnasial-Assistent aus Erlangen.
- 366. Zuckers, Gymnasiallehrer aus Magdeburg. 367. Zürn, Dr., Bürgermeister aus Würzburg.
- 368. Zumpt, Dr., Professor aus Berlin.

Erste allgemeine Sitzung.

Mittwoch den 30. September 1868. Anfang 91/4 Uhr.

Rede des Präsidenten Prof. Urlichs zur Eröffnung der XXVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Hochansehnliche Versammlung!

Bernfen durch die ehrenvolle Wahl, welche die XXV, Versammlung dentscher Philologen in Halle getroffen hat, den Präsidentensitz dieser XXVI. Versammlung einzunehmen, heisse ich Sie, meine hochverehrten Herren, in dieser alten und ehrwürdigen Stadt willkommen. Die Wege hierher sind Ihnen, soweit es möglich war, von mehreren Seiten geehnet oder wenigstens erleichtert worden, und die Bürgerschaft dieser Stadt emnfängt Sie mit freundlichem Gruss. Ihren Vertretern sei für die Ausstattung dieser Räume, die wir ihnen verdanken, der erste Dank dargebracht. Die verschiedenen Genossenschaften unserer Stadt, welche sich der Pflege der Wissenschaft, der Kunst, ernster und fröhlicher Unterhaltung widmen, wetteifern, dem Feste die anmuthige Färbung zu gehen, welche sich um die Würde unserer Verhandlungen wie ein verschönernder Kranz schlingen wird. Und der hohen Achtung endlich, welche die Staatsregierung einer Wissenschaft und Beschäftigung schuldig ist, die ihre Jugend erzieht, ihre Lehrer bildet, hat Seine Excellenz der Minister der Unterrichts-Angelegenheiten in jeder Weise auf das Bereitwilligste Ausdruck gegeben. Könnte es auch anders sein in einem Lande, dessen Herrscherhans vom Grossvater bis zum Enkel herab die Musen der ernsten und heiteren Kunst und Wissenschaft zu einem ihrer geliebtesten Wohnsitze erkoren haben? Unsere Stadt aber ist seit einem Jahrtausend eine Stätte der Cultur, wie sie mit ehernen Zügen in das Buch der dentschen Geschichte eingetragen ist. Auf der Stelle des Prachtgebäudes, welches die Versammlungen Ihrer Sectionen aufnehmen wird, feierte der grösste Hohenstaufe seine Hochzeit mit einer burgnudischen Prinzessin, die ihm zugeführt wurde. Ebendaselbst wurde später die erste Grandlage zu der Universität gelegt. Und wo die Thürme unserer Hauptkirche ragen, ruht der gemüthreichste und gedankentiefste Minnesänger Walther von der Vogelweide. Auch die Wissenschaft hat parallel mit der Bildung der politischen Gestaltung in dem Frankenlande an derselben Stelle und in derselben Umgebung frühe Pflege und Wohnsitz gewonnen. Die Dichter, die Sanger aufzuzählen, die tapferen Ritter auf den frankischen Burgen, die festen Bürger in den Mauern frankischer Städte, welche die Lleder des Mittelalters sangen und sammelten, ist hier nicht der Ort. Die Germanisten kennen sie hinlänglich, und den Andern sind sle, wenn nicht Allen, doch den Meisten von Jugend auf bekannt geworden.

Aher die klassischen Studien haben vielleicht nicht immer in deutselben Maasse, jedoch mit geringer Unterbrechung immer in achtungswertlem Grade geblüht. Wenn ich von der schönen Kunst der Poesie anhehe, darf ich wohl sagen, die Muse des Horaz hat hier in Franken dieselbe Pflege gefunden, wie die deutsche Poesie. Vom zweiten Pludar herab, von Paulus Mellssus, dem Mellrichstädter, bis auf den Dichter der vortrefflichen Ode auf König Ludwig's Regierungsantritt, die mein Antsvorgänger Richtar verfertigt hat, haben die lateinischen Missen nie geschwiegen, und dass sie anch jetzt nicht zu verstummen gemeint sind, das wird lünen Nr. 2. unseres Tageblattes beweisen, die aleäischen Strophen, unter deren Leituglanz Sie in die dimklen, unterfulschen Räume hlasbeitigen werden.

Die eruste Wissenschaft bierselbst verdankt ihren Ursprung und ihre erste Pflege den Verköndigern des Christenthums, die mit dem Kreuze in der Rechten und sauberen Handschriften in der Linken über die Meere in unser Frankenland eingewandert sind. Und mit der Gründung des Bisthums gleichzeitig wurden von verschiedenen Stellen in der Nähe der Kirchen und in Klöstern Schulen gegründet, die sich bald den gebildetsten und gelehrtesten ganz Deutschlands au die Seite stellen durften. Die Schule von Fulda, deren belebender Einfluss namentlich auf dem Gebiete der klassischen Bildung allgemein geschätzt und bekannt ist, hatte auch hierher ihre aufklärenden Strahlen entsendet. Wir haben noch den Briefwechsel zwischen Rabanus Maurus und dem Würzburger Bischofe Humbert. Der eine schickt einen biblischen Commentar, der andere antwortet mit einem eleganten Dankgedichte. Besonders aber im 10. Jahrhundert war es Bischof Poppo, Graf von Henneberg, wahrscheinlich Zögling der Reichenauer Schule, hochgeehrt am Hofe Otto des Grossen, Vicckanzler in Italien, der im Jahre 941 zum Bischof von Würzburg ernannt, hierher zog begleitet von einem der gelehrtesten Scholaster Stephanus aus Novara in Oberitalien. Er kam nicht mit leeren Händen, er brachte kostbare Handschriften mit, und es ist wahrscheinlich, dass der kostbarste unter miseren Schätzen, die bekannten Bücher ad Herenninm jene Relse mitgemacht haben. Wenn eine gewisse Empfindlichkeit und nicht fible Lust zu Zank und Hader ein Merkmal eines bedeutenden Philologen in früheren Zeiten war, so hat Stephanus Anspruch einer der nicht geringsten darunter zu sein. Denn als in seiner Schule nuter den berühmten Zöglingen der herühmteste, der h. Wolfgang von Regensburg, eine schwierige Stelle des Martianus Capella besser zu verstehen sich vermass als sein Lehrer, da hat der Italiener dem Deutschen niemals diese Ueberhebung verzeihen wollen. So durch die Stiftung dieser grösseren Domschule befand sich unsere Stadt alsbald auf der Höhe der geistigen Bildung in Deutschland, und namentlich von den westlichen Gegenden strömten Zöglinge hierher. Höheres erstrebte man im 13. Jahrhunderte, bald nach der Gründung des ersten Studium generale in Paris. Im Jahre 1284 fasste Bischof Berthold von Sternberg den Plan, nach dem Pariser Muster aus der niederen eine hohe Schule mit vier Facultäten zu errichten. Dieselben Rechte und Privilegien. welche die Cistercienser ihren Zöglingen in Paris zuerkannten, wurden von ihrem Collegium in Ebrach den hier studirenden Zöglingen zuertheilt. Aber dem Unternehmen fehlte der Erfolg, und auch die weiteren Pläne der Nachfolger hatten nach vielversprechendem Anfange keinen rechten Bestand. Im Jahre 1399 fiel die blutige Schlacht von Bergtheim vor, worln der Freiheitstrotz dieser Stadt gebrochen und ihre Blüthe geknickt wurde. Der Sieger im Streite, Bischof Gerhard von Schwarzburg, beschloss der heruntergekommenen Stadt durch die Gründung einer Universität aufzuhelfen. Die eingezogenen Güter, welche den Aufrührern entrissen waren, lieferten theilweise die Mittel. Und Einen zu übergehen vermag ich nicht, weil sein Geschick und Geschlecht an tragischen Wechseffallen reich ist: unter den grössten und geachtetsten Birgern des 14. Jahrhunderts in Würzburg zeichnete sich Michael de Leone, vom Hof "rum Löwen" genannt, in jeder Weise so aus, dass ihn ein gleichzeitiger Dichter mit den Worten preist: Urbis es Herbipolis Michael speclum speciale. Sein Haus machte er zu einem kleinen Museum; für Dichtungen edutscher Zunge, für Sammlung deutscher Gesetze, lateinische Anfzeichnungen alles Schönen und Wissenswürdigen emuß bemühlt, hinterliese er unter auderm einen köstlichen Schatz, die berühmte "Würzburger Handschrift", sich selbst zum Frommen und (wie er sich ausdrückt) seinem Geschlechte zum Nutzen. Dieses Geschlechtes Fortpflanzer war sein Neffe Jacob zum Löwen, einer der Führer der Würzburger Bürgerschaft in jenen blutigen Kämpfen, der die sehwere Hand des Siegers fühlen musste, und aus dessen eingezogener Habe Haus, Hof und Güter zur Gründung der Universität verwendet wurden. Auch die Handschrift mit anderem Besitz gelangte in die Hände des siegenden Landesherrn und im Wege der Schenkung ist ein Theil davon nach Ingolstoft, dann nach Landshut und endlich in die Bibliothek zu München gelangt; der andere Theil ist in Bneibhinderdeckeln spurlos verschwunden und verloren.

Die neue Universität, der Ersatz für die verlorene Selbständigkeit der Stadt, wurde 1402 durch Bischof Johann I. von Egloffstein eröffnet, mit påpstlichen und kalserlichen Privilegten reichlich ausgestattet. "Denn, wie Pabst Bonifaz IX. erklärte, vor allen andern Stadten jener Gegend ist Würzburg zur Ausbreitung der Wissenschaft und zu gesundem Leben wohl gelegen; die Luft ist rein, an Lebensmitteln ein grosser Feberfluss." Die kaiserliche Macht erwies sich förderlich, der Landesherr liess es an liegenden Gründen, guten Besoldungen nicht fehlen: aber fast scheint es, dass die Lebensmittel zu gut und die Bequemlichkeiten zu reichlich waren. Denn wie ein gleichzeitiges Distichon klagt:

> Balneu, census, amor, lis, alea, crapula, clamor Impediunt multum herbipolense studjum. (Heiterkeit.)

Der erste Rektor wurde erschlagen, Niemand hatte Lust, sein Nachfolger zu werden, und die Furcht vor den Hussiten liess die Lehrer auseinandergehen. Das 16. Jahrhundert aber, die Aera des wiedergeborenen Humanismus, ist glänzend in unserer Stadt vertreten, Waren es auch keine eigentlichen Philologen von Fach, so waren es doch klassisch gebildete Männer, welche von der zweiten flälfte des 15. bis ins 16. Jahrhundert hinein sich auf den verschiedensten Gebieten auszeichneten. Ein Staatsmann wie Albert von Evb., Verfasser der margarita poetica; Gregor von Heimburg, der feste Politiker und dentsche Mann, der Freund des Aeneas Sylvius, der Feind Pins des Zweiten; der tapfere Feldherr, dessen Hand die Festung gegen die Banern vertheidigte und zugleich den Griffel der Geschichtschreibung zu führen wusste. Sebastian von Rotenhan und andere weniger berühmte, aber ebenfalls verdienstvolle Manner zeigten im Leben und Wirken den Einfluss der humanistischen Studien. Aber zwei grosse Männer, die an dem Wendepunkte der beiden Jahrhunderte, des 15. und 16. stehen, darf ich wol mit einigen Worten anszeichnen: den einen haben wir uns aus der nächsten Nachbarschaft angeeignet, den grössten Humanisten und Dichter seiner Zeit, Conrad Celtes, der von den Ufern des Mains grösseren Ehren entgegenging in der Kaiserstadt, Den anderen haben wir aus der Fremde gewonnen, den grossen Trithemius, der mude gebetzt von Ränken in seiner nächsten Nachbarschaft, freundlich eingeladen vom Bischof Lorenz von Bibra im J. 1506 in einer der schönsteu Lagen unserer Stadt, in der prachtvollen Kirche und dem Kloster am Schottenanger seinen Wohnsitz aufschlug und als Prälat des Stiftes von 1506-1516 unvergängliche Werke verfasst hat. Uns interessiert besonders der rührende Eifer, womit Trithemius in den Bibliotheken suchte, womit er über die Verödung derselben klagt, womit er sich freut, wenn er etwas Rechtes gefunden hat. Nach ihm trat alsbald eine wirre Zeit, ilie des Bauernkrieges und später die der Grumbachischen Händel ein, welche die Musen zu verscheuchen geeignet war. Als aber in dem blutbedeckten Jahre 1558 Bischof Melchior von Zobel den Knappen Grumbachs erlegen war, und als der heftig entbrannte und durchgekämpfte Gegensatz zwischen den beiden Confessionen sich zu festen Formen gestaltet hatte, da griffen die Bischöfe der Stadt zu dem Entschlusse die Neuerungen mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen, durch Stiftung der noch jetzt segensreich blübenden Universität. Es war eine bestrittene, eine schwierige Wahl, welche den Bischof Julius 1573 auf seinen Stuhl hob: es handelte sich darnm, einen Leo X. oder Julius II. zum Bischof hierselbst zu machen, und der ältere Mithewerber, der sich tief verstimmt von bier in sein Tusculanum zu Homburg und zu den reichen Schätzen seiner Bibliothek zurückzog, war einer der geschätztesten Mäcenaten von Poesie und Wissenschaft, welche jenes Jahrhundert in Deutschland aufzuweisen hat, Erasmus Neustetter, dessen Name mit dem Andenken der bedeutendsten Männer jener Zeit eng verbunden ist. Lotichius nennt ihn "communis saeculi per Franconiam Muccenas". Camerarius - denn er machte keinen Unterschied, welches Glaubens ein Gelehrter war - wechselte Briefe mit ihm und empfing Geschenke von ihm. Aber einer war der grösste seiner Schützlinge, ein Mann, dessen Name unter uns Philologen unvergänglich fortklingt, der grosse Niederländer, des Justus Lipsius würdigster Freund und Schüler, Franciscus Modius. Aus seiner Heimath durch bürgerliche Unruhen vertrieben, war er auf einem Reichstage zu Cöln dem Bischof Julius bekannt geworden, dem er 1579 seinen Enrtius mit anerkennenden, fast prophetischen Worten gewidmet hat: Er habe bewirkt, meint Modius, "ut vic alia sit Germaniae ora, quae plures horum studiorum amatores, adde etiam intelligentes, quam tua Francia, numerare possit." An Erasmus Neustetter durch den Hofmarschall von Riedesel empfolden, kam er im Jahre 1581 hierber und blieb bis 1584 seines Gönners steter Begleiter zu Hause und auf Reisen. Denn wie Mäcenas seinen Horaz, nahm Erasmus Neustetter seinen Dichter auf Reisen mit, aber in grösserem Umfange und häufigeren Wiederholungen. 484 dentsche Standen rechnet ihm der Dichter nach, die er in seinem Wagen gemeinschaftlich mit ihm zurückgelegt hat. Wir haben noch die Verzeichnisse der Geschenke, der seidenen Gewänder, sogar bis zu den Stulpstiefeln herab, welche ihm Erasmus Nenstetter gewährte. Er lebte an seinem Tische, wie Winckelmann bei Cardinal Albani, er wohnte in seinem Hause und genoss in drei Jahren reichliches Taschengeld, welches sich im Ganzen auf 142 Gulden belief. (Heiterkeit). Modins schenkte ihm ein Buch, welches mehr werth war als diese Summe, die bekannten und noch geschätzten novantiquae lectiones. In freundlichem Umgang verkehrte er mit den heimischen Gelehrten; ob ihrer viele waren, ob wenige, wir wissen es nicht, denn in einem Briefe an Justus Lipsius drückte er sich folgendermassen aus: Sunt enim et hic, qui et eruditione et omni virtutis genere cum quibusvis cuiuscunque nationis certare possint, rariores fortasse quam alibi, doctrina illa meliore praesertim, cuius Tu paucique alii duces illustratoresque estis, sed tamen non omnino nulli. Geschrieben haben diese gelehrten Freunde des Modins nichts, sie haben sich mit einer Bescheidenheit, die sich oft in unseren Gegenden wiederholt, begnügt, Kenntnisse zu sammeln, fleissig Studien zu pflegen, ohne sich Ruhm nach Aussen durch schriftstellerische Leistungen erwerben zu wollen. Bischof Julius selbst

aber, dessen Charakter und Name ehern wie sein Standbild in der Geschichte eingeschrieben ist, hat der Universität den Stempel seiner Generation und auch für lange hin die Signatur seines Geistes aufgedrückt. Noch leben seine grossen Schöpfungen, und dankbar verehrt namentlich unsere Universität den Mann, dessen Namen sie trägt. Aber ihre Organisation brachte es mit sich, dass die klassischen Studien den niederen Cursen am Gymnasium, womit die Universität vereinigt war, übergeben wurden. Es erhielt sich darin fortwährend eine lebendige Kenntniss und grosse Gewandtheit der lateinischen Sprache und des Ausdrucks. Aber eine selbständige Bedentung auf dem Gebiete der Forschung konnte bei dieser Verfassung der Hochschule nicht gesichert werden. Der dreissigjährige Krieg, dessen Schrecken Franken ganz besonders erfuhr, liess eine stille, freundliche Pflege der Wissenschaft nicht länger aufkommen. Als der glücklichere Hannibal, Gustav Adolf vor den Thoren Würzburgs im Jahre 1631 erschien, da entwich auf der andern Seite Athanasius Kircher, welcher hier Mathematik und orientalische Sprachen gelehrt hat. Auch er sollte wie Celtes an einem grösseren Schauplatz seines wohlverdieuten Ruhmes theilhaft. Begründer der ägyptischen Studien und Förderer der monumentalen Philologie werden. Die Tausende von Studenten, welche unter Julius hierher gekommen waren, kehrten nach der schwedischen Eroberung nicht wieder, und nur einem glücklichen Zufalle verdankt man den Umstand, dass nicht alle Handschriften, die hierselbst aufbewahrt waren, den Weg nach Upsale antreten mussten. Ein volles Jahrhundert verging, bis unter der Regierung des Bischofs Christoph Franz von Hutten im Jahre 1720 unter dem Dachstuhle der Domkirche ein Schatz von Handschriften entdeckt wurde, den man bei der Annäherung der Schweden dorthlu verborgen hatte, ein Schatz, dessen Fund glücklicher Weise in die Hände eines Eckhart fiel, der ihn zu würdigen, zu katalogisieren, zu benützen verstand. Die folgenden Zeiten sind nicht eben reich an prosaischer Gelehrsamkeit, sie sind nicht arm an ansehnlichen Poeten; im Allgemeinen aber theilen sie die Ermatung des ührigen Deutschlands. Dagegen im vorigen Jahrhnuderte war es die Regierung des eben genannten Bischofs und seines Nachfolgers Joseph Philipp von Schönborn, unter welcher sich eine neue erfreuliche Regsamkeit bemerkbar machte, nicht im Felde der Philologie, aber doch eine Frucht der Philologie; denn Eckhart, welchen der eben genannte Bischof frenndlich aufnahm und mit Gnaden überhäufte, war ein alter Portenser, also ein guter Philolog; er wurde hier als Lehrer und Schriftsteller, ausserordentlich thätig wie er war, im böchsten Grade ausgezeichnet, und über die Missgunst, die er wol erfuhr, tröstete er sich in einem Briefe vom Jahre 1737, worin er sagt: "Von meinem gnådigsten Herrn habe alle Gnade von der Welt, mit den übrigen aber, die Herren Cavaliers ausgenommen, habe wenig Umgang, weil dieselben einen Erbhass gegen alles Freinde haben und mir ein wenig die ziemlich starke Besoldung und anderen Douceurs missgönnen." Gerechtes Lob gebührt den Fürsten, welche das Schulwesen vom Grunde aus nurzugestalten zuerst suchten und dann mit glücklichem Erfolge durchsetzten. Friedrich Karl von Schönborn erliess im Jahre 1734 eine Verordungg, es selle auf dem Gymnasium hinfüre auch das Griechische sorgsam getrichen, die deutsche Sprache gereinigt gelehrt, die Promotionen dadurch beleht werden, dass man nicht mehr augsburger Kupferstiche und müssige Thesen, sondern sorgfähige Dissertationen zu vertheilen sich bemühe. Und auf der einmal betretenen Bahn der Verbesserung gingen die Nachfolger mit Tact und Glück vorwärts. Bonaventura Andres, ein feiner Konf, griff die Pådagogik an der Wurzel an, Indem er in die Schätze des Quintilian hinabstieg und eine vortreffliche Chrestomathie daraus verfasste und seinen pådagogischen Vorlesungen zu Grunde legte. Michael Ignaz

Schmitt, der Geschichtschreiber der Deutschen, verfasste 1774 einen neuen, auf richtigen Grundsätzen gebauten Schulplan. Aber am glanzendsten erwies sich die Regierung des humanen und erleuchteten Franz Ludwig von Erthal, welcher vom Jahre 1779 an den edelsten und fruchtbarsten Eifer aufbot, die Wissenschaft hier wieder fest auf der Basis klassischer Bildung zu begründen. Ich citlere gern die goldenen Worte, welche seinem eigensten Herzen entquollen und welche lauten: "Es ist den Schülern unaufhörlich einzuprägen, dass die Schriftsteller der hentigen enropäischen Nationen sich erst durch das Lesen der Alten gebildet haben; dass die Alten noch immer in den meisten Gattungen des Schönen die besten Muster verbleiben, Auch das Herz der Schüler ist, so wie der Verstand, durch die in den alten Autoren liegenden Schätze der erhabensten Wahrhelten zu bereichern." Auch die Art, wie der gute und weise Regent dem Jubelfeste der Universität 1782 seine Theilnahme schenkte, zeigt die erleuchtetsten Gedanken, das trefflichste Herz. Mächtig hob sich unter seinem Schutze die Universität. es blühten fröhlich die Schulen auf, und sie sind immer in dem Gange weiter erhalten worden, wie ihn Franz Ludwig vorgezeichnet hatte. Der Philologie war die verdiente Auerkennung im Kreise der Universitätswissenschaften hierselbst noch nicht geworden; erst der polltische Umschwung, die erste bayrische Regierung brach der Philologie als einer selbständigen Universitätswissenschaft die Bahn, stürmisch und gewaltsam, wie es in der damaligen Zeit zuzugehen pflegte. Ein wundersames, ein buntes, fast abenteuerliches Treiben machte sich in den stillen Räumen des von Julius gegrüudeten Universitätsgebäudes geltend. Der Staat lieferte kostbare Teppiche, auf deuen sich neben den jungfräulichen Musen drei Grazien mit ihren Gatten niederliessen, welche von Jena berufen, mit einander wetteiferten in dem Bestreben, sich Geltung zu verschaffen, die Gunst des allmächtigen Grafen Türheim zu sichern und ihre Schwestern zu befeinden. Der Gatte der einen, Schelling, war die Seele der Reform mit glücklichem und günstigem Erfolge, mit Ausnahme der Philologie; denn den einen, der gern gekommen wäre, Eichstädt, wollte man aus thüringischer Abneigung nicht haben; die anderen, die man haben wollte, Martin Laguna und Johann Heinrich Voss, sind nicht gekommen. Endlich wurde die bayrische Regierung durch die grossherzoglich toskanische abgelöst. Das eine behielt die toskanische Regierung bei, sie bürgerte die Philologie als Wissenschaft Im Kreise der Universität ein. Zu ihrem Vertreter griff man in die Nähe, und einen Professor des hiesigen Gymnasiums. Bhimm, habe ich zu nennen als den ersten Professor der Philologie au unserer Hochschule. Wer ihn näher als Schriftsteller kennen lernen will, den verweise ich auf seine Bearbeitung der dritten Sätire des Persius. Die neue bayrische Regierung lenkte in die Bahnen der übrigen Universitäten Deutschlands ein; nach hartem aber kurzem Kampfe hielten der Acutus und Circumflex ibren siegreichen Einzug in das eroberte Bavern und die Betriebsamkeit der Philologic wetteiferte mit günstigem Erfolge. Der gelehrte und scharfsinnige Lateiner Richarz, der als Bischof von Augsburg starb, lebt im besten Andenken seiner noch immer zahlreich hier wirkenden Schüler. Von seinem berühmten Nachfolger Ernst von Lasantx brauche ich in diesem Kreise, der ihn als Schriftsteller kennt, nur zu sagen, dass er auf dem Katheder dasselbe, wenn nicht noch mehr zu leisten verstand. Lebende zu erwähnen und ihnen entsprechenden Dank als den Ausdruck meiner Gefühle zu geben, verbietet Sitte und Herkommen. Aber nicht ohne freudige Genugthnung darf ich auf die Begrüssungsschriften hinweisen, die in Ihren Händen sich befinden,

Meine Herren! Sie treten aus den verschiedensten Gauen unseres deutschen Vaterlandes In eine homogene Stelle ein; wie in Nord und Ost, so wird die Philologie in Süd und West gleichmässig verstanden, gleichmässig gepflegt, gleichmässig geehrt; -- gleichmässig geehrt? gleichmässig gepflegt? Dem Umfange nach noch nicht vollständig. Denn eine statistische Berechnung der in Norddeutschland entstandenen und fortwährend sich neu vermehrenden Gymnasien würde für Bayern nicht die Zahl 28, sondern 40 Gymnasien humanistischen Inhaltes ergeben. Und so lange der Prozess, in welchen der öffentliche Unterricht durch die heilsame Einrichtung der Realgymnasien getreten ist, sich nicht vollständig vollzogen und abgeklärt hat, wird dies wol eine Reihe von Jahren so bleihen. Aber wenn man erst recht erfahren und eingesehen hat, dass beide Systeme einander erganzen und gegenseitig fördern, dann werden auch neue Schulen die Zahl der alten, mit Segen und Glück begründeten vermehren. Bis dahin lassen Sie uns an dem Bewusstsein festhalten, dass die deutsche Philologie, wie wir sie treiben und verstehen, kein morscher Baum, sondern eine durch langes Wachsthum erstarkte, den Stürmen trotzende Eiche geworden ist, ein Baum, stark und gross genug. nicht allein, sich selbst zu halten, sondern auch verwandte Bildungen als Ableger zu pflanzen. Ein Land, das Colonien aussendet, ist kein altersschwaches Land, es ist frisch und zeugungskräftig. Und wie sollten die verschiedensten Zweige, die aus der classischen Philologie als selbständige Disciplinen sich abgezweigt haben, die germanische, orientalische und die vergleichende Sprachwissenschaft -, wie sollten sie einem dürren Stamme entkelmt sein?

Aber nicht einmal an Jahren alt ist unsere classische Philologie; es sei denn, dass nan von Eratosthenes zu zählen anfangen, sowie die einzelnen Jahrhunderte addieren wollte, statt die leeren Jahrhunderte auszuscheiden, welche die eine Wiedergeburt von der anderen trennen. Unsere Wissenschaft ist kaum hundert Jahre alt, ihr Vater ist bekanntlich Friedrich August Wolf. Und ebenso wenig wie die Wissenschaft selbst, ebenso wenig ist der Stoff derselben alt geworden; denn schelten wir die Naturwissenschaft, wenn sie dem uranfänglichen Bau des Gesteines und der belebten Welt, die doch älter ist, als alle Sprachen, stets von Neuem als Ihrem Stoffe nachgeht! Und steht der menschliche Geist tiefer, als die unbewusste Natur! Nein! der Stoff selbst ist unerschöpflich; es gibt keine Disciplin, keinen Autor, von dem man die Iland ablassen und sagen könnte: "Nun ist es genug." Wie auch die Steinkollen einst zu Ende gehen werden, aber so lange man nach ihnen gräbt, leuchten und wärmen, ebenso werden die Schätze, die man aus den tiefsten Schachten der Bibliothekeu aus dem Schoosse der Erfte hervorzieht, um zu wärmen, zu leuchten und zu beleben, vielleicht einmal zu Ende gehen. Aber wer mag die Jahrhunderte ermessen, die darüber verfliessen?

Der Stoff wächst und die Methode ändert sich; die Signatur der gegenwärtigen Philogie ist vielleicht am Besten als verständiger, methodischer Realismus zu bezeichnen. Denn der analytische Weg, welchen die Naturwissenschaft nicht zuerst gezeigt hat, der von sicheren, erprobtem Kerne durch allmäligen Fortschritt zum Nächstverwandten, auf sicheren, wenn auch langssmen Wege zu demipienen Grade von Gewissheit und Probabilität fahrt, der höberhaupt erreichbar ist, das ist der Weg des Realismus. Aber mit diesem Wege oder der Methode der realistischen Bearbeitung sind die erstaunlichsten Resultate im Grossen und Ganzen enge verhunden, und wer etwa zweifeln und kriteln wollte an der Zweckmässigkeit und Zulässigkeit des Streites über einzelne Buchstaben und Alphabete, den weise ich auf die glänzenden Gesammtresultate, welche uns ganz neue Aufgaben, also ganz neue Forderungen an die Wissenschaft gestellt haben. Wer hat früher von dem alten Latein, den altitalischen Diaiecten, dem feinen Geäder der griechischen Syniax, wer hat von den Diaiecten der griechischen Sprache die Kenntnisse gehabt, welche uns unsere auf positiven Erkenntuissen fussende Wissenschaft

gelehrt hat? Und das Festhalten an diesen Gesichtspunkten, dass ist schliesslich wieder der Idealismus, welcher sich als Frucht realer, sorgfältigster, ernstlichster Forschung belohnt und immer von nenem angeregt findet. Je theoretischer aber die Wissenschaft, je ungebundener sie zu sein scheint, desto praktischer ist sie, desto nutzbarer wird sie. Nicht aber ist es die geringste Thätigkeit, nicht die am wenigsten verdienstliche oder am wenigsten Iohnende Arbeit, die Verbreitung der von der Forschung gewonnenen Resultate, der neuen Keine auf einem fruchtbaren Boden, oder die Einsenkung derselben in die Seelen der Jugend und die Pflege Ihres Wachsthums. Noch immer bleibt es wahr: der reichste und deswegen edelste Theil des Jugendunterrichtes ist der humanistische; denn er vor Allem vereinigt die helle Einsicht des Verstandes mit der warmen Flamme der Begeisterung. Mag auch im Drange des Lehens den Meisten der positive Gewinn entschwinden: sie haben es doch einmal besessen, was so köstlich ist. Es lebt in liren Adern, es treibt in ihrem Blut und gegen dasjenige, was uns Alle stets zu bändigen dröht, gegen das Gemeine, ist es der sicherster Talisman.

Meine Herren! Die Aufgabe, welche mir in der Eigenschaft zu Theil geworden ist, Sie in diesem Saale freundlich willkommen zu heissen, glaube ich durch den Ausdruck von Gefühlen und Thatsachen vielleicht nicht ausreichend, aber doch so wie ich es eben machen konnte, erfüllt zu haben. Es bleibt mir, ehe wir unserem eigentlichen Tagewerke uns zuwenden, zunächst die theure Pflicht übrig, der verdienten Todten zu gedenken, welche das ihrige vollendet haben. Ihre Verdienste zu preisen, im Einzelnen zu schildern, was jeder von ihnen als sein Schärflein zu der Bereicherung des wissenschaftlichen Schatzes beigetragen hat, halte ich vor kundigen Zuhörern für überflüssig. Ich nenne die hochverdlenten Schulmanner und Gelehrten, den Direktor Lübker in Flensburg, der am 10. October v. J. gestorben ist, den handschriftenkundigen, dienstbereiten Professor Dübner in Paris, der am 13. October desselben Jahres verblich. Ich nenne Ihnen den grossen Bopp, der am 22. October starb, den Direktor Klee in Dresden, der am 6. December desselben Jahres, den Germanisten Pfeisfer in Wien, der am 29. Mai dieses Jahres gestorben ist, den Schulrath Herzog in Gera, am 21. Juni gestorben, den Consistorialrath Vilmar in Cassel, er starb am 29. Juli, und endlich den hochverdienten, bochbejahrten Prälaten von Roth, der im Anfange des Juli auf seinem Landsitze bei Stuttgart starb. Ihr Andenken werden wir dankbar in unseren Herzen bewahren, und was an uns gewesen ist, den Todten ihre Ehre zu erzeigen, haben wir gethan,

Ehe ich nummehr zu dem folgenden Geschäfte, d. h. zur Constituierung unseres Bureaus und zu der Bestimmung der Ordnung unserer Versammlungen übergehe, drängt es mich, den schuldigen Dank abzustatten, welchen wir zunächst der hohen Staatsregierung zollen müssen. Von Anfang an hat S. Excellenz Herr Minister von Gresser sich in jeder Wise freundlich und forlernd unseren Zwecken bewiesen und es gereicht uns zur hohen Ehre, dass er einen eigenen Abgesandten und Vertreter hierher geschickt hat. Vielleicht darf ich den Herrn Ministerlairah Giehr blitten, ein Wort des Grusses an die Versammlung zu richten.

Ministerial rath Giehrl:

Meine verehrten Herren!

Ehe Sie in der Tagesordnung weiter fortfahren um Ihre gelehrten Untersuchungen aufzunehmen, bitte Ich, mir zu gestatten, einige Worte au die hochansehnliche Versammlung richten und mich eines Auftrages entledigen zu dürfen. Seine Etcellenz der k. Staatsminlster des Inniern für Kirchen- und Schulangelegenbeiten Herr von Gresser, welcher, wie Ihr Herr Präsident herelts bemerkte, mich abgeordnet hat, um an Ihren Versammlungen Theil zu nehmen, hat mich speciell beauftragt, die XXVI. Versammlung der deutschen Schulmänner, Philologischen und Orientalisten, die vierte, welche seit Gründung der philologischen Gesellschaft auf bayrischem Boden stattlindet, auch in sehmen Namen zu begrüssen und den Mitgliedern herzliches Willkommen zu bieten. Indem ich die Ehre habe, diesen Auftrag zu erfüllen, glaube ich, um Ihre Tagesordnung nicht weiter zu unterhrechen, mich auf diese wenigen Worte beschränken zu sollen und habe nur die Bitte an die verehrliche Versammlung beizufügen, dass es ihr gefallen möge, mich freundlich in ihrer Mitte aufzunehmen.

Präsident

Der verehrte Bürgermeister dieser Stadt Herr Dr. Zürn wünscht einige Worte des Grusses au die Versammlung zu richten.

Bürgermeister Dr. Zürn:

Meine hochverehrten Herren!

Im Namen der Stadt Würzburg, dem diesjährigen Sitze Ihrer Vereinsversammlung, erlaube ich mir, Sie zu begrüssen und Sie bei uns herzlich willkommen zu heissen. Stehen Politik. Handel und Industrie zur Zelt auch im Vordergrunde, so wird doch der innige Zusammenhang dieser Gebiete mit der Wissenschaft, mit dem Erziehungs- und Unterrichtswesen weder verkannt noch unterschätzt. Meine Herren! Die öffentliche und allgemeine Aufmerksamkeit ist gegenwärtig nicht allein der Volksschule zugewendet, sondern sie richtet sich auch auf das höhere Bildungswesen, weil sich auch hier Veränderungen tiefgreifender Natur vorzubereiten scheinen. Bislang führte der Humanismus die fast ausschliessliche Herrschaft auf dem Gebiete höherer geistiger Bildung. Allein es ist ihm ein Concurrent entstanden, der, gestützt auf rasche und nicht zu verkeunende Erfolge, zunächst die Forderung der Ebenbürtigkeit erhebt, aber wenn er sie erreicht, sicher dahin streben wird, dem Humanlsmus jene Stellung anzuweisen, die unter der Herrschaft des Humanismus dem Realismus zugewiesen war. M. H.! Es handelt sich hier um eine Sache von höchster Wichtigkeit und nicht hoch genug anzuschlagender Tragweite. Sie, in deren Mitte die erfahrensten Schuhnanner, die kenntnissreichsten Vertreter der humanistischen Richtung versammelt sind, werden nicht allein die Aufgabe zu erfüllen haben, in Detailuntersuchungen immer helleres Licht über das classische Alterthum zu verbreiten, nein, Sie haben auch zu prüfen, welche Bedürfnisse und Anforderungen die Gegenwart an den wissenschaftlichen Unterricht richtet. Hire Aufgabe wird es sein, Ibrer Nation den Weg zu zeigen, den die Bildung zu nehmen hat, damit wir Deutsche auf dem Standpunkte der Achtung bezüglich unserer Cultur bleiben, den wir mit gerechtem Stolz zur Zeit einnehmen. Meine Herren! Sie werden Tage in ernster Arbeit hier verbringen; mögen reichliche Ergebnisse für Ihre Wissenschaft Ihnen befriedigenden Lohn für Ihre Oufer und Austrengungen bringen; mögen aber auch die Stunden der Erholung und die Stunden der Musse dazu beitragen, Ihrer Seele ein freundliches Bild von unserer Stadt einzuprägen! Nochmals herzlichstes, freundlichstes Willkommen!

Präsident:

Nachdem ich den beiden hochverehrten Herren, dem Ministerialrath Giehrl und Bürgermeister Dr. Zürn im Namen der Versammlung den Dank für die ausgesprochenen Gesinnungen auszudrücken mich beehrt habe, erkläre ich nunmehr, ehe ich zur Constituierung des Bureaus übergehe, die XXVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner feierlichst für eröffnet. Ich wende mich zu einigen geschäftlichen Mittheilungen ernsten oder heiteren Inhalts. Zuvörderst habe ich eine Indemnity-Bill einzuhringen. Da nämlich die Wahl zum Vice-Präsidenten, welche in Halle getroffen wurde, von dem allverehrten und in jeder Beziebung unseren Zwecken förderlichen k. Studienrector Herrn Professor Weigand nicht definitiv wegen seiner dringenden Amtsgeschäfte und Gesundheitsverhältnisse angenommen wurde, so habe ich mich veranlasst gesehen, meinen verehrten Collegen Dr. Grasberger zu ersuchen. einstwellen das Amt des Vice-Präsidenten zu übernehmen. Seiner Unterstützung bin ich Dank schuldig, und es bleibt nur noch die Zustimmung der Versammlung übrig, das Amt fortführen zu dürfen. Wenn kein Widerspruch erfolgt (und das ist nicht der Fall), so bitte Ich Herrn Professor Grasherger, als Vice-Präsident den Platz neben mir einnehmen zu wollen. Eine zweite Eigenmächtigkeit habe ich durch die Verhältnisse gedrungen mir erlauben müssen: die Wahl der Vorstände für die einzelnen Sectionen, die in Halle getroffen war, hat nicht überall gleichmässig durchgeführt werden können. Auf meine Bitte hat Herr Professor Dahn für die germanistische Section als einstweiliger Vertreter die Mühewaltung übernommen, die geehrten Herren in das Local der Section einzuführen. Für die archäologische Section hat sich in der Person des Herra Professors Brunn ebenfalls nicht blos ein freundlicher, sondern auch der kundigste Vertreter gewinnen lassen. Die Wahl des Herrn Professors Spiegel in Erlangen für die orientalistische Section und des Herrn Professors Buchbinder als Vorstand der in Halle neu ins Leben getretenen mathematisch-naturwissenschaftlichen Section bleibt noch zu proclamieren. Die pådagogische Section wird Herr Professor Grasherger einzuführen die Güte haben. Die dritte Eigenmächtigkeit, die ich mir erlaubt habe, ist die Gründung neuer Sectionen: Es ist von mir auf mehrfaches Ausinnen ein Local für die kritisch-exegetische oder specifisch grammatische Section eingeräumt worden, um deren einstweilige Leitung ich Herrn Professor Kochly bitte.

Ich hoffe, dass wenn ich keine Worte des Tadels und der Missbilligung aus Ihrer Mitte vernehme, Ich wenigstens Verzeihung für eigenmächtige Schritte finde.

Prof. Eckstein.

leh will kein Wort des Tadels aussprechen, aber winnsche doch Eines geltend zu machen, und das ist die Existenz dieser kritisch exceptischen Section; leider sind wir nicht dreiköpfig oder dreileibig; denn ich bin überzeugt, dass die meisten von uns ebenso wie dlesen so auch den archäologischen Verlandlungen mit den grössten Vergnigen beiwohnen würden. Nun haben wir zwei Stunden für die Sectlonsarbeiten; liesse es sich denn nicht machen, dass die grammatisch-kritische und phädagogische Section zusammen känen, damit wir Schulmeister zu muserem Vortheil an diesen heiden uns betheiligen könnten? Was ankthematik anlangt, so muss ich diese ablehnen. Ein Antsvorgänger von mir hat gesagt: Mathematicus non est coltega. Sie mögen mir das nicht übel nehmen; an der Thomasschule in Leipzig wurde der Mathematiker nicht als College betrachtet; in Bayern und Preussen ist en anders, bei uns jetzt auch. Die Mathematiker missen wir aufgeben, mit den Archfologen können wir leider nicht zusammentreten; aber Grammatiker sind wir alle. Daher keine weitere Sonderung, sondern Vereinigung. Lassen Sie den Dictator Kächly in uns aufgehen. Das ist meine herzliche Bitte au den Vorsitzunden.

Prof. Köchly.

Hochansehnliche Versammlung!

Ich muss zunächst und vor Allem bitten, eine von meinem Freunde Eck stein mir uctroierte Würde aufs Entschiedenste ablehnen zu dürfen. Die Dictatur wurde bekanntermassen weder lebenslänglich noch langjährlg, sondern nur ad hoc, d. h. zu einem bestimmten Zweck ertheilt; und wenn dieser Zweck erfüllt, die Aufgabe des Dictators vollständig gelöst war, hatte er in die Beihen des Volkes zurückzutreten. Wenn ich allerdings vor nunmehr drei Jahren mich. so zn sagen, als Dictator, aber wohlgemerkt nicht als unumschränkten Dictator, sondern mit ausdrücklicher Anerkennung der provocatio ad populum erklärt, und, ich sage es offen, als Dictator auch gehandelt habe nach besten Kräften, so muss ich andererseits heute alle und jede derartigen Ausprüche von mir weisen. Heute bin ich nur unus ex multis, ein Mann wie jeder Andere mit Ausnahme des Präsidiums und der Herren, die hinzugehören. - Und nun noch ein kurzes Wort zur Rechtfertigung der Ansicht, die ich vor drei Jahren vertreten, wie ich glaube, auch meinem liehen alten Frennde Eckstein gegenüber, und bis zur Stunde noch keineswegs zurückgenommen liabe. Ich bin entschieden der Meinung, dass die eigentlich wissenschaftlichen Arbeiten dieser Versammlungen, ich meine nicht bloss die der Philologen und Schulmänner, sondern ich meine, aller ähulichen Versammlungen - ich blu, sage ich, durchaus der Meinung, dass die eigentlich wissenschaftlichen Arbeiten schlechterdings nur in Sectionen, in Specialabtheilungen ad hoc zu bestimmtem Zweck gefördert werden können. Ich will das nicht theoretisch beweisen; ich berufe mich nur auf die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, welche in diesen Tagen sich in Dresden vereinigt haben. Die Versammlung ist allerdings zahlreicher gewesen, als die unsrige ist; aber die Zahl von 17 Sectionen, welche in Dresden gebildet worden sind und welche, wie ich von einem Theilnehmer jener Versammlung weiss, mit ausserordentlicher Hingebung und grosser Befriedigung gearheitet baben - die Zahl von 17 Sectionen würde gleichwohl den 6 Sectionen, die wir zu bilden im Begriffe sind, nicht unaugemessen sein. Nun noch ein zweiter Punkt. Mein geehrter Freund hat uns den Beschluss aus Herz gelegt: wir wollen uns nicht trennen; die Schulmeister seien zugleich Grammatici. Das ist ein Satz, den ich anzufechten im keiner Weise gewillt sein mag; im Gegentheil, ich habe damals in jener Versammlung zugleich mit Melanchthons unsterblichen Worten die Grammatik als Grundlage jedes erspriesslichen Schulunterrichts proclamiert; und wenn ich gleich, nicht durch eigenes Wollen, sondern, ich darf wohl sagen, durch eine gewisse Schicksalsfügung von der gelebrten Schule zur Hochschule hinübergeworfen worden bin und mich in diesen Beruf hineingelebt habe, so bekenne ich es eben so offen und beweise es durch die That, dass ich auch noch beutzutage Schulmeister bin: ich bin also eben auch, so gut es sein kann, Grammatiker und Schulmeister, wie Freund Eckstein. Wollen wir denn nun eine regelmässige Tremmug zwischen einer pädagogischen und elner grammatischen Section? Denn ich ziehe es vor, dieser Section den Namen der grammatischen zu geben im Sinne der Alexandriner, die unter dem Namen der Grammatik auch die Kritik und verbale wie reale Erklärung begriffen.

Will ich denn nun eine stetige, principielle Trennung zwischen der pädagogischen und der grammstischen Section? Keineswegs! Sondern ich meine nur, dass die jedesmaltge Philologenversammlung — die Zusammensetzuug der Versammlung ist ja eine ausserordentlich verschiedene und mannigfaltige — je nach ihrer Zusammensetzung, nach ihren Wänschen, nach ihren Neigungen, nach den Bedürfnissen der Theilnehmer mehr oder weuiger Sectionen bildet. Ich meine, wir haben durchaus nicht nothwendig, die Mathematiker und Archäologen ein für allemai aufzugeben: Ich könnte mir recht gut denken, dass ich mit ihnen ein Ganzes bildete; ich spreche sogar die Hoffnung aus, dass die Archäologen und Pädagogen ein Ganzes bilden: ia ich habe in diesem Augenblicke die dringeudste Veranlassung, diesen Wunsch auszusprechen: es ist mir ja eine Reilje von populären archäologischen Arbeiten, wenn ich so sagen darf. aus dem Alterthum übergeben worden, welche in usum scholarum gefertigt worden sind, Diese können nach meiner Meinung nur durch eine combinierte Section von wissenschaftlich archaologischen Männern einerseits, von praktischen Schulmeistern andererseits, und, sage ich, zum Dritten von ächt grammatischen Männern, die auch die Alten selbst studirt haben, gehörig beurtheilt werden. Keine principielle Trenung dieser Sectionen, sondern nach Bedürfniss, nach Befinden, baid mehr bald weniger belsammen, bald vereinigt bald getrennt, bald archäologisch bald mathematisch für sich, dann wieder einmal eine Vereinigung von mathematisch-pådagogischem und archäologisch-pädagogischem u. s. w. Und ist das etwa ohne Beispiel? Mit Nichten. Auch in Heidelberg hatten wir dieses, dass die archäologische und pädagogische Section zur gemeinsamen Berathung über einen Gegeustand zusammentraten. - Soviel über die Theorie: ich gehe zur Praxis über. Es steht mir durchans noch nicht fest, — es kann und darf gar nicht feststehen. und wenn ich wagte, es feststehen zu jassen, würde es nichts helfen, - dass eine grammatische Section sich bilde. Ich meine nur, wir treten zusammen und dann werden wir sehen, ob wir ein Bedürfniss haben oder nicht, die Gegenstände einzelu zu berathen oder sie gemeinschaftlich durchzumachen; es werden dann dem Präsidium die Sachen von beiden Seiten vorgesteilt. und es lässt sich da die nöthige Vereinigung oder die gewünschte Trennung durchführen. Dies ist mein Standpunkt, dies ist meine Meinung, und Ich denke, es wird Nichts darin sein, was wirklich einer blossen Laune ahnlich sieht. Denn darin sind wir Alle einig, dass die unitas unserer Versamminng, die unitus der Wissenschaft und Schule In ieder Beziehung gewahrt werde,

Präsident:

Ehe ich dem folgenden Bedner das Wort gebe, erlauben Sie mir eine Bemerkung. Es scheint aus den gefallenen Aeusserungen zweierlei hervorzugehen: die eine Frage ist die mimittelbar praktische, nämlich die angeregte, ob und inwiefern es möglich sein wird, die Berathungen der pidagegischen und kritisch-exegetischen Section zu verbinden. Und wenn ich den Bedner recht verstanden habe, war gerale die Gollision der Zeit zwischen 8 und 10 Uhr die Veranlassung zu dem Winische, dass derselben abgeholfen werde. Es wird eine nicht schwer zu lösende Aufgabe der Sectionen und ihrer Vorstände sein, diesem Uebelstande durch gegenseitiges Üebereinkommen abzuhelfen.

Meine Herren! Das Local gerade dieser Section steht durch die Bereitwilligkeit der Vorstände des Realgymnasiums und der Gewerbeschule zu jeder Zeit zur Benützung offen. Es ist dies eine res domestien, von der wir, wie ich glaube, nicht hier im Plennin zu entscheiden laben, inwiefern eine Collision zu vermeiden sei. Das aber möchte ich zur Abkürzung der von beiden Seiten mit trifligen Gränden untersätizten, aber etwas verfrühlten Discussion zu benerken mir erlauben, dass wir auf diese Sache noch ex afzien eingehen mässen, wenn wir die schon lange in der Luft schwebende Revision der Statnten wirklich ins Werk setzen. Zu diesem Zwecke erlaube Ich mir noch später Vorschläge zu machen. Insofern Herr Director Erkstein noch etwas zu erinnern lat, möchte ich bitten, dies zu funn.

Verhaudlungen der XXVI Philologen-Versammlung.

Eckstein:

Mein Freund Köchly hat eine Rede gehalten, auf aleren Theorie ein Wort jetzt zu erwidern, nir gar nicht einfallt. Wenn er die unitas hervorgehoben hat, hätte er anch noch die lübertas hinzusetzen sollen. Die hat er als Dietator für sich ganz besonders beansprucht. Aber ich sollte meinen, die caritas sollte von einer Trennung in diesem Kreise absehen lassen, damit wir Schulmänner festlialten an dem, was uns zunächst am Herzen liegt, und wohlin wir wirken sollen. Darum bloss eine einfache Bitte.

Ein Recht hat übrigens Köchly gar nicht dazu; denn von einer grammatischen Section, die er als Dictator in Heidelberg errichtet hat, steht in den Statuten nichts.

Köchly:

Mein verehrter Freund und Gegner hat mir die Widerlegung sehr leicht gemacht. indem er eine schwere Vergesslichkeit, die ich begangen, mir ins Gedächtniss zurückgernfen hat. 1ch habe die libertus, die Freiheit proclamirt, und auch an diese musste ich zu gleicher Zeit appelliren. Ich habe ausdrücklich gesagt, eine einheitliche Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner könne nach dem freien Willen ihrer Theilnehmer ihre Sectionen bilden. Und wenn man mir sagt, ich habe kein Recht dazu, eine solche Section zu bilden, so sage ich darauf: "Sehr richtig! ans dem einfachen Grunde, weil ich als Einzelner keine Section bilde und keine Macht habe, eine solche Section zusammenzurufen," Es würde mir sonst gehen wie jenen sprichwörtlich gewordenen drei Schneidergesellen zu London, welche sich versammelten und sagten: "Wir, das Volk von England!" Wenn ich aber nicht das Recht habe, eine Sertion zu bilden, so haben diejenigen, welche den Wunsch haben, eine zu bilden, die Freiheit und das volle Recht dazn, ein Recht, das ihnen kein Statut verkümmern kann. Denn wir kämen sonst auf das böse Princip: "was nicht erlaubt ist, das ist verboten;" während es doch umgekehrt heisst: "was nicht verboten ist, das ist erlaubt." Die Versammlung kann Nichts thun, als erklären: diese Section hat sich wider unseren hoben obrigkeitlichen Willen gebildet; wir sehen sie nicht als jutegrierenden Bestandtheil unserer Versammlung an und wir nehmen ihre Verhandlungen nicht in unser offizielles Bulletin auf. Dies Recht hat die Versammlung. Aber weder das Recht noch die Macht hat sie, einen Theil derjenigen, die sich zusammengefunden haben und die zufällig den Winnsch begen, sich, sei es über kritisch-exegetische Fragen, sei es über etwas Anderes, gemeinschaftlich zu berathen. weiler das Recht noch die Macht hat sie, sage ich, diesem Vorhaben entgegen zu treten und die Freiheit der Mitglieder zu beschränken. Wenn selbst das Präsidium, die Meinung meines Freundes Eckstein theilend, kein Local zur Disposition stellte, so sind bisher die Städte, In welchen wir tagten, immer so gross gewesen, dass eine Section eine Stätte findet, wo sie sich niedersetzt und berathet, ohne deshalb zum Mittel einer Volksversammlung unter freiem Himmel greifen zu müssen.

Was das Praktische anlangt, so erkläre ich, dass ich übrigens für diesmal die Initiative nicht ergriffen habe: der Herr Präsident hat mich aufgefordert, vorläufig zur eventuellen Bildung einer solchen Section die Hand zu bieten; es wäre von mir inconsequent gewesen, wenn ich gegen meine Ueberzeugung dies abgelehnt hätte. Es fällt mir aber gar nicht ein, Werth hieranf zu legen: wenn ich drüben sitze und Niemand sich elufindet, so sehe ich, dass keine Section sich bildet, und ich werde dann mit Freund Eckstein in der pädagogischen Section tagen; finden sich aber solche Herren, dann werden wir zusammentreten und berathen, ob

wir eine eigene Section bilden. Ich kann also vorläufig Nichts versprechen und Nichts ablehnen, weil ich in Anspruch nehme, was ich in meiner ersten Erwiderung zu erwähnen vergessen hatte, die Freiheit, aber nicht die Freiheit des befehlenden Dictators, sondern die Freihelt aller einzelnen Mitglieder.

Präsident:

Wenn dieser Zwischenfall erledigt ist, so wird als praktisches Resultat übrig bleiben, dass ich von Neuem erwähne, dass in der Masschule für die constituierten Sectionen, sowie für diejenigen, welche sich constituieren wollen, wie sich denn alle Sectionen successive gebildet haben. Locale bereit sind.

Die nächste Aufgabe unserer geschäftlichen Mittheilung wird die Bildung des Bureau sein, Wir haben vier Secretatre zu ernennen. Ich erlaube mir zur Motivierung der zu machendeu Nominalvorschläge die Bemerkung, dass wir als gastgebende Bayern nur auf einen Secretar aus diesen vier Auspruch machen und dass wir mit Berücksichtigung der noch immer bei uns obwaltenden Verschiedenheiten zum anderen Secretär ein verehrtes Mittglied aus Preussen, zum dritten eines aus Würtemberg und zum vierten eines aus Sachsen vorschlägen. Mehr Länder kounten wir nicht berücksichtigen. Demgemäss würde ich mir erlauben, folgendeu Vorschlag zu nachen: zu Secretafren uusserer Versammlung zu ernennen den Herrn Professor Ellerzog am Tübingen und den Herrn Professor Studemund aus Würzburg. Wenn die Versammlung mit diesen Wählen einverstanden sein sollte — und wenn kein Widerspruch erfolgt, so nehme ich das au — so habe ich die geehrten Herren einzuladen, im Falle Sie diese Mission nicht ablehnen, den Platz hier zu Miere ninehmen zu wollen.

(Die Herren Professor Hirschfelder, Dr. Richter, Professor Herzog und Professor Studemund nehmen die Sitze der Secretäre ein.) Mittheilungen in Augelegenheiten der Versammlung bitte ich zuerst an die Herren Secretäre richten zu wollen.

Die weitere Aufgabe, welche uns geschöftlich in Anspruch nimmt, ist die Bildung der einigen Commission, welche sich mit der Berathung des nächsten Versaumlungsortes zu beschäftigen hat. Diese Commission besteht wenigstens usuell; ich weiss im Augenblicke nicht, ob auch gesetzlich; es können hierüber die verehrten Herren Präsidenten und Vicepräsidenten früherer Philologen-Versaumlungen, welche hier anwesend sind, Aufschluss geben; ich mache sie nicht namhaft, damit ich nicht etwa einen übergehe. Ich bitte die geehrten Herren Präsidenten und Vicepräsidenten der früheren Versaumlungen, zu diesem Behule in einer mit mir zu verabredenden Stunde im Präsidabhareau zusammentreten zu vollen.

Das dritte Geschäft ist das von Halle überkommene, die Hevision der Statuten. Ich habe uuter sorgfaltiger Prüfung der verschiedenen lehrreichen Verhandlungen, welche än verschiedenen Orten in unseren Versammlungen stattgefunden und auch die Vereinigung kleinerer Kreise beschäftigt haben, einen Entwurf revidierter Statuten aufzustellen gewagt, welchen Ich natürlicher Weise dem Plenum nicht vorlegen werde, bis eine Commission sich damit beschäftigt hat. Dieser werde ich denselben als Grundlage der Berathung übergeben und enthalte mich daher jeder Acusserung über den thatsächlichen Inhalt. Diese Commission wird, wie ich glaube, am zweckmässigsten in den Händen derjenigen Herren sein, welche die Geschäfte richterer Versammlungen leiteten, derselben Herren Prästdenten und Vicepräsidenten der früheren Versammlungen. Ist die verebrte Versammlung damit einverstanden, so werde ich auch

über diesen Theil des Geschäftes eine bestimmte Stunde der Zusammenkunft mit diesen Herren verabreden und dafür sorgen, dass am Sonnabend ein Referent das Schlussresultat vorträgt.

Dann sind mir noch verschledene Mittheilungen zugegangen, die kurz zu erwähnen leh mich veranlasst sehe. Für die Geschäfte der germanistischen Section hat Herr Professor Zacher aus Halle mir ein Paquet mit Album und ähnlichem Inhalte zugeschickt, welches ich uneröffnet in die Hände des Herrn Prof. Dahn gelegt habe, welcher die grosse Güthaben wird, die Herren in die germanistische Section zu geleiten.

Das zweite ist an mich persöulich geburgt und ich habe es deshalb geöffnet; es sie me Mittheilung des Herrn Obergerichtsraths Grise bach aus Hannover, welcher eine literarische Unternehmung, die er begünstigt, nicht selbst ansgeführt hat, nämlich eine Ausführung des Lehens deutscher Käiser mit Abbildungen, der Berücksichtigung der germanistischen resp. pädagogischen Section empfiehlt. Dieses Werk ist durch Zufall nicht gerade in meinen Händen, Ich werde es aber spätestens morgen dem Herrn Vorstande dieser Section übergeben.

Ansserdem glaube ich noch darauf aufmerksam machen zu müssen, dass ich eine bestimmte Ordnung elubalte auch in der Zeit der augekündigten Vorträge. Ich habe mich. was Personen und Materieu augeht, bestimmen lassen müssen durch Zeit und Ordnung der erfolgten Anmeldung; aber eines kann ich nicht verschweigen, es würde für das Präsidium sehr peinlich sein, wenn diejenigen Herren, welche zum Theile auf directe Einladung, zum Theile wenigstens mit vollständiger Uebereinstimmung des Präsidiums die grosse Mühe übernommen haben, lehrreiche Vorträge vorzubereiten, wenn diese Herren durch den frühen Eintritt des Schlusses der Sitzung präcludiert würden. Ich muss mir schon erlauben, in dieser Bezlehung einigermassen als Dictator zu erscheinen mit oder ohne provocatio ad populum. Das nuss ich mir gefallen lassen, dass Ich darin zur Rechenschaft ad populum gezogen werde, werde aber einstwellen die Ordnung handhaben, bis ich darin gestört und unterbrochen werde, dass ich für die einzelnen Vorträge eine bestimmte cum grano salis zu verstehende Dauer der Zeit festsetze, (Bravo!) Ich nehme mit Ausnahme des Falls, wo die Natur der Sache eine Abweichung absolut erfordert, als Maximum die Dauer einer halben Stunde, als Maximissimum die von drei Viertelstunden an und würde, wenn ein Widerspruch nicht entsteht, den betreffenden Redner - es wird aber nicht vorkommen - darauf aufmerksam machen, dass es an der Zeit sei.

Ein zweiter Vorschlog ist freilich mit einem gewissen Bedenken zu machen, weil er in die Frage der Sectionen zu früh hinelnspielt. Nämlich mehrere Vorträge sind derart, dass sie sehlechtlich beilehrend für ums sind, ansserordenlich willkommene Mittheilungen enthalten, aber durchaus nicht disputabel. Andere Vorträge — wie vielleicht der über die Bede des Oedipus bei Sophokles — sind derart, dass die Zahl unserer Kopfe der Zahl unserer Meinungen gleich kommen wird. Wenn alle diese Meinungen discutiert und im Plenum erörtert werden sollen, so werden im günstigsten Fälle, den ich anzunehmen mir getraue, nur für de Interpretation und Kritik ergleicige Resultate gewonnen. Deswegen mache ich den Vorschlag, dass über diese Blinge die Discussion möglichst in die padagogische oder auch grammatische Section verlegt werde. Es lässt sich gerade in solchen Sectionen elne Sache wirklich ergiebig durchsprechen und ein behrreiches Sehlussersultat gewinnen.

Eckstein.

leh möchte vorschlagen, dass der Vortrag des Prof. Ahrens, der von Prof. Herzog ans Tübingen und vielleicht auch der von Dr. Schauz angekündigte Vortrag in diese Berathungen verwisen werde. Präsident:

leh glaube, ohne einem Beschlusse vorzugreifen, dass nach Berechnung der Zeit vollsändig Musse sein wird, alle diese Vorträge annehmen zu können, und erkläre, dass mir Professor Ahrens als Maximum für seinen Vortrag 15 Minuten augegeben lat. Ebenso wird der Vortrag des Dr. Schanz kehn grösseres Mass als 20 Minuten in Anspruch nehmen. Aehnlich hat Professor Herzog ein bestimmtes Maximum der Zeit vorgeschlagen. Das interessirt uns Alle gleichmässig: ich glaube, wir können es durchführen. Ich bitte einen Antrag zu stellen.

Prof. Ahrens:

Einen Antrag will ich nicht stellen. Als Vermittlungsweg schlage ich vor, dass wir die Discussion in die Section verweisen.

Präsident:

Wir haben nun noch den Recensus der bis jetzt eingegangenen Geschenke und der vorhandenen Mitglieder vorzunehmen. Die Liste der dankenswertlen Geschenke, die eingegangen sind, ist grossentheils in Ihren Häuden. Ehr verweise zunächst auf die in Nr. I. des Tageblattes genannten Exemplare des Festgrusses der hiesigen philologischen Gesellschaft, die in aussreichender Auzahl zur Vertheilung bereit liegen; ferner ist das Programm der hiesigen Studienanstalt in 250 Exemplaren ebenfalls zur Vertheilung bereit. Die pädagogische Section gelangt in den Besitz sämmlicher Programme der hayrischen Studienanstalten.

Vicepräsident Prof. Grasberger:

Soeben ist die Mittheilung eingegangen, dass die Herren, welche wegen des Regens keine Lust haben, im Platz-schen Garten zu erscheinen, eingeladen sind, unter Auführung des Herrn Magistratsraths Heffner die Sammlungen der Max-Schule einzusehen.

Präsident:

Die Teubner'sche Buchhandlung hat die Verhandlungen der Versammlung in Halle hier niedergelegt; sie liegen zur Keuntnissnahme auf.

Wenn somit weiter nichts Geschäftliches zu bemerken ist, so möchte ich Herrn Seeretär Dr. Richter bitten, das Verzeichniss der Mitglieder nach der Ordnung der Anmedlung vorlesen zu wollen, und Ich bitte die Genannten, sich zu erhehen. (Das Mitgliederverzeichniss wird vorzelesen.)

Prof. Massmann:

Ich habe einen kleinen Schreck bekommen, als ich hörte, dass die Discussion über Oedipus in die pädagogische Secien verwiesen werden soll. Wie ich das verstehe, würde es sich darin um allerlei Dinge handeln, die der verehrte Herr Bürgernneister in kurzen aber trefflichen Worten gekennzeichnet hat. Es ist auch die kritisch-exegetische oder grammatische Section vorgeschlagen worden. Wo soll uns aber für diese die Zeit bleiben, wenn uns eine specielle Discussion über streng philologische Gegenstände zugewiesen wird.

Nach einer kleinen Pause beginnt der Vortrag des Prof. Lauth aus München:

Hochansehnliche Versammlung!

Mein Vortrag, der Ilmen bereits angekündigt worden ist, hat zum Gegenstande die Persönlichkeit des Moses nach ägyptischen Quellen. So einfach dieses Thema, weil nur einen Mann betreffend, erscheinen mag, so umfaugreich und schwierig ist dasselbe; schwierig sowohl wegen der fernen Zeiten, die es behandelt, als auch desswegen, weil das Material, das wir dafür haben, nicht Allen zugänglieh und verständlich ist. Wenn Odysseus dem Alkinoos gegenüber ausruft: τί πρώτον, τί δ' ἔπειτα, τί δ' ὑττάτιον καταλέξω; "Was denn soll zuerst, was hernach, was zuletzt ich erzählen?", so möchte ich fast dasselbe in Bezug auf mein Thema ausrufen; und wenn Moses der Uebernahme seiner Aufgabe sich zu entziehen sucht mit dem Vorschützen des Mangels an Beredsamkeit, so möchte ich auch das Gleiche thun, in Anbetracht, dass es mir nicht vergönnt gewesen ist, in München vor so grossem Kreise einen Vortrag ägyptologischen Inhalts zu halten. Eine andere Schwierigkeit, die sich ebenfalls drohend erhebt, ist ein laugjähriges Halslelden, wesshalb ich um Nachsicht bitten muss; es ist das die sogenannte Predigerkrankheit. Ich will damit nicht sagen, dass ich als Prediger vor Ihnen stehe und Sie als gläubige Gemeinde betrachten will, sondern Sie sollen meinen Vortrag als eine Versammlung von Kritikern verfolgen, mit Misstrauen ihm entgegenkommen, aber nicht weiter als nöthig; gleichweit entfernt von crassem Materialismus, für den die Geschichte keinen sonderlichen Werth hat, sowie von übertriebenem Spiritualismus, welchem die Berührung biblischer Persönlichkeiten mit der Soude des Forschers fast wie eine Entweihung des Heiligthums erscheint. Ich stehe auf reallstischem Boden der Philologie, welche mit Hilfe der Paläologie die wahre Geschichte zu ergründen sucht; meine Devise ist: "Ehrfurcht mit Freiheit".

Diodor stellt I, 94 den Moses mit auderen Gesetzgebern des Alterthums zusammen: Zamolxis, Zathranstes und Lykurgos. Alle diese sammt den betreffenden Völkern sind spurlos untergegangen. Aber das Werk des Moses hestelt noch heutzutage fort, nicht bloss in den merkwirdigen Volke der Juden — oder neunen wir sie mit dem richtigeren Namen: Ebräer (Apriu bei den Aegypteru), sondern in der ganzen monotheistischen Welt, der christlichen sowohl als der mohammedanischen, gilt Moses als den Begrinder des Glaubens au einen Gott,

Nach diesen einleitenden Worten und bei der weit vorgeschrittenen Zeit werde ich
mich elnfach darunf beschräuken, aus meinem gedruckt vorliegenden Werke dieses Betreffs
linen das libalisverzeichniss commentierend vorzutragen. In dem ersten Abschnitte behandle
ich diesen Namen Apriu, Ehräer. Ich habe bereits vor sechs Jahren in einer Versammlung
von Orientalisten in Augsburg Gelegenheit gehabt, einen Vortrag zu halten über den Hohepriester und Oher-Baumeister Bokenchons, jenes bekannte Sitzbild in der Glyptothek zu München,
welches die Lebensbeschreibung enthält eines hochwichtigen Mannes, der mit Moses gleichzeitig gelebt und gewirkt hat. Unterdessen hat Ihr. Chab as, dem diese Wissenschaft der
Aegyptologie so Vieles verdankt, durch einen Freund in Alexandria, den ehemaligen Consal
Harris, eine neue Legende bekommen, worin die Ehräer als zur Bevölkerung von Auu (On)
gebörig aufgeführt werden, und da kommt nun eine für meine Zwecke besonders wichtige
Gruppe vor: es heisen dort die Vornehmen der Ehräer Marina's. Dieser Titel wird uns in
dem Papyrin, der mas hald beschäftigt, zweinal begegung.

Zwel Papyrus sind es, aus denen leh meinen Stoff entnommen habe: der eine heists Pnpyrus Anastasi mit i und der andere Papyrus Anastasy mit y geschrieben; den einen nämlich führte der schwedische, den andern der dänische Consul und als solche acquirierten sie diese Stitcke. Da man nun über den Inhalt der Urkunden nichts wusste, so benannte man sie unch den Besitzern; ich werde den ersten einfach Papyrus i (lota) und den zweiten Papyrus y (Ypsilon) nennen. Der Papyrus i ist bereits Gegenstand einer grösseren Publication des Herrn Chabas in selnem Werke: Vogage d'un Egyptien gewonden und dieser Papyrus hat Anlass geboten zu einem grossen Ilkerarischen Streite, indem zwei namhafte

Aegyptologen, nämlich Hr. De Rouge und Hr. Brugsch sich gegen die Auffassung des Hrn. Chabas erklärt haben. Der Haupttheil, den er behandelt, betrifft nach seiner Ansicht eine Reise, eine wirkliche Reise, De Rougé und Brugsch aber sind der Ansicht, es handle sich um eine fingierte Reise. Als ich vor einiger Zeit denselben Gegenstand in der Akademie zu München vortrug, hatte ich mich der Ausicht des Hrn. Chabas angeschlossen, dass es sich um eine wirkliche Reise handle, so sonderbar auch die Einkleidung erscheinen mag; es sind eben diese beiden Aktenstücke (Papyrus), von denen ich zu Ihnen rede, papyri sui tantum generis; es sind keine Copien von anderen, sondern einzig in ihrer Art. Der eine bespricht eine Reise, aber nicht von dem Autor rührt er her, sondern von einem Revisor, den er damit beauftragt hatte. Er steht, vollståndig übersetzt, als Anhang I in meinem Werke. Der zweite Papyrus ist ein Tagebuch; denn wir treffen da Data vom Ende des Monats Mechir bis zum Anfange des Monats Phamenoth, etwa 14 Tage umfassend. Der Schreiber dieses Tagebuches hat alle Ereignisse eingetragen, wichtige und unwichtige, gerade wie wir bei einem solchen Tagehuche thun würden. Auf der Rückseite dieses Papyrus treffen wir einen poetischen Text, der als solcher schon zu erkennen ist an den rothen Punkten. Ich habe ihn vollständig, soweit sein gestörter Zustand es gestattete, übersetzt und als Anhang II mitgetheilt.

Ich gehe nun über zur Stadt Ramses; nämlich in diesem Aktenstück des Papyrus v kommt häufig eine Localität vor, welche "Haus des Ramses" genannt wird. Wir treffen in einem andern Papyrus einen Tempel des Sonnengottes daselbst, zu welchem die Ebräer Steine schleppten. Es ist dieses Ramses zu unterscheiden von dem andern Ramses, welches viel bedentender war. Der Schreiber dieses Tagebuches datiert seine Notizen von der Stadt Ramses, welches südlich von Memphis gelegen sein wird, weil öfter Briefe und Boten erwähnt werden, welche nach Memphis, aber nach keiner andern Stadt geschickt werden. Bei dieser Gelegenheit sei mir auch der Vorschlag einer kieinen Conjectur gestattet, näudich die LXX haben den Vers des Exodus I, 11, welcher besagt, "die Ebräer banten dem Pharao die festen Städte Pithour und Ramses" mit dem Zusatze καὶ "Ων. Das steht aber im Widerspruche mit dem gesammten ägyptischen Alterthum; denn die Stadt "Qv ist viel älter. Ich habe mir deshalb erlaubt, statt Καὶ "Ων - Κατ' "Ων zu setzen, d. h. weil die LXX wussten, dass es in Aegypten mehrere Städte Ramses gegeben, so fügten sie den Zusatz bei κατ' "Ων "in Bereiche von On". Weil wir nun drei Hauptstädte in Aegypten treffen, die auch der Dichter Anhur besingt: Anu - Heliopolis, Memphis und Theben, und aus diesen drei Städten die Richter gewählt wurden: 3 × 10 als das Collegium des ägyptischen Arcopags, so wurde das Ramses bei Anu durch κατ' "Ων unterschieden. Ansser diesem 'Ραμεςεή κατ' "Ων sind im Exodus noch andere Orte erwähnt; Sochot, (suchah "die Höhle des Löwen") und Pihachiroth. Wir finden eine ägyptische Stadt Sochot in jener Gegend, geschrieben mit dem Plane des Feldes (sochet).

In einer Correspondenz wird einer Fahrt gedacht, welche zwel mit Fischen beladene Schiffe von einer Stadt aus unternahmen, welche mit rof auslautet. Ich liabe mit erlaubt, dieses zu Pilanchiroth zu ergänzen. Dann kommt Migd ol; Migdol heisst eigentlich "der Thurm" und ist mit diesem Deutbilde in ägyptischer Schrift versehen. Es gab aber mehrere derselben. Die Lage des Migdol in der Nähe des rothen Meeres ist durch den Exodus zu genau bestimmt, als dass man es anderwärts suchen dürfte. Ebendasselbe gilt von Baal — Zeplion. Chabas ist der Ansicht, dass die in dem Papyrus i aufgeführte Stadt "llaus der Nordgöttin"

identisch sei mit Baal — Zephon, denn das heisst ja auch nur "der Gott oder die Göttin des Nordens". Dort hatten die Römer noch eine Stadt getroffen, und das wird wohl dieselbe sein, welche ad Dianam bezeichnet wird. Zuletzt erlaube ich mir von Gosen (Gosben) zu sprechen, oder vielmehr Gesem, wie die LXX auch richtig geschrieben haben: denn ein vor zwcl Jahren von II. Dümichen entdecktes geographisches Denkmal führt zweinnal und zwar an her Grenze des Ostens ein Land und eine Stadt Gesem auf.

Nachdem wir so das Terrain, auf dem wir uns bewegen, kennen gelernt haben, können wir weiter gehen und nun von dem wichtigen Namen Sesostris sprechen. Auf Tafel I drittletzte Zelle — Ich bitte den Herrn Reinlisch, das zu bemerken, weil er glicklicherweise ebenfalls sich mit solchen Studien befasst mid also gleichsam die Controle darstellt — da kommt ein Slacenname vor, welcher Jautet: 10n-n-sessu.

Sie erinnern sich, dass die Lesart des Diodor, wo er von dem grössten ägyptischen König spricht, Cecowcic lantet. Ebenso constant schreibt Berodot Cécwcroic, and alle diejenigen, welche aus ihm geschöpft haben. Nun hat Champollion mit genialer Ahnung gesagt; es kaun dieser grösste König Aegyptens kein anderer sein, als Ramses II, weil man anf Denkmåler von diesem Könige bei iedem Schritt und Tritte stösst. Er ist le roi pariétaire de l'Égypte. Und ich sage mit vollem Bewusstsein, dass die Inschriften aus der einzigen (frellich Göjöhrigen) Regierung dieses Ramses II an Masse alles übertreffen, was bei allen anderen Völkern, vielleicht das assyrische ausgenommen, an inschriftlichem Material auf nns gekommen ist. Wenn später das grosse Werk erschelnen wird, an dem freilich viele Generationen zu thun haben: Corpus inscriptionum acquetiacarum, so wird die einzige Regierung Ramses' II ungeheuere Folianten beanspruchen. Dieser König wird aufgeführt mit seinem Volks-, Spitz- oder Spottnamen, denn das ist Sesostris anstatt Ramses. Zuerst wurden die Bestandthelle des Namens, welcher hedeutet: "Sonnenspross (ist) er" oder "Sonnentsprosster" umgesetzt und daraus gemacht: Sesostris. Was soll das heissen. Das ergibt eine Art Spott- oder Wortspiel, wie wenn ich, nm ein unedles Bild zu gebrauchen, sagen würde statt "Sonnengeworfener": "Sonnenverworfener" oder "Sonnenverwerfender". Dieser Spitzname erscheint natürlich nicht auf den officiellen Denkmälern, sondern nur in den Papyrus haben wir ihn kennen gelernt. Der Papyrus i hat den Namen Sesostris sechsmal, der Papyrus y bietet die Form Sessu (Cecówcic) ein einziges Mal. Dadurch zeigt sich, dass man im Privatverkehre, Briefwechsel n. dgl. sich Freiheiten anch gegen die Königsnamen erlaubt hat. Noch andere wichtige Namen, welche in diesem reichhaltigen Papyrus vorkommen, kann ich leider hier gar nicht besprechen; nur zwei. Ein Sklave Namens Char, Chari "der Syrer". kommt hier vor: es ist der Syrus der autiken Komödie. Ein anderer heisst Karo, Χάρων, d. i. nach Diodor der Färche; denn er sagt ausdrücklich, dass es ein ägyptisches Wort ist.

Die nächste Veberschrift lantet: Hui wider Mesu. Ein Schreiber des Nameus Hui klagt eine andere Persönlichkeit, welche den ägyptischen Namen Mesu führt, bei einem Oberen an. Wer ist dieser Mesu? Es ist Niemand anders, als derjeuige, über welchen im Papyrus i gesagt wird von Ilni: "Ich werde Deine Schriften vor den Auhur bringen, damit er zwischen uns entscheide gerecht." Wir können also mit Hilfe des Papyrus y die fehlenden Namen des Papyrus in nud umgekehrt ergänzen; es sind drei Personen: der Schreiber Hui, der Angeklagte Mesu und der Obere Anhur, welcher entscheiden soll.

Was hat nun Mesu — eine Namensform, die Manetho constant zu Müche oder Müche graecisiert — was hat dieser verbrochen, dass er angeklagt, respective denunciert wurde

von Hui bei Anbur? "Er hat," sagt er, "ein Bad genommen in der Aolath und Flache daraus gegessen, er hat auf seiner Reise nach Syrien die Stadt Chalebu besucht und mir mancherlei mitgetheilt, was er sich scheut, jedermann zu sagen." Das Baden an sich war den Aegyptiern als einem reinlichen Volke gewiss nicht verboten. Aber das Baden in der See war für die ägyptischen Priester schlechterdings verboten und ebenso der Fischgenuss. Das ergibt sich schon aus dem Epiloge zu Cap. 64 des Toltenbuches. "Dieses Capitel ist ein grosses Mysterium; Niemand darf es anrühren, welcher Weiber berührt und Fische gegessen hat." Diese gelten also als unrein. Das ist die Stelle, worauf ich hauptsächlich meine Theorie oder meine Hypothese begründe, dass der Mesu mit dem Mohar identisch ist. Er hat sich als ein zwar ägyptisch auftretender aber gegen die dortige Priesterschaft sich versehlender Mann gezeigt. Nun beachte man das merkwürdige Zusammentreffen einer scharfstungen Vermuthung iles H. Chabas mit meiner Stelle. "Es ist sehr schade, dass wir ilen Namen des Gewässers entbehren, in welchem sich der Mohar gebadet hat; denn wir würden dadurch einen geographischen Anhaltspunkt bekommen. Aber nach der ganzen Reiseroute zu schliessen, befindet sich der Mohar in der Nähe des Busens Aelana (pres du golfe étanitique)," Nun tritt im Papyrus y das Gewässer auf mit dem Namen: Aolath (מילה). Alle diejenigen, welche mit semitischen Wurzeln bekannt sind, werden augenblicklich auf das Wort by verfallen, welches heisst: säugend. Ta-Aolath bedeutet also "die Säugende" und ist ein passender Name für ein Gewässer, welches in der Nähe einer grossartigen Wüste sich befinnlet,

Die Reise nach Syrien Ist beiden Papyrus gemeinschaftlich. Nun mögen allerdings gar viele in jener Zeit diese Reise gemacht haben. Dass aber der Mesu hier /i und y) angeklagt wird wegen zweier Vergelen (nach ägyptischem Begriffe), die er sich durch Seebad und Fischgenuss habe zu Schulden kommen lassen, das bildet eine so frappante Eigenthümlichkeit, dass an der Identiät der heiden Reisen nicht gezweifelt werden dar. Deswegen behaupte Ich, dass diese Reise keine mythische, keine fingierte ist. Er reiste in Wirklichkeit nach Syrien und dort besuchte er die Stadt Chaiebu. Wir werden alle dem Herrn Chabas beistimmen, wenn er sagt, diese Stadt sei das heutige Halep. Ein Beweis dafür ist die grosse Route, welche von Norlen nach Siden heruntergelt, die von Syrien bald landeinwärts, hald am Gewässer sich herunterzieht bis zur aelanitischen Bucht. Darum habe ich unter VI. die Aufschrift: Wirklichkeit der Reise des Mohar gesetzt, da ja an eine fingierte Reise nicht mehr zu deuten ist.

Der Psalmist, von dem ich vorhin gesprochen, hat, vermuthlich gelangweilt durch die trockenen Ziffern, die er bei seinen Rechenungen zu schreiben hatte, die Zablen zu einem poetischen Motive verweudet. Eine Entdeckung von Herrn Goodwin, welche er im Jahre 1864 gemacht hat, erhält hierdurch erst ihren wahren Wertl; er sah nämlich zuerst, dass hier neben den (rocht geschriebenen) Ziffern die Phonetik der Zahl-lwärter erscheint. Als ich diesen Papyrus (p) längere Zeit behandelte, machte ich unwillkörlich die Entdeckung; wie in der Bibel die Buchstaben und ihre Namen Aleph, Beth, Gimel verwendet wurden zu den sogenannten akrophonischen Versen, so hat es analog lier der ägyptische Schreiber oder Dichter gemacht: er hat die Ziffern und Zahlwörter einen betreffenden Vers anfangen und wieder schließenen lassen; darum ist dieses Capitel überschrieben: der Psalmist Anhur.

Nun komme ich zum Beweise, dass der Reisende wirklich Moses der Ebräer ist. Dass dieser Mesu, deren es wahrscheinlich viele gab, nicht ein Aegyptier war, sondern Moses der Ebräer, beweise ich folgendermassen: In diesem grossen Aktenstücke des Papyrus i Verhandlungen der XXVL Philologen-Vernamminng. erscheint der Reisende beständig unter dem semitischen (ebräsichen) Titel Mohar. Wir wissen uns dem Namen Mahar-Bal (welcher als Sohu des Himileo die Belagerung von Sagunt geleitet hat, nach Livius XXI. Buch, 12. Cap.), dass dieser zusammengesetzt ist aus Mahar und Baal, mit der Bedeutung "Kämpe Gottes" (== lara-El?). Dieser Titel Mohar (Mahar) ist nicht ägspitisch, sondern er ist semitisch (ebräsich). Ein zweiter Titel, der aber viel mehr entscheidet, ist Marina. So heissen die "Edlen" oder "Vornehmen" der Ebräer; es wird eidem maron einfallen, welches "grand Seigneur" bedeutet — so wurde aber nie ein Aegyptier genannt. Wenn unu dieser Heisende Mesn so vielmal Mohar und zweimal Marina betitelt wird, so müssen wir schließesen, dass der Reisende Moses ein Ebräer war. Daher der Titel meines Buches; "Moses der Ebräer".

Was bedeutet nun der Name Moses? Nichts anderes als "Kind". Dass Moses, wenn er wirklich der biblische Moses sein soll, keinen e brätischen Namen haben kann, das Ist klar; deun bei heisst ja, er bekam seinen Namen aus ägyptischem Munde; und wenn er wirklich ein ausgesetztes und anfgefundenes Kind war, so erscheint der Name Mesn "das Kind" sehr antätrlich und einfach. Nun erfahren wir aber aus Papyrus i sogar die Heimath des Moses. Es heisst nömlich dort: "Kennst din nicht die Stadte Nachasa nebst Huburtha, welche din nicht gesehen hattest seit deiner Geburt, o du ausgezeichneter Mohar." Vorher geht die Bucht Aolath und unmittelbar darauf folgt Ropelin (Raphia) und Gazath a (Gaza).

Wir können daraus schliessen, dass Nachasa und Huburtha, die Heimath des Moses, zwischen diesen Punkten in der Mitte gelegen war. Wir müssen mit dieser allgemeinen Abergabe der Lage uns bescheiden. So wie von der Stadt Ramses gesagt ist, dass sie zwischen dem Fremdlande Zaha und Tomera [Delta] liegt, so suche ich auch diese Oertlichkeiten auf der Landenge von Snez und werde mich hierin kaum wesentlich irren. Soviel über den Gehurtsort des Moses.

Er hatte aber auch eine bedeutende Stellung in Aegypten. Er war nicht bloss "Schreiber", ein Titel, womit die Gebildeten, die Beamten überhaupt, bezeichnet wurden; er war auch Verfasser von Schriften; denn sein Revisor oder Redacteur sagt: "Du hast sechs Schriften herausgegeben, du hast eine siebente angefangen." Er war aber auch Forscher und zwar über religiöse Dinge in eigentbümlicher Weise. Deshalb wird ihm gesagt vom Schreiber IIni: "Du setzest mich in Erstaunen durch dein Wissen; es ist ein Gebirg an Gewicht und Mass, eine gehelmnissvolle Bibliothek, undurchdringlich; dein Götterkreis, nicht ist er bekannt." Also hatte sich Mesu eine eigenthümliche Religionsvorstellung, ein Göttersystem gebildet, welches den Schreiber Hui, der, wie aus Allem hervorgeht, streng orthodox war, entsetzte; deswegen denuncierte er ihn auch; denn er sagt an derselben Stelle: "Du hast schauderhafte Dinge vorgetragen über die Formeln des Prinzen Hartatef" (Sohn des Menkera-Μυκερῖγος). Es meldet das Todtenbuch Cap, 64 von ihm: er besuchte die Tempel und fand dabet in Sesennu, d. h. in Hermopolis unter dem Fusse dieses Gottes (Thoth) eine Platte, woranf blan geschrieben dieses Capitel sich vorfand. Heber dieses wichtige Capitel hat also der Mesu in ganz eigenthümlicher und nicht mehr ganz ägyptisch orthodoxer Weise geforscht. Dieses Capitel ist bis jetzt nicht genügend übersetzt, Ich bescheide mich bloss den Titel anzugeben: es ist das "Capitel von dem Hervorkommen an einem Tage, d. h. vom einstigen Auferstehen"; und das ganze Todtenbuch hat eine ähnliche Ueberschrift.

Er war aber nicht bloss Schreiber, nicht bloss Verfasser von Schriften, nicht bloss Forscher über religiöse Dinge in ganz eigenthümlicher Weise, sondern er unternahm anch Kriegszäge im Namen des Plarao. Es wird im Papyrus i eine Expedition erwälntt gegen die Aolaum (Rhaunathi?) auf der arabischen Seite des rothen Meeres. Er hatte bei dieser Gelegenhelt 5000 Mann nuter sich. Er unternähm aber auch einen Feldzug gegen die Schasn; die Schasnid aber nüchts anderes als die Bedninen des Alterthums, die Cüc (Yax-cüc) des Manetho. Yx-cüc, wie sie Joseph neunt, sind die Hänptlinge dieser Nomaden. Also auch gegen diese hat er einen Feldzug unternommen. Er wird ferner als kühner Jäger bezeichnet, und verglichen mit Kadjardi, dem Grossen von Assur, von dem es heisst: Dort in jenem gefährlichen Wablgebirge trafen ihn die Hyänen, die wilden, die sich nicht bezähmen lassen. Es gab deren von ier Ellen Läuge n.s. w.

Er stadirte in Anu; das erfahren wir hier authentisch und durch Manetho's Berielut, dass er ein heliopolitanischer Priester gewesen. Es steht in der satirischen Schilderung der Freunde des Mohar (von Seite des bissigen Schreibers), dass er in Anu gewesen sei und dort studirt habe: "Ich spreche dir auch von dem Commandanten der Miethlinge, welcher sich aufhält in Anu... din hast bei ihm gewohnt, weilend in der Anstalt der Gelehrten." Aus diesem geht hervor, dass der Mesn in der Stadt Heliopolis, wie es Manetho berichtet, den Studien obgelegen hat. Er muss aber auch schon deswegen dort gewohnt haben, weil er ein Mapm war — so neunt ihn der Schreiber — "ein Dreissiger", einer von dem Ägyptischen Arvopag, welcher aus 3 × 10 Auserwählten von Thelen, Memphis und Heliopolis zusammengesetzt war.

Anf diese Stadt Ann welst auch der Phöntx des Sesostris hin. Auf dieses möchte ich einigen Nachdruck legen. Es ist von Wichtigkeit für die Entscheidung der Frage, wann dieser Mesn lehte. Tacitus segt im 6. Buche der Annalen (Cap. 28), der erste Phönix sei erschienen Sesostride; dann zählt er die anderen Erscheimungen auf und sagt; der unter Tiberins erschienen ist ein falscher gewesen (non ex Arabum regione).

Sprechen wir hier aur von dem Phônix des Sesostris. Tacitus sagt: elnige verwechseln diese Periode mit dem Sathis-Kreise, der 1461 Wandeljahre zählt. Er sellist gibt seine Meinung dahin ab, dass das nicht richtig sei. Und wir stimmen hei, weil diese Phônixperiode ganz verschieden ist von der Sothis-Periode. 500 Jahre 1st die melst angenommene Zahl.

Nun finde ich ausser der sehon öfter von mir betonten Stelle Hernapions: πληρώσει τόν νεών τοῦ Φοίνικος ἀγαθῶν, die sich auf den römischen Ohell, Flaminins und Sallustianus noch vorfindet, im Pap, y eine merkwürdige Nachricht. Ramses II. hatte sehr viele Kinder. Auf einer Wand fand Lepsius 156 angeschrieben mit Titel und Namen. Unter allen ist Prinz men oas der ausgezeichnetste und älteste. Ihm wurden alle wichtigen Functionen übertragen, er leitete die Apis-Bestattung. Sowie er dieses Geschäft besorgt, steht er auch anderwärts am der Splitze der Panegyrien, der allgemeinen Versammlungen, die chronologischen Charakter hatten. Und analog finde ich im Pap, y IV, 4—5: "es kam der Königssohn Chamosa als Oberer der göttlichen Diener, um zu erflehen Glück für den König Ramessu (Ramses II); Anfang des Jahres der Zurückweichung." Dieses ist angemerkt unter Anno 52, dem dreissigsten Mechir, dem letzten Tage des ersten Habbjahres, und im Todtenbuche ist das Erscheinen des Phönix beständig am diesen 30. Mechir geknöpft.

leh glaube also berechtigt zu sein zu dem Schlusse, dass der Phönix des Sesostris nichts anderes war, als das zurückweichende Jahr, ein Cyclus, der sich innerhalb 1500 Jahren vollzieht. Es ist also eine hrinologischer Haltpunkt gewonnen, gegen welchen bedentende Gründe aufgeführt werden müssten, um mich schwankend zu machen. Dass Ramses II Sesostris 66 Jahre regierte, steht fest; sonst håtte er auch nicht so viele Denkmåler schaffen können. Rechinen wir nun bis zum Schlusse der Regierung, so bleiben nns noch 14 Jahre. Wir kommen also von 1525, dem Epochenjahre der Phoenix-Periode, auf 1511 oder 1510. Ihm folgt sein Sohn Meneptah (Amenophis), "der Liebling des Ptah" (des Guttes zun Memphis). Dieser regierte 19½ Jahre. Rechnen wir nun von 1510 19½, Jahre weiter, so kommen wir am 1491 als das Datum des Ezodus, sofern dieser mit der kalastrophe oder dem Tode des Menophthah zusammenfallt. Schon alte Commentatoren haben zur Vulgata angemerkt: "Anno 1510 Ramses Minnum moritur; ei succedit fütus Amenophis." Dan zum Exodus: "Anno 1491 Exodus filiorum Israél." Ich habe diese Uebereinstimmung nicht gesucht, sie hat sich mir unwillkürlich ergeben; ein glaube aber gerade auf dieses Zusammentreffen zwiere unabhängigen Quellen einigen Werth legen zu dufen.

Die Bibel nenut den König nicht mit Namen; sie sagt nur Pharao. Dass dies eine agpytische Bildung sel, ist mit frühzeitig einleuchtend geworden, nur winste ich nicht, dass es schon von de Rougé in Parls nachgewiesen war. Das benimmt meiner Entdeckung ihren Werth nicht; es ist nur eine Bestätigung und Bekräftigung. Horapollo sagt: "Wenn die Aegyptier den mächtigsten König bezeichnen wollen, so sehreihen sie ofkoc pérpac." Die Stellung dieser beiden Wörter (Hauptwort voran und Adjectiv nach) ist ächt ägyptisch, aber ungriechisch. Das XI. Capitel meines Werkes trägt daher den Titlet: "Grosshaus und Binsenkörblein"; nämlich Moses hat ansser Mesn auch noch einen anderen Namen, den uns Manetho außewahrt hat: "Ocapcéop. Ich will mich auf keine weitläntige philologische Discussion einlassen, aber alle des Sentlischen Kundigen wissen, dass dieses suph (512) das Schill des rothen Meeres bezeichnet; Alle wissen auch, dass of (52) den Korb hedentet (L und R sim Identische Buchstaben für die Aegyptier). Das Ganze hat also den Sinn: der Binsenkort.

Mit wessen Halfe aber lat dieses "Binsenkörhlein" über das "Grossbaus" den herrichsten Sieg davon getragen? — Mit der mächtigen Hülfe des Jehovah. Diesen Namen treffe ich unter der Form Juaa unter Amenophis III. (Mégwuw). Ich lese auf einem Hochzeitsscarahäus, dass die Eltern seiner Gattin Thei Privatleute waren des Namens Juaa und Dhuaa. Beide verhalten sich offenbar wie 2527 und 15279. d. h. vie masseuline und feminine Bildung. Ich habe deswegen gesagt, Juaa ('low) entspreche einem Stamme, welcher gauz gut mit Lehovah, dessen Vocalisation die von Elvan sein soll, sich vereinigen lässt. West El (-ohim) betrifft, so begegnet es uns in mehreren Ortsamen aus der Zeit Tuthmosis' III.

Nun komme ich zum Schluss. Stephanus sage in der Apostelgeschichte, Moses sel erzegen worden omni sapientia Aegyptiorum. Meine Herren, es ist nicht zufällig, dass Moses gerade in der Blüthezeit des ägyptischen Reiches gelebt hat. Unter Ramses II. Sessotris war das ägyptische Reich thatsächlich auf seiner höchsten Stufe; weder vorher noch nachher hat es je wieder diese Stufe erreicht. Es heisst anch in Exodus: Et erat Moses vir magnus coram omni populo et servis Pharaonis. Wir sehen jetzt, warum die Bibel ihn einen grossen Mann nennen kann, nicht wegen der Wunderthaten, die er dort verrichtet hat, sondern äherhaupt wegen seiner ganzen Stellung, die er im Hause des Pharao einnahm. Er wurde mit deu wichtigsten Aufträgen betraut, und wir finden ihn bei dem Feldzug gegen die Schasa und Aolana als Feldherrn erwähnt. Er erhielt noch andere Aufträge: Er hatte Obelisken zu errichten, er halte grosse Steine, wahrscheinlich zu Statuen, aus den Bergwerken, dem "rothen Berge" das Material herbeizuschaffen. Ein solcher Mann entspricht vollständig dem Verse:

"erat vir magnus coram omni populo etc." Auch dass er disputierte mit Jannes und Mambres. wie Paulus sagt, das erhält einen bedeutenden Anhalt, sowohl an der echt ägyptischen Form dieser Namen - wir treffen häufig die Namen Anna, Aana, Maambre "die Gabe des Sonnengottes" - als auch an dem Umstande, dass wir in den Papyrus i und u. die wir noch haben und ständlich controlieren können, den Moses wirklich im Disput treffen mit Schreibern und Priestern. Von seiner Reise werden neben den löblichen Thaten auch andere erwähnt, die nicht sehr empfehlend scheinen, vor allem sein Jahzorn. Ich glaube, wer (nach dem Exodus) einen Aegyptier erschlagen konnte, ohne dass er selbst angegriffen war, muss doch eine gewisse Portion echten und ware es auch gerechten Zornes besessen haben. Es wird ferner seine Schönheit gerühmt, sowohl Im Exodus als in dem Pao. i: ... Schön bist du zu betrachten, wie eine Blume unter dem Publicum," ein Compliment, das mir bei Männern noch nicht vorgekommen ist. Freilich gegen das schöne Geschlecht wussten auch die Aegyptier galant zu sein. So rühmt man auf einer Stele des Louvre von einer Prinzessin (XXVI, Dyn.): "Sie ist eine Palme der Liebe, ihr Haar ist schwärzer als die Nacht," Er hat als Reisender (Mohar) endlich nach vielen Abenteuern, wobei ihm sein Wagen brach, wobei ihn Beduinen plunderten, wobei ihm sein Bedienter davonlief, endlich einen Ruhepunkt, eine Art Hafen in Ipu (Joppe, Jaffa) gefunden, und "dort (sagt sein Revisor) machst du einen Versuch zu essen, du dringst ein in den Garten, welcher gehütet wird von der kleinen Schönen." Dann wird ein galantes Abentener gemeldet, wohei er nicht ungerupft davon kommt. Den Mord des Aegyptiers hinnehmen und sich hieran stossen, hiesse Mücken seihen und Elephanten schlucken. Dass Moses als Levit ohnedies schop eine höhere Bildung genoss, ist selbstverständlich, denn die Leviten waren ia die Schreiber der Ebräer. Ich mache daranf aufmerksam, dass sein Gegner, der bissige Hui, als erstes Beispiel seiner Satire einen Schreiber Levi vorführt, wohl nicht ohne boshafte Anspielung.

lelt glaube, ein solcher Mann, der solche Thaten vollführt, solche Stellungen in Aegypten eingenommen, solche Reisen unternommen hat, würde nicht ungeeignet sein, als der Moses der Bibel zu gelten, dem das grosse Werk oblag. Befreier und Gesetzgeber seines Volkes zu werden. Ich habe deshalb vom Exodus fast kein Wort geredet; sondern alles, was ich gesagt habe. Dezieht sich auf die Vorgeschichte des Moses, auf die Vorbereitung und Elnleitung des Exodus.

Nach dem Danke des Präsidenten für den voranstehenden Vortrag wurde die erste allgemeine Sitzung geschlossen, und die Mitglieder der Versammlung vereinigten sich zu einer "Weinprobe" in den weiten Rämmen des königlichen Höfkellers. Am Nachmittage constituierten sich die Sectionen; danach gab die Harmoniegesellschaft zu Ehren der anwesenden Gelehrten eine musikalische Unterhaltung in den Sälen des Platz schen Etablissements.

Zweite allgemeine Sitzung.

Donnerstag den 1. October. Anfang 10 Uhr.

Geschäftliche Mittheilungen des Präsidenten, unter anderen der Dank für Lebersendung einer Schrift von Herru Christ aus Ladenburg über die dortigen Ausgrabungen.

Vortrag des Prof. Köchly aus Heidelberg.

Hochanselmliche Versammlung! "Pyre'hos und Rom!" — wie ich kurz und bömig, aher allerdings sehr allgemein meinen Vortrag hezeichnet habe: — der Gegenstand darf allerdings auf Nenheit keinen Auspruch machen. Schon Polyblos, der gründlichste Kenner der rämischen Republik auf der Höhe, von dem es daher sehr bedenklich ist abzuweichen, — schon Polyhos!) hat klar erkannt, dass der Kampf mit Pyrrhos zo zu sagen das Vorspiel der punischen Kriege gewesen, dass er gleichsam die Palästra gewesen, auf welcher die Römer zur Eroberung der Welt ihre kriegerische Bildung vollendet haben. — Niebnür hat bekanntlich mit besonderer Vorliehe das Bild des ritterfichen Königs gezeichnet, und selbst Mommisen, der so manchen altüberlieferten Rahmeskrauz, bald mit Recht, bald aber auch mit Unrecht, zerrissen und den Winden preisgegeben hat, selbst Mommsen ist gar säuherlich mit dem Karl Mil. der alten Welt verfahren; endlich der neueste Geschichtschreiber Roms, welchen wir in unserer Mitte sehen?), hat nicht ohne Grund und Erfolg den Versuch gemacht, den Soldatenkonig auch als Politiker zu rechtfertigen.

So ist denn auch Pyrrhos' Bild - Dank sei es dem Plutarch und seinen Anekdoten in die sogenannte "allgemeine Weltgeschichte" übergegangen. Und wer kennt nicht sein abenteuerliches Leben, im schroffsten Glückswechsel auf und nieder geworfen von der Wiege bis zum Grabe, oder - individuell ausgedrückt - von jenem dunkeln Abende au, wo trene Diener den Säugling mit der Amme aus den Händen der Mörder und über die hochgebenden Wogen des reissenden Flusses hinüberretten in fremdes Land, bis zu jenem verhängnissvollen Morgen, wo Im wüsten Strassenkampfe zu Argos ein Weib aus dem Volke, In Todesangst um ihren vom Könige im Handgemenge bedrohten Sohn, mit einem Ziegel vom Dache herab denselben vom Pferde zu Boden schmettert, und dann der barbarische Mörder mit seinem illvrischen Messer henkerhaft und doch befangen ihm langsam den Kopf herunterschneidet? Was liegt Alles in ienem 47iährigen Leben (319-272 v. Chr.) zwischen diesen zwei Momenten? Die dunkle, ärmliche Kinderzeit bei dem Illyrierfürsten Glankias; das sorglose Knabeuregiment unter Vormundschaft lu Epiros, das ein so rasches Ende nahm; die Flucht zu seinem Schwager Demetrios, dem "Städtebelagerer," und unter dessen Fahnen die Dreikönigsschlacht bei Ipsos, wo der achtzehnjährige Jüngling seine ersten kriegerischen Lorbeeren brach; hierauf jener Aufenthalt des jungen Fürsten als Geissel am ägyptischen Königshofe, wo er durch sein ritterliches Wesen die Gunst der Königin, das Wohlgefallen des Königs und schliesslich die Hand der Königstochter Antigone erobert; dann nach dem langen, wechselvollen Kampfe um Thron und Reich endlich der kühne Entschluss hinüberzufahren

¹⁾ Polyb, II, 20, 6-10.

²) W. Thue, römische Geschichte (Leipzig 1868), Bd. I, S. 431 ff.

nach dem Abendlande als ein zweiter Alexander, und wie Jener, sein Blutsverwandter, nach dem Aufgange der Sonne, so selbst nach deren Niedergange ein hellenisch monarchisches Regiment auszubreiten, ein Plan, durchaus nicht so toll und abenteuerlich von Pyrrhos' damaligem Standpunkte aus, wie er uns wold jetzt, Jahrtansende nach dem Misslingen, erschelnen mag; die griechischen Pflanzstädte Unteritaliens und Sicillens von römischer und punischer Barbarenberrschaft zu befreien, musste das ulcht damals einem Fürsten von Pyrrhos' Gaben und Mitteln mindestens ebenso ruhmvoll und ausführbar erscheinen, als die wundergleich schnelle Unterwerfung des unermesslichen Perserreiches durch Alexander? Und nun der Kampf um die neue Welt: die drei Römerschlachten in umgekehrtem Verhältniss ein Gegenstück zu den drei Perserschlachten Alexanders; die erste dort bei Herakleia am Siris mit der vollständigen, aber ehrenvollen Niederlage der heldenherzigen Römer, welche den Sieger fast his "vor die Thore Roms" führt; dann die zwelte bei Asculum, die Schlacht des schwer erkauften Sieges über einen geschlagenen, aber nicht vernichteten Feind, von welcher sich die sprichwörtliche Bezeichnung eines Pyrrhos-Sieges herschreibt; dazwischen die abentenerliche Heerfahrt nach Sicilien, welche, Anfangs so ruhmvoll und erfolgreich, dann an den Mauern Lilybaeums - wie Wallensteins Fortuna am festen Stralsund - scheitert sammt der neuen Königskrone, die ebenso rasch wie gewonnen so zerronnen; dann die letzte Entscheidungsschlacht bei Beneventum - wahrlich einem Orte des "guten Willkommens" für die Römer -, wo nicht allein Pyrrhos, sondern mit ihm zugleich auch die griechisch-makedonische Taktik der römlschen Taktik erlegen ist - für immer. Zuletzt dann der Niedergang: die trübselige Heimkehr in das zerrüttete Relch, das zerfahrene Herumtasten nach neuen Abenteuern, der vergebliche Sturm auf das mauerlose Sparta und der schmähliche Tod bei dem misslungenen Handstreiche auf das überraschte Argos.

Genug von Alle dem! Erimern wir uns noch daran, dass es unserm Helden auch nIcht an Absonderlichkeiten gefehlt hat, mit welchen die Sage so gerne die gottbegnadeten Gestalten der Könige und Fürsten zu sehmücken pflegt. Da hören wir von einer zusammenhängenden Reihe Zähne ohne Zwischenlücke, die er Im Oberkiefer gehabt; da hören wir es erinnert an eine åhnliche Naturgabe der alten französischen Könige — von jener ungewöhnlich grossen Zehe selnes rechten Fusses, welche ihm bet seinen Lebzeiten die gern ecübte Gabe verliehen hatte, mit sanftem Fusserit Nilzsöchtige zu heilen, und 'nach seinem Tode unverbrennlich selbst dem Schoiterhanfen widerstand. Und endlich fehlt es auch nicht an jenem Meisterstücklein eines überlügen Kernhiebes, wie wir ihn aus den Kreuzzügen kenen, welchen der alte Wilhelm von Tyrus seinem Gutfried von Bouillon, unser moderner Schwabendichter als "Schwabenstreich" sehem Landsmanne zugeschrieben hat. Auch Pyrchos, im Kampfe mit den wilden Mamertinern sehwer am Kopfe verwundet und blutbedeckt, führt mit seluem guten Schwerte auf das Haupt des übermütligen Feindes einen so kräftigen Hieb, dass die Klinge durchfährt bis herab, so dass man auch hier "zur Rechten wie zur Linken sicht einen haben Mamertiner niedersinken")."

Ich denke, dies Königsbild ist allgemein bekannt, und anch Rom wird gerade auf jenem Standpunkte, auf welchem es den Kampf mit Pyrrhos aufzunehmen gezwungen war,

¹⁾ Plutarch. Pyrth. 24: — φθάσας τον βάρβαρος έπληξε κατά τής κεφαλής τψ ξίφει πληγήν ρώμη τε τής χειρός όμα καί βαφής όμε η του ξιώρου μέχρι τών κάτω διαδραμούσαν, ώστε ένι χρόνψ περιπεςείν έκατέρως ετ αι μέρη του ζώματος διχοτοιμήθντος.

In der "allgemeinen Weltgeschichte" kein ganz unbekannter Gegenstand sein. Rom, seit einem Jahrhundert aus der Asche des gallischen Brandes verjüngt wie ein Phöuix emporgestiegen, hat in einer ununterbrochenen Reihe fast jährlicher Kämpfe nicht nur die Barbaren des Nordens wie des Südens aus seinem Gehiete hinausgetrieben, nicht unr die fremdartigen Etrusker besiegt und unterjocht: Roms Particularismus, schonungslos und unbarmherzig wie irgend einer, hat auch "mit Bist und Eisen" den Particularismus der verwandten Stämme und Kleinstaaten Mittel- und Unteritaliens gebrochen und niedergeworfen, hat sie unter dem Namen von "Bundesgenossen" thatsächlich zu Unterthanen gemacht, welche Jahr aus Jahr ein den Blutzoil zu entrichten, ihre Angehörigen auf römisches Commando unter die römischen Fahnen zu stellen haben, um dem "römischen Senat' und Volke" die Welt zu erobern. Und wunderbar! Das Alles hatte Rom nicht ohne Hülfe gerade jener Kelten errungen, welche eine Zeit lang bestimmt zu sein schienen. Rom, so zu sagen, in der Wiege zu ersticken: denn nicht allein, dass die Kelten die Macht der Etrusker und der Volsker für immer gebrochen hatten, so dass mit diesen Rom gleichsam nur eine Nachlese zu halten hatte. - durch die Kelten hatten auch die widerstrebenden Stämme Italiens gelernt, dass es noch ein Schlimmercs gibt, als von einem verwandten Stamme unterworfen und beherrscht zu werden, nämlich das, von fremden Barbaren zertreten und vernichtet zu werden: "lieber Unterthan der römischen Republik, als leibeigener Knecht des keltischen Junkerthums," das mag, nachdem die Sonderfreiheit des eigenen Staates nicht mehr zu retten war, der leitende Gedanke des Einen, der unbewusste Instinkt des Andern der Unterworfenen gewesen sein.

Weiter! Dieses Rom hatte zugleich damals die Hydra der innern Zwietracht vorfaufig glücklich besiegt: die Doppelgemeinde der alten patres und der anwachsenden plebs war in den Einheitsstaat des neueu populus aufgegangen, und sein volksthümliches Wehrwesen hatte in jenen Käunfen, nannentlich in denen mit den in Tapferkeit ebenbürtigen Samniten, vollstandig seine Fenerprobe bestanden. Was Wunder, dass dieses Rom seine begebrliche Blaud nun auch nach den griechischen Pflanstädten Untertalkeus, nannentlich nach dem reichen Tarent ausstreckte, und dass ehen dieses Gelüste für die Bedrohten eine dringende Veranlassung war, den Griechenkönig zur Abwehr gegen die römischen Barbaren herüberzurnfen, ein Ruf, dem zu folgen die Ehre wie die Politik zu gebieten schien!

So bekannt das Alles ist, hochwerehrte Anwesende, woran ich jetzt in Kürze erinnerte, os scheint doch der Versuch gerechtfertigt, in allgemeinen Zügen aber doch etwas meinr im Elnzehen den Einfluss darzustellen, welchen der Zusammenstoss zwischen Pyrrhos und Rom auf die weltgeschichtliche Entwickelung des letzten gehabt hat. Rom ist mämlich durch diesen Zusammenstoss, so zu segen, reif geworden für seine weltgeschichtliche Mission. Worin aber latt diese bestanden! Erinnern wir uns an das bekannte Doppelwort des augusteischen Dichters: "gegere imperio populos" und "debellare superbos," Kriegswesen und Regiment über Bundeszenossen und Unterthanen!

In erster Linie, hochansehnliche Versammlung, und als unsere Hauptaufgabe wird uns das Kriegswesen beschäftigen. Wir wollen vor Allem zu zeigen versuchen, welchen Einfluss der Zusammenstoss mit Pyrrhos und der makedonischen Taktik der Diadochen auf die Entwickelung des römischen Kriegswesens gehabt hat.

Die Quellen freilich für diese Untersuchung sind gar übel beschaffen: ich erinnere dalter nur kurz daran, dass von all' den glänzenden Schlachtbeschreibungen in der ersten Decade des Livius nach mener innigsten Ueberzeugung Nichts, aber schlechterdings Nichts an hranchen ist, dass ferner über den Kampf mit Pyrrhos selhst uns zwar eine Menge anekdotenhafter Züge vorliegen, aber keine eingehende zusammenhängende sachverständige Darstellung. Daher missen wir uns: hier beguügen mit jenen allgemeinen Emrissen der ältesten
Zustände Roms, mit den Nachrichten über die früheste Gliederung des römischen Volkes
nach Tribus, Curien und Geschlechteru; sodann mit der bekannten Ueberlieferung über die
servianische Classen- und Centurieneintufeling; ferner mit jenen dinkeln, viel behondelhen Capitel des Livius VIII, 8 üher die ältere Manipularlegion, welche nicht 30, wie die spätere, sondern
45 Manipeln zählt, und endlich mit der herihmten ausführlichen Schilderung, welche Polyhios im
sechsten Buche seiner Geschichte von der Manipularlegion seiner Zeit gegeben hat. Das sind
vorzugaweise die Materialien, mit denen wir zu arbeiten, auf welche wir die sonst zerstreuten und
etwa brauchbaren Notizen zurückzulezielen haben, um durch methodische Combination wenigsens ein allegeneines Bild ierer Ilmzestalung des römischen Krigeswessen zu gewinnen!).

M. H.! Es ist eine unzweifelhaft sichere, durch alle inneren Gründe bestätigte Ueberlieferung, dass auch Rom in den ältesten Zeiten die Taktik gehabt habe, welche überhamt, wie das schon Aeschylos, der alte Marathonskämpfer so klar erkannt und ansgesprochen hat2), das Eigenthum des gesammten Abendlandes im Gegensatze zu der zerstrenten, vorzugsweise auf Fernwaffen und auf dem "geschwinden Ross" berubenden Gefechtsweise der Morgenländer zu allen Zeiten gewesen zu sein scheint: die Phalangen- oder, wie der moderne Austruck lautet, die Lineartaktik. Auch Rom hat Jahrhunderte lang eine rein phalangitische Legion gehabt. Ob die Römer, wie ausdrücklich überliefert wird3), diese Taktik von den Etruskern annahmen, den Affen der Hellenen, wie ich sie nennen möchte, oder von den unteritalischen Hellenen selbst, oder ob dieselbe, auf gleichmässigem Boden entsprungen, eine selbstständige Errungenschaft der verschiedenen Stämme des Abendlandes ist, das lasse ich hier pnerörtert. Mit zwei Worten entwerfe ich ein Bild der alten Phalangentaktik, die also im Principe der modernen Lineartaktik entspricht. Vom rechten zum linken Flügel reihen sich in gerader Linie fest zusammengeschlossen mit ihren Schutz- uml Trutzwaffen, dem mächtigen, mit dem linken Arme vorgehaltenen Schilde und dem wuchtigen Spiesse, bald hochgeschwangen zum Einzelstoss von oben nach naten, bahl fest angelegt an die Hüfte zum gleichmässigen gemeinschaftlichen Eindringen, die Gewaffneten an einander; so schreiten sie in festem, raschem Gleichtritte zur Schlacht vor gegen die hald zerstreuten, bald dicht aber ungeordnet zusammengeballten Haufen der Feinde, welche vor solchem "Wettersturm des Krieges" anseinanderstieben, wie Spren vor dem Winde. So - um Entlegenes, aber Gleichartiges zusammenzustellen - so wichen einst die Perser vor den Spiessen der Athener bei Marathon, so in unsern Tagen die Marokkauer vor den Bavonnetten der Franzosen bei Isly. Schon Homer, der doch vorzugsweise den ritterlichen Einzelkampf seiner Helden schildert, kennt diese Phalangentaktik und lässt sie namentlich da eintreten, wo es gilt, "mit geeinten Kräften" einem sonst unwiderstehtichen Gegner, wie dem von den Göttern gestärkten Hektor, zu begegnen 1), Aber schon diese alte Phalangentaktik hat ihre Entwickelung: wir haben eine doppelte

⁷) Zu dem Folgenden vgl. unsere Einleitung zu den "griechischen Kriegsschriftstellern." (Leipzig 1855). Th. 2. Abtheil, 1. S. 1—55.

²⁾ Aesch. Pers. V. 85 f. 143-145, 235 f.

^{*)} Athen. VI, p. 273 f. έλαβον δέ και παρά Τυρρηνών τήν εταδίαν μάχην φαλαγγηδόν έπιόντων.

⁴⁾ So \equiv 370 - 375 and O 296 = 299. Von andern Stellen s. besonders Π 212 - 217 (N 131-133.) Verhandlungen der XXVI Philologen-Verhandlung.

Form der Phalanx zu unterscheiden, welche sich auch bei den Römern mit Sicherheit erkenuen lässt; die flache Phalanx, welche wir die ritterliche, die tiefe, welche wir die bürgerliche nennen dürfen. Jene, die flache Phalanx, gehört der älteren Zeit au; wir finden sie z. B. bei den Spartiaten des Tyrtaos und - setzen wir hinzu - bei dem alten romischen, nur aus Patricieru und deren Clienten bestehenden populus. Die Spartlaten wie die römischen Patricier sind allein die eigentlichen Kämpen: nur in Einem oder höchstens in zwei Gliedern neben einander gereiht, dringen sie in der angegebenen Weise auf den Feind ein: ein Jeder der ritterlichen Manner bat hinter sich eine Anzahl bewaffneter Knechte, welche sein persönliches Gefolge bilden. Bewaffnet - womit? Mit Knitteln und Steinen. wenn's both kommt, mit einem leichten Wurfspeer, vielleicht hier und da mit Bogen und Pfell. Und während nun die Ritter und Herren mit gehobenen oder eingelegten Spiessen vordringen, so fliegen über ihre Häupter hinweg Steine und Speere in die Schaaren der Feinde; und wen der Spiess des Herrn niedergestossen, um den mag sich der Sieger nicht kümmern; sorglos ilringt er vor und überlässt es dem nachfolgenden Knechte, ihm den Garaus zu machen. So haben wir uns unzweifelhaft auch iene älteste römische Legion zu denken. zu welcher die drei alten Stämme der Ramnes. Tities und Luceres jedenfalls nach ihren 30 Curien, vielleicht auch geschlechterweise, ihr gleichmässiges Contingent gestellt haben. Weiter können wir hier in Ergründung des Einzelnen nicht gelien. Ob ursprünglich in den ältesten Zeiten die 300 equites oder Ritter überhaupt nur die einzigen wirklichen Kämpen und die 3000 milites oder Fussgänger - 10 auf einen Ritter - nur die dahinter Gereihten, die Clienten des Einzelnen gewesen sind, oder ob wirklich von Anfang an die Römer auch eine geregelte Reiterel gehabt haben, und dergleichen, das sind Hypothesen, auf die wir hier nicht eingehen können. Nur darauf will ich noch aufmerksam machen, dass wir schon in dieser ältesten Ueberlieferung den beiden militärlschen Grundzahlen der Römer, drei und zehn, begegnen.

Noch in der Schlacht bei Platä scheinen die Spartiaten in der Ifachen Stellung, der Einzelne von 7 Heiloten im Rücken unterstützt, anfmarschirt zu sein. Aber schon im peloponnesischen Kriege finden wir allgemein bei den Griechen die tiefe Phalanx, welche wir die bürgerliche genaunt haben, in regelmässiger Verwendung. Hier reihen sicht in der Normaltiefe von nicht weniger als 8 Gliedern die gelehmässig gewaffneten Hopitten hinter einzuder: persönliche Knechte, die im Kampfe Dienste leisten, gibt es nicht mehr. Dagegen lad ile Entwickelung der leichten Infanterie als einer regulären selbstatändigen Truppe begonnen. Allein im Grossen und Ganzen ist doch die tiefe Phalaux dieser bürgerlichen Hopitten sich vollkommen genug zum Angriff wie zur Vertheidigung. Sie allein entscheidet die Schlachten und kann zur Noth des leichten Fussevolks wie der Reiterei entbehren.

Diese tiefe Phalanx finden wir unzweifelhaft wieder in der bekannten Uebertieferung über die Servianische Classen- und Centurieneintheilung. Diese Classen- und Centurieneintheilung hat gewiss ursprünglich eben gar keinen andern, als einen militärischen Zweck gehabt. Es sollten für den gemeinschaftlichen Kriegsdienst sowold die finanziellen als die persönlichen Leistungen des gesamnten, nunnehr aus parters und plebeb bestehenden populus je nach Vermögen und Alter auf verhältnissmässig entsprechende Weise organisitt werden. Erst später hat die bekannte alemokratische Entwickelung des römischen Staates — wie ich sie doch wohl nennen darf in Gegensatze zum altem Patricierthum — gerade an diese alte Heeresordnung angeknüpft. Und wenn es erfauht ist, Altes mit Neuem zu vergleichen, so mag hier au nuser Zollip arlam ent erfinnert werden, das jetzt auch un eine rein finanzielle

Bedeutung hat, aber nach den Wünschen und Hoffnungen so vieler Patrioten einstmals eine weitere politische Stellung einnehmen soll. Dass die Servianische Classenordnung die tiefe Phalany uns zeigt, geht aus der Anordnung der verschiedenen Bewaffnung der verschiedenen Ciassen unzweifelhaft hervor. Noch mehr, wir können aus ihr in erster Linie auf die Normaltiefe der römischen Phalanx schliessen, die viel bestrittene, die da nach meiner Meinung trotz aller Veränderungen die Normaltiefe der römischen Legion bis auf die Zeiten Casar's geblieben ist. Diese Normaltiefe ist nicht 8 Mann, wie bei den Griechen, nicht 10 Mann, wie man gewöhnlich anniount, nicht anfangs 3, dann 4, zuletzt 8 Mann, wie ich einst vermuthete, sondern stets 6 Mann gewesen. Die 40 Centurien ..der Jüngeren" der 1. Classe. welche damals nicht sowohl eine Minderzahl übermässig reicher als die Mehrzahl der wohlhabenden Bürger in sich fasste, mit ihrer vollen Rüstung - Helm, Panzer, Schild, Beinschienen. Spiess und Schwert - gaben, wenn wir eine bestimmte Leistung supponiren. für die Legion, mit ie 50 Mann auf die Centurie, die 2000 für die 4 ersten Glieder der aus 3000 Mann bestehenden Phalanx - sie mögen damals principes "die Ersten" oder "Vormänner" geheissen haben -: die 20 Centurien der Jüngeren der 2. und 3. Classe mit ihrer geringeren Bewaffnung, jene ohne Panzer, diese ausserdem auch ohne Beinschienen, gaben nach dem gleichen Massstabe die 1000 Männer, welche das fünfte und sechste Glied ausfüllten; die Trutzwaffen und vor Allem den Spiess, die stehende Normalwaffe der alten Phalanx, behielten alle drei Classeu, daher wohl der Gesammtname für die römischen Phalangiten, je nachdem man sie nach ihrer Zusammensetzung oder nach ihrer Hauptwaffe benannte, "triarii" oder "hastati" ursprünglich gewesen sein mag. Die 4. und 5. Classe, jene mit 10, diese mit 15 Centurien der Jüngeren, liefern nach demselben Verhältnisse 1250 Leichtbewaffnete, welche, die 500 der 4. Classe mit Wurfspeeren, die 750 der 5. Classe mit Schlendern verschen, den Kampf einleiten, aber auch nach dessen Beginn, hinter den sechs Reihen der Gewaffneten aufgestellt, die Tiefe der Schlachtordnung verstärken können. Das war die erste Phase der römischen Legion, deren Gesammtsumme, 4200 in runder Zahl, bekanntlich auch für die Polybianische Legion normal geblieben ist.

Die Griechen sind trotz mancher Ansktze besonders auf dem Röckzuge der Zehntausend demnoch über diese einfache Phalangentaktik nie hinausgekommen, und daher mussten sie der fortgeschrittenen Taktik der Makedonier erliegen. Bei den Römern dagegen wurde im Kampfe mit dem Kelten einerseits, mit den Samniten und anderen Bergbewohnern andererseits die Phalangenstellung durchbrochen und ging über in die Manipular-Stellung, wie sie uns Livius in dem schou angeführten Capitel gewiss nach einem alten Annalisten — denn dergleichen erlindet er nicht! — überliefert hat!). Ich kann hier nicht auf die Frage eingelten, warum ich es wage, auf jene vielbestrittene Schilderung in meiner Weise zu fussen und mit derselben andere Notizen zu verbinden; ich mins mich begaügen, in wenigen Zügen das Gesammtergebniss meiner Erwägungen zusammenzufassen. Zuerst also die Reform der Bewaffnung: gegen das lange Schwert des Keiten, welches vorzugsweise in kunstlosem Hiebe von oben nach inten geführt wurde, wird statt des ritterlichen Helms mit seinen Zierrathen die neue glatte Pickelhaube eingeführt, von welcher das Schwert unschädlich abgleitet, und zu gleicher Zeit statt les argolischen Rundschildes das mächtige länglich viereckige, mit

¹⁾ Ueber diese von jeber "mit wilder Conjecturalkrithe" (Niebuhr III, 113) behandelte Stelle (Liv VIII, 8), verweise jeh einsteh auf neine Eröfterung a. O. Anmerk, 124) S. 4.6—48, und führe daraus hier nur an, dass bei Livius 8.7. "querum unum eamque primam julum voerbundt" zu lesen und dam das vor "centum" stehende "rezil Utum" zu strechen ist.

herumlaufender Erzplatte geschützte scutum, welches nicht nur den Arm, sondern auch, mit seiner Rundung dem Leibe sich auschmitgend, den halben Mann, wenigtenes die gegen den Feind gekehrte Seite schützt und allenfallst den Pauzer zu ersetzen im Stande ist. Die Angriffswaffen ulagegen, vor Allem der alte Spiess, bleiben nach wie vor hel dem eigentlichen Linienfassvolk unverändert, während man der im Lager zurückgelassenen Besatzung als zu dessen Vertheidigung besonders geeignete Wurfwaffe das schwere pitum in die Hand gab, und sie davon pitant benannte.

Noch wichtiger als die Reform der Bewaffnung war die Reform der Taktik. Wie Renophon sehon auf seinem unsterbilchen Rückzuge dahin kam, zur Forcirung von Bergübergängen die bis dahin ununterbrochene Linle seiner Phalanx in Companiccolonnen
aufzulösen, die sogenannten kögot öpftot, welche, wahrscheinlich mit 6 Mann Front und der
verdoppetten Tiefe von 16 Mann, in unregelmässigen Zusischenräumen je nach dem Terrain
von einander getrennt aufmarschirten, ehenso massten auch die Römer auf ihren Heerfahrten
in die sabinischen und sannitischen Gebirge nothwendig dazu kommen, den Zusammenhang
ihrer 500 Mann laugen nad 6 Mann tiefen Legionsfront aufzulösen und nit kleineren taktischen Einheiten, den Manipelm, zu agiren. Die Intervallartaktik ist also schon von
den Griechen, wie wir sehen, gelegentlich auf hoc, nuter gewissen Bedingungen und zu
bestimmtem Zwecke an gewendet worden. Die Römer aber laben sie eigentlich erfunden, Audem sie dieselbe für alle Fälle beibehielten und consequent weiter entwickelten. Hierber noch in aller Kurze des Wesentlich.

Zunächst aber die Beantwortung der Frage: Warum hatte der römische Manipel gerade 60 Mann, wozu uoch zwei Centurionen - Rottmeister - und ein Vexillarius - Fähndrich kamen! Die Autwort 1st leicht. Bildet auch die Phalanx ein zusammenhäugendes Ganze, so ist doch dieses Ganze ein organisches: es muss in kleinere taktische Einheiten gegliedert sein. Die taktische Einheit der griechischen Phalaux ist nach mancherlei Schwankungen - in Kyros' Söldnerheer ist es der Lochos von 100 Mann - vorzugsweise das volle Quadrat von 8 × 8 == 64 Mann, gerade wie später in der makedonischen Phalanx das Syntagma von 16 × 16 Mann = 256 Mann gewesen. Hochgeehrte Anwesende! Sie sehen, wie genau mit der taktischen Normaleinheit der Griechen der römische Manipel von 60 Mann, d. b. von 6 Mann Tiefe und 10 Mann Front, übereinstimmt, wie daher auch naturgemäss die römische Phalanx ebenso in diese Manipeln, wie die Söldnerphalanx Xenophon's in ihre Lochen sich zerlegen musste. Aber gleich in der Art, wie diese Zerlegung vorgenommen wird, zeigt sich zwischen den Römern und zwischen Xenophon ein principieller Unterschied. Während dieser seine Companiecolonnen in einer Linie mit verschiedenen Zwischenräumen aufmarschiren lässt, bilden die Romer vielmehr eine Doppellinie, indem sie allemal einen Manipel aus der Front zurücknehmen und hinter dem von ihm bisher eingenommenen Ranme Stellung nehmen lassen, so dass auf diese Weise die jetzt zu selbstständigen Gliedern gewordenen Manipeln in zwei Linien, in quincuncem - schachbretförmig - geordstet, gegen den Feind aufmarschiren. Von jetzt an formiren sich daher die römischen Heere regelmässig in zwei Treffen, welche sich regelmässig ablösen und unterstützen; es ist also das Princip der Reserven bereits gefunden. welches fortan von den Römern festgehalten und fortgebildet wird, das Princip, welches auch in neuerer Zeit so manche Schlachten gewonnen hat, zu welchem aber in der griechischmakedonischen Taktik nur hier und da unvollkommene Ausätze sich erkennen lassen.

Allein wie kommt's, fragen wir, dass nun nicht einfach die römische Legion in

zwei Hälften von je 25 Manipeln zu 60 Mann = 1500 Mann, sondern mit nicht ganz genauer Division in drei Theile von ie 15 Manheln zu 63 Mann - 945 Mann zerfällt finden? Wozu überhaupt die Dreitheilung, wenn man für jetzt mir ein doppeltes Treffen bildet? Das, verehrte Anwesende, hängt nun wiederum mit einer weiteren Eigenthümlichkeit des römischen Heerwesens zusammen, welche auch in dieser Zeit, vielleicht zuerst bei der Belagerung von Veji, erfunden und in den Wechselfällen der Gebirgskriege zu handwerksmässiger Sicherheit ausgebildet worden ist, die stehende Sitte der regelmässigen Lagerverschanzung, selbst für eine einzige Nacht. Dieses Lager, nach deuselben geometrischen Grundsätzen und Verhältnissen, wie eine neue Stadt, abgesteckt und angelegt, mit Wall und Graben umgeben, wo jeder Manipel wie jeder einzelne Mann seinen bestimmten Platz hat, ist gleichsam selbst eine wandernde "Veste," welche das Heer wie eine Bürgerschaft in Waffen einschliesst, eine römische Stadt im Kleinen: seine Errichtung erhebt das römische Heer über die etwaigen Nachtheile eines ungünstigen Terrains; hier birgt der Soldat all' seine Habe, nm als expeditus nur mit seinen Waffen angethan dem Feinde entgegenzutreten; hier findet das geschlagene Heer elnen sichern Zufluchtsort, der oft genug zur Operationsbasis für einen neuen Auszug oder den endlichen Sieg geworden ist. Das ist jene römische Lagerordnung, welche dem recognoscirenden Pyrrhos die bedenkliche Aensserung ablockte, sie sche "keineswegs barbarisch" aus!

Aber um dem römischen Lager diese Bedeutung zu geben, musste es gesichert, musste es mit einer regelmässigen Besatzung verschen werden. Und darum zerfällte man die römische Legion nicht in zwei Hälften von is 25. sondern in drei Theile von is 15 Manipeln: während die beiden ersten Drittel - 30 Manipelu mit 1890 Mann -, gleich den centuriae iuniorum für den Auszug bestimmt, die Doppellinie der Schlachtordnung bildeten, blieb das letzte Drittel - 945 Manu -, gleichsam die centuriae sentorum im Kleinen, als Besatzung und Reserve für einen letzten Versuch im Lager zurück. Die Vergleichung, welche wir hler andeuten, ist eine vollkommen berechtigte: zugleich mit dieser neuen Gliederung der Leglon verliess man schon jetzt das alte Classensystem und führte das Jahrgängersystem ein. zu welchein wir auch in der lakedämonischen Hopliteuphalaux einen schwachen Ausatz finden. Nicht mehr füllte man die 4 ersten Glieder mit den Männern der ersten, das 5, und 6. mit den Männern der zweiten und dritten Classe; ohne Enterschied der Classen bildete man die 15 Manlpeln des ersten Treffens, welche jetzt den früher allgemeinen Namen hastati erhielten, aus der Blüthe der jungen Manuschaft, und die 15 Man i peln des zweiten Treffens aus den gereiften Mannern, welche daher ietzt den Namen principes führten, während man in die 15 Manipelu der Lagerbesatzung, welche von ihrer Hauptwaffe, dem pilum, pilani genannt wurden, die Veteranen einstellte,

Dass bei dieser Umbildung aus den 50 Manipeln zu 60 Mann der alten einfachen Linie umr 45 Manipeln, fredlich mit den beiden Rottmeistern und den Fähndrich zu 63 Mann, werden mussten, ist ein einfaches Rechenexempel. Man hätte wegen dieser Vermehrung zu den 3000 Mann noch 24 Mann binzufügen müssen, nm in runder Summe für jeden der drei Theile 16 Manipeln zu erhalten, und dann hätte man eine Summe erhalten, welche mit dem römischen Zahlenschemalismus — 3,5 mid 10 — nicht stimmte. Da zog man es denn natärlich vor, für jede der drei Abtheilungen nur 15 Manipeln zu formiren, wenn auch dadurch allerdings die Legion in Bezug auf die Schwerbewaffneten an Zahl etwas geringer geworden ist, als die älter — 2835 stat 3000 Mann. Vergessen wir aber nicht, dass dazu anch die Leicht-

bewaffneten, gleichfalls in 15 gleich starke Manipeln formirt, treten, jetzt rorarii oder "Sprenkler" genannt, und rechnen wir dazu woch die Ersatzmänner, die accessi, welche unbewaffnet in ihrer gewähnlichen Kleidung mitzogen und daher relati hiessen, aber ehenfalls in 15 Manipeln geordnet waren, um aus diesen jeden Abgang in den je 15 Manipeln der verschiedenen Abtheilungen der Combattanten zu ergänzen — rechnen wir diese 5 × 15 Manipeln mit Olbren fiktieren zusammen, dann beträgt die Gesammtzhal dieser neuen Legion 4725 Mann.

In dieser neuen Legion nun, in welcher der Manipel von 60 Mann ein selbstständiges Ganze, eine taktische Einheit wurde, war es nothwendig, dieser taktischen Einheit einen Mittelbunkt zu geben, und das wird das signum, die römische Fahne, das Feldzeichen des Manipels. Die griechisch-makedonische Phalanx kennt keine Feldzeichen und Fahnen; der römische Legionsadler ist bekanntlich das Vorhild des modernen soldatischen Fahnenkultus geworden. Das signum war also für den Manipel der Mittelpunkt, nach welchem sich die Nebenmänner zur Rechten und Linken, sowie die Hintermänner vom zweiten bis zum sechsten Gliede richteten, und daher die Eigenthümlichkeit des romischen Commando's, von welchem ich mit Sicherheit zu behanpten wage, dass es nicht wie bei den Griechen und bei uns an die Mannschaft, sondern an den signifer, an den Fahnenträger ging. "Πρόαγε!" commandirte der Grieche; "Vorwärts!" commandirt der Deutsche; "fer signum!" wenn es bloss den Marsch gilt, und "infer signum!" wenn es den Angriff gilt, commandirte der romische Centurio. "Rechts — um! Links — um!" "ἐπὶ δόρυ" und "ἐπ' ἀςπίδα κλίνον!" commandirt der Deutsche und der Grieche: "in dextrum" — "in sinistrum fer signum," commandirt der Römer, "Rechtsum" - "Linksum - schwenkt!" "έπὶ δόρυ" und "έπ' άςπίδα - ἐπίςτρεφε!" commandirt der Deutsche und der Grieche: "in dextrum converte signum," - "in sinistrum converte signum!" commandirte der Römer. "Halt!" "exov οῦτως!" commandirt der Deutsche und der Grieche: siste signum!" commandirte der Römer.

Und da möchte ich mir im Vorübergehen eine kleine Bemerkung erlauben. Vor einiger Zeit ist in dem würtembergischen "Correspondens Blatt für die Gelehrten- und Realschulen," in welchem die Aufgaben zu den schriftlichen Arbeiten verschiedenartiger Examinanden zu stehen pflegen, den Ablütrienten in einem latelnischen Stile nach einem Aufsatze von Varnlagen von Enes auch die harte Nuss aufgegeben worden, den herbündten Bleinamen Blüchers"Marschall Vorwärts" in's Lateinische zu übersetzen. Die Nuss ist aber freilich auch und den Herren Aufgabestellern selbst, wie es manchmal zu gehen pflegt, meines Wissens nicht gekansekt worden, wie sie sich auch daran versucht laben!". In der römischen Soldstensprache kann nach Analogie des bekannten "Cedo alternam" bei Tacitus?) der "Marschall Vorwärts" um mit "Infersignum" benannt werden.

Wir wenden uns nunmehr zum Heere des Pyrrhos, welches mit dieser Manipuiarlegion zusammenstiess. Auch lief sind die Quellen, welche uns noch zu Gebote stehen, elend genug, Plutarch berichtet zwar, dass jener "verwegene frentanische Rittmeister," um mit Niebuhr zu reden, der den Pyrrhos beinahe vom Pferde gestochen hätte, einen Rappen mit weissen Füssen geritten labe; allein eine ordentliche Schlachtbeschreilung hat uns weder diese "schober Seele" gegeben, noch ein anderer der armestigen Scriphenten, welche ums von Pyrrhos' Feld-

¹) Entschieden verfehlt ist das po\(\tilde{c}\) iste anset ist das angeblich "sehr ansprechende Mars Gradicus"; s. Jahrg. 1864. S. 152.

⁴) Tac. Ann. I, 23. — centurio Lucilius interficitur, cui militaribus facettis vocabulum, ecdo alteram" indiderant, quia feacta vite in tergo militis alteram clara voce ac rursus aliam poscebat,

zügen berichten. Und doch hatte man von dem Könige selbst sowohl theoretische Schriften über Taktik und Strategik als "Denkwürdigkeiten" (örouyriputru) über seine eigenen Thaten! So müssen wir denn mit Möhe und Noth Rückschlüsse aus dem Heere Alexanders einerseits, den Heeren der Diadochen andererseits machen.

Alexanders herrliches Kriegsheer ist, so zu sagen, ein wahres militärisches Kunstwerk gewesen, welches nam — es kliugt paradox, ist aber währ — in seiner Art mit jedem andern Kunstwerke des Alterthums, z. B. mit einem griechischen Tempel, unbedenklich vergleichen kann: aus den verschiedensten Völkerschaften genommen, aus den mannig-altigtsten Waffengatungen zusammengesetzt, besteht es nicht etwa aus hunten, regellosen, ungeordneten Massen, wie dort die Hunderttansende des Xerxes, welche uns Herodot in lauger Reihe vorgeführt hat; sondern es ist dieses Kriegsheer mit all' seiner Mannigfaltigkeit dennoch ein einheitlicher Organismus, in welchem jede einzelne dieser verschiedenartigen Abhellungen ein wohl geordnetes Glied des Ganzen bildet: da greift Alles, Jedes an seinem Orte und nach seiner besondern Art, in einander; jede Waffe hat und vollzieht ihre besondere Aufgabe, der leichte agrainisches Schitz so gut, wie die schwergeristete makedonische Ritterschaft. Es lst, wie gesagt, trotz der verschiedenartigsten Nationalität und Bewaffnung seiner Bestandtheile ein wohlgeordnetes, einheitlich organisirtes Kriegsheer; Nichts zum Scheine und Prunke, sondern Alles für das ernste Würfelspiel des Kampfes,

Die sogenannte schlese Schlachtordnung, die bekanntlich dariu besteht, dass die gesammte Front in zwei Halften zerfallt, von denen jene, der Offensivflügel, zum Angriff gegen den Feind vorgeht, diese dagegen, der Defensivflügel, zurückgehalten wird, während der Zusammenhang beider in der Mitte durch Truppenabtheilungen in staffelförmiger Aufstellung aufrecht erhalten wird, - diese schiefe Schlachtordnung, erneuert von Friedrich dem Grossen im siebenjährigen Kriege, hatte Alexander von Epamelnondas, seinem taktischen Lebrer, überkommen, aber auf eigenthümliche Weise ausgebildet. Stellte Enameinondas selnen Offensivflügel, der allemal der linke war, vorzugsweise nur quantitativ her, indem er seine Angriffscolonne bis zu 50 Gliedern, auf mehr als das Sechsfache der Normaltiefe, verstärkte, so finden wir, dass Alexander seinen Offensivflügel, welches allemal der rechte war, vorzugsweise qualitativ organisirte, d. h. aus seinen zur wirksamsten Offensive geeigneten Waffengattungen zusammensetzte. Das war aber vor Allem die makedonische Ritterschaft, an deren Spitze der König selbst, zuerst Feldherr und dann der erste Soldat seines Heeres, in dem Momente sich setzt, wo die Trompete ertönt zum Angriff, und Mann und Ross in Elsen mlt gefällter Lauze gleichmässig und unwiderstehlich in den Feind einbrechen. Zu den unausrottbaren Irrthûmern scheint die immer wiederkehrende Annahme zu gehören, als ob schon unter Alexander die Phalanx die Schlachten entschleden habe, nämlich die Phalanx im engern Sinne, d. h. die aus der makedonischen Bauernsame ausgehobene Landwehr, welche nur mit leichten Schutzwaffen versehen, aber mit der 16 Fuss langen Sarise ausgerüstet und in ihrer Normaltiefe von 16 Gliedern fest zusammengeschlossen, zu raschen Bewegungen und künstlichen Evolutionen nicht geeignet, häufig nicht einmal in's Gefecht kam. Diese bildete vielmehr die feste Grundlage des Defensivflügels, während, wie gesagt, die makedonische Ritterschaft die Spitze des Offensivflügels, gleichsam den Konf des Wichlers bildete. An diese beiden Pole, die makedonische Ritterschaft als den activen und die makedonische Phalanx als den passiven Pol, schilessen sich nun rechts und jinks unterstützend und verbindend die übrigen Walfengattungen an: zwischen beiden das halbleicht bewalfnete Corps der flinken

"Hypaspisten" oder "Schildkaappen," die eigentliche Leib- und Haustruppe des Königs, welche in raschem Sturmlaufe sich der Jinken Flanke der vortrabenden Panzerreiter anschliessen, zunächst mit dem Abwurf des Iliemenspeers den Kampf beginnen und dann in geschlossenen Gliedern mit gefällten Spiesse ebenfalls in den Feind eindringen. Umgekehrt schliesst sich die schwert thessalische Reiterel zur Deckung des Defensivflägels an die linke Flanke der Phalanx an, während der Zusammenhang zwischen ihr und den vorgelenden Hypaspisten von griechlschen Hoplitentaxen unterhalten wird. Leichtbewaffnete zu Fuss und zu Ross, die kosakenähnlichen Sarisophoren, die agrianischen Jäger und die makedonischen Bogenschiltzen decken rechts und links die Flanken beider Flügel und füllen wohl auch nach Befinden hier und da eine Lücke in der Schlachtlinie selbst ans.

Diese wunderschöne Organisation — wir dürfen sie wohl nun ein militairisches Kunstwerk im vollen Sinne des Wortes neumen — zerflet mit dem Tode ihres Schöpfers; sie wäre aber wahrscheinlich auch zerfallen, wenn Alexander länger gelebt hätte; denn im Orient waren andere Feinde und war anderes Material.

Wir kommen zu den Diadochenheeren. Da ist die erste nodhwendige Folge das Uebergewicht der Reiterei und zwar der leichten: diese wird in den Diadochenheeren muncrisch Immer stärker und stärker. Die Bedeutung der Linien-Infanterie als Offensivwaffe sinkt innien mehr, während Schützen und Leichtbewaffnete ebenfalls zunehmen; dagegen steigert sich in einseitiger Weise die Benutzung der Phalaux zur reinen Defensive, gleichsam als einer ehernen wandernden Mauer, in deren undurchdringlichem Vereck man möhigenfalls zuletzt Schutz findet; denn diesen altbärtigen Kriegern — es wird einmal erzählt, dass der Jüngste von ihmen 60 Jahre alt war —, wenn sie ihre Befüssigen Sariem vorgestreckt hatten, 6 Eisen bei jedem einzelnen Vordermann, in ihrer festen Verschildung, in ihrer 16 Mann tiefen Schlächtordnung, war nicht beizukommen. Von diesem starrenden Splesswall prallten die Schwärmatäken der leichen Reitergeschwader machtlos ab.

So entwickelt sich die Eigenthömlichkeit der Dladochen-Schlacht. Mit dem Schwinden der mannigfaltigen Mittelglieder wird der Zusammenhang der Schlachtordnung gelöst; wir finden rechts und links die Reiterflügel, von diesen, noch nach Alexanders Tradition, den einen als Offensiv-, den andern als Defensiv-Flügel; jener besteht vorzugsweise aus schwerer, dieser aus leichter Reiterel. Beide sprengen voraus, jeder, so zu sagen, auf seine eigene Hand; beide schlagen sich, vollkommen von einander getrennt, mit dem gegnerischen Flügel berum. Das aus der Phalaux bestehende Centrum bleibt unterdessen ruhig stehen und kommt gewöhnlich gar nicht in's Gefecht. Die Entscheidung hängt von dem Siege oder der Niederlage der Reiterei ab. Es sind also diese Dladochenschlachten ganz isolitte Reitertreffen, bei welchen das Fussokik keine Rolle spielt.

Daggen tritt nun hier ein ganz nenes taktisches Element auf, welches von hohem hieresse lat; die Kriegselephanten. In den Schlachten der Diadochen finden wir diese "Lucanischen Ochsen," wie sie die Römer von der ersten Begegnung mit timen in Lucanien nennen, in bedeutender Anzahl bis zu mehreren Hunderten. Da natürlich diese Elephanten entschieden eine Offensiv-Flügels der Reiterei, seltener und in geringerer Zahl zur Deckung des Defensiv-Flügels gegen den Angriff der Feinde verwendet. Mit Schützen auf den Rücken versehen, von Schützen, welche die Zwischenräume zwischen den einzelnen Thieren ausfüllen, umschwärzut, bilden sie gewöhnlich eine zusammenhängende Linie

vor der Reiterei des Offensiv-Flügels, manchmal auch zugleich einen Haken um dessen äussere Flanke; und es pflegt dann die Reiterei, nachdem sie hinter den Elephanten wie hier er eltem Schleler sich geordnet hat, zum Angriff rechts und links um dieselben herunzuschwenken und in die durch die Elephanten in Unordnung gekommenen Feinde einzubrechen. Wenn man Ueberfluss an Elephanten hat, so stellt man wohl auch elne, aber weniger dichte Reihe mit gehörigen Zwischenräumen vor der Phalanx auf, um diese dadurch zu decken. Aber eine eigentliche Combination zwischen der Verwendung der Elephanten und dem Infanteriegeflechte finden wir ebenso wenig, als wir jemals von einem Vorgehen der Elephanten gegen die festgeschlossene Phalanx lesen,

Kommen wir zu Pyrrhos. Es ist unzweiselhaft, dass sein Heer viel mehr den Heeren der Diadochen als dem des Alexander ähnlich gewesen ist. Zu den wenigen, wahrscheinlich sicheren Ueberlieferungen gehört die Zahl des Heeres, mit welchem Pyrrhos nach Italien übersetzte: 3000 Reiter, wahrscheinlich vorzugsweise schwere Reiter - The saal ier werden ausdrücklich genannt. und zu den leichten verwendete er die Tarentiner, welche in dieser Waffe vorzugsweise berühmt waren -, 20,000 Mann zu Fuss, wohl ausschliesslich Phalanx, ferner 2000 Bogenschützen, 500 Schleuderer und 20 Elephanten. Er mag seine Schlachten in ähnlicher Weise geschlagen haben wie seine Genossen, die anderen Diadochen. Nur in einer Beziehung finden wir, das glaube ich mit Sicherheit aus den Quellen abnehmen zu können, einen Unterschied, nämlich in der Verwendung der Elephanten. Die Elephanten gehen bei ihm nicht mit dem Offensivsfügel der Reiterei vor. -condern werden als Reserve "in subsidiis" zurückgehalten. Und der Grund davon ist auch klar; bei der geringen Anzahl der Thiere wollte und durfte er sie nicht von Anfang an blossstellen -er hatte ja nur 20. während die Diadochen oft deren 100 und niehr führten -... und sie waren auch gegenüber der römischen Reiterei gar nicht nöthig, welche damals, nach Polybjos' ausdrücklichem Zeugnisse, ohne Schutzwaffen, nur in leichtem Koller und mit dünnen, zerbrechlichen Stangenlanzen versehen, dem Choc der geschlossenen feindlichen Panzerreiter nicht gewachsen war.

Nun können wir uns den Hergang der ersten und zweiten Pyrrhos-Schlacht, und wie die Römer dagegen nicht aufzukommen vermochten, im Allgemeinen ziemlich klar machen; eine Detailschilderung ist, wie oben hemerkt, bei der Beschaffenhelt der Quellen unmöglich. Pyrrhos lässt selne Phalanx aufmarschiren in ruhiger, fester Stellung; die Elephanten stellen dahinter an einer Stelle, von wo sie als Reserve leicht vorbrechen können. Nun beginnt er in der Weise der Diadochen das Gefecht mit der Reiterei, ob mit der schweren oder mit der leichten oder mit beiden zugleich, ist nicht festzustellen; sicher aber jedenfalls, dass er nur die römische Relterei, nicht das Fussvolk angreift. Wird die römische Reiterei geworfen, und das ist trotz der römisch gefärbten Ueberlieferung mir ganz unzwelfelhaft, so verfolgt sie der König, unbekümmert um das Schicksal seiner Phalanx, so nachdrücklich und so weit, dass er sie vollständig auseinander sprengt und Nichts mehr von ihr zu fürchten hat. Aber auch die römischen Legionen haben sich durch die Niederlage ihrer Relterel nicht stören lassen, rasch sind sie gegen die feindliche Phalanx vorgerückt, welche sie in fester Verschildung, die Sarisen vorgestreckt, rubig erwartet: in diesen starrenden Lanzenwald suchen oun die Romer einzubrechen; aber vergebens. Ihre kurzen Handspiesse sind ohnmachtig gegenüber den 16füssigen Sarisen, von welchen jedem römischen Vormann je sechs entgegenstehen. Die Manipular-Stellung mit ihren kleinen von einander getrennten Abtheilungen von 63 Mann ist zu schwach, um an Irgend einem Punkte eine Lücke in die feindliche festgeschlossene, unnuterbrochen zusammenhängende Schlachtlinie zu brechen. Sie arbeiten

Verhandlungen der XXVI. Philologen-Versammlung.

sich vergeblich ab: in der Schlacht hei Herakleia sollen die römischen Legionen siebenmat den Versuch gemacht haben, den Lanzenwald der Phalaux zu durchbrechen! Endlich sind sie matt und mude: das Gefecht steht still. Unterdessen ist l'yrrhos mit seiner siegreichen Reiterei von der Verfolgung zurückgekommen und wirft sie jetzt den römischen Legionen in den Rücken, während gleichzeitig gegen ihre Flanken rechts und links die um die Phalanx vorschwenkenden Elephanten mit ihren Schützen vorgetrieben werden und die Phalanx selbst, aus der Vertheidigung zum Angriffe übergehend, in festgeschlossenen Reihen, die Sarisen nach wie vor gleichmässig vorgestreckt, langsam aber unwiderstehlich vorrückt. Wäre es aber Pyrrhos auch nicht gelungen, die römische Reiterei im ersten Amprall über den Haufen zu werfen, ia, hätte er sich sogar vor ihr in gleiche Höhe mit seiner Phalanx zurückzichen müssen - was, wie gesagt, höchst unwahrscheinlich ist -, nun, so liesse er jetzt seine Elephanten zunächst gegen die römische Reiterei los; diese kann nicht widerstehen; der widerliche Geruch und das wilde Geschrei der Bestien bringt ihre Rosse in Verwirrung; sind sie nicht früher geschlagen worden, so werden sie jetzt geworfen und stieben in wilder Flucht auselnander. So oder so bricht jetzt Alles über die rönsischen Manipeln berein, welche decimirt, ermattet, demoralisirt nirgenil eine compacte Masse bilden können; sie werden allenthalhen durchbrochen, niedergestochen von den Phalangiten, zertreten von den Elephanten, überritten und zusammengehanen von der Beiterei; wenn anch die todesverachtende Brayour Einzelner manchem Sieger noch das Leben kostet; der Sieg des Königs, die Niederlage der Römer ist entschieden. Das mag im Allgemeinen der Bergang in den beiden ersten Pyrrhos-Schlachten bei Herakleia 280 und bei Asculum 279 v. Chr. gewesen sein.

Wir kommen mm zu der Beantwortung der wichtigsten Frage, der Frage über die durch diese Erfahrungen bervorgerusene Reform der romischen Legion. Dass diese Reform überhaupt in Folge des Zusammenstosses mit Pyrrhos vor sich gegangen ist, das scheint mir allerdings unzweifelhaft zu sein. Wenn wir erwägen, dass jener Bericht über die alte Manipularlegion bei Livius zum Jahre 340 v. Chr., dem Jahre des grossen Latinerkrieges, gegeben wird, von einer Reform dieser Leglon aber in den noch vorhandenen Büchern der ersten Dekade, die bekanntlich his zum Einle der Samniterkriege, bis 293 v. Chr. geht, auch nicht die geringste Spur sich entdecken lässt; wenn wir ferner finden, dass schon in den musischen Kriegen jene andere, von der früheren gänzlich verschiedene Kampfart der jüngern, von Polybios beschriebenen Manipularlegion in Anwendung gewesen sein muss denn eine Einführung derselben im ersten punischen Kriege würde Polybios ebenso wenig übergangen haben wie den römischen Flottenbau -: wenn wir endlich bedenken, dass zwischen den Samniterkriegen und den punischen Kriegen einzig und allein der Krieg mit Pyrchos von solcher Bedeutung war, um eine so durchgreifende Reform hervorzmusten; - wenn wir alle diese Punkte zusammenfassen, so wird schon aus äusseren Gründen die Hypothese gerechtfertigt erscheinen, dass es gerade der Krieg mit Pyrrhos war, welcher den Anstoss zu jeuer Reform gegeben hat. Diese Hypothese wird aber zu der Gewissheit, welche überhaupt in solchen Dingen erreichbar ist, erhoben, wenn die schlagendsten Inneren Gründe dazu treten, wenn sich mit Sicherheit beweisen lässt, dass eben die Elgenthümlichkeit von Pyrrhos' Heer und Heerführung, wie wir sie eben zu schildern versuchten, gerade derartige Reformen anzeigen und empfehlen musste, wie wir sie im scharfen Gegensatze zu der Livianischen Legion bei der Polybianischen eingeführt finden. Das wollen wir unn jetzt im Einzelnen nachweisen.

Zweierlei war überhaunt bei der Reform in's Ange zu fassen, einmal, dass die römische Offensive der felndlichen ebenbürtig, sodann, dass ein Mittel gefunden wurde, die feindtiche Defensive zu brechen. Die Offensive des Pyrchos bestand, wie wir sahen, In der schweren Reiterei und in den Elephanten. So hatten denn in erster Linie die Römer für ihre Cavallerie eine für den Angriffsstoss geeignete Bewaffnung einzuführen. Polybios sagt ausdrücklich, die römische Reiterei sei früher leicht gewesen, habe aber in Nachahmung der griechlschen schwere Schutzwaffen - Panzer und Schild - und die tüchtige Stosslanze mit zwei Spitzen, oben und unten, erhalten. So war sie dem Choc der thessalischen schwergegerüsteten Relterei des Pyrrhos gewachsen. Dann galt es vor Allem ein Hülfsmittel zu finden vegen die Elephanten. Den greulichen Thieren war weder mit Reiterei, noch mit schwerem Fussvolk beiznkommen: die Pferde wurden scheu vor ihnen und selbst die längste Handwaffe reichte nicht gegen sie. So wurden denn zu diesem Behnfe nicht nur, wie es heisst, verschiedeno Maschinen erdacht, die ich nicht weiter aufführen will, da sle zum Theil nur als militalrische Curiositäten beachtenswerth sind, sondern, was die Hauptsache ist, es wurden die römischen Leichtbewaffneten, welche von jetzt an, wie es scheint, nicht mehr rorurii, sondern relites hiessen, in donnelter Beziehung besser ausgerüstet als früher; man gab ihnen einerseits die, wie es scheint, ebenfalls den Griechen entlehnte hasta ammentata, den berühmten "Riemenspeer" mit seinem zweielligen, zolldicken Schafte und dem eine Snanne langen feinen und spitzigen Eisen, andererseits auch ein tüchtiges, zu Hieb und Stich geeignetes Kurzschwert, mit welchem sie schon einen Kampf Mann gegen Mann wagen durften, So waren die römischen Veliten nicht nur dem Schützengeleite der Elephanten überlegen, sondern durften sich sogar nicht ohne alle Aussicht auf Erfolg an die Lucanischen Ochsen selbst wagen; der Riemenspeer flog weit, traf sicher und die dünne scharfe Spitze, wo sie nicht gerade auf Eisen oder Knochen stiess, drang tief ein und bog sich dann um, ein weiterer Uebelstand für den Getroffenen; jedenfalls also eine vortreffliche Waffe gerade gegen jene Unthiere, zamal, wenn man sie etwa noch mit Brandstoff umwickelte und so in einen Brandpfeil verwandelte. Das Schwert aber mochte ein kaltblütiger Velit, selbst wenn er bereits rettungslos dem Ungeheuer anheimgefallen schien, nicht wirkungslos gegen Rüssel und Füsse desselben anwenden. So war in der neuen Bewalfunng der Veliten die beste Wehr gegen die Elephanten gefunden. Denn es kam ja gar nicht darauf au, sle zu tödten, sondern im Gegentheil, es war viel vortheilhafter, sie schen zu machen, dass sie sich umwendeten und in blinder Wuth gegen die eigenen Leute kelirten.

Nun galt es zum Zweiten, die nakedonische Defensive niederzuwerfen: es musste also die römische Linieninfanterie beser ausgerüstet werden, um es mit den Phalangiten aufnehmen zu können. Da wäre nun für den gewöhnlichen Menschenverstand das Nächste gewesen, wenn man zur alten zusammenhäugenden Phalanx zurrückgekehrt wäre, aber wo möglich noch längere Spiesse als die Sarisen angeschafft, statt 16 nun 32 Mann hinter einander aufgestellt und dann versucht hätte, durch diese grössere Wucht die makedonische Phalanx über den Haufen zu werfen, — gerade wie man heut zu Tage einerseits gegen die immer massigeren Kugeln der Monstrekanonen die Schiffspanzer immer dicker, andererseits gegen die immer dickeren Schiffspanzer die Kugeln immer massiger macht. Aber das wäre in Bezug auf die begonnene Taktik ein Rückschritt, binischtlich des etwalgen Erfolgs ein zweifelhafter, nur bis zu einem gewissen Grade und aussehliesisch um zu da hoe möglicher Weise passender Ausweg gewesen. Und darum haben die Römer mit übrem sickern, prakt ishen Instinkt das nicht

gethan: statt homöonathisch zu verfahren, haben sie nach dem Grundsatze "contraria contrariis" gehandelt und haben, statt den Handspiess ihrer Linieninfanterie zu verlängern, im Gegentheil ihr denselben ganz genommen und dafür das berühmte, aber alterdings in seinen Stärkedimenslonen für den Gebrauch zu ebner Erde gehörig ermässigte Pilum in die Hand gegeben, welches in schwererer Form bis dahin nur die im Lager zurückbleibende Besatzung der Pilani geführt und gewiss oft mit besstem Erfolge auf die Schilddächer der gegen den Lagerwall anstürmenden Feinde herabgeworfen hatte. Zum Pllum aber, der furchtbarsten Wurfwaffe für den Nahkampf, gesellt sich als Handwaffe das neue römische Schwert, trotz selnes Namens gewiss nicht erst von den Spaniern entlehnt, länger als das Messer des griechischen Hopliten, aber nach unseren Begriffen kurz, breit, wuchtig, zweischneidig, mit tüchtiger Spitze, vorzugsweise zum Stoss, aber auch zum schweren Hiebe geeignet: das geregelte Ineinandergreifen von Pilum und Schwert, in Jahrhunderte langer Uebung bei den römischen Legionären forterbend, hat Roms Weltherrschaft auf den Schlachtfeldern aller Welttheile entschieden. Es fand zuerst seine natürliche Anwendung, über welche ich hier ganz kurz sein darf, gegenüber der Phalanx des Pyrrhos. Das Pilinn wird in nächster Nähe und zwar als Salve, nöthigenfalls wiederholt, abgeschleudert; da schützt nicht Schild und Pauzer, mit jedenschwergetroffenen Phalangiten sinkt auch eine der starrenden Sarisen zu Boden; so werden Lücken hier und da in die Phalanx gerissen, und in diese hinein bricht nun der römische Legionar, Brust und Leib, abgesehen vom erzbesetzten Waffenrock, durch das feste Scutum verwahrt, in der Rechten das furchtbare Schwert, welches er rasch und sicher gegen die wehrlosen Feinde, "Einen nach dem Andern", führt, vorzugsweise im Stosse von oben nach unten über das Schlüsselbein in die Kehle oder von unten nach oben zwischen Brustbein und Rippen in den Unterleib. "Gegen die wehrlosen Feinde" sagte ich, denn sind einmal Lücken in die Phalanx gerissen, so schützt die lange, unbehülfliche, nur in der Masse wirksame Sarise nicht mehr; der einzelne Phalangit ist dem einzelnen Legionar gegenüber ohne Schutz- und Trutzwaffe: rettingslos wird er von ihm mit kalter Ruhe abgestochen. Diese Bewaffnung und Taktik der römischen Unien-Infanterie ist bis in die Zeiten der ersten Kaiser, viellelcht bis Trajan, unverändert angewendet worden und ist ohne Zweifel die denkbar vollendetste Infanterie-Taktik vor Erfindung des Fenergewehres gewesen. Sie entspricht in dem prompten Zusammenwirken der Wurf- und Handwaffe durch dieselbe Linien-Infanterie genau dem modernen Manöver, wenn auf eine oder mehrere Flintensalven sofort der Einbruch inft dem Bavonnett folgt, nur dass der romische Manipel der feludlichen Linie viel näher auf den Leib rücken musste, als die moderne Companie.

So viel von der neuen Bewaffnung. Mit derselben musste sich aber zugleich eine nene Gliederung und Taktik verbinden, um die geschilderte Gesammtwirkung hervorzurufen. Hiervon noch einige kurze Andeutungen.

Vor allen Dingen wurden die Manipeln der Hastatl und Principes, welche mit inren 63 Mann sich gegenüber der Phalaux als zu schwach gezeigt hatten, auf das Doppelte ihrer Mannschaft gebracht: sie bestanden fortan ausser den Officieren — 2 Centurionen oder Rottmeistern, 2 Optionen oder Rottmeistern und 2 Fähndrichen — aus je 120 Mann. Dafür wurde hire Zahl um ein Drittel gemindert: fortan standen statt der bisherigen 15 Manipeln nur je 10 Manipeln im ersten wie im zweiten Treffen, deren Gesammtstärke freilich um ein Viertel stärker war, als früher; je 1200 statt 900 Mann ohne die Offiziere. Die zweite wichtige Neuerung war, dass man auch die Veteranen, welche bisher die Lagerbestzung gebildet

hatten, mit in die Schlachtlinie aufnahm, indem man aus ihren Manipeln, welche ebenfalls auf 10 reducirt, aber in ihrer bisherigen Stärke von 63 Mann belassen wurden, hinter den belden ersten Treffen eine Reserve bildete. Die Lagerbesatzung ward fortan von einer jedesmal dazu bestimmten Heeresabtheilung gebildet; die schweren Pilen blieben im Lager zurück; den Veteranen aber, welche sie bisher geführt und daher Pilani geheissen hatten, gab man den Handspiess, welchen bisher die Hastatl und Principes geführt hatten, und pannte sie wohl erst von jetzt an mit dem alten, aber in seiner Bedeutung veränderten Namen Triaril, weil sie gleichsam ein drittes Treffen bildeten. Die schach bretformige Stellung - ,, in quincuncem" -, so dass allemal Manipel auf Intervall und Intervall auf Manipel steht, wird nicht pur für die jetzt dreifache Manipellinie beibehalten, soudern auch - und diess ist die wichtigste, aber mit Nothwendigkeit aus der neuen Kampfweise folgende Neuerung der Elementartaktik - innerhalb der Manlpeln des ersten und zweiten Treffens, sobald diese in die Gefechtsstellung übergehen, für die einzelnen Soldaten in Reih' und Glied eingeführt, so dass auch bier Mann auf Intervall, Intervall auf Mann stösst. Damit wird vollends das Princip der alten Phalanx als eines ununterbrochen zusammenhängenden Ganzen verlassen, wozu vor Allem auch, mit den griechischen Taktikern zu reden, das στοιχείν και ζυγείν, die gleichmässige Richtung aller Einzelnen nach Rotten und Gliedern gehört.1)

Nun können wir uns den gewöhnlichen Hergang bei den folgenden Römerschlachten vollkommen klar machen. Die 6 Glieder Normaltiefe wurden beibehalten. Aber der römische Soldat brauchte zum Schwertkampfe mehr Raum. Es marschirt also der neue Maninel der Hastati und Principes mit 20 Mann in der Front auf, welche also, da der einzelne Mann auf 3 Fuss von rechts pach links im Gliede steht, eine Länge von 60 Fuss in der Schlachtordnung einnehmen. Dagegen beträgt der Gliederabstand vom Rücken des Vordermannes bis zur Brust des Hintermannes nicht weniger als 6 Fuss, so dass der Manipel in der Tiefe, je 1 Fuss für den Mann in der Rotte von vorn nach hinten eingerechnet, 42 Fuss einnimmt. Sowie nun das Commando gegeben wird, mit dem Abwurf der Pilen das Gefecht zu beginnen. avancirt die Halfte des Gliedes, ein Mann um den andern, z. B. Nummer 2 4 6 8 u. s. w., um 3 Fuss in den vor ihm liegenden Zwischenraum. Geschieht diess von allen Gliedern gleichzeitig, so steht dann der römische Manipel, freilich aber nicht "Rotten und Glieder gerichtet", sondern in quincuncem -- schachbretförmig -- geordnet, in einer Tiefe von 12 Mann. Wahrscheinlich aber geschieht diess nicht gleichzeitig von allen 6 Gliedern, sondern es setzen sich durch dieses Manöver zunächst nur die 2 ersten Glieder von ie 20 Mann in 4 Glieder von je 10 Mann um, während die 4 hinteren Glieder vorläufig noch in ihrer gedrängten Stellung verharren. Das Manover selbst wird mit manipulos laxare?) bezeichnet. Jene 2, beziehungsweise 4 Glieder beginnen den Abwarf der Pilen. Hat diess gewirkt und wankt der Feind, so brechen sie sofort mit dem Schwerte ein, zu dessen Handhahung der Mann 6 Fuss in der Front braucht. Ist es dagegen nicht gelungen, so werden wahrscheinlich zumächst andere Pilen vorgegeben und abgeworfen. Dauert diess länger, so hat vielleicht auch eine Ablösung der Glieder stattgefunden, indem die vorderen sich zurückzogen, die hinteren, nachdem sie in gleicher Welse in die losere Stellung sich verdoppelt hatten, ihrerseits vorgingen. Dass

¹ Diese wichtige Thatsache, bisher meines Wissens noch nicht erkannt und gewürdigt, geht mit Sicherheit aus Polyb. XVIII, 13, 6 ff. und Veget. III, 15 hervor.

^{2.} So z. B. in der höchst lehrreichen Stelle Caes. b. G. II, 25.

dieser Kampf oft stundenlang fortgesetzt wurde, ist überliefert.1) Bringen es aber die Manipeln des ersten Treffens durchaus zu keiner Entscheidung, so schliessen sie ihre Glieder wieder zusammen und ziehen sich so durch die hinter ihnen befindlichen Intervallen zurück, während gleichzeitig das zweite Treffen der Principes-Manipeln vorgeht und in gleicher Weise das Gefecht aufgimmt. Dringen auch diese nicht durch, so ziehen sich beide Treffen auf die Manipeln der Triarier zurück, welche ihrerseits mit gefällten Spiessen vorrücken und, gewissermassen als zusammenhaltende Keile sich einfügend, die decimirten, aber jetzt fest geschlossenen Reihen des ersten und zweiten Treffens zwischen sich aufnehmen, so dass nunmehr alle drei Treffen Eine ununterbrochene Linie bilden, mit welcher man zum "letzten Versuche" vorgeht. Für diesen also, zu welchem es selten genug gekommen seln mag, wendet man ausnahmsweise noch einmal die alte Phalangentaktik an, mit welcher man sonst gänzlich gebrochen hat: die spiesstragenden Triarier bilden gleichsam die Thürme in dieser lebendigen Mauer der Hastati und Principes! Dass vor diesem lebemligen Organismus der neuen Manipularlegion der starre Mechanismus der makedonischen Phalaux erliegen musste, ist nicht schwer einzusehen, nud nur zu verwindern, dass man ein Jahrhindert und darüber nach Pyrrhos, freilich nach langer Pause, noch mehrmals diese Erfahrung machen musste, welche Polybios so klar, wenn auch etwas einseitig, erläntert hat.2) Und so ist denn, denke ich, der Beweis geliefert, dass gerade aus dem Zusammenstoss mit Pyrrhos die Gestalt der Manipularlegion hervorgegangen ist, welche derselbe Polybios bewundert und beschrieben hat,

Dass man aber zu einer so durchgreifenden Reform in dem Jahre nach der Niederlage bei Herakleia keine Zeit gehabt, wird wohl Niemand läugnen, selbst wenn die Schlacht bel Asculum einen besseren Erfolg gehabt hätte. Und wir dürfen daher als nuzweifelhaft annehmen, dass ilie Römer die dreijährige Musse, welche ihnen Pyrrhost Heerfahrt nach Sicilien bot, mit glücklichem Blick und Eifer benutzten, in der dargestellten Weise ihre Legion umzugestalten. Der Erfolg bei Beneventum wenigstens war vollkommen, mag es dort schon "zu den Trlariern gekommen sein" oder nicht: Reiterei, Elephanten, Phalanx, kurz die ganze griechisch-makedonische Taktik zerstob für immer vor der neuen römischen Manipularlegion, welche fast zwei Jahrhunderte gegen alle möglichen Feinde siegreich gewesen ist, bis sie grgenüber der Sturmfluth der Kimbrischen und Teutonischen Gewalthaufen sich in ihrer Gliedernug als ungenügend erwies, und Marius nach gänzlicher Beseitigung des Spiesses die drei, nunmehr nur noch dem Namen nach verschiedenen Manipeln der Hastati, Principes und Triarier zu der auf 600 Mann Sollstärke erhobenen Cohorte vereinigte und damit einerseits den letzten Ueberrest der Phalaugentaktik aufhob, andererseits in Bewaffnung und Taktik das schon in jener Manipularlegion entwickelte Princip erst zu seiner letzten Consequenz brachte, eine Schöpfung, au. welcher selbst Casar nichts Wesentliches mehr zu ändern fand. Denn dass die Casarianische Cohorte, deren Sollstärke mit Sicherheit nicht bestimmt werden kann, jedenfalls sehwächer gewesen ist, als die Marianische, war wohl nicht seine Wahl, sondern lag in anderen Umständen.

Verelirte Versammlung! Ich habe meine Anfgabe, so gut is bel der Kürze der Zeit möglich war, zu erfüllen, ich labe darzustellen gesucht, wie in Folge des Zusammenstosses mit Pyrrhos das römische Kriegswesen fast schen bis zu seinem Gipfelpunkte sich entwickelt hat. Ich möchte nur noch mit emigen Worten dazun erhunern, dass auch auf die römische

⁵⁾ Caes. b. c. I. 46.

Polyb, XVIII, c. 11-15. S. "Griech, Kriegsschriftsteller" a. O. S. 112-115.

Politik und Bildung der Zusammenstoss mit Pyrrhos in weltgeschichtlich hedentender Weise gewirkt hat. Nicht ohne Grund hat die geschichtliche Sage sowold dem diplomatischen als dem persönlichen Verkehr des Griechenkönigs mit den Römern eine Reihe ausprechender Züge von Noblesse und gegenseitiger Achtung verliehen; uicht zufällig knüuft sich ebenso das Erwachen der römischen Weltpolitik wie der erste Anfang der römischen Prosalitteratur an das Erscheinen des Kineas in Rom, welcher einst Schüler und Freund des letzten grossen Staatsmannes von Hellas, des Demosthenes, gewesen, jetzt der verständige Berather und freimütlige Vertreter seines Königs geworden war - jedenfalls ein Ehrenzengniss für Beide! Wie dem Kineas ganz Rom als eine gottgeweilte Stätte, der Seuat als eine Versammlung von Königen erschien, so trat andererseits itt seiner Erscheinung sowohl bei den officiellen Verhandlungen als bei dem persöulichen Verkehr der ganze Zauber des griechischen Geistes den Römern so gewinnend entgegen, dass sie schon drauf und drau waren, den, wie es schien, ebenso vortheilhaften als verlockenden Friedeusanträgen des griechischen Reduers Gehör zu gehen. Da war es, wo der greise Appius Claudius - der erste römische Staatsmann, von welchem wir ein zwar noch vielfach räthselhaftes, aber doch einigermassen individuelles Bild entwerfen können -, schou seit langen Jahren durch Alter und Blindheit au's Hans gefesselt, da war es. wo Applus Claudius Caecus sich in die Senatssitzung tragen liess und - wie ein dem Grabe entstiegener Strafgeist - jeue Mahnrede hielt mit dem drastischen Eingange: "bis jetzt hab' ich meine Bliudheit beklagt, jetzt beklag' ich vielmehr, nicht anch taub zu sein, um nur von den schmählichen Reden und Beschlüssen im römischen Senat Nichts mehr zu hören". - jene berühmte Mahnrede, welche noch Cicero im Originale mit Bewunderung las, einst Eunius1) in kernige Verse umgebildet hatte:

> "Euer Sinn, der sicher und fest zu stehen gewohnt war Immerdar, wie hat er mit Eins sich verkehret in Blödsinn!"

zuletzt in unseren Tagen Niebuhr "ahndend" wiederzugehen versuchte"). Die Rede hat weltgeschichtliche Tragweite gebaht, wie wenige. Nicht uur, dass sie für einmal die verführerischeu
Friedensvorschläge des hereitten Unterhändlers zu nichte machte, und Pyrrhos durch sie im
Rathe verlor, was er auf dem Schlachtfelde gewonnen; in den durch sie hervorgerufenen Beschlüssen treten zurest eine Relibe von Grundsätzen in ausgrücklicher Essung hervor, welche,
fortan von den Römern in ihrer auswärtigen Politik unverbrüchlich festgehalten, vorzugsweise
zu ihren welteroberuden Erfolgen beigetragen haben: zunächst die römische "Monroe-Dortrin"
in dem Satze, dass Italien den Römern gehört und in Rom anfzugsehen bestimmt let; daun
die nothwendige Consequenz davon, dass unt einem Feinde, so lange er in Italien steht, nicht
unterhandelt wirt; ferner, dass auch einer verlorenen Schlacht niemals nit dem siegeichen
Feinde unterhandelt, geschweige denn Frieden geschlossen wird; endlich, dass Römer, die
nit den Waffen in der Hand sich kriegsgefangen gehen, nicht ausgelöst, sondern als Entehrte
bis zum Eude des Krieges in den Häunden des Feindes gelassen werden

Aber trota dieser, zumächst gegen Pyrrhos gerichteten Beschlüsse, welche, so zu sagen, eeineu Krieg bis auf's Messer" zu athmen scheinen, und die wir als unmittelbare oder mittelbare Folgen jener Strafrede anselten dürfen, ist's doch, als oh auch mit ihr schon ein an-

^{1) &}quot;Quo vobis mentes, rectae quae stare solchant Anteliae, dementes sese therere vini." Cic. Cato VI. 14.

Antehne, dementes sese flexere vinc." Cic. Cato VI, 19.

¹ Niebuhr III, S. 571 - 578.

deres, entgegengesetztes Verhältniss den Griechen gegenüber zu Tage träte: nicht zufällig ist sie die erste Staatsrede gewesen, welche man der schriftlichen Aufzelchnung und Ueberlieferung gewürdigt hat. Von da an wollte man den Griechen auch auf dem Felde des Geistes ebenbürtig entgegentreten, aber dazu - das erkannte man klar - musste man von ihnen die Waffen entlehnen und in noch viel ausschliesslicherer Weise, als zum Theil die Waffen des Krieges. Unsere Sprachforscher, welche aus wenigen ärmlichen Inschriften eine Grammatik herzustellen verstehen, versichern uns wohl, dass das Oskische eine dem Lateinischen ebenbürtige Cultursprache gewesen sei; - nun, die Römer sind ganz anderer Meinung gewesen: sie haben die Oskischen Schriftwerke in Poesie und Prosa in ewige Nacht versinken lassen und sich nie die Mühe genommen, die bis auf diesen Tag räthselhafte Sprache der Etrusker zu lernen, um deren jedenfalls massenhafte Litteratur zu erhalten und zu studiren. Aber die Griechen, sie erschienen den Römern seit jener Begegnung mit Pyrrhos als eine ganz andere Art von Menschen, mit deuen man von Anfang an viel säuberlicher verfuhr, als selbst mit den stammverwandten Italikern; der erste und schlagendste Bewels davon ist das glimpfliche Schicksal Tarents, trotz der unsagbaren Frevel an römischen Kriegern und Gesandten, als es zwei Jahre nach Pyrrhos' Abzug (272 v. Chr.) sich Rom ergeben musste. Und der griechische Sclave, der damals mit fortgeschleupt und von Livius Salinator unt der Erziehung seiner Kinder betraut wurde, trug den bedeutungsvollen Namen "Andronikos" d. h. "Männersieger" mit Recht; ein Menschenalter später, und er brachte römischen Nationalfesten "zum Guten das Besste" durch die Aufführung von Dramen "aus dem Griechischen", und er wurde von Staatswegen beauftragt, in schwerer Zeit der Noth römischen Edeljungfrauen das Sühnelied einzustudiren, welches sie in feierlicher Procession zu singen hatten, und seine steifbeinige Odyssee, in welcher er den Fluss des griechischen Hexameters in den holprigen Saturuler - den Zwillingsbruder des Nibelungenverses - schlecht und recht einzwängte, wie z. B. gleich den glatten daktylischen Anfang "Nenne den Mann mir, o Muse, den listigen!" in das altvăterische:

"Den Mann, Camene, thu mir, den verschlagnen nennen!"

— siese alterthömliche Odyssee war, etwa wie bis vor Kurzem der Intherische Katechismus bei ums, noch in Horatius' Knabenzeit als Stoff des damaligen Schreib-Leseunterrichts der Schrecken der lateinischen AB Caschützen. Wie griechische Manner hellen Geistes, allseitiger Bildung und taktvollen Benehmens, wie ein Polybios, Panätios und wie sie Alle heissen mögen, diese entgegenkommende Neigung des schicksalbestimmten Herrscherrolles genährt und grossgezogen haben, das auch nur in allgemeinen Zügen durchzuführen, ist nieht mehr unsere Aufgabe. Das Ergebniss ist bekannt. Der Römer theitle freiwillig mit dem Griechen die Weltherrschaft: Jener versah die "negotia domi beltique", Krieg und Regiment, Gerleht und Verwaltung, kurz die realen und materiellen Dinge; Dieser sorgte für das "otium in dignitate". Litteratur, Kunst und Wissenschaft zur Erholnig wie zum Studium.

Das Getöse der Pyrrhosschlachten ist verhallt; Pilom und Schwert des Römers, die welterohernden Waffen, haben für die heutige Kriegskunst nicht mehr praktische Bedeutung, als die Kenle des Wilden oder das Steinbell des Pfahlbauern; selbst von der gerühnnten Virtuosität Roms, Völker zu unterwerfen und zu knechten, hat das moderne Cäsarenthum Nichtsmehr zu lernen. Aber dass die Römer die griechische Bildung in sich aufnahmen, umbildeten und verbreiteten, das ist von weltgeschichtlicher Bedeutung bis auf den heutigen Tag, ja "bis a nis Ende der Tage!"

Ich bin am Schluss. Jene Weibinschrift, mit welcher Pyrrhos seinen ersten Sieg im Zeustempel zu Tarent zweldeutig verherrlicht haben soll, åcht oder unächt, — jene Weihinschrift, die uns Orosius in zwei fehlerhaften Hexametern aufbewahrt hat, ist, wenn auch in anderer Welse, als sie gemeint war, in Erfüllung gegangen. Sie soll gelautet haben:

"Die bisher unbesiegbaren Mannen, du bester Vater im Himmel,

Hab' ich im Kampfe besiegt und ward von denselben besieget!" 1)

Denn der griechische Ceist hat jenen siegreichen Kanpf mit den römischen sehon bei dem Zusammenstoss des Pyrrhos mit Rom aufgenommen; das "Graecia capta ferum victorem cepti"hat schon mit Kineas' römischer Gesandischaft begonnen, und den Römern ist schon damals, so zu sagen instinktnässig, das einfache Wort Goethe's aufgegangen: "Es sind's die Griechen! —"

Vortrag des Prof. Christ aus München; 2)

Uns ist hier in Würzburg nicht bloss an Vergnögungen, sondern auch an Vorträgen eine ausserordentlich reiche Auswahl geboten; und es mochte von vornherein zu befürchten sein, dass viele der verehrten Zuhörer vom Bath der Vögel des Aristophanes Gebrauch machen und bei den mittleren Reden sich sschte entfernen würden, um bei einem Gabelfrühstick sich neue Krähe zum Schluss zu hohen. In weiser Frisrorge hat daher der Herr Präsident dieser Versammlung meinem Vortrag, um Sie, meine Herren, zur Anhörung desselhen geneigter zu machen, einen etwas anziehenderen Titel zu geben gesucht; aber was ich besprechen will, betrift nicht die 1dylle im Allgemein en, ich werde Ihre Geduld nur in Auspruch nehmen, um von der Bedeutung des Namens löglie zu prechen: ein geringfügiges Thema! Aher da unser grosser Dichterfürst Götte dem Mangel ächter Wissenschaftlichkeit mit den Worten kenmzeichnet:

"Denn eben, wo Begriffe fehlen,

Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein,"

so mag dieses mich rechtfertigen, wenn ich es versuche, einem vielgebrauchten Worte seinen richtigen Begriff wieder zurück zu geben.

Gilt es die Bedeutung eines Wortes zu ermitteln, so gibt es zwelerlei Wege: entweder man geht von allgemein philosophischer Betrachtung aus und sucht dann das Wort zu dem Ausdrucke eines bestümsten Begriffes festzustellen; oder man schlägt den unngekehrten Weg ein und untersucht historisch, welche Vorstellung sich allgemach mit einem Namen verbunden hat. Von einem Philologen können Sie nur den zwelten Weg erwarten, und ich hoffe, dass auch die Philosophen sich mit dem auf diesem Wege gewonnenen Resultate zufrieden geben werden. Die Geschichte eines Wortes beginnt mit der Etymologie; dem In der Etymologie prägt sich die Anschauung aus, die der Sache Ihren Namen gegehen hat. Eibökhov nun ist das Diminnutvum von (Boc, und dieses selbst ist abgeleitet von der Wurzel fib "sehen", die so viele Vertweigungen im indogermanischen Sprachstamme aufzuweisen hat. Aber mit dieser blos etymologischen Herleitung ist uns nicht viel gedient. Das Idyll entwickelte sich in viel zu hohen Culturverhältnissen, als dass die einfachen Vorstellungen, welche einem Volke bei der ersten

^{1) &}quot;Qui antehac invicti fuere viri, pater optime Olympi,

Hos ego in pugna vici victusque sum ab tisdem." Oros. IV, 1.

²) Der folgende Vortrag des Herrn Christ erscheint hier in vollständigerer Gestalt nach dem Ms. des Verfassers.

Schöpfung und Ausbildung der Sprache vorschwebten, zu seiner Erklärung irgendwie ausreichten. Nur zwei Dinge lernen wir schon aus der Etymologie kennen: einmal, dass wir im Deutschen dem Namen ein falsches Geschlecht geben, wenn wir nach dem herkommlichen Sprachgebrauch von "der Idylle" statt von "dem Idyll" sprechen; dann, dass die alte Schreibweise edgiltig, die man in den Ausgaben des Ausonius antrifft, falsch ist. In den Lexicis finden Sie angegeben, dass das e dieser Schreibart die Stelle des griechischen Diopelevorals er verträte. Das mag seine Richtigkeit laben; aber aus den einleitenden Scholien zu Theokrit ersehen wir, dass man auch etymologisch jene Schreibung zu verwerthen suchte. Da man familich den Begriff, der sich allmählich in dem Worte eibökhov festgesetzt hatte, mit der Bedeutung von elboc nicht zu vereinigen wusste, so griff man zu der Nebenform ἡδύλλιον und leitete diese von ἡδύς, ἡδύνω ab, so dass das Wort ein "süsses liebliches Liedchen" bedeuten Sille.¹)

Doch, wie gesagt, weit kommen wir mit diesen etymologischen Erörterungen nicht; machen wir daher einen Sprung und wenden uns gleich zu dem Begriff des Wortes, der heut zu Tagegång und gåbe ist. Fast allgemein verstehen wir jetzt unter ldylle ein nettes, sauber ausgeführtes Bildchen aus der einfachen Naturwelt im Gegensatz zu dem im hohen Stile entworfenen Bilde Irgend eines grossartigen Erelgnisses. In diesem Sinne schrieb Gessner seine Idyllen, und in diesem Sinne treffen Sie noch jetzt das Wort in der Literaturgeschichte von Bernhardy und in der Aesthetik von Vischer. Diesen Sinn legte auch Schiller seiner Darstellung in dem Aufsatz über naive und sentimentale Dichtung zu Grunde, nur suchte er denselben durch philosophische Deductionen zu vertiefen und schärfer zu umgränzen. So gebrauchen wir das Wort auch in übertragener Bedentung, wenn wir von der auf das Genremassige und die sorgfältige Ausführung des Details gerichteten Kunst, wie sie uns In der berühmten Gruppe des mit der Gans ringenden Knaben entgegentritt, sagen, sie sei im Geist der idvilischen Poesie gehalten. Auch au Alter fehlt es dieser Auffassung nicht; in der Hauptsache findet sie sich bereits in dem schon erwähnten Scholion des Theokrit: εἰδύλλια λέτονται ἀπό τοῦ είδω τὸ όμοιῶ· ἐοικότες τὰρ τοῖς προςώποις εἰςὶν οἱ λόγοι. Fragen wir nun aber nach ihrer Richtigkeit, so müssen hier zwei Dinge näher untersucht werden; einmal wie sich diese Bedeutung mit dem Sprachgebrauch von είδος und είδύλλιον zusammenreimen lässt, und dann inwieweit dieselbe zum Charakter derjonigen Gedichte passt, die in der Literatur als Idyllen bezeichnet werden. Beginnen wir mit dem letzten Punkt, so kommen hier zunächst nur die Werke zweier Dichter in Betracht, die von Alters her die Aufschrift Idylle hatten, nämlich die εἰδύλλια des Theokrit und des Ausonius. Wahr ist es nun allerdings, dass nus Ausonius in seiner 10. blytle ein reizendes Bild von der fischreichen Mosel und ihren rebengekrönten Ufern entworfen hat, und dass Theokrit gerade in der Kunst der Charakterzeichnung (ἡθοποῦα) und der ländlichen Beschreibung andere Dichter übertroffen hat; aber Ausonius nahm unter seine ldvllen kein einziges Schäferlied auf, soudern vereiuigte unter diesem Namen Gedichte des verschiedensten Inhalts, von denen man kann ein und das andere, wie die Mosella, Bissula, Villula als Sitten - und Landschaftsgemälde bezeichnen kann. Also die Deutung des Wortes Jdylle als eines Bildchens stimmt kaum zu dem Charakter eines Viertels derjeuigen Gedichte, welche von Alters her den Namen ldylle tragen; anzunehmen aber, dass die ganze Sammlung

Siehe Schol, in Theoèrit, p. 7. ed. Abr.: ἰστόον ὅτι εἰδύλλιον λέγεται τὸ μικρόν ποίημα ἀπό τοῦ είδους ἡ θεωρία, οὐκ ἡδύλλιον παρὰ τὸ ἥδω τὸ εὐφραίνω.

von einem Theil, und zwar dem kleineren, jenen Namen erhalten habe, ist doch in hohem Grade bedenklich, um so bedenklicher, da noch andere Gründe gegen jene Auffassung sprechen.

Es hångt uðmilet die Bedeutung von eldűkalov eng zusammen mit der von eldoc, wie hereits das Scholion zum Theokrit andeutet (εἰθύλλιον λέγεται τό μικρόν ποίημα, ἐπινίκιον δὲ λέγεται ἔν ἔκαττον τῶν τοῦ Πινδάρου, was verschriehen ist aus: εἰδος δὲ λέγεται ἔν ἔκατον τῶν τοῦ Πινδάρου ἀπινικίων) und Eustathius in ider Είπleitung seines Commentars πρ Imdar] bestimmt ausspreitht δήλον δι, ωἰ cấ ἐπινίκιου ἀδοί τοῦ Πινδάρου καὶ εἰδη τουτάστι Ιδιάα χάριν σεμνότητος ἀνομάζονται, ὅπερ ὑποκορισῶν εἰς εἰδόλλιο ἄπιγραφή γέγονε σιο Θοκορίτου ποιήμας). Εἰδη hiessen aber sämntliche Siegeslieder des Pindar, und wie sellte nun jemand darauf gekommen sein, jene Ilymnen, die sich in hohem Flug weit über die miedere Kunst des Malens und Beschreibens erheben, Gemälde, Bilder zu nennen? Wahrlich die niedere deitherische Schöpfung der Griechen, selbst auf die Heldengedirhte des Homer, würde jene Bezeichnung besser als auf die Oden des Pindar passen. Zwar nannte bekanntlich der Zeitgenosse des Pindar, der Lyriker Simonides, die Malerei eine schweigende Poesie und die Poesie eine sprechende Malerei, ²) aber das war nur ein geistreiches Apercu, das gewiss nicht als Anhaltspunkt bei der Beneunung der einzelnen Dichtungsarten diente, und am wenigsten gerade den Pindarischen Epiniksen den Ammen "Gemälde" eintragen konnte,

Endlich ist aber auch nicht einmal der griechische Sprachgebrauch der Erklärung von eibühλλον == Bildehen günstig. Es hedeutet nömlich das Wort zunächst in der ältesten Zeit bei Ilomer "das äussere Aussehen" und ersehent in diesem Sinne läufig in der Verbindung goŋy καὶ είδος. Da erst durch das äussere Aussehen das stoffliche Material (öλη) Gestalt und Lehen erhält, so verwendeten die Philosophen Plato und Aristoteles das Wort zum Ausdruck der wesenhoften Form, des begrifflichen Inhalts; und da ferner in der äusseren Form seh die Untersehiede innerhalb einer Gattung kund gehen, so gebrauchte man auch in der gewöhnlichen Rede und in der Schulsprache der nacharistotieishen Philosophie) das Wort είδος wie das nachgebildete lateinische species zur Bezeichnung der Art Im Gegensatz zu der Gattung, dem genus.

Diese drei Bedeutungen entwickelten sich leicht und einfach aus dem zu Grunde liegenden Etymon und erlitelten sich nebeneinander bis in die späteste Zeit der griechischen Literatur.
Das Abbild einer Sache hingegen hiese sicuby, wie z. B. auch Simonides an der bereits berührten Stelle den λόγος eine εἰκοὺν τῶν προτράτων naunte; und so wenig legte man dem
Worte ciboc und seinen Diminutivum εἰδυλλιον den Sinn eines Gemäldes oder Abbildes bei,
dass Plato gerade das Urbild, die Idee, unter dem Namen εἰδος von den Abbildern in der
Vielheit der Erscheinungen unterschied. Nur bei einem Lexicographen des 2. Jahrhunderts,
bei Pollux 1, 7, finden wir zu eἰκόνες unter andern auch elön und ibém als Synonyma gestellt.
Aber solche Angaben der Lexicographen ohme Belegstellen haben keinen Werti, nnd es bleibt also der Satz bestehen, dass uns der Sprachgebrauch des Wortes eiboc nicht berechtigt eiböλλογ von dem niedlichen Bildelen einer Naturseine zu ersteben.

Unter solchen Umständen darf ich wohl auf Ihre Zustimmung rechnen, wenn ich die

¹⁾ P. XVII der kleineren Pindarausg, von Schneidewin,

⁸) Siehe Plutarch de glor, Athen. p. 421: Οιμωνίδης την μέν ζωγραφίαν ποίητιν ειωπώταν προςαγορούε, την δε ποίητιν ζωγραφίαν λαλούταν. cf. Psellus: περί ένεργ, δαιμ. p. δ. κατά Cιμωνίδην δ λόγος του πραγμάτων είκων έςτιν.

⁹⁾ Siehe Prantl, Geschichte der Logik I, 516 ff. u. 527 f.

herkömmliche Deutung des Wortes als eine irrige verwerfe. Aber welche andere haben wir nun an ihre Stelle zu setzen?

Ich berühre zumächst eine Erklärung, die sich bel Eustathüus findet, weil sie am kürseten abgethan werden kann. Es sagt nämlich der berühmte Bischof von Thessalonichi in der Einleitung seines verlorenen Commentars zu Pindar: αl ἐπτύκτοι ψδαὶ τοῦ Τινθόρου καὶ είδη τουτέστι θέαι χάριν ζεινότητος ὁνομάζονται. Aber gewiss nlemand wird sich zum Verheidilger dieser Meinung aufwerfen wollen, der jedernann das Gesuchte und Umantrichte ansieht. Denn wie sollte von der Schönheit, und der Anmuth, die zum Wesen jeder Poesie gebören, eine bestimmte Dichtungsgattung benannt worden selu! und hätte nicht in den Augen der Griechen nacht dieser Sciete hin Pindar und Theokrit den Vorraug an Homer und Sappho abgeben müssen? Ja selbst sprachlich ist jene Deutung nicht wohl zulässig; denn wir Deutschen können uns wohl erlauben, nicht blos von der Schönheit, sondern auch von den Schönheiten Würzburgs zu reden; aler bei den Griechen bedeutete είδος nur die äussere Gestalt, und keinem alten Griechen konnte es beikommen, die Oden Pindars als erste, zweite und dritte Schönheitz ur zeglstrien.

So wird uns denn kaum etwas anderes fibrig bleiben, als un die später vorherrschende Bedeutung von ciboc — Art anzuknüpfen und anzunehmen, dass die einzelnen Siegeslieder Pindars cibn geuaant worden selen, weil jedes von linen eine bestimmte Art der Ode repräsenlirte. Eine solche Bezelchnungsweise können wir Deutsche von voroherein uns leicht zurecht legen, weil wir die Wörter "Art" und "Weise" synonym gebrauchen, und verschiedene Lieder auch als verschiedene Weisen bezeichnen können. Doch erheischt die Sache eine eingehendere Untersuchung, und wir wollen uns daher zunächst die Frage vorlegen, an welche Arten nam dabei zu denken labe.

Als είδη ψόῆς werden aber einmal die bei verschiedenen Gelegenheiten und in verschiedener Weise vorgetragenen Arten von Liedern bezeichnet, wie Hymnen, Påane, Dithyranthen, Prosodien, Parthenien, Skolien m. s. w. So sagt z. B. Pollus I, 38: αὶ δὶ εἰς θεοῦς ψόαὶ κοινῶς μὲν [παιῶνε] ὅμνοι, ὑδιως δὲ ᾿Αρτέμιδος ὅμνοι οὐπτγρος, Ἀπόλλωνος ὁ παιάν, ἀμαρστέρων προςόδια, Διωντόςου διθοῦραιβος, Δήμιπρος ἱουλος: und in shillicher Weise drickte sich Bidymus in dem Buche üher lyrische Dichter aus: κεχώρεται δὲ ὅμνος ἐγκοιμίων κοὶ προςοδίων καὶ ἐπαίνων οὐχ τῶς κακείνων μὴ ὅντων ὅμνων, ἀλλὶ ἀντιδιαστέλλονται τῶς είδη πρὸς τένος.) Ja schon Plato gebrauchte in diesem Sinne das Wort είδος an einer Stelle der Leges III. p. 760: καὶ τι ἡν είδος τὸρῖς εὐχαὶ πρὸς ἑθεοῦς, ὅνομα δὲ ὅμνοι ἐκαλοῦντο. Aber diese Arten können in unserer Frage nicht in Betracht konnen, denn alle είδη des Pindar gehören zu einem und deunselben είδος ὅμνου ἐπινίκου: die Aufzahlung "erstes, zweites, drittes είδος" setzt aber voraus, dass jedes der einzelnen Lleder einem verschledenen είδος αngehörte.

Diese Erwägung spricht auch gegen die Ansfassung des alteu Scholiasten des Theokrit, der das Wort εἰδύλλιον mit είδος ποιόν τι λόγου erklärt, und die sehon von Plato augenomenen drei Hauptunterschiede der Darstellung, das εἰδος οληγηματικόν, das εἰδος οραματικόν und das εἰδος ματόν herauzielt.⁵) Deun es gehören wold die ldyllen des Theokrit zu

¹⁾ Siehe E. M. p. 777 und Didymi fragm. ed. Schmidt p. 889; vergleiche überdiess Suidas: Cτάcuov. elboc μέλους, όπερ Ιστάμενοι ήδον οἱ χορευταί, und Athenaeus, der I. XIV p. 619 von einem είδος βουκολιαμού redet.

^{*)} Siehe die Zusammenstellung der Belegstellen bei Reifferscheid Suetoni rell. p. 1 sqq.

verschiedenen είδη λόγου, indem in den einen der Dichter erzählt, in den andern die Personen selbst redend eingeführt werden, in den meisten endlich die erzählende und dramatische Darstellung gemischt sind. Aber von dem ursprünglichen, nicht von dem abgeleiteten Worte muss, wie wir geseheu haben, энверапи werden, und nun gehören sämmtliche είδη des Pindar zu einem und demselben eiboc λόγου δηγηματικοῦ; also können jene Unterschiede der Darstellungsweise denjenigen nicht vorgeschwebt haben, welche die Oden Pindars als erstes, zweites, drittes είδος unterschieden.

Aber alle Eninikien Pindars sind von einander unterschieden durch die metrische Form. zu welchem Unterschied noch bei den Alten der Unterschied in der Melodie trat; diese Unterschiede also müssen der Bezeichnung der Pindarischen Oden als eibn zu Grunde liegen, wobei man es wohl unentschieden lassen muss, ob die Grammatiker dabei blos die είδη ρυθμού oder blos die εἴδη μέλους oder beide zugleich im Auge hatten. Der Gedanke, den ich hiermit ausspreche, ist nicht ganz neu; er wurde bereits von meinem hochverehrten Lehrer. August Böckh. geäussert, der sich nur mit der ihm eigenthümlichen Vorsicht darüber in der Vorrede seiner Ausgabe der Pindarscholien p. XXXI ausdrückt: Quin nescio an ob ipsam metricorum melicorumque modorum diversitatem lurica carmina singula coepta sint ciòn vocari. Ja schon ein byzantinischer Grammatiker, Demetrius Triklinius, deutete richtig dieses Sachverhältnisan, wenn er in seinen einleitenden Scholien zu Pindar u. 15 ed. Bö, sagt: die dev of deτυτχάνοντες έγοιεν διαγιγώςκειν τίνος έςτιν είδους και μέτρου τών μελών έκαςτον. Es war aher auch für diese richtige Auffassung bereits ein wichtiger Fingerzeig in der Terminologie der alten Scholien gegeben; denn wenn in den sachlichen Erläuterungen immer von Oden und Hynnen,") in den metrischen Scholien fast nur von elon die Rede ist, so liegt der Zusammenhang der Worte elboc und nérooy auf platter Hand,

Dass nun aber Unterschiede im Rhythmus und in der Melodie élon genaunt werden konnten, liegt sehon in der oben von mir besprochenen Bedeutung von élooc begründet; ich will nun aber doch noch den Nachweis liefern, dass wirklich in den Schulen der Musiker und Metriker rhythmische und metrische élon unterschieden wurden.

Um mit den letzteren zu beginnen, so nannte man bekanntlich in der älteren Zeit die verschiedenen Tonarten άρμονίαι, ein Ausdruck, der bei Plato und Aristoteles stehend ist, und der auch noch vereinzeit in späterer Zeit wiederkehrt.²) Aristoxenus brachte die Benennung τόνοι auf, von der sleh noch heut zu Tage ein Ableger in unserem Wort, "Touart" erhalten hat; neben ihr findet sich im Alterthum auch noch die Bezeichnung τρόποι, ²) sel es min, well die verschiedenen Tonarten verschiedene Arten, τρόποι, repräsentirten, sel es, weil in jeder derselben ein besonderes Ethos oder ein besonderer Charakter (τρόπος) ausgeprägt war. Den Aristoxenischen Ansdruck τόνοι gebräucht auch noch Poleniaus, aber er fügt

⁹) Nur in einem einzigen sachlichen Scholion des Cod. Pal. C. zu P. II 127 findet sich die Beneung eiboc; aber gerade dieses Scholion gehört nicht zu der älteren Scholinsammlung, weil seinem Verfasser schon nicht mehr die önopyjhard des Pindar vordagen. Im übrigen siehe über den Sprachgebrauch von töbor meine Darlegung in der eben erschienenen Abhandlung: Ueber die metrische Ueberlieferung der Oden Pindar S. 10 f.

^{*) 86} bei Didymus in Schol. Pind. Ol. I, 26, bei Pollux IV, 78 und Heraclides Ponticus in Athen. XIV, p. 625; von den alten Dichtern gebrauchten bereits Pindar N. IV, 43, Lasos fr. 6 und Pratinas fr. 5 das Wort Δρμονία in dem bezeichneten Sinne.

Jene Benennung τρόποι findet sich z. B. bei Plutarch de mus. c. 17, Aristides p. 96 und Bacchius p. 14 ff.

hinzu, dass dieselben parallel gingen mit den sieben Arten der Oktave (είδη τοῦ διά παιῶν), ¹) welche man είδη nannte zum Unterschied von den drei γένη der diatonischen, chromatischen und enarmonischen Musik. Diese Bezeichnung trug dem Apollonius, der nach dem Etym. Magnum³) in der alexandrinischen Bibliothek die Oden In gleicher Tonart zusammenordnete, den Beinamen teλογράφοι ein, und da dieser Grammatiker schon bei blidymus in den Pindarscholien zu P. II in. citirt wird, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass man schon in der voraugsateischen Zeit von den einzelnen Oden sagte, diese gehören zu dem dorischen; jene zum önlischen und andere zu einem anderen eiboc. Diese föh der Tonarten halte wohl auch der alte Scholiast zu Pindar Is. IV (V) im Sinne, wenn er hemerkt: οὸκ αἰτιατόν δὲ τοὺς bia-σίξαντας τὸν Πίνδαρον· οὸ γάρ κατά χρόνους τον άταττον αὐτὸν ἀλλά κατά τὰ είδη, wiewohl jene Bemerkung auf die vorliegende Anordnung der pindarischen Gedichte keine Auwendung hat, und sonit auch die verkehrte Stellung der 4, und 5. istlmischen Ode nicht rechtlertigen kann.)

¹⁾ S. Ptolemaeus Harm. II, 9: Υυήγαγε δ' οῦν ἡμᾶς ὁ λόγος εἰς τὸ πληθος τῶν τόνων ςυνιλείν-καλώς γὰρ ἄν ξχαι τοῖς τοῦ διὰ πακών εἰδεςιν Ικαρίθμους αὐτούς ποιείν. cf. Bacchius p. 18 ed. Meilt.: Τοῦ δὲ διὰ πακών εἰδη ξετίν ἐπτά.

^{*)} Ε. Μ. p. 295: εύφινης των έν τη βιβλιοθήκη τὰ είδη τοίς είδεςιν ἐπένειμεν, τὰς γὰρ δοκούσας τῶν ἀιδών Διώριον μέλος ἔχειν ἐπὶ τὸ αὐτό ςυνήγε καὶ Φρυγίας καὶ Λυδίας, Μιξολυδιστί καὶ Ἰαστί.

³⁾ Jener Scholiast ist wahrscheinlich kein anderer als Didymus, von dem die gelehrteren einleitenden Bemerkungen über den Sieger, das Jahr und die Art des Sieges, sowie über die Stellung der Ode herzurühren pflegen. Dann müsste freilich der Hephästion, gegen den offenbar unser Scholiast polemisirt, von dem Metriker Hephästion verschieden gewesen sein. Mag unn aber Didymus oder ein jüngerer Grammatiker der Verfasser jenes Scholions sein, in die Grundsätze, welche bei der Ordnung der Oden massgebend waren, hatte er keinen Einblick mehr. Denn nach des Dichters eigenem Zeugpiss war der 5, und 14, olympische und der 4, und 8, nemeische Siegesgesaug in lydischer Tonart gehalten: diese Oden stehen aber nicht zusammen, und zwischen sie sind Oden von ganz verschiedenem rhythmischen Charakter geschoben. Fragt man nach dem Grunde, wesshalb diese Lieder von gleicher Tonart so weit auseinander gerissen wurden, so gibt ihn einfach schon die Ueberschrift. Die 5. ol. Ode gilt einem grossartigen Sieg zu Wagen, die 14. einem einfachen Sieg im Lauf, die 4. nemeische einem Sieger im Ringkampf, die 8. einem Sieger im Lauf. Der Urheber unserer διόρθωςις nahm also auf die Verschiedenheit der Wettspiele Rücksicht und stellte die Oden auf die glauzenderen und ehrenvolleren Siege voran. Selbst wenn zwei Lieder auf einen und deuselben Sieg vorlagen, scheint sich unser Ordner nicht an die Tonart gehalten, sondern das grossartigere vorangesetzt und das kleinere gleichsam als Anhang nachgestellt zu haben. Denn so erklärt es sich, wie von den zwei Liedern and den Sieg des Theron (Ol. I) und III) das Lied in dorischer Tonart (s. Ol. III, 5) die zweite Stelle einnimmt, während von den zwei Siegestiedern auf den Arkesilaos (P. IV und V) das ienem 3. ol. im Rhythmus genau entsprechende voransteht. Also Aristophanes von Byzanz, dessen (sbock wohl die Grundlage der späteren Ausgaben bildete, liess Rücksichten auf den Inhalt bei der Anordnung der Oden vorwiegen. Aber möglich ist es immerhin, dass vor Aristophanes jener Apollonius innerhalb der einzehren Gattungen von Siegesliedern. Planen, Dithyramben die Oden nach den Tonarten georduet hatte, und dass sich von iener Ordnung noch in dem angeführten Scholion eine schwache Erinnerung erhalten hat. Ich mache dabei aufmerksam, dass wir auch in den beiden Katalogen der Werke Pindars bei Suidas und im Bioc Thybopou (s. Bergk P. L. G. ed. 3 p. 280) Anzeichen von zwei weit auseinandergehenden Ausgaben der Werke Pindars finden, und dass sich auch noch in der aristophanischen Ausgabe Reste der früheren Anordnung nach eibn erhalten zu haben scheinen. Denn auffälliger Weise ist einmal in den nemeischen Oden die Ordnung nach den Kampfesarten durchbrochen, indem N. II, VIII und Siege im Pankration verherrlichen, mitten drin aber N. IV einem Sieger im Ringkampf gilt; nud da man keinen äusseren Grund der Abweichung von der gewähnlichen Ordnung ersehen kann, so ist es wohl erlaubt anzunehmen, dass sich in der Ordnung nach είδη N. III und IV einander folgten

Neben jenen Tonarten waren aber auch noch in den einzelnen Oden Findars verschiedene rhythmische oder metrische 60ŋ vertreten. Leider sind wir über die Benennung und die Theorie dieser rhythmischen und metrischen 60ŋ minder gut unterrichtel; doch sind uns mehrere zerstreute Augaben, namenlich aus der Schule des Metrikers Heliodor erhalten, aus denen sich eine annäherned Vorstellung auch von jener Lehre gewinnen lässt. Man untersehied demanch in Bezur auf die Aulsze im Grossen;

είδη κατά εχέειν (Hephaestion) p. 128 ed. Gaisf., Scholl. in Aristoph. Vesp. 1441, Eurip. Orest. 1275, Phoen. 103), in denen eine Responsion der einzelnen Theile statt fand,

εἴδη ἀλλοιόττροφα und ἐτερόττροφα (Schol. Aristoph. Nub. 263, Pax 382 n. 942), den ἀτακτα und ἀτολελυμένα des Hephästion entsprechend, in denen die Strophen von einander verschieden waren.

είδη μονοστροφικά (Heph. p. 125 G.), in denen ein und dieselbe Strophe sich wiederholte, είδη κατά τριάδα ἐπιρδικήν (Schol. Aristoph. Av. 1730, cf. Atilius Fortunatianus II, 28), in denen zur Strophe und Antistrophe noch die Epode trat.

Solann nahm man mit Bezug auf das Metrum ein elbor κυτά δάκτυλον (Plut, de mus, τ, 7), εin elbor ἐνόπλιον (Schul, Aristoph, Nub. 985), εin elbor τροχαϊκόν ἰσμβικόν ἀναπαιτικόν κ. τ. λ. (Draco p. 125 ed. Herm.) an, denne gewiss noch andere, jetzt nicht mehr heleghare elbη, wie das δοχμιακόν βακχειακόν Alωλικόν 'Ανακρεόντειον zur Seite stunden. 5) Endlich wurden zunächst woll mit Bezug auf das wechselnde Metrum von den Alten 7 elbη in der vollkommenen Parabase unterschieden (Schol, Aristoph, Nub. 518).

Mit Rücksicht also auf diese verschiedenen melischen und metrischen είδη wurden die Oden Pindars, von deuen jede eine verschiedene metrische Form hatte,²) selbst είδη genannt, εία Ausdruck, dessen Ursprung sich auch später noch darin kund gab, dass er speciell bei den metrischen Aualysen augewandt wurde.

Nachdem wir so dem Begriff und die Bedentung von tödoc festgesetzt haben, ist uns der Weg zur Erklärung von eiböbAnov gebahnt. Eine Reilie von Wörtern zeigen uns nämlich, dass die Kunztsprache der Hellenen, wie dieses natürlich war, frühzeitig zwischen kleinen und grossen Gedichten derselben Art unterschied. Dahin gehören die Diminutiva ψόδφιον mebem ψόή, ποιημάτιον από με δεν πότιμα, επόλλον urben ₹πος, und dahin gehört offenbar

und dass Aristophanes aus Versehen hier die alte Anordnung unverrückt stehen liess. Jene alte Ordnung blickt wohl auch noch bei den hätmischen Oden durch, von desen vier [s. IV. – VIII) Siegen im nung blickt wohl auch noch bei den hätmischen Oden durch, von desen vier [s. IV. – VIII] Siegen im Renkrätion gelten, so dass der Inhalt für die befolgte Ordnung nicht masagebend sein konnte. Es sehen nämlich hier führ Oden in daktylo-epitrisiehem Massen voran, deren abgenessener, rieterlicher Gang ganz zu den Charakter der dorischen Harmonie stimat, und folgen zwei Lieder in holischen Metrum nach, von desen weinigstens das erste wegen der thetischen Ausginge und des continuitiehen Ganges des Rhythmus zum schlaffen, weichlich-klagenden Ton der lydischen Tonart paast, lat diese unsere Darlegung, die wir selbst nur als eine Vermuthung geben, richtig, so muss jener Eidograph Apollonius, dessen gleichter wir aus auderen Quellen sicht bestimmen können, vor Aristophanes von Byranz, zo einemlich gleichzeitig mit dem Aupolonius von Riodous gelebt thanden.

¹⁾ Sonst gebraucht Hephästion in diesem Sinne lieber das verwandte Wort idea, wie z. B. p. 118: έὰν δε διερεξαγάγη την τριάδα, γίνονται και άλλαι ίδέαι.

²¹ Eine ganz ähnliche Bedeutung hatte in der Zeit der älteren Musiker dus Wort νόμος, indem nan auch hier einen νόμος öρθιος und öξιός des Terpander (Poll. IV, 65. Photius p. 302). einen νόμος όρματαιος des Olympus (Plut. de mus. c. 7) u. s. w. unterschied.

³) Nur Is. III u. IV haben ganz das gleiche Metrum, aber diese beiden Oden sind auch mit Recht von G. Hermann und A. Böckh in eine einzige zusammengezogen worden.

auch umser είδύλλιον neben (¿box.)! Idylle bedeutet also zunächst ein kleines etbox, und in diesem Sinne sagt Isidor Origg, 1, 38, 21: poesis dictiur gracco nomine opus multorum librorum, poema unius, idyllicon paucorum versuum. Aber viele von den Idyllen des Theokrit kommen den étōn des Pindar an Umfang gleich, und die Mosella des Ausonius ist sogar grösser als fast alle Oten des thebanischen Singers. Es kann also das Wort eiövλλιον sleh ulcht ausschliesslich auf den Umfang bezogen haben; auf ein welteres verwandtes Gebiet führt uns aber schon der Name selbst. Es heissen nämlich bekanntlich die nomina diminutiva im Griechischen övöµarta ὑποκοριστικά, well an die Vorstellung des Kleinen eng die des Niedlichen augrenzt. Wie man also bei puella flosculus, mabiov drahufortov nicht blos an das Kleine, sondern auch an das Netet, Artige dachte, so verstand man auch unter elövλλιον nicht blos ein dem Umfang nach kleines Lied, sondern auch ein solches, welches, abgesehen von seiner Grösse, durch seine Glätte und Nettigkeit geftel. Nun unterscheiden sich aber die Gedichte des Theokrit gerade durch den Charakter des γλαφυρόν von der αὐcτηρά όρμονία der dorischen Lyrik, und es dienten also die Wörter eiböλλα und elöŋ trefflich dazu, gleich in der Ucbersehrift die besonderen Eizenbufmilichkeiten der beiden Diehter anzudeuten.

Mit der bukolischen Poesie bat an und für sich das Wort ldylle nichts zu thuu, und die Scholiasten unmuten sogar die bukolischen Gedichte des Virgil und Calpurnlus nicht Idyllen, sondern Ekkogen.³) Da aber das Hitteilied von Hause aus jenen Charakter des Naiven und Niedlichen an sich trägt, so begreift man, wie sehr sich die Bezeichnung Idylle für die Hirteilieder Theokrits eignete; indess wurden doch auch diese nicht schlechtweg elboλλια, sondern είκολλια βουκολικά genannt (s. Schol. p. 7. ed. Δhr.).

Nun darf ich aber doch nicht über einen Einwurf, den man gegen meine Darstellung erhehen könnte, leicht hinwegschlüpfen. Die Oden Pindars konnte man mänlich sehr passend als erstes, zweites, drittes etooc bezeichnen, weil jede von ihnen in einem anderen Metram abgefasst war, jede also auch nach einer anderen Melodie gesungen ward; aber das gleiche Hicht mehr bei den Idyllen des Theokrit zu, weil alle, bis auf die letzten, in degleichen Metrum, im daktylischen Hexameter, abgefasst waren und sich auch nicht durch die Melodie als kleine Weisen von einander unterscheiden konnten, indem sicherlich die Mehrzahl von ihnen nie zum Gesange bestlmut war. Es konnte also der Name Idylle in dem bezeichneten Sinne erst aufkommen, als bereits das primitite eibox ganz die ursprengliche Bedeutung

¹⁾ Beachtenswerth ist dabei, dass Ausonius seine 11. Idylle in dem vorausgeschickten Briefe auch epullium genannt hat.

⁹⁾ Auch das Wort Elloge ward in der neueren Literatur irrhfunlich in dem speciellen Sinne des Schäfferliedes gebraucht, und komisch it es, zu bferen, wie in der Introduction zu Spenser's Stepheards Colender auf Bestätigung dieser Bedeutung die Etymologie des Wortes berhalten muss se heisst dort n\u00e4milich: they sere first of the Greekes, the inventours of them, called aeglogae, as it were aegon or aeginomon bogi, that is gehicheardes tales. Natürlich ist dieses ein Unsinn; das Wort beleutet urspr\u00fcngliebe, wie die ekkorai des Stob\u00e4us und die relogae ex mondi decripten bei Varro (c. Charisius p. 91 P.) beweisen, ein auserlesenes, augsew\u00e4hles Stick. Dann ward es in der Kaiserzeit synonym mit s\u00e4ptilon und poemation f\u00fcr igleies kleinere Gedicht gebraucht; diesen Sprachgebrauch finden wir ausgerprochen bei dem j\u00fcmgeren Plinias epist. IV, 14, und nach him neunt Sueton in der Vita Hor, die 1. Epistel des 2. Buches der Briefe eine Ekloge und wenden Ausonius, ep. id. XI, und Albius Fortunatiums II, 92, 73, od das Wort anch von den Uden des Horza an. In der uns erhaltenen Literatur tr\u00e4gt neben den Hittenliedern des Virgil und Calpuraius eine Sammlung von kleineren Gedichten des Ausonius diesen Namen.

einer besonderen rhythmischen und metrischen Weise abgestreift und den allgemeinen Sinn von "Lied, Gedichtt"angenommen hatte. Denn dann war es möglich, dass auch das Diminutivum eibülklov schlechtlitin ein "kleines Gedicht" bedentete, ohne dass dabei an eine Verschiedenbeit in der metrischen Form gedacht wurde.

Das führt uns denn schliesslich noch zur Erörterung der Frage, in welcher Zeit der Name Idylle für die Gedichte Theokrits in Aufnahme kam.

Das Wort clooc zur Bezeichnung der verschiedenen Tonarten und der verschiedenen rhythmischen Compositionen ist ein Kunstausdruck der Schule, der erst nach Aristozenus bei den alexandrinischen und römischen Grammatikern ausgebildet wurde. Es kann daher gar kelne Hede davon sein, dass schon Pindar seine Oden ciöŋ inberschrieben habe; aber auch Theokrit kann noch nicht selbst selne Gedichte clööλλα getauft haben. Denn wenn auch in seiner Zeit, was indessen noch sehr dahlu steht, das Wort clooc in dem Sinne einer Gesangsweise bereits fühlich war, so war doch ganz uumöglich damals schon die ursprüngliche Bedeutung von clöoc so abgeschwächt und so zum hlossen Ausdruck eines Liedes verflichteitigt, dass sich daraus das Diminutivum clööλλιον im Sinne eines "klelnen Liedes" entwickeln konnte. Ans den Worten des Dietlers gegen Ende seiner 9. Idylle (IX, 28): Bouxolixai Moïcau μάλα (zigiets' cipativets' δ) ψόλε creshen wir aher auch ganz bestimmt, dass derselle seine Gedichte nicht clööλλα, sondern ψδαί henannt wissen wollte. Also die Aufschrift clöüλλια bei Theokrit so gut wie die clön bei Pindar stammt erst von den Grammatikern und Erklärern der Werke ieuer Dietler ler.

Darf man nun auch noch weiter fragen, von welchen Grammatikeru und zu welcher Zeit jener Name In Aufnahme gebracht wurde? Nun, gefragt darf alles werden, aber schwer ist es, eine bestimmte Antwort auf jene Frage zu geben. Die bukolischen Gedichte des Theokrit, Moschos und Bion wurden zuerst zu einer Sammlung vereinigt von dem Grammatiker Arteniofor, einem Auhänger des Artsiophauses, der im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung lebte (s. Ahrens Proleg, ln Theocr. schol. XXXVII sqq.). Ueberschrieb dieser die Sammlung mit elböλλic βουκολικά? Schwerlich, denn einmal lässt das bekannte Epigramm jener Sammelausgahe:

Βουκολικαὶ Μοῖςαι ςποράδες ποκὰ νῦν δ' ἄμα πᾶςαι έντὶ μιᾶς μάνδρας, έντὶ μιᾶς ἀγέλας

keine specielle Bezeichuung der einzelnen Gedichte durchblicken; sodann überschrieb Virgil, der so sklavisch in die Fusstapfen Theokrits trat, seine Hirtengesänge einfach "bucolica" wan den gleichen Titel des griechischen Originals mit ziemlicher Sicherheit schliessen lässt; dass aber Virgil zu bucolica nicht idyllia ergänzt wissen wollte, geht aus der Zusammenstellung dieses Titels mit dem analogen "georgica" hervor, denn hierzu idyllia zu regänzen konnte ulenanden, am wenigsten dem Virgil selbst einfallen. Endlich, was am schwersten wiegt, Didymus in seinem Commentar nannte die einzelnen Oden Pindars immer ψδαί oder θμνοι ἐπίνικοι, nirgends cibn; also was selbst in der cieronischen Zei jene allgemeine Bedeutung von cibco noch nicht geläufig, war also auch das Wort eiböλλan och nicht im Brauche.

Bis hierher konnte man mit ziemlicher Sicherheit autworten; im Uebrigen lassen sich nur die Grenzen, innerhalb derer die Aufschrift elbükhar für die Gedichte Theokrits aufgekommen sein muss, bestimmt abstecken. Dass nämlich im 2. Jahrhundert der Kaiserzeit das Wort eibükhary hereits die erörterte Bedeutung eines kleinen Gedichtes hatte, wissen wir aus der bekannten Stelle in einem Brief des jüngeren Plinius (IV, 14): accipies cum hac epistola

Verhandlungen der XXVI. Philologen-Versammlung.

hendecasyllabos nostros . . . unum illud praedicendum videtur, cogidare me has nugas interibere "hendecasyllabo", qui titulus sola metri lege constringitur. Proinde sive epigrammata, sire idyllia, sine eclogas, sine ut multi poematia, seu quod aliud vocare malueris, licebit voces. Auf der anderen Selte begegnen wir dem Namen elbödhav selton durchweg in den vinobécies der erhaltenen Gedichte Theokrits; dises vinobécas eruhren aber von Eratosthenes, einem Grammatiker aus der Zeit des Justinian, her. Also im 2. Jahrhundert konnte die Sammlung theokriteischer Gedichte berelts den Titel Octopirou elbödhar tragen, im 6. Jahrhundert trug sie ilm wirklich; etwas bestimmteres auzunehmen darf leh um so mehr der Phantasle jedes einzelnen überlassen, je weniger Spielraum ich bisher der blossen Hypothese gelassen habe.

Es folgen einige geschättliche Mitthellungen, unter anderen die Auzeige eines Geschenkes vom Oberstudienrath Hassler und die Aufforderung zum Abonnement auf die im Teubner'schen Verlage erschienenden Verhandlungen der Versammlung.

Nach einer längeren Pause wird die Sitzung wieder eröffnet und die Versammlung ersucht, dem angekündigten Vortrag des Prof. Jülg "über die griechische Heldensage im Wiederscheine bei den Mongolen" ihre Aufmerksankeit zu schenken.

Vortrag des Prof. Jülg aus Innsbruck:

Die letzten Decennien sind besonders fruchtbar gewesen in der Erforschung unserer Sagen- und Märchenwelt. Man hat von den unvergleichlichen Gebilden der griechischen Heldensage, wie sie uns namentlich in Ilias und Odyssee vorliegen, den Blick auch den Heldensagen der übrigen Völker zugewendet; Mahå-Bhårata, Schah-nameh, Nibelungenlied wurden in Vergleich gezogen; Jakob Grimm hat die Bedeutung der serbischen Heldensage hervorgehoben. Jakob Grimm war es, der in Deutschland zuerst die Aufmerksamkeit auf das finnische Epos Kalewala (Höfer's Ztschr. 1845. I. 1, 13-55) lenkte. Trotzdem dass hiermit der Krels der sogenannten indoenropäischen Völker durchbrochen wurde, hat sich doch eine grosse Fülle von gemeinsamen Anschauungen und Zügen berausgestellt, die Grimm in höchst anziehender Weise darzulegen wusste. Und Grimm war es leicht, Interesse für das finnische Epos zu erregen, weil es in der That mit seiner Naturwüchsigkeit, Annuth und Zartheit uns unwiderstehlich fesselt; die Finnen sind ein begabtes, biederes, edles Volk. Wenn nun trotzdem manchen schon ein finnisches Epos bedenklich erscheint, klingt es da nicht fast wie Vermessenheit, wenn ich es wage, hier den Namen der einst weltstürmenden, alles niedertretenden, überall Schrecken verbreitenden Mongolen vorzuführen? wenn ich es noch obendrein, als Gipfel der Vermessenheit, wage, Sie aus den heiteren lachenden Gefilden von Hellas in die hochasiatischen Steppen auf einen Augenblick zu versetzen, in die fast unbekannten Regionen zwischen dem Himâlaja und dem obern Hoang-ho (gelben Fluss) unter freie Nomaden mit ihren Herden, ihrem berauschenden Milchbranntweiu, ihrer Schalkhaftigkeit, Derbheit, Ungeschlachtheit und Widerhaarigkeit? Ich fühle es tief, wie sehr ich der gütigen Nachsicht bedarf; wenn anderswo, so muss hier das Wort gelten: "si parva licet componere magnis". Der Gegenstand meiner Betrachtung ist die griechische Heldensage im Wiederscheine bei den Mongolen. Ich will darauf innzuweisen versuchen, wie einzelne Hauptzüge der griechischen Heldensage, namentlich der Odyssee, sich bei den Mongolen wiederniden; ich beschränke mich bloss auf diese griechischen Anklänge, und lasse die Achnlichkeiten in den Heldensagen der übrigen Völker, so treffende Paralleien manchmal auch vorliegen, gänzlich bei Seite. Wir werden in einzelnen grossen Hauptzügen eine räthselhafte Achnlichkeit, ja Uebereinstimmung finden; wir werden nicht umbin können, in denselben ein gleichsam sehr verblasstes Sniegelbild, einen matten Wiederschein zu erkennen.

Die mongolische Heldensage führt den Titel: "die Thaten Bogda Gesser Chan's, des Vertilgers der Wurzel der zehn Uebel in den zehn Gegenden", und wurde zuerst von 1s. J. Schmidt nach einem in Poking gedruckten Exemplare mongolisch St. Petersburg 1836 heransgegeben, später 1839 auch in deutscher Uebersetzung. Eine ganz treffliche Anaiyse und Würdigung des Inhaltes gab W. Schott in den Abhandt, d. Berl, Akad, d. W. 1851: "über die Sage von Geser-chan"1). Das Ganze ist in Prosa abgefasst; doch lassen sich unschwer auch Partien in gebundener Rede erkennen, namentlich da, wo die Stimmung gehobener wird. Was aber bei den Mongoien den Rhythmus ausmacht, das ist nur eine Art Parallelismus, eine kühnere Bildersprache und zum Theil Wiederkehr desselben Wortes am Ende der Sätze. Solche lyrische Stücke finden sich ziemlich häufig. Das Ganze zerfällt in 7 Bücher oder Abschnitte von sehr ungleichem Umfange; sie bilden einen Märchencyclus, dessen einzelne Theile sehr lose zusammenhängen; doch kehren die Hamptpersonen, handelnd oder leidend, immer wieder. Der Held, von dem das Ganze seinen Namen hat, ist der göttliche Gesser, der Sohn des Gottes Indra oder Chornrusda (nach mongolischer Renennung); er ringt sich in unaufhörlichen Kämpfen wider Menschen- und Dämonenlist empor zur höchsten Stufe der Herrlichkeit und vollendet zugleich das Werk der Befreiung der Menschheit, zu dem er berufen worden. In dieser Richtung ist seine Aufgabe dieselbe, wie die eines Perseus, Theseus, Herakles; auf der andern Seite haben seine Abenteuer oft eine täuschende Aelmlichkeit mit denen des Odysseus; anderes wieder erinnert an einzelne Scenen der Ilias; anderes ist bunt durch einander gewürfelt, bald an dieses bald an ienes anstreifend. Doch werden wir nicht fehl gehen, wenn wir behaupten, dass wir im grossen Ganzen lu Gesser theitweise eine Verquickung der Rolie des Herakies und des Odysseus erkennen. Dabei ist aber das Ganze barok im höchsten Grade; Verwandlungen, Zaubergestalten, magische Beschwörungen, geisterhafter Spuk der tollsten Art wechsein mit einander ab; nianches ist täppisch, kindisch; es fehit nicht an granenhaften und ekelhaften Scenen. Doch wollen wir uns nicht verheiden, dass dergleichen auch der griechischen Sage nicht fremd ist; wir brauchen nur an Polyphemos, Kirke, die Lästrygonen u. dergl. zu erinnern.

Der Inhalt der ersten drei Bücher bietet weniger Stoff zur Vergleichung; um so mehr die vier übrigen.

1. Buch. Das erste Buch, beinahe ein Drittheil des Ganzen, erzählt uns von der Geburt des Helden und den derselben vorangehenden wunderbaren Begebenkeiten, von des Helden Thun und Treiben als Kind und Jüngling, bis zu dessen Veröffentlichung als Gesser-Claim, Bedelle Chleimmei, Gesten selbengt einer Leitze Erdensellen, des gestütztes Bezonales.

Buddha-Çâkjamınıi fordert während seines letzten Erdenwallens den göttlichen Herrn der Erde, Indra (Chormusda), auf, nach 500 Jahren einen seiner Söhne herabzusenden, dannt

¹) Philos, histor. Kl. 1851. S. 263—295. — Bei Einzelnem in der folgenden Uebersichtsanalyse sind theilweise Schott's Worte beibehalten, indem es kaum treffender hätte gegeben werden können.

er die Menschheit von ihren Peinigern erlöse. Doch versäumt der erhabene Ilimmelsherrscher us Vergesstlichkeit den richtigen Zeitpunkt, bis er 200 Jahre nach Ablauf des Termins durch ein erschreckendes Ereigniss, den Einsturz eines Thelles der Mauer um die Götterresidenz auf dem Sumèru (dem indischen Olympos), an sein gegebenes Wort erinnert wird. Da übernimmt der zweite seiner drei Söhne auf allgemeines Zureden die grosse Mission, zu deren Durchführung ihm die ausgiebigsten Mittel zugestanden werden; er bittet sich aus: einen sehwarzblauen, thauschimmerfarbigen Panzer, eine weisse blitzleuchtende Schulterbedeckung, einen wie aus Sonne und Mond vereint zusammengesetzten weissen Helm, dreissig weisse Pfeile mit Kerben von Türkis, einen straffen schwarzen Bogen, ein magisches drei Klafter langes Schwert, eine goldene Fangschlinge, eine eisserne neunarmige Fangschlinge u. a. der Art; drei von den dreiunddreissig Göttern sollen als seine hilfreichen Schwestern zugleich geboren werden und dreissig Helden aus dem himmlischen Gefolge sollen als seine magischen Gefährten ihm zur Hand sehr; endlich wird ihm ehn magisches Ross zur Verfügung gestellt, das von niemanden eingeholt werden kann.

Unterdess weissagt man blenieden, dass ein Retter kommen und was für eine irdische Mutter ihn gebären soll. Ausersehen wird dazu ein Weib von hoher Abkunft an der Seite des greisen Stammesfürsten Sanglun in Tihet, der ohne sein Zuthun in ihren Besitz gekommen; sie wird auf übernatürliche Weise Mutter des Erlösers; die Geburt erfolgt unter wunderharen Umständen. Die Frucht ihres unbewussten Umganges mit einem höheren Wesen ist ein Knabe von abschreckender Hässlichkeit, der aber bei seiner Geburt schon sprechen kann und die erstannlichste Klugheit und Zauherkraft besitzt; Glück und Wohlstand zieht augenscheinlich mit iben ein. Und hier zeigt sich sofort ein Zug der Herakles-Sage, Wie Herakles in der Wiege die von der Hera gesendeten Schlangen erwürgt, so das neugeborne Götterkind: ein Danion in Gestalt eines schwarzen Raben, der den Kindern die Augen auszuhacken und sie zu blenden oder auch zu tödten pflegte, will an ihm diese Operation vornehmen; Gesser schliesst das eine Auge, während er mit dem andern schielend umherblickt: über dieses eine offene Auge hatte er seine magische eiserne neuuzackige Fangstange gelegt, mit deren Schlingen er sofort den Raben, als er sich näherte, erwürgte. - Ein anderer Dämon unter der Hülle eines Lama (Obergeistlichen) pflegte den Kindern, judem er ihnen die Hand auflegte, als wollte er sie segnen, die Zunge abzubeissen und sie stumm zu machen. Gesser erwartet den Lama mit seinen fest auf einander gebissenen fünfundvierzig schneeweissen Zähnen, die der Lama nicht öffnen konnte; um des Kindes Zunge zu erhaschen, gibt er ihm seine eigene Zunge zu saugen, die Gesser sofort an der Wurzel abbiss und den Lama tödtete. Der Knabe erhält den Namen Joro, den er bis zum fünfzehnten Jahre behält. Von seinen zwei irdischen Brüdern ist ihm Dsesse Schikir innig zugethan, sie sind unzertrennlich wie Kastor und Pollux. Orestes und Pylades, Achilleus und Patroklos oder Theseus und Peirithoos. Von den zwei väterlichen Oheimen ist ihm Tsargin wohlgesinnt: Tschotong dagegen ist das feindliche Princip im Leben des Helden.

Der junge Joro findet bald und oft Gelegenheit von seinen ausserordentlichen Gaben Gebrauch zu machen, und fast immer geschieht dies mit einer Würze necklischen Humors; er verübt eine Menge von Schelmenstücken, die den kühnsten von Eulenspiegel an die Seite gestellt werden können; er Jässt die entfernten Berge als nahe und die nahen Berge als enternte erscheinen, die Herden weiden von selbst, er schlachtet Kähler unter den Augen des Vaters und verzehrt sie, und wenn dieser zornerfüllt sie nachtählt, fehlt kein Stück, Jässt

einen mit hungerndem Magen zusehen, wie andere üppig speisen, und so vieles dergleichen. Leider gestattet mir die Zeit nicht, solche wirklich amüstrende Stücke zu erzählen.

Bei einer Gelegenheit gibt sich Joro seluem Bruder Daesse Schikir, der seine höhere Natur schon lange geahnt, als Gesser zu erkennen, doch bittet er ihn, dies für jetzt noch niemanden zu offenbaren. In diese Zeit fällt auch noch die etwas sonderbare Werbung um seine erste Gemahlin Aralgo Goa.

Der böse Oheim Tschotong wird inzwischen nicht müde, alle möglichen Auschläge gegen Joro ins Werk zu setzen, doch nehmen sie meist ein ungünstiges Ende für den Urheber; er weist Joro welderholt zus.

Nun erscheint eine reisige Mongolin auf dem Schauplatz unserer Sage. Die Fürstentochter Rogmo Goa, entschlossen, nur dem stärksten Ringer und dem geschicktesten Bogenschützen ihre Hand zu reichen, kommt mit einem Gefolge vollendeter Meister in beiden Künsten nach Tibet. Das ausgezeichnete Vermögen des einen von drei Bogenschützen bestand darin. dass sein mit Sonnenaufgang in die Höhe geschossener Pfeil erst zur Erde zurückkehrte, wenn die Sonne bereits drei Viertheile ihrer Bahn vollendet hatte; nach dem Abschiessen legen sich die Schützen auf den Rücken und erwarten liegend die Rückkehr des Pfeils, der gerade au der Stelle in die Erde fahren muss, wo früher der Kopf lag, der beim Niederfahren des Pfeils seitwärts gebogen wird. Nachdem dreissig Helden des Landes bereits besiegt sind, tritt der Knabe Joro in die Schranken, aber unsichtbarer Weise kämpft für ihn sein magischer Doppelgånger, der göttliche Gesser. Den einen Fuss auf einen Berg, den andern auf des Meeres Strand setzend, schleudert Gesser die Ringer Tausende von Mellen über sich hinweg, und sein um die Morgenröthe zum Himmel abgeschossener Pfeil langt erst spät am Abend und mit allerlei himmlischen Vögeln geziert wieder auf Erden an. Als Sieger erringt er Rogmo. die aber vor der hässlichen Gestalt die Flucht ergreift; doch Joro schwingt sich hinter ihr aufs Ross und sie muss ihn mit nach Hause nehmen, wo über einen solchen Schwiegersohn ein grosses Herzeleid herrscht. Die Tochter wird von Ihren Eltern mit Vorwürfen überhäuft, und der hässliche Knirps, den sie als Gatten mitgebracht, gar schnöde behandelt; es ist aber unmöglich, seiner los zu werden,

Der unversöhnliche Tschotong bietet alles auf, um Joro die edle mongolische Jungfrau wieder zu entreissen. Es werden ihm der Reihe nach verschiedene Arbeiten auferlegt, und immer soll Rogmo der Preis sein, oder, im Falle des Misslingens, für ihn verloren gehen, Solche Arbeiten kommen vielfach auch in den andern Sagenkreisen vor. z. B. in Kalewala; die griechische Sage bietet äbnliches bei lason und Medea. Vorzüglich kommt aber Herakles hier in Betracht. Tschotong ähnelt hier gewissermassen dem Eurystheus; einzelne Arbeiten lassen sich füglich einander gegenüber stellen. Tschotong veranstaltet ein Wettrennen von 30,000 Mann, eine eintägige Treibjagd auf 10,000 Stiere, verlangt das Erlegen eines wilden Stieres, die Erlegung des himmlischen Garuda-Vogels, lauter Dinge, die uns lebhaft an die dem' Herakles gestellten Aufträge erinnern: die Stuten des Diomedes. Rinder des Gervones, kretischer Stier, erymanthischer Eber, kerynitische Hindin. Die Erlegung des Garuda hat ihr Seitenstück in den stymphalischen Vögeln; nur hat es Gesser noch schwerer, indem er den Garuda, den Fürsten der Vögel und Träger Wischnu's, erst aus dem Himmel locken muss, was ibm nur durch die List gelingt, die der Fuchs gegen den Raben anwendet, nach dessen Käse ihm gelüstet; der Garuda erscheint, entfaltet seine Relze, worauf ihn Gesser wirklich vom Himmel herunter schiesst,

Bei Rogmo tritt allmählich eine Sinnesänderung gegen Joro ein; sie scheint seine höhere Bestimmung zu ahnen; auch fügt er es so, dass sie ihn in verklärter Gesser-Hülle auf seinem Lager schauen kann. Er erzählt ihr alle Grossthaten, die er von seiner Geburt an verrichtet, zum Beweise, dass es nicht an Zeichen und Wundern fehle, die seine hohe Mission beurkunden. Rogmo Goa hört bald weinend bald lachend den Zauberfluss dieser Rede an, und Gesser schein nun auf ihre Ergebenheit rechnen zu können.

H. Buch. Dieses erzählt Gesser's Zug gegen einen Riesen, der in Gestalt eines berggrossen Tigers in Norden haust und Menschen verschlingt. Die drei hlumlischen Schwestern
unseres Helden nachen ihn auf dieses Ungeheuer aufmerksam und ermahnen ihn, es mit
Vorsicht zu bekämpfen. Gesser lässt alle ihm ergebenen Helden kommen und fordert sie
auf, ihm auf diesem Zuge zu folgen, da er ihnen jetzt das erste Zeichen seines Berufes als
Gesser gehen werde. Gesser prift die Hingebung der Seinigen durch verstellte dringende
Lebensgefahr. Das Ungeheuer erhilickte einen Menschen in der Entfernung einer Tagereise
und erschnappte ihn zum Verschlingen in der Entfernung einer Halben Tagereise. Gesser
springt in magischer Verwandlung in den Bachen des Tigers. Innerhalb des Bachens stemmt
er seine beiden Füsse gegen die unteren Hauzähne des Tigers, stemmt sein Haupt gegen dessen
Gaumen und seine beiden Ellenbogen gegen die belden Mundwinkel desselben. In dieser
augenschelnlichen Lebensgefahr lassen ihn fast alle im Stich, nur sein edler Bruder Dieses
Schlär besteht die Probe glänzend. Das Ungeheuer wird erlegt; aus dem Kopffell des Tigers
werden 100 Helme, sowie aus dem Fell des ührlyen Köprers 150 Harnische verfertigt.

111. Buch. Es erzählt eine Expedition Gesser's nach China, um die gestörte Reichsverwaltung des Küne Chagan wieder in Ordnung zu bringen. Der Kaiser, dem er argen Schimpf aufhut, will ihn tödten lassen und versucht 181e Mittel vergebens gegen ihn. Gesser rettet sich aus der Schlangengrube, der Wespen. Ameisen. Wildhöhle u. s. w.; aus den finistern Loche rettet er sich, indem er mit seiner die Sonne fangenden golehenen Schlinge die Sonne und dem Mond fieng und übernachtete, das finistere Loch dadurch erleuchtend. Er zwingt sogar den Kaiser, ihm seine Tochter Küne Gua zur Frau zu geben; doch wird deren nicht mehr weiter gedacht. In China verweilt Geser dier Jahre.

1V. Buch. Während Gesser's Abwesenbeit in China macht Onkel Tschotong den sträflichen Versuch, seine erste Gemahlin, Aralgo Goa, die anch einen Beinamen führt, den manche meiner liebenswürdigen Zuhörerinnen den ungeschlachten Mongolen kaum zutrauen würden, nämlich Tümen Dschirgalang d. h. "die zehntausend Freuden", für sich zu gewinnen. Ihren fernen Aufenthalt erspähend, reitet er auf seinem Gelbschecken dahin und hält folgende Aurede an sie.

"Edles unglückliches Weib! der sich Gesser Chagan nemnt, kommt er auch nur, seinen Schatten dir zu zeigen! Nachdem er die Regierung des Küme Chagan von China geordnet, dessen Tochter Kine Goa genommen und drel Jahre dort verweilt, ist er zurückgekehrt, wellt an der Seite Rogmo Goa's (deimer Rivalin) und kommt nimmer zu dir! Ob du herwärts oder hinwärts blückest, du beseligest Zehntausende! Bei solchem Liebreize solltest du leiden müssen! Ich will mich deiner annehmen!"

Tāmen Dschirgalang entgegnet: "Webe, webe! Obeim Tschotong, was (ür ein Wort ist dies! — τέκνον έμόν, ποϊόν cε έπος φύτεν έρκος δόδντων! — Wenn Zehntansende, wie die im Vereim herankännen, würden sie auch nur eines Schattens von meinem Gesser, der mir

im Traum erschieue, werth sein? Deine Rede höre der blaue ewige Himmel über uns! Die goldene Fläche unter uns, in diesem Leben unsere Mutter, höre sie! alles was lebt und sich regt, werde bei solcher Kunde taub und geblendet!"

Trotz dieser Abweisung wiederholt Techotong nach acht Tagen seinen Besuch mit derselben Zimuthung. Aralgo Goa widersteht jeder Versuchung und lässt vielmehr ihn sammt
seinem Pferde wacker durcipprügela. Er schleppt sich mühselig davon und sinnt nun auf
andere Mittel, das Weib von Gesser zu trennen. Ein zwölfköpfiger Riese wird durch Techotong's List bewogen, dem Gesser eine Krankheit anzuzubener; und Tümen Deschrigslang's
Entferaung soll einzige Bedingung der Wiedergenesung ihres Gatten sein. Das treue Weib
errschenkt all line Habe an die zu ihrem Hofstaat gebörenden Armen, von denen sie rührenden
Absehied nimmt, und begibt sich allein auf den Weg. Sie trifft mit dem Riesen zusammen,
dessen Gunst sie zu gewinnen sucht, damit ihr Gesser gerettet werde. Das Engeheuer bringt
die schöue Frau auf sein Schloss und erklart sie für seine Gemahlin.

Wir k\u00e4nnen hier die treue Penelope nicht verkennen: T\u00fcmen Dschirgslang blelbt unersch\u00e4tlterlich; sie ergibt sich dem Riesen nur scheinbar, um Gesser zu retten, sowie Penelope schrinbar auf die Antz\u00e4ge der Friere einzelu.

Gesser, in Folge dieses Ereignisses wieder genesen, macht sich auf den Weg zu Aralgo Goa, deren Schicksal ihm bekannt geworden, ohne dass er welss, in welcher Absicht sie dem Riesen sich ergeben hat. Auf der Reise hat er eine Menge verdriesslicher Abenteuer zu bestehen, die ihm sein ungeschlachter Gegner schon aus der Ferne bereitet und deren Beslegung den Beistand der drei himmlischen Schwestern unseres Helden nötlig macht. In das Schloss kann er nur durch die Lüfte gelangen und zwar auf dem Rücken seines magischen Braunen, dessen oftmaliges Vorkommen an das Flügelross Pegssos erinnert.

Die ganze Expedition gegen den Riesen spiegelt eine Reihe von Zügen der griechtischen Sage wieder, nur sind sie miter einander gemischt. Der Riese ist vor allem das Ebenbild des homerischen Polyphemos; er ist Menschenfresser, wie die riesigen Kyklopen und Lästrygonen, er verschlingt sogar seine eigenen Frauen, hält eine Maltzeit von geschmorten Menschenfingern; er lässt sich von Aralgo seinen grosen Zahnstocher reichen, um damit einige Menschen, die ihm bei seiner letzten grässlichen Mahtzeit zwischen den Zähnen stecken geblieben, herauszustochern; Kinder von Göttern, Menschen und Riesen bilden seine Wachen; er schlendert Felssticke und Pfeile von der Grösse eines Kameels, wie Polyphem Berge; einem solchen Wurfe weicht Gesser aus, indem er als kleiner Joro sich niederduckt, sowie Polyphem's Bergesmassen über des Odysseus Schiff hinausliegen.

Vieles knipft hierbei aber auch an die Sage von Protous und die Almichen von Nereus und Glaukos an. Wie Proteus sich in alles mögliche verwandeln kann und vor Menelaos als Löwe, Brache, Panther, Eber, Wasser, Baum erscheint, so stehen dem Riesen eine fist zahlose Menge von Verwandlungen zu Gebote, unter diesen gerade auch eine Hauptverwandlung in einen Baum; Gesser kann ihrer nur Meister werden, Indem er sich zuvor belehren lässt. Wie Menelaos und Herakles den Proteus und Nefeus zwingen ihnen zu weissagen, ebenso zwingt Gesser die Hirten des Riesen, die er bewähligt, ihm üher alles Auskunft zu geben; chenso muss ihm ein Zeichendeuter auf dem Wege aus seinen rothen Fäden alles ohne Irrilaum weissagen. Aber zu seinen Unternehmungen müssen ihm auch seine himmlischen Schwestern Anleitung geben, an die er sich ja in jeder Noth wendet. Hier werden wir wieder an eine andere Partie der Odyssee unwillkärlich erinnert; die Schwesten geben him hänliche

Anweisungen wie Kirke dem Odysseus. "Unterwege kommst du an einen bezauberten Fluss, in welchem scheinbar Pferde, Menschen und Felsstücke durch einander strömen und heulende und winselnde Töne hören lassen; unter dem Austruf mystischer Worte schlag dreimal mit deiner magischen Peitsche in den Fluss und passire dann denselben. Von da welterlin kommst du zu einer andern Verwandlung, nämlich zu zwei an einander schlagenden Felswänden: um zwischen denselben durchzukommen. musst du selbst ein Mittel ausflündig machen."

Wer kann hier Sirenen, Skylla, Charybdis und die Plankten oder Symplegaden verkennen? Gesser passirt den Fluss nach der gegebenen Anleitung, wie Odysseus. Als er zu den beiden Prallfelsen gelangt, wandelt er seinen magischen Braunen in eln räudiges braunes Füllen um und sich selbst in einen ganz vertrockneten gemeinen Menschen. "Wie hübsch und artig," ruft er aus. "würde es sein, wenn diese Felsen recht bald zusammenklappten! Wenn sie das mit knapper Noth aus Tibet gekommene räudige Füllen und mich, den vertrockneten gemelnen Menschen, erblicken, werden sie sich da nicht beeilen zusammenzuklappen? Ob das wohl thre von jeher gewohnte Art sein mag? Bei uns in Tibet gibt es solche Felsen, die aus der Entfernung einer Tagereise oder wenigstens einer halben Tagereise schnell zusammenklappen und einen Menschen tödten; ich sterbe vor Furcht und will daber umkehren!" Die beiden Felsen dachten: "Der Mensch hat Recht! der arme Schlucker fürchtet sich! wir wollen in der That aus der Entfernung einer Tagereise zusammenklappend Ihn tödten!" Und so entfernten sie sich sehr weit aus einander, während inzwischen Gesser den magischen Braunen spornte und peitschte und zwischen durch sprengte. Die Felsen, in der Absicht den Gesser zusammen zu guetschen und zu tödten, prallten so hestig gegen einander, dass sle in Trümmer und Stücke zerschellten. Welche Aehnlichkeit! der Unterschied besteht nur darin. dass die griechischen Felsen, seit die Argo durchgesegelt oder die Taube durchgekommen, unbeweglich stille stehen, während die mongolischen, als Gesser mit seinem edlen Rosse durchgesprengt, sich selbst zerschellen!

Noch einige Vergleichungsbunkte zwischen Odyssens-Polyphemos und Gesser und dem Riesen. Polyphemos wälzt den Felsblock, den zweiundzwanzig vierrädrige Lastwagen nicht wegzuheben vermochten, vor den Eingang der Höhle, um Odysseus und die Gefährten einzuschliessen, Tümen Dschirgalang kann die Burg nicht verlassen, wenn der Riese fort ist; am Thore des Palastes sind an beiden Thürpfosten zwei Spinnen von der Grösse eines zweijährigen Kalbes hingestellt, Verwandlungen des Riesen, um die Gefangene zu verschlingen, wenn sie es versuchen wurde hinauszugehen. Odysseus bethört den Polyohemos mit Weiu. Tümen Dschirgalang entlockt dem Riesen unter Liebkosungen die Geheimnisse seiner Verwandlungen. Odysseus rettet sich und die Gefährten geborgen unter den Schafen. Gesser verbirgt sich mit grosser Vorsicht im Schlosse in einer wohlverwahrten Grube unter der Erde. Wie Odysseus den Polyphemos blendet, so vernichtet Gesser den Riesen allmählich; durch Vernichtung einer Verwandlung desselben nach der andern schmerzt ihn der Kopf immer mehr; an die Blendung erinnert auch, wie Gesser, als Sperber verwandelt, seine Krallen über das linke Ange des Riesen setzt. Elf Köpfe hat ihm Gesser bereits abgeschnitten, da will der Riese mit Gesser Freundschaft schliessen, gerade wie Polyphem dem Odysseus Gastgeschenke anbietet (Od. IX. 517f.: άλλ' άγε δεῦρ', 'Οδυςεῦ, ἵνα τοι πὰρ ξείνια θείω, Πομπήν τ' ὀτρύνω δόμεναι κλυτὸν Έννοςίγαιον), bis er ihn ganz tödtet.

Ansserdem gleichen die Austalten Gesser's den Riesen zu tödten, in vielem Odyssens' Vorbereitungen gegen die Freier; ebenso die Ausführung, er hat ebenso viel zu thun wie Odysseus. Zwelmal hült sich dabei Gesser auch in Bettlerg estalt. Durch Verülgung des Hiesen gewinnt Gesser seine zehntausend Freuden besitzende treue Gattin wieder, wie Odysseus die treue Penelopela. — Erinnern möchte übrigens das Verhältniss des Riesen zu Timen Dschirgalang noch an die Bewerbung des Polyphemos um Galateia, wie sie ums so drastisch von Theokrit und Ovid geschildert ist.

Das ganze Geschlecht des zwolfköpfigen litesen wird mit ihm vertigt. Aber Aralgo, die hiren Gesser mit so vielen Opfern wieder erlangt hat, gibt Ihm nun einen Trank der Vergessenheit ein, damit er sich's nie wieder beikommen lasse, von ihrer Selte zu weichen. Sie hitet ihn beständig und sucht sein Heimweh zu besiegen. Unter dieser Gestalt müssen wir ganz die Kalypso in ihr erkennen, die dem Odyssens Unsterblichkeit verleihen und Ihn ewig für sich behalten will; ja selbst Kirke spielt mit ihrem Vergessenheit bewirkenden Tranke etwas herein. Neun Jahre lang weiss Aralgo ihn so au ihre Seite zu bannen, indem sie ihm immer von neuem den Trank reicht, Odyssens weilt in gleicher Lage sieben Jahre bei Kalypso. — In der Odyssee ist auch Helena im Besitz eines Vergessen bewirkenden Krautes zur Mischung in den Wein; nicht unerwähnt bleibe endlich die Lotosfrucht, die das seliche bewirkt.

V. Buch. Wir kommen zur längsten Abtheilung der Gesser-Sage. Sie hat den Schiraigol'schen Krieg und die Rückkehr Gesser's zum Gegenstand.

Drei Brüder, Chane der Mongolen von Schiraigol (=Hoang-ho, gelber Fluss), suchen für den Sohn des einen von ihnen eine würdige Braut. Sie schicken fünf Boten, vier geflögelte und einen ungeflögelten, in die vornehmsten Reiche der Welt und sogar in den flimmel zur Brantschau. Der in den Himmel geschickte komust nicht wieder; die übrigen verkünden nach ihrer Heimkehr, was sie gesehen. Vor allem interessirt die Schilderung, welche der Rabe, der nach Tibet geflogen, von Gesser's Gemahlin Rogmo Goa und den sie umgehenden Herrlichkeiten macht. Die Schutzgeister der drei Fürsten werden noch besonders ausgesendet. um sich von der Wahrheit des Berichtes zu üherzeugen; sie bringen die vollste Bestätigung zurück. Sofort brechen die drei Chane mit einem unermesslichen Heere (3,300,000 Mann) wider Tibet auf, um das reizende Weib zu erobern. Und es entspinnt sich nun ein Krieg, bei welchem Gesser, durch Aralgo's Trank der Vergessenheit in der Riesenburg zurückgehalten. lange Zeit unbetheiligt bleiben muss. Seine zum Schutze des Hoflagers und der Rogmo kampfenden Helden, unter denen Schikir, Schumar, Nantsong und Onkel Tsargin hervorleuchten. thun in vielen mörderischen Schlachten Wunder der Tapferkeit. Allein Rogmo Goa wird durch eine Verrätherei Tschotong's den Feinden zur Beute, und der Versuch ihrer Befreiung kostet fast allen Helden das Leben. Gesser's Hoflager wird eingenommen. Ein erneuter Versuch Schikir's, den abziehenden Fürsten die Rogmo abzniagen, endet mit dessen Tod.

In Rogmo Goa spiegelt sich bier Helena ab; die Werlung und der Raub erinnert an Paris; der um Rogmo entbrannte Kampf führt uns lebhaft die Heldenseenen von Trola vor Augen; man könnte viele der Helden bis Ins einzelne einander gegenüber stellen, z. B. Achilleus und Schikir. Der Xanthos röthet sich vom Blute der von Achilleus Erschlagenen (Il. XXII), ebenso "füllt Schikir den Chatun-Strom mit Erschlagenen, die Strömung desselben ward roth." Neun Jahre lang woget der Kampf um die Maueru Trolas; ebenso lang wird um Rogmo gestritten; erst nach neunjähriger Abwesenheit kehrt Gesser zurück.

Rogmo schickt die Trauerkunde nebst Mahnung zur Rückkehr und Rache mittelst eines Pfeiles aus Schikir's Köcher wiederholt durch die Lüfte an Gesser. Auch sonst werden oft Verhaudingen der XXVI. Intilotogen-Vernamlang. Pfeile entsendet, die für weite Entfernungen bestimmt sind und in der Regel ihr Ziel treffen; wie der Pfeil des Pandaros (II. IV. 90 ff.) den Menelaos verwundet. Rogmo's Pfeil trifft fast jedesmal genau auf Gesser's Pfeilkusten; Gesser wird jedesmal wie aus einem Traum aufgeröttelt, aber jedesmal verahreicht ihm Aralgo von neuem den lethäischen Trank. Rührend ist es, wie selbst die Thiere auftreten, um Gesser an seine Pflicht zur Rückkehr zu mahnen. Auch Gesser's Schutzgenien, die drei Schwestern, legen sich ins Mittel. In Krauichgestalt kreisen sie am Himmel und lassen Klagetone erschallen, die von den Freumlen Gesser's gehört werden. Als sie sich niedersenken, übergeben ihnen die Freunde einen Brief an Gesser und es überbringen die Kraniche die Nachricht an Gesser. Man müchte fast an die Krauiche des Bykos denken! Erst nach neunjährigem Aufenthalt im Schlosse kann Gesser, von Aralgo begeleitet, die Heinskhr autreten.

Wenn wir in der ersten Abhellung dieses fünften Buches uns an die Ilias erinnert glauben mussten, so sehen wir uns dagegen im zweiten Theil mit der Rückkehr Gesser's entschleden auf die Odyssee verwiesen, und zwar hietet sich uns lier eine Uebereinstimmung und Aehullichkeit, die uns manchmal im höchsten Grade überrascht. Wir haben ein vollständiges Bild von der Rückkehr des Odysseus und seiner Rache an den Freiern vor uns. Des Odysseus baldige Ankunft und Rache an den Freiern wird allenthalben angekündigt und damit gedroht, ebenso bei Gesser; Gesser erscheint, ebenso lange unerkannt und in freinder Hölle, wie Odysseus siene Verkleidung, beide hüllen sich in das Bettlergewand; wie Odysseus durch erdichtete Erzählungen über sich zu täuschen sucht, ebenso Gesser. Wie Odysseus sich des Beistandes er Athene zu erfreuen hat, so unterstützen Gesser seine drei Schwestern, die Grossmutter n. s. w. Wie Odysseus allen Schmähungen und Verhöhungen ausgesetzt ist, ebenso Gesser; die Erkennungsseenen spielen sich pie beiden in ganz gleicher Weise ab. Unter einer Menge von Aehnlichkeiten hebei ch mr einige der schlagendtsten hervor.

Auf dem augeheuera Wege hat Gesser eine Menge von Abenteuern zu bestehen. Einmal kommt er zur Behausung eines schönen Weibes, das ihm zur Bewirthung mit Speise and Thee einladet. Die Schöne bereitet zwei Kuchen, in deren einen sie Gift mischt, welchen sie Gesser vorsetzt, während sie den andern unschädlichen für sich bestimmt. Während sie hinausgeht, erscheinen Gesser's Schwestern in Kukuksgestalt und machen ihn auf die Gefahr aufmerksam. Gesser vertanscht die Kuchen; wie das Weih zurückkommt und Gesser nicht essen sieht, ergreift sie einen schwarzen bülzernen Stab von drei Klafter Länge und gebietet ihm unter mystischem Ausrufe zu essen. Gesser verzehrt den Kuchen, verlangt nun aber auch dasselbe von dem Weibe, das denn ohne Ahnung den vergifteten Kuchen verzehrt, aber mit dem Stabe unter Wiederholung der mystischen Formel Gesser dreimal auf den Kopf schlägt. Gesser zieht das Weib unter Aussprechen einer ähnlichen Formel dreimal am Kopf, woranf dasselbe in einen Esel verwandelt wird. Wem fällt hier nicht Kirke und die armen in Schweine verwandelten Gefährten des Odysseus ein? Wie Gesser durch seine Schwestern gewarnt wird, so empfängt Odvssens von Hermes das Wunderkrant μώλυ, das den Zauber unwirksam macht. Hier trifft aber die Strafe der Verwandlung die Zauberin selbst. Sie ist übrigens der letzte Ueberrest vom Geschlechte des zwölfkönfigen Riesen, elne Muhme desselben. Ist doch auch Kirke die Schwester des zauherreichen Aietes!

Endlich gelangt Gesser zu seinem Hollager, wo der höse Ohelm Tschotong jetzt schaltet und waltet. Im Verlauf des Krieges war dleser von den mongolischen Fürsten gefangen genommen worden; gegen das Versprechen, die Erbeutung der Rogno zu erleichtern, hatteer seine Frelheit und, nach dem glücklichen Erfolge, die Herrschaft über Tibet (an Gesser's Stelle) erlangt. Gesser's alter Vater Sanglun, jetzt im Dienste des Usurpators, wird von ihm, der ein böses Gewissen hat, den vermeintlichen Fremdlingen entgegengesehickt, um sie schleunigst wieder auszuweisen; aber sein göttlicher Sohn gibt sich ihm bald zu erkennen.

Tumen Dschirgalang breitete, von Gesser auf die Ankunft des Vaters vorbereitet und ihn zum Thee einladend, eine Filzdecke vor Sanglun aus, füllte Thee in eine grosse Schale aus Horn und reichte ihm dieselbe. Als der Alte die Schale erblickte, lächelte er; als er den Thee getrunken hatte und die Schale zurückstellte, weinte er. Jetzt gab Ihm Timen Dschirgalang das Vorderviertel eines Schafes. Der Alte langte sein Zulegemesser hervor, konnte aber mit dem Zerlegen nicht zu Stande kommen. Da wurde Gesser gerührt und warf ihm durch den Vorhang, hinter welchem er sich verborgen hielt, sein Bohrmesser mit dem Krystallhefte zu. Sanglun nahm das Messer und lächelte wieder; dann schnitt er das Fleisch in Stücke, ass einiges davon und gah das übrige weinend zurück. Tümen Dschirgalang fragte ihn, warum er abwechselnd lache und weine. Sanglun sagte: "Meine Gebieterln, du fragst mit Recht also. Der Vertilger der Wurzel der zehn Uebel, der wohlthätige und weise Gesser-Chap, war mein Kind. Es sind jetzt neun Jahre, dass er hingegangen, um einem zwölfköpfigen Riesen seine Gemahlin Aralgo Goa wieder zu entreissen. Ich hatte ihn todt geglaubt. Als ich nun diese Schale von florn erblickte, dachte ich, er sei gekommen, und lachte. Dann wleder dachte ich: Mein geliebter Sohn, diese Schale ist die deinige, wo aber bist du selbst? und musste weinen. Ebenso gieng es mir nilt dem Bohrmesser am Krystallhefte," Jetzt vergoss auch Tümen Dschirgalang Thränen. Gesser konnte nicht mehr an sich halten; er sprang hervor und fiel seinem Vater weinend um den Hals.

Er entlässt den Alten mit einem Geschenk für seine Mutter Geksche Amurtschila und empfiehit ihm Besonnenheit. Dieser erfreut sie mit der vorlänfigen Nachricht, dass ihm ein Mensch begegnet sel, von dem er erfahren habe, Gesser lebe noch und komme, an dem verhassten Tscholong Rache zu nehmen.

Bedarf es einer Erinnerung an die Gleichartigkeit der Erkennungsseenen des Odysseus? Und wie ähulich ist die Lage der beiden Alten geschilder!! Laertes verzehrt sich in seinen Kummer um Odysseus, beschäftigt sich mit Knechtesarbeit, in elender Kleidung, schläft im Winter in der Asche neben dem Feuerherd, im Sommer auf freier Flur auf dem Lager herabgefallenen Laubes. Sanglun ist Aufseher über die Pferdeherden Tschotong's, der ihn sogar misshandelt und durchprügeln lässt! Sein Lager gibt dem des Laertes nichts nach, er mnsssich auf trockenem Miste betten! Nebenbei streift Sanglun's Stellung etwas an die des Eunrajos,

Und wie hat Eumaios, der bioc Gooppiect, seinen Doppelgänger! Wie Odysseus in Bettlergestalt vor Eumaios erscheint, ebenso trifft Gesser, in der Gestalt eines alten Bettelmünchs, auf dem Wege nach seinem Schlosse einen armen Hirtenkunden. Es stellt sich heraus, dass es Laitschab ist, der unglicklichte Sohn seines edlen Bruders Schikir, der jetzt die Eigen Tschotonig's hiten muss. Weinend erzählt er Gesser, wie sehr er sich sehne, an dem verhassten Feinde einst Bache zu nehmen, aber wie sehr er fürchten müsse, der Sklavendlenst werde seinen Körper aufreiben. Er fleht den Lama um einen kräftigen Segen an zum Heile der Seele seines Vaters und des todt gegbaubten Gessers, und bietet him gutherzig Schalkäse dafür, die kärgliche Kost zur Stillung seines eigenen Hungers. Ohne sich zu erkennen zu geben, aber aufs tiefste bewegt, rühmt Gesser den jugendlichen Edelmuth des Kleinen und erfüllt ihn mit froher Hoffung. Ganz der Widerpart dieses edlen Ziegenhirten Gesser's

ist sein ithakesischer College, der schäudliche Melanthios! Auch einen Nebenumstand will ich noch anführen. Als Odysseus vor Eumaios' Ilutte zuerst erscheint, stürzen die Hunde ain in los, und nur der Intervention des Sauhirten ist es zu danken, dass sie ihren Herrn nicht zerreissen; ganz ähnlich stürzen auf Gesser, freilich bel einer andern Gelegenheit, wo er sich aber auch unter fremder Hülle, als Sammler trockenen Mistes, geborgen hatte, zwei wilde Hunde, die ihm aber ebenfells keinen Schaden thun.

Weiterhlin auf selnem Wege begegnet dem Gesser eine alte Sklavin, deren Schultern durchgerieben vom Tragen des Korbes sind, in den sie trockenen Mist einsammelt — es ist seine Mutter! Er sieht sie zugleich weinen und lachen; um den Grund befragt, erwiedert die Alte: "Deine Frage ist nicht ohne Grund. Der Vertiliger der Wurzel der zehn Uebel in den zehn Gegenden, der heldenmultige Bogda Gesser Chagan, ist mein einziger Sohn. Es sind nun nenn Jahre verflossen, seit er gegen den zwölfköpfigen Riesen gezogen ist. Dieser mein Sohn nun ten ich den zehn Gegenden nach Belieben verwandeln; dessen ungeachtet pflegte er sowohl das Muttermal an der Stirne als auch seine fünfundvierzig schneeweissen Zähne nie zu verwandeln; he hielt dich für eine seiner Verwandlungen und desswegen lachte Ich; machher glaubte ich mich gefauseht zu haben, und desswegen weinte ich."

Wenn sollte es entgelnen, dass hier der Mutter des Helden dieselbe Rolle zugedacht ist wie der Amme Eurykleia, die den Odysseus an der Narbe erkennt? Des Odysseus Mutter Antikleia hat die Selmsucht nach dem gellebten Sohne längst den Schatten zugestellt; so konnte sie diese Erkennungsseene nicht übernehmen; und ebenso lässt der griechische Dichter die Enthüllung vor Laertes erst am Schlusse der Handlung vor sielt gehen; belde treten in den Hintergrund; dafür sind Eumaios und Eurykleia vorgeschoben. Wie Odysseus der Eurykleia gegenüber sich verrathen hat, so ist es dem Gesser unmöglich, vor der Mutter sein Incognito länger zu bewahren; er erscheint ihr nach wenigen ausgetauschten Worten in sehrer wahren Gestalt, auf dem magischen Braumen, den er vom Himmel gerufen, und in sehnem vollen Waffenschmuck. Die Mutter vergiesst Freudenbränen.

Auch dem elenden Tschotong tritt Gesser, ganz wie Odyssens, in Bettlergestalt entgegen: sucht ihn, wie Odysseus wiederholt, durch falsche Erzählungen zu täuschen; doch hat er sich im Hause Tschotong's keiner bessern Behandlung zu erfreuen, als Odyssens bei den Freiern; er scheidet mit der Versicherung, dass Gesser nicht bloss lebe, sondern bereits im Aunge sei, um Rache zu nehmen. Wenn auch nicht in gletcher Weise wie bei des Odysseus Einreten in seinen Palast die rührende Seene sich abspielt mit dem trenen Hunde Argos, der seinen Herrn noch erkennt umd dann stirbt (Od. XVII. 290—327), so ist doch höchst auffallend, dass auch hier ein Hund eine Rolle spielt, als Gesser zuerst Tschotong's, beziehungsweise seine Behausung betritt; Gesser wird von Tschotong aufgefordert, seinem Hunde einen Annen zu geben, und er thut das durch ehn Benennung, die Tschotong's nahendes Verhängnlss deutlich genug ankündet. Gesser tritt endlich in seiner wahren Gestalt auf, seln Erscheinen vor Tschotong ruft nicht weniger Entsetzen hervor, als das des Odysseus unter den Freiern; er ist unerhüllich; seine Rache hat einen muthwilligen und uncdlen, des Gütersohnes nicht wärdigen Charakter. Die Fürbitte seines guten Onkels Tsargin rettet jeitoch das Leben des Nichtswürdigen. Die Freude der Freunde über Gesser's Erscheinen ist unermesslich untermesslich untermesslich

Und nun bricht Gesser auf, um an den Fürsten von Schiralgol Rache zu nehmen. Den Gedanken und der Ausführung nach haben wir des Odysseus Scenen der Rache an den Freiern vor uns. Einzelne Scenen darunter führen uns aber noch auf andere Partieen der Odysses.

Die Töchter der drei Chane von Schiraigol pflegen sich zu einer köstlichen Quelle zu begeben, um Wasser zu holen und sich zu baden. Als hundertiähriger Bettelmönch lagert sich Gesser an diesem Brunnen. Achnlich wie Nausikaa zur Wasche an den Fluss fahrt, erscheint die eine Tochter mit ihrem Gefolge am Brunnen; wie Nauslkaa und die Gespielinnen Ball werfen, so spielen die Mongolinnen mit einer Obstfrucht und diese fällt dem rücklings liegenden Bettler in den offenen Mund, wie jener Ball der spielenden Phäakinnen den Odysseus aus seinem Schlummer weckt. Staunen ergreift die Madchen; der Bettler bittet sie, ihm die Frucht zu lassen und, da er sich nicht rühren könne, ihm auszuweichen. Doch sie nehmen ihm die Frucht und schreiten über ihn hinweg. Der zwelten Tochter mit ihren Gespielinnen begegnet das gleiche, ebenso der dritten. Doch diese, Tsolsum Goa, ganz Nausikaa's Ebenbild, nimmt sich seiner an. Sie wird auf Gesser aufmerksam durch den Tranm einer ihrer Gespielinnen, gerade wie Nansikaa in Folge des Tranmes sich zu den Waschtrögen begeben hatte. Sie führt Gesser in der Gestalt eines Bettelknaben an dem fürstlichen Hofe des Vaters eln. ganz wie Nausikaa. Gesser weiss sich durch eine Menge von Künsten bervorzuthun. Wie Eurvalos bei den Phäaken (VIII. 160) den Odysseus reizt und kränkt, so fordert hier Büke Tsagan Manglai den Knaben Gesser spottend heraus, seinen Bogen zu spannen und den Ringkampf mit ihm aufzunehmen. Gesser erwiedert wie Odysseus (VIII, 165-185). Bescheidenheit rathend. Und wie dann Odysseus den Diskus weit über alle hinwegwirtt (VIII. 185-200) und sich seiner Kunst im Bogenschiessen rühmt (VIII, 216 ff.), ebenso spannt Gesser den Bogen, den jener für unspannbar hielt, und tödtet ihn im Ringkampf. Dann versetzt uns aber diese Probe mit dem Bogen mitten unter die Freier; wie Odysseus, so erhält auch Gesser nur mit Mübe die Erlaubniss; und wie das Abschiessen des gespannten Bogens durch alle Aexte hindurch für Odysseus der Beginn des Todtengerichtes über die Freier ist, so tödtet dann auch Gesser im Ringkampf die ausgezeichnetsten Hehlen der drei Chane.

Die gefangene Rogmo, um welche so viel kostbares Blut geflossen, ist aber — und als ist die Kehrseite — keine Penelope; diese haben wir entschieden nur in Tümen Dschirgalang zu suchen. Gesser erleht an Rogmo den Verlruss, dass sie ihm abgeneigt geworden ist und für ihre mongolischen Landsleute Partei nimmt. Sie erweckt in ihrem dernaltigen Gatten den Argwohn, dass der am Hofe wellende Wunderknabe wohl Gesser sein könne, und hietet alle ihre Ränke auf, um hinter das Gebeinmiss zu kommen. Aber Gesser entkräftet eine durch Gegenlist, bis er seinen Nebenbulder getödtet und Rogmo gedemüthigt; dann tritt er mit ihr als seiner Gefangenen den Rückweg an. Die beiden Brüder des Getödteten sammeln Ihr übriges Heer, um Rache zu nehmen; allein Gesser macht alles nieder und vernichtet das Geschlicht der Schiraigol, Zum Schluss kehrt er mit Rogmo in sein Land zurück. Umgeben von seinen Helden und von den Völkerschaften, die er beherrscht, lebte er ruhig und in Götterfreude. Hier liesse sich eher an die Rückkehr der Hel ena mit Menelaos denken, wie wir im ersten Theil dee fünften Buckles schon in Rogmo die Helena erkennen mussten.

Hiermit lut offenbar die Sage geschlossen. Doch wie bel belden homerischen Epen Einarbeitungen, Erweiterungen, Interpolationen stattfantien, ehenso scheint es auch unsern Werk ergangen zu sein. Rogmo muss zum zweiten Mal untreu werden, und in Folge dessen trifft unsern Gesser, gerade auf dem Höhepunkt seiner Herrlichkeit, die tiefste Demüthigungdie er jemäls ahnen konnte.

VI. Buch. Ein tückischer Riese kommt in der Gestalt eines heiligen Obergeistlichen an Gesser's Ilof. Rogmo Goa, von dem Ankömmling befragt, ob sie seine Gemahlin werden wolle, verbeisst ihm dies für den Fall, dass er Gesser besiegen könne. Der angebliche Lama verspricht von seiner Seite, ihren erlauchten Gemahl durch magische Kraft in einen Esel zu verwandeln, was ihm auch gelingt, indem er das Bild eines Esels auf seinen Scheitel legt. Es scheint diese Art der Verwandlung eine bei den Mongolen sehr beliebte zu seln; eine ganz ähnliche Operation kommt auch in der zweiten Erzählung des Siddhi-kär vor.

Nur durch die List einer andern Gemahlin Gesser's, Adschu Mergen, Tochter des Drachenfinisten, ehens gewällig als Jägerin wie im ritterlichen Kampfe, einer Atalante, die in der Gesser-Sage sonst wenig vorkommt, wird Gesser nach einiger Zeit wieder entzaubert.

Dieser Abschuitt der Verwandlung und Entzauberung erinnert uns wieder an Kirke.
VII. Buch. Wie aus dem bisherigen zur Genüge hervorgeht, siud oft bei der mongolischen Fassung die Rollen, die in der griechischen Sage unter mehrere vertheilt sind, in
ehrer Persönlichkeit concentirit, oder ungekehrt ein Träger der griechischen Fassung hat
sich bei den Mongolen in mehrere zerspalten. So finden wir auch im siebenten Buch mehreres
der Art in einander verschmolzen. Wir haben offagbar wieder eine gegenseitige Durchdringung
der Rollen des Herakles und des Odyssens, und daneben in anderer Richtung ebenfalls
noch Zusammenschweissungen. Das Gauze ist ein Seitenstück zur Nekyia und zur Fahrt
des Herakles in die Unterwelt. So wenig die Nothwendigkeit in das Todtenreich zu fahren
für Odyssens begründet ist, so wenig bei Gesser. Wie die Nekyia in der Odyssee nicht ursprünglich, so lag auch der Inhalt des siebenten Buchs nicht im ursprünglichen Plaue der mongolischen
Sage. Wie übrigens der Gang des Odysseus in das Schattenreich von der Kirke ausgeht,
ebenso steht Gesser's Fahrt in das Höllenreich im mittelbaren Zusammenhang mit seiner
Verwandlung.

Bei der Kunde von der Eselwerdung litres Sohnes war Gesser's Mutter Geksche Amurschila vor Schrecken und Schmerz gestorben. Das veranlasst eine Höllenfahrt unseres Helden,
damit er auch den Ungeheuern der Tiefe furchtbar werde, ganz wie Herakles durch sein Ilinabsteigen den danklen Pforten ihren unüberwindlichen Schrecken genommen hat. Nach vergebilchen Erkundigungen im Himmel und auf Erden steigt Gesser im Schattenreich hinab,
zerschmettert, da man ihm nicht aufhtut, mit seiner gewalligen Streitaxt die Höllenpforten
und fesselt den Richter der Unterwelt (Erlik Chagan), der aber nichts von Gesser's Mutter
weiss; endlich wird sie gefunden, und Gesser befördert ihre Seele im Munde seines magischen
Rosses zum Himmel, wo sie verklärt wird. Erst nachdem sein Ross zuräckgekehrt, lässt er
den Höllenrichter los und zieht ihn n.ch zur Verantwortung. Wider des Richters Wissen
umd Willen war die Mutter in der Unterweit; Erlik Chagan schaule in seinem Schicksalsspiegel
nach und fand, dass Geksche Amurtschila bel Gesser's Geburt gezweifelt hatte, ob sie einen
Göttersohn oder einen Teufel geboren labe; um dieses sündigen Zweifels willen war sie in
die achtzehn föllen hinabsesunken.

Die Fesselung des Höllenrichters erinnert unzweideutig an die letzte und schwerste Aufgabe des Herakles, den Höllenhund Kerberos zu holen, den er ja gefesselt überbrachte. Der mongolische Höllenrichter hat ganz die gleiche Aufgabe, wie Alakos, Minos, Rhadamanthys.

Bezüglich der Mütter stehen sich wieder Odysseus und Gesser ziemlich gleich. Odysseus findet Antikleia zufällig in der Unterwelt; der mongolische Held steigt in der Absicht hinab, die seinige dort zu suchen und in das Götterreich zu geleiten. Beide Mätter hat der Kummer und die Sehusucht nach den Söhnen früh im das Schattenreich gefährt (Od. N.1. 2021.: άλλά με τός τε πόθος τά τε μήδεα, φαίδιμ' 'Όδυςτεῦ, ζή τ' ἀτανοφροςύνη μελιηδέα θυμόν ἀπηύρα). Der Schluss des Gesser-Clan und der Odyssee gleichen sich übrigens auch noch darin, dass beide uns Scenen aus der Unterwelt vorführen.

Das sind die Achalichkeiten im Grossen und Gauzen; auf Kleinigkeiten und Einzelten wollte ich nicht eingehen, es liessen sich deren eine Menge nachweisen. Wie diese Achalichkeiten zu erklären sind? — Ich wage vor der Hand noch keine Autwort. Ich wollte mir für diesmal nur erlauben, die Aufmerksamkeit der Forscher auf diesem Gebiete auf diese iedenfalls merkwürdigen Beröhrungspoutket zwischen den beiden Literaturwerken zu leuken.

Si quid novisti rectius istis, Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Vortrag des Prof. Wattenbach aus Heidelherg:

Hochgeehrte Versammlung!

Leicht könnte es Ihnen auffallend erscheinen, dass ich mir erlaube, lier vor Ilmen aufzutreten, gleich als ob ich mich für fahig hielte, Sie amf Ilmen eigenen Gebiete belehren zu können, Nimmerunehr würde eine solche Aumassung mir in den Sinn kommen, und wenn ich dennoch bier zum Worte mich gemeldet habe, so ist es nur geschehen, weil gewisse Thatsachen zu meiner Kunde gekonmen sind, die ich Ilmen mittheilen will, weil sie unser gemeinsames Gebiet betreffen.

Humanisten sind wir ja alle. Unsere ganze Bildung und Wissenschaft beruht auf dem Humanismas. Noch heute steht ihm, wie vor Jahrhunderten, der Scholasticismus gegenüber mit unverminderter Feindschaft. Noch heute hat er Schlapfwinkel, in denen er regiert; und wenn er wieder zur Herrschaft käune, so würde es bald aus sein mit der ganzen humanistischen Bildung, welche wir vertreten.

Der Sieg des Homanismus eröffnet die neuere Geschiehte, die Geschichte des Zeitrümmert wurde. Hart und schwer war der Kampf gewonnen, das Jord der Antorität zertrümmert wurde. Hart und schwer war der Kampf gewesen. Längst mit geistigen Waffen
überwunden, hatte der Scholasticismus alle Mächte der Finsterniss zu Hulfe gerufen im
seinen Platz zu belaupten. Sie kennen alle die Briefe der Punkelmänner, jenes Meisterwerk
der Satire aus dem Anfange des fünfzelnten Jahrhunderts. Grell sind die Farben aufgetragen,
aber die Grundräge der Schülderung sind richtig. Wir selnen sied avor uns, jene unwissende,
unsaubere Gesellschaft, voll Gift und Galle gegen ihre Felnde, geistig ihnen auf keinem Gehiete
mehr gewachsen, aber stark durch ihren Besitz. Noch sitzen sie fest auf den Universitäten.
Sind anch die Gegner schon eingedrungen in die feste Burg, die wichtligsten Stellen, mit
geistlichen Pfräuden verhunden, sind ihnen doch nicht zugänglich. Die Masse der Studenten
gelt noch den herkömmlichen Weg, weil er zunn Ant, zur Pfräude fährt. Wohl können die
Humanisten lernbegierige Jänger in das Verständniss der alten Schriftsteller einführen, aber
noch steht die riesengrosse Aufgabe bevor, die Fachwissenschaften innerflich unzugestalten,
ihr festgefügtes Formelwerk den Anforderungen des neuen Geistes zu unterwerfen.

Das ganze damals herrschende System hatte sich vom 12. Jahrhundert an entwickelt. Bis dahin las man noch fleissig die alten Schriftsteller. Männer wie Otto vom Freising, Johann on Salisbury zeigen uns den bedeutenden Umfang der Kenntnisse, welche man sich damals erwerben konnte. Aber gerade die Ilöhe der erreichten Bildung führte auf Abwege. Man glaubte, der alten Schriftsteller nicht mehr zu bedürfen. Im Unterrichte der Jugend wich die Aeneide vor der Alexandreis des Walther von Chatillon. Auf halbverstandenen und missverstandenen Sätzen des Aristoteles erbaute man das scholastische System, welches immer mehr zum geistlosen Formelkram erstarrte. Die Kenntniss des klassischen Alterthums verlor sich fast vollständig; das Latein, welches man sprach und schrieb, artete aus zu unerträglicher Barbarei.

Ein Land aher gab es, wo man die lateinischen Schriftsteller der klassischen Zeit nie vollständig vergessen und aus der Hand gelegt hatte, ein Land, wo man niemals der Geistlichkeit den Alleinheistiz wissenschaftlicher Bildung überlassen hatte; das ist Italien. Hier begründeten im 14. Jahrhundert Petrarca, Boccaccio und ihre Freunde den Humanismus, jenes eitrige Studium des Alterthums, welches bald in heewussten Gegensatz zum Scholasticisnus trat, Deutschland blieb davon nicht unberührt. Karl IV. stand in freundschaftlichem Verkehr mit Petrarca, er zog schon italienische Humanisten an seinen Hof. Auch Kaiser Sigismund hatte Gefallen an diesen Studien. Aber eine tiefere Einwirkung knüpfte sich daran noch nicht. Ich habe in der Festschrift zur Heidelberger Philologenversammlung die traurigen schicksale des Henedicuts de Pileo geschildert, eines talteinischen Humanisten, der zur Zeit des Costnitzer Ooncils in die Gefangenschaft des Grafen von Neufchatel gerielt. Die rührend-sten Klagen, in Versen, die für jene Zeit von ungewöhnlicher Correctheit waren, liess er von seinem funstern Thurme ausgehen; aber es war Niemand da, der sie zu würdigen im Stande war. Erst durch fremde Geistliche, die am Concil Theil nahmen, wurde die Aufmerksamkeit auf hin gelenkt und seine Befreiung erwirkt.

Im 15. Jahrhundert änderte sich jedoch nach und nach die Lage der Dinge. Die italienischen Universitäten wurden von zahlreichen deutschen Studenten besucht, von denen doch viele eine Neigung zu diesen Studien und einige Kenntniss davon mitbrachten; ihnen erschien Deutschland sammt seinen Universitäten als das Land der finstersten Barbarei. Die Fürsten, welche Italien besuchten oder mit Italien diplomatische Berührungen hatten, wurden überrascht durch die hlüthenreichen Anreden, die eleganten Schriftstücke, welche von den Kanzlern der dortigen Höfe ausgingen; sie fingen an ihre Geschäftsmänner gering zu schätzen, sie wünschten auch für ihre Kauzleien Männer von ähnlicher feiner Bildung zu gewinnen. Vielleicht am meisten hat dieser Umstand dazu beigetragen, dem italienischen Humanismus die Wege nach Deutschland zu bahnen. Von bedeutender Eigwirkung in dieser Beziehung war der Aufenthalt des Aeneas Silvius de' Piccolomini am Hofe Kaiser Friedrichs III. gewesen. Sein Biograph, Georg Voigt, hat ausführlich nachgewiesen, wie ein nicht unbedeutender Kreis humanistisch gebildeter Männer an ihn sich anschloss. Und dass nun gar dieser Mann, das Hampt der damaligen Humanisten, den päpstlichen Stuhl bestieg, das konnte auf die Werthschätzung dieses Studiums nicht ohne Einfluss bleiben, welches die Geistlichkeit so gerne als heidnisch und frivol sich vom Leibe halten wollte. Diese persönlichen Beziehungen zu Aeneas Silvius beschränken sich aber auf das südöstliche Deutschland, und eine Lehrthätigkeit schliesst sich nicht daran.

Als den ersten humanistischen Lehrer in Deutschland hat Erhard (und er röhmt sich dessen nicht ohne Grund) den Peter Luder nachgewiesen, welcher 1460, d. b. wohl im Rektorate 1460—1461 in Erfurt lehrte. Allein er kannte ihn nur aus der Matrikel, we er als Poëta eingetragen ist; über seine Person und seine Schicksale wusste er nichts zu sagen. Und doch war schon sieben Jahre vor Erhards Buch, im Jahre 1820, der Auszug aus den Handschriftenverzeichnissen der k. k. Hoßibiliothek zu Wien von Pertz erschlenen, worin auf Seite 555 Peter Luders Briefe verzeichnet sind.

Es ist diese Handschrift, welche es mir möglich macht, nicht nur üher die Person des Peter Luder Auskunft zu geben, sondern auch ein noch früheres Auftreten des Humanismus in Deutschland nachzuweisen. Nicht Erfurt, sondern Heidelberg ist die Universität, au welcher der erste Humanist gelehrt hat; der erste Lehrer aber war nicht Peter Luder und lehrte an gar keiner Universität.

M. H.! Wir sind hier in Bayern, und die Höflichkeit erfordert, dass wir diesem Lande den Vorzug lassen; der erste Lehrer der neuen studig humanitatis in Deutschland hat auf der Plassenburg gelehrt, war ein Italiener Namens Arriginus. Da aber damals die Plassenburg dem Hause Hohenzollern gehörte, so bin ich glücklicher Weise im Stande, auch dem norddeutschen Bunde einen Antheil an diesem Ruhme einzuräumen. Die Plassenburg gehörte von 1440-1464 dem Markgrafen Johann dem Alchymisten, über dessen wissenschaftliche Neigungen ich keine weiteren Nachrichten auffinden konnte. Aber doch dörfen wir wohl aus seinem Beinamen uns einen Schluss in dieser Richtung erlauben; denn aus Arrigin's Briefen erschen wir, dass er zu seinem Fürsten in vertrautem Verhältnisse stand und dass diesem die Fortschritte seiner Schüler nicht gleichgültig waren. Arrigin spricht sogar von Fürsten in der Mehrzahl, so dass auch Albrecht Achilles dieser Schule nicht fremd gewesen zu sein scheint. Schwerlich ist Arrigin aus eigenem Antrieb nach der Plassenburg gekommen: er wird einer fürstlichen Berufung gefolgt sein, deren Zweck ohne Zweifel war. Stilisten für die Kanzlel zu erziehen. Deshalb schreibt auch einer seiner Schüler, dass er an diesen Studien so grosse Freude habe, weil die neue Schreibart viel gelte unter den Menschen. Arrigin fühlte sich einsam im fremden Lande; er fühlte in sich den Beruf zu einem grossen Philosophen. Wenn er heimkehren und Musse gewinnen könnte, so bezweifelt er nicht, dass er alle anderen Philosophen übertreffen wurde. Es scheint ihm aber nicht gelungen zu sein, Dagegen hatte er eine grosse Frende, als auch nach der Plassenburg die Kunde drang, dass in Heidelberg ein humanistischer Lehrer angesteilt sei. Er schrieb deshalb am 13. Februar 1457 an den Pfalzgrafen Friedrich den Siegreichen, wie die Seinen ihn nannten. - den bosen Fritz, wie er jedoch erst später bei seinen Geguern hiess. Er preist sein Bestreben, vorzügliche Männer um sich zu versammeln und das Studium der Humanität in diesem Lande zu erneuern. Er ermahnt ihn dringend, damit fortzufahren und sich so einen ewigen Nachruf zu gewinnen. Zugleich empfiehlt er einen seiner Schüler dem Fürsten und dem neuen von ihm angestellten Lehrer. Dieser Lehrer war Peter Luder. Peter Luder war gebürtig aus Kislau, - damals eine Besitzung der Bischöfe von Speyer, jetzt großerzoglich badisches Zuchthaus, eine Umwandlung, welche ja auch die Plassenburg hat erleiden müssen. Von armen, aber redlichen Eltern geboren, hat Peter Luder wohl schon früh glückliche Aulagen gezeigt, da er von Grammatikern unterrichtet und 1431 als armer Scholar in Heidelberg immatriculirt wurde. Er vertiefte sich hier in die Logik und Dialektik nach herkömmlicher Weise, fand aber wenig Geschmack daran. Sein nurnhiger Geist trieb ihn in die Ferne, er machte sich auf den Weg nach Italien und kam glücklich bis Rom. Hier aber traf er es schlecht; eben wurde einmal wieder der Papst aus seiner Residenz vertrieben: am 18. Mai 1434 musste Eugen IV verkleidet aus der ewigen Stadt flüchten, und auch Peter Luder konnte nicht bleiben. Er wanderte nach Venedig und besuchte von hier aus zu Schiffe alle Küsten von Griechenland bis nach Macedonien. Was er in dieser Zeit getrieben, wie er sich seinen Unterhalt verschafft hat, darüber sagt er uns leider nichts. Zuletzt, nachdem er auch noch ganz Italien durchwandert, überlegte er sich, was er denn nun eigentlich thun wolle; schon war er nicht mehr jung, und graue Haare zeigten sich. Da fasste er den Entschluss, sich ganz den humanistischen Studien zu widnen und hielt sich zu diesem Zwecke lange auf der Universität Padua auf, wo er auch als Lehrer thätig gewesen ist. Unter den vielen Deutschen, die sich damals dort befanden, war auch ein Ihleinflander aus sehr vornehmem Geschlechte, das seit langer Zeit am pfalzgräflichen Hofe holte Würden und Aemter zu bekleiden pflegte; es ist sehr möglich, dass dieser die Berufung Peter Luder's in seine Heimath vermittelt hat. Der Pfalzgraf Friedrich war voll Eifer für die Hebung seiner Universität; 1452 hatte er gleich im Anfange seiner Regierung die Statuten der Universität umarbeiten Jassen und trotz des heftigsten Widerstandes dem Realismus dort Raum geschafft. Er suchte übchtige Lehrer zu gewinnen, und mehrere der bedeutendsten Professoren waren humanistischen Studien geneigt. So auch der Kanzler der Universität Dr. Ludwig von Ast, Domprobst zu Worms, wie wir aus der ansehnlichen Meuge alter Schriftsteller sehen, welche nach seinem am 24. August 1455 erfolgten Tod für die Bibliothek der Artisten-Facultät erworben wurden.

Im Beginn des Sommers 1456 erschien Peter Luder in Heidelberg und machte sehnen Anschlag am schwarzen Bret, den ersten humanistischen Anschlag, den man in Deutschland gesehen hat. Der Pfalzgraf, so sagt er darin, habe beschlossen, die fast in Barbarei versunkene lateinische Sprache an seiner Universität wieder herzustellen und habe deshalb verordnet, dass die Schriften der Dichter, Redner und Geschichtschreiber öffentlich vorgetragen werden sollten. Demzufolge werde Peter Luder, den der ruhmreiche Fürst in seinen Sold genommen habe, die Briefe des Horaz und die Geschichten des Valerius Maximus erklären und fordere jeden zur Theilnahme auf, der sich in der lateinischen Sprache ausbilden und dadurch Ruhm und Ehre gewinnen wolle.

Vier Jahre hat Peter Luder an der Heidelberger Universität gelehrt. Wie kommt es denn, dass keiner der älteren Geschichtschreiber der Universität alson etwas gewast hat? Dies erklärt sich daraus, dass sowohl die Universität als die Facultät als Corporation von ihm absolut nichts wissen wollten, und in den Acten der Nanie gar nicht vorkommt. War er dach nicht einmal Magister und daher zum Lehren gar nicht herechtigt. Der Fürst hate ihn berufen, der Fürst besoldete ihn, aber die Universität verstattete ihm doch, wie Luder ausdrücklich hervorheibt, ihr Local zu seinen Vorlesungen. Allein in den Acten findet sich der Beschluss nicht. Es wurde ferner beschlossen, dass er seine Antritisrede zuvor zur Prüfung vorzulegen labe; aber auch dieser Beschluss ist nicht gelundh; so wenig wie der Brief, in welchem Hans Wildeuherz von Fritzlar, Professor des kanonischen Rechts, damals Syndicus der Universität, über die Ausrichtung des ihm gewordenen Auftrages Bericht erstattete. Dieser Jauletz

"Ich habe Peter Luder Euren Beschluss mitgetheilt. Er aber hält es für unwürdig, eine Rede, die er öffentlich zu halten beabsichtigt, Eurer privaten Prüfung zu unterwerfen, und da Ihr von den Dichtern wenig oder gar nichts wisst, so weigerte er sich, eie Euch zu schicken; es werde ihm aber sehr angenehm sein, wenn Ihr norgen bei dem öffentlichen Vortrage derselben Euch einsinden wolltet, um, wenn Ihr etwas darin unpassend und tadelnswerth finden solltet, Schiedsrichter aufzustellen, deren Spruch er sich zu unterziehen verspricht. Vor diesen werde er sich entweder rechtfertigen und siegreich bestehen, oder Ihr könnt Euch als Sieger in diesen Künsten erweisen. Denn er belieuert mir heilig, dass er gegen Niemand lass oder Ned bege, sondern nur ein Liebbaber der schönen Künste sei. Uebrigens aber,

sagt er, könne er sich nicht genug darüber verwundern, da Ihr doch eidlich Euch für diese Künste verpflichtet labt, warum Ihr sie vielmeln herabzudricken als zu heben beflissen scheint. Kurz, ich kann an ihm nichts wahrenhenen, das nicht eines gelehrten Mannes würdig sei. So that denn, was Euch beliebt. Mir aber scheint Ihr einen verdeckten Hass an den Tag zu legen oder, um klarer die Wahrhelt zu sagen, den Neid, der Euch heimlich verzehr!"

In der That ein liebenswärdiger Brief! Recht klar und deutlich! Man kann sich denken, mit welchen Gefüllen er aufgenommen wurde, sei es nun in der Artistenfaculiä, oder im grossen Rathe der Universität; sienn die Mitglieder der drei oberen Faculitäten waren ja auch Magister der freien Künste. Indessen war man hier schon von den vorbergehenden Streitigkeiten her gewohnt, scharfe Mandate zu erhalten und ihnen schliesslich zu gehorchen. Man verhielt sich daher gauz still und trug von der ganzen Sache kein Wort in die Acten ein. Die Gunst des Fürsten schätzte Peter Luder, aber begreißlicher Weise wartete man nur die Gelezenbeit ab. him zu schaden.

Wildenherz war ein alter angesehener Professor, der sich schon etwas erlauben konnte; im folgenden Jahre wurde er zum Rector gewählt. Er war ein grosser Gönner von Peter Luder und scheint sehts seine Vortröge besucht zu laben; denn als unter seinem Rectorat fremde Fürsten ihn für sich zu gewinnen suchten, richtete Wildenherz ein Schreiben an den Fürsten, worin er ihn dringend ermahnte, Peter Luder in Heidelberg zu halten, indem er sich selbst als Zeugen dafür anfehrt, wie vortrefflich jener den bis dahin duuklen Sinn vieler Schriften enthällt und die in Barbarei versunkene Sprache gereinigt habe.

Seine Antrittsrede hielt Peter Luder am 15. Juli 1456 auf Apostel-Theilung, einem Tage, an weichem die gewöhnlichen Vorlesungen nicht gehalten wurden. In keiner Weise rechtfertigte sie die Besorgniss der alten Magister. Der Redner gab im Anfang eine kurze Uebersicht seines Lebenslaufs; und wie er nun blerbei zu iener vorher erwähnten Ueberlegung gelangte, was er zu seinem Lehensziel erwählen sollte, da verbreitete er sich über das Lob der einzelnen Wissenschaften und verkündete schliesslich den Ruhm des studium humanitatis, indem er mit zahlreichen Anführungen aus alten Schriftstellern vorzüglich ihren hohen sittlichen Gehalt darzulegen bemüht war. Vier Jahre hat Peter Luder, wie gesagt, in Heidelberg gelehrt, und er aussert sich im Rückblick nicht gerade unbefriedigt. Allein mit der Masse der Studenten scheint er doch nicht gerade sehr gute Erfahrungen gemacht zu haben, wie das wohl auch kaum anders möglich war. Sie war zu wenig vorgebildet und ihren Fachstudien, die sie nun doch einmal in der hergebrachten Form betreiben musste, stand dieses ganz neue Wesen noch völlig fern. In einem Anschlag gesteht Luder selbst, dass die Trockenheit des Seneca trotz seines hohen Werthes die Zuhörer abgeschreckt habe, und kundigt an, dass er nun über Ovid's Kunst zu lieben lesen werde, was dann freilich wohl besser gezogen hat. Später, als er schon Heidelberg verlassen hatte, richtete er eine Elegie an einen sonst unbekannten Stephan, welcher daselbst Poetik lehrte, und spricht da sein Erstaunen aus, dass die Studenten es verschmähen, das zu lernen, wonach ihre Vorfahren sich vergeblich gesehnt håtten; er beklagt ihre Faulheit, ihre Neigung zum Spiel und Unfug. Ohne Zweifel hatte auch er darunter zu leiden gehabt,

Daggen hatte Luder auch einige sehr eifrige Schäler, und zu diesen gehörte namentlich Mathias von Kemnat, eben jener Schüler, den Arrigin ihm 1467 zusandte, und der ihm immer ein treuer Freund geblieben ist. Schon 1447 war Mathias in Heidelberg immatrikulirt; er hatte inzwischen bei Arrigin das ihm ganz neue Studium der alten Dichter begonnen und kam nun nach Heidelberg zurück, um bei Peter Luder diese Studien fortzusetzen und zuseleich im Dienste seines Landesherrn sein Fortkommen zu suchen. Das ist ihm ansgezeichnet gelungen, und zwar aller Wahrscheinlichkeit uach gerade durch seine humanistischen Kenntnisse. Schon 1460 war er fürstlicher Kaplan, bis an seinen Tod blieb er einer der vertrautesten Diener seines Herrn, und seine Freundschaft war deshalb für Peter Luder vom grössten Werthe.

Dieser hatte auch eine Anzahl junger Leute als Zöglinge in selnem Hause, und darunter war namentlich der Sohn Diether's von Sickingen, eines sehr angesehenen fürstlichen Rathes. Auch der Landgraf von Leiningen gehörte zu seinen Gönnern. Aber die Gegner ruhten nicht, und der Stadtpfarrer von Heidelberg verkundete sogar kirchliche Censuren gegen ihn und erklärte, ihn nicht zur Communion zulassen zu wollen. Wir erfahren das nur aus einem sehr anzüglichen Schreiben Luder's an eben diesen Pfarrer, in welchem er die unterlassene Zahlung der Quatemberdenare als einzigen Grund zu bezeichnen scheint, und deshalb vier Denare beilegt. Sehr gefährlich scheint dieser Gegner nicht gewesen zu sein; denn der Kanzler des Pfalzgrafen, Mathias Ramung, Hess sich dadurch nicht abhalten, oder nahm vielleicht gerade davon Veranlassung, als einmal der Laudgraf von Leiningen und der Bischof von Worms bei ihm zu Gaste waren, auch Peter Luder einzuladen. Es war bei solchen Anlässen ühlich, dass der zugelassene Gelehrte eine Lohrede auf die hohen Gäste hielt, eine Sitte, welche wold die Humanisten aufgebracht hatten. Luder aber benutzte diese Gelegenheit in sehr eigenthümlicher Weise, indem er erklärte, gegen beide Gäste schwere Anklagen auf dem Herzen zu haben, und nun in zierlichen und künstlichen Wendungen sie gegenseitig bei einander verklagte und einen zum Richter über den andern aufrief. Da gedenkt er denn zuerst des ihm angethanen Schimpfes, bei dem der Uebelthäter sich auf ein Mandat des Bischofs berufen habe; aber das, sagt er, wolle er dem Bischof nicht übel nehmen, da er offenbar falsch berichtet gewesen sei, und es solle dieser Vorfall noch zum schweren Schaden jenes Lüsterers sich wenden. Dagegen beklagt er sich sehr ernstlich, dass der Bischof sich um seinen Neffen, den einzigen Sohn seines Bruders Diether von Sickingen gar nicht bekümmert, Peter Luder, in dessen flaus er sei, nicht einmal zu sich habe rufen lassen. indem er dann die gebührende Bestrafung dafür dem Landgrafen anheimstellt, verklagt er wieder diesen beim Bischof, weil er vor kurzem eine Lobrede auf ihn gehalten und sich seinem besonderen Schutze anbefohlen habe. Lachend habe der Landgraf ihm das gestattet, aber es auch nur bei diesen Worten bewenden lassen und ihm nichts gegeben. Während also Luder den Zorn des Pfarrers sehr gering anzuschlagen scheint, so sehen wir doch aus manchen Aeusserungen, dass die Gegner nicht abllessen, die neumodischen Studien als unsittlich und zur Leichtfertigkeit führend zu verdächtigen. Und leider kann ich nicht verhehlen, dass Luder ihnen in dieser Beziehung grosse Blössen darbot. Er hatte einen Sohn bei sich, der den Namen Virgilius führte, und lebte mit einem Madchen, das er Thais nennt, und damit nicht zufrieden, betheiligte er sich an höchst anstössigen Gelagen, die ihm zu sehr unziemlichen Briefen Anlass gaben. Aber wo finden wir diese Briefe? In dem Gedenkbuche eben jenes Mathias von Kemnat, der, obgleich Priester und fürstlicher Kaplan, diesen leichtfertigen Wandel in vollem Maasse theilte und dafür wenige Jahre später vom Podagra arg gepeinigt wurde.

Sie werden vielleicht sagen, dass auch Mathias durch die humanistischen Studien ver-

führt war, und dass wir also hier wieder auf jene Schattenseite des italienischen Humanismus kommen, welche au dem rastlosen Treiben und den wechselvollen Schickaslen der Humanismus og grossen Antheil natte. Ich will das auch keineswegs in Abred stellen. Dass Peter Luder sein leichtfertiges Leben in Heidelberg, welches häufige Geldverlegenheit zur Folge hatte, geschadet hat, zeigen seine eigenen späteren Briefe, und es ist um so begreiflicher, da er ja junge Leute als Zaglinge ins Haus nahm. Aber vergessen dürfen wir auch nicht, dass auf der anderen Seite eine nicht uninder grosse Leichtfertigkeit herrschte, und dass der Unterscheld vielleicht nur darin hestand, dass die Gegner ähuliche Dinge trieben, ohne elegante Briefe dazu zu schreiben. Noch hatten die dentschen Universitäten vollständig ihren geistlichen Charakter bewahrt; noch galt das Gebot des Cöllats in voller Strenge, und als der Pfalggraf Philipp einen weltlichen und verheiratheten Professor der Medicin anstellen wollte, mit Hülfe einer eigens dazu besorgten papskilchen Dispensation üherwinden konnte. Die Folgen eines so unnatürlichen Zustandes konnten unmöglich ausbielben, und welcher Art im Allgemeinen damaß die Sitten des Clerus waren, das ist ja welbekannt.

Im Sommer 1460 sah sich Peter Luder ohne Zuhörer und ohne Zöglinge. Der Grund davon war jedoch nach seiner eigenen Angabe nur der, dass wegen der Mainzer Bischofswahl ein erustlicher Krieg ausgebrochen war und eine heftige Pest in Heidelberg wühlete. In der That war die Universität damals fast vollständig verödet. Luder ging deshah nach Ulm, vor im Gasthofe zur Glocke wohnte und Unterricht gab; denn es war dort eine grosse Meuge lernbegieriger Schüler. Zum Winter kehrte er nach Heidelberg zurück und überreichte dem Pfalzgrafen eine Elegie gar wunderflicher Art. Sie ist nämlich an eine spröde Geliebte gerichtet, die er Pamphila neunt, und der er namentlich vorwirft, dass sie die Einheimischen verachte und nur Frende zu schätzen wisse. Verzweifelnd ruft er aus:

Ha Luder, Luder! quae te dementia cepit!
Aut patrium credis quemque placere virum?
Pamphila, quam flagras, patriosque spernit et odit,
Externisque fidem plus adhibere solet,
Qui sua blandiliis occultunt turpia miris,
Melle venena tegunt et bonitate carent.

Schön sind die Verse nicht, und leider gehören sie unter Luder's dichterischen Werken noch zu den besten. Die Metrik war seine schwächste Seite. Aber wer ist denn-diese Panuphila? Niemand anders als der Kurfürst selbst. So früh also schon hören wir die Klage über die Bevorzugung der Fremden in Heidelberg, doch bleibt es leider ganz dunkel, wer damit Irgend gemeint sein könnte. Der Prätgraf, desens glänzeuden Siege hei Pfeddersheim Peter Luder eben mit recht schlechten Versen geseiert hatte, deren Fehler aber schwerlich Jemand zu bemerken im Stande war, scheint Luder's Freimuth nicht übel ausgenommen zu haben, aber er war des fortdauernden Krieges wegen ausser Stande, etwas sür ihn zu thuu. Damals ist Luder auf den Rath seines Mathias nach Erfurt gegangen und dort erhielt er ein ansehnliches Geschenk des Pfalzgrafen, wogegen er sich verpflichten musste, keinen fremden Dienst auzunnehmen, sondern nach hergestelltem Frieden wieder nach Heidelberg zu kommen.

In Erfurt nun fand Peter Luder die beste Aufnahme, und wenn wir Heidelberg den Vorzug der Zeit zusprechen museten, ein Verdienst, woran die Universität keinen Theil hatte, so bewies dagegen Erfurt eine dem Humanismus weil gänstigere Gesinnung. Der Rector und die ganze Universität ersuchten Luder, in thre Corporation einzutreten, trugen ihn kostenfrei in die Matrikel ein und räumten ihm den besten Hörssal ein. Triumpfriend schrieb er am 3. Mai 1461 au Mathias, hier gebe es keine solche Bestien wie in Heidelberg, die ihn mit Hass und Neid verfolgten; wie ein Bote der Götter sei er aufgenommen und mit grossen Ehren und vielem Geld werde er heimkehren, seine Widersacher zu Schanden machen und seine Schulden bezahlen (Heiterkeit!). Einstweilen bittet er ihn, sich seiner Thais anzunehmen.

Aber von Dauer war auch dieses Glück nicht. Was ihn weggetrieben hat, wissen wir nicht, aber irgend einen Unglücksfall deutet er an. Schon im folgenden Jahre 1462 finden wir ihn wieder unterwegs; er lehrte vorübergehend in Leipzig; dann erschelnt er plötzlich wieder in Padna und zwar als Student der Medicin. Vor zwanzig Jahren hatte er diese Studlen begonnen, jetzt setzte er sie fort und strebte nach dem Doctorhut. Verzweifelte er etwa, das Ziel zu erreichen, welches er in mehreren Briefen als seine Lebensanfgabe bezeichnet, nämlich die Barbarei in Deutschland auszurotten? Oder wollte er nur, mit dieser nuen Würde versehen, den Kampf um so nachdrücklicher aufnehmet Wir wissen es nicht, aber dass er sich wieder in Geldverlegenheit hefand, das zeigen seine Briefe. Wieder wendet er sich 1464 von Padua aus an den Pfalzgrafen: er bittet ihn um 100 Goldgulden, damit wolle er promoviren und seine übrigen Angelegenheiten ordnen; dann werde er volkständig ihm zu Diensten sein.

Dergleichen kam öfter vor, und gerade in Heidelberg war damals das medicinische Studium vollständig verwaist; jedoch war vermuthlich der Pfalzgraf des Krieges wegen nicht in der Lage, auf die Bitte einzugehen; wenigstens ist Luder nicht wieder nach Heidelberg gekommen. Aber Doctor der Medicin ist er geworden, und in demselben Jahre 1464 finden wir ihn an der une gestifteten Universität Basel als Lehrer der Medicin und der humanistischen Studien angestellt. Wieder schrieb er seinen Freunden in Heidelberg Briefe voll Selbstgefühl und stolzer Hoffung. Dennoch ist er auch in Basel nicht lange geblieben. Ueber die Ursache erhalten wir eilellecht eine Audeutung durch eine Geschleitt, welche Bebel in seinen Facetien erzählt. Eines Tages nämlich war Peter Luder zu Gast bei einem theologischen Collegen, und beim Wein führte er etwas freie Reden üher die Trintiät, so dass der Gastgeher sich dagegen ervarhirte. De sagte Luder: che er sich verbrennen lasse, sei er vollständig bereit, auch an eine Viereinigkeit zu glauben. Vielleicht sind ihm dergleichen lose Reden doch ernstlich übel genommen worden, vielleicht ging er auch nur fort, weil ihm eine andere Stellung besser zussgte. Denn wir sind noch nicht am Ende seiner Wandelungen augelangt.

Plötzlich erscheint er wieder als Diplomat Im Dienste des Herzogs Sigismund von Oesterreich und Tyrol. Diesen begleitete er im Frühling 1469 zu Ludwig XI. dem König von Frankreich, den er mit einer pomphaften Rede begrüsste, und ein Jahr später befand er sich unter des Herzogs Gesandten am hurgundischen Hofe. Endlich aber hat er am 8. October 1474, als Auna von flandeck als Nonne In das Kloster Gnadenthal zu Basel eintrat, auf dieses Ereigniss gar fromme und gottselige Verse verfasst. Das ist das Letzte, was wir von ihm erfahren.

In Heldelberg war inzwischen ausser jenem nicht weiter hekannten Stephan kein Hümanist angestellt gewesen, aber der Pfalzgraf hatte seinen Wunsch keineswegs aufgegeben. Er berief 1464 von Basel einen Italiener, Petrus Antonius Finariensis, in dessen Stelle dort Peter Luder eintrat. Auch von diesem liegen Briefe vor, in welchen er hittere Klagen führt über nicht erfüllte Versprechungen. Der Pfalzgraf hatte versucht, von der Universität 10 Gulden für einen Poëten zu erlangen; aber diese lehnte es mit Rücksicht auf ihre gänzlich erschöpfte Casse ab. Nur 30 Denare wurden Peter Antonius bei seiner Immatriculation erlassen. Die Zeiten waren zu schlecht, die vielen Kriege liessen die Studien nicht aufkommen, Erst 1482 fasste mit Rudolf Agricola der Humanismus in Heidelberg festeren Fuss. Sein und seiner Freunde Wirken hat die früheren Versuche in den Schatten gestellt. Mathias von Kemnat in seiner Chronik Friedrich's des Siegreichen hat an mehreren Stellen Verse von Peter Luder angeführt, ihn aber undankbarer Weise nie genannt. So schlecht auch seine Verse waren und so vorübergehend seine Wirksamkeit, ihm bleibt doch der Ruhm, den er voll Selbstbewusstsein in Auspruch nimmt, dass er zuerst die Musen von Italien in sein Heimathland geführt habe; und uns geziemt es, wenn wir uns der späteren glänzenden Erfolge der Humanisten freuen, auch des ersten Pfadfinders nicht zu vergessen. -

Nach Verlesung der Tagesordnung der Sectionen für den folgenden Tag durch den Präsidenten wurde die zweite allgemeine Sitzung geschlossen. Ein Theil der Mitglieder schloss sich hierauf dem Magistratsrath em. Heffner zu einer Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt, besonders der historischen Denkmäler an. Um 4 Uhr fand im grossen Saale der Schrannenhalle ein von geistreichen Reden (die erste vom Präsidenten auf Seine Majestät den König Ludwig II, wovon Se. Majestät telegraphisch henachrichtigt wurde) und heiteren Trinksprüchen (S. Beilage III.) belebtes Festessen statt; Abends Vereinigung in den Festräumen der Harmonie,

Dritte allgemeine Sitzung.

Freitag den 2. October. Anfang 10 Uhr.

Geschäftliche Mittheilungen des Präsidenten, unter anderen Danksagung für die von Rector Schnitzer in Ellwangen zur Verfügung gestellten Exemplare seiner Schrift: "Interpolation im Pindar."

> Vortrag des Prof. Stark aus Heldelberg. Verehrte Herren!

Als Im vorigen Jahre zu Halle an der Saale dieser Verein deutscher Philologen und Schulmänner sich festlich zusammenfand, war es das frische Andenken dreier um die Wissenschaft des Alterthums hochverdienter, dahingeschiedener Männer, welchem der verelute erste Präsident in der Begrüssungsrede einen herzlichen und beredten Ausdruck verlieh. Er nannte zuerst Brandis, den tiefen Kenner des Aristoteles und Geschichtschreiber der antiken Philosophie, er nannte Gerhard den Meister der Archäologie, er nannte zuletzt August Böckli. Ja, vor allem tonte noch frisch in den Herzen aller Anwesenden die Trauerkunde von dem Tode August Böckhs fort, der am 3. August jenes Jahres nach einem langen und thatenreichen Leben klar und ruhig dahingegangen war. Heute nach Verlauf eines Jahres mag es woh verstattet sein, daran anschliessend, August Böckh's eingehender zu gedenken.

War er es doch, der ein ausserordentlich lebendiges Interesse an diesen unseren Versammlungen genommen hat, der ihnen zu verschiedenen Malen z. B. in Erlangen, Jena, Darmstadt anwohnte, der selbst als Präsident derselben im Jahre 1850 in Berlin die ganze Hingabe und Virtuosität seines Verwaltungstalentes in ihrer Leitung bethätigte und als Redner den inneren Zusammenhang der Aufgaben deutscher Schulmänner, Philotogen und Orientalisten meisterhalt aufwies, der damals auch, wenn ich nicht irre, die jetzt noch bestehenden Statuten in der gegenwärtigen Weise festgestellt hat. Und wenn man August Böckli in der Versammen ung zu Jena Arm in Arm mit Gottfried Hermann gehen sah, so konnte man wohl des Segens dieser Zusammenkünfte recht lebendig sich bewusst werden. Waren es doch zwei verehrte Männer, die lange Zeit als wissenschaftliche Gegener einen heftigen Streit fihrten, der durch einensteligen Effer von Schülern auf bedien Seiten bier das Mass häusu zu einem persönlichen verschärft war, und die doch persönlich herzlich sich dannals wieder zusammenfanden. Es schien, als ob jeder Zwiespalt fortan ausgeglichen sei. Gewiss ein Bewiss, welche Bedeut gid ein gerönliche Beegenung für zile Ausgleichung auch wissenschäftlicher Gegensätze hat!

Doch diese Stellung zur Philologen-Versammlung ist es nicht vorzugsweise, die uns heute berechtigt an Böckhs Persönlichkeit specieil hier auzuknüufen. Wir kennen andere, freilich schon läuger Geschiedene, welche mit noch grösserer Hingabe diese Versammlungen pflegten; ich erinnere nur an Thiersch und Döderlein hier auf bayrischem Boden, welche mit besonderer Vorliebe gerade diese Versammlungen besuchten und belebten. Nein, es ist Böckhs ganze centrale Stellung in unserer Wissenschaft und in dem wissenschaftlichen Berufsleben, es ist die tief gehende, sicher wirkende Macht seiner Forschungen, es ist das glückliche Geschick eines lange durchlebten, und zwar von körnerlicher wie geistiger Frische getragenen, arbeitsvollen Lebens in einer Umgebung und in einer Stellung, wie sie nur selten deutschen Gelehrten, noch seltener deutschen Philologen zu Theil wurde, in persönlicher Aperkennung und in unbefangenem Verkehre mit den leitenden Staatsmännern, in lebendigster Einigung mit den grossen Männern, die das naturwissenschaftliche Gebiet mit ihrem Geiste umfassen; und neben dieser glücklichen Lebensstellung ist es auch wohl die ganze Unbefangenheit, ich darf sagen, Einfachheit und Schlichtheit seines Wesens, jenes Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühl, jener leichtspletende Humor, jeue Frenudlichkeit, welche dem jungen Studenten unmittelbar und unauslöschlich sich einprägte; es ist alles dieses zusammen die ganze Persönlichkeit, die wohl auffordert, seiner unter uns zu gedenken, aber in einer Weise, die fern seln soll von allem Prunke, von allen pathetischen Ergüssen, von aller Lobrednerei.

Und endlich — darf ich es wohl sagen, hier an deu Ufern des Mains, an jener Grenze von Nord- und Südedutschland, die aber für unsere Zusammenkinfte niemals eine Grenze gewesen ist noch seln wird — steht ja Böckh selbst, der geborene Süddeutsche, der gewordene Norddeutsche, da als ein leuchtendes Beispiel für die innere Einheit unseres Vaterlandes, ein Beispiel auf der einen Seite der Treue gegen das eigene süddeutsche Stammland, einer Treue, die jeder Ilcinathsgenosse, der ihn besuchte, mit einem besonderen Behagen enupfloden durfte, ein Beispiel der Hingabe auf der anderen Seite an die in dem grossen nordischeu Staate energisch verfolgten nationalen Gesichtspunkte, der Pflege deutscher Gesinnung und Bildung, ein Beispiel der lebendigsten, unmittelbarsten Theiltahme an der Befreiung und den wiederholten Versuchen der Ereneurung Deutschlands in den Jahren 1813 und 1845.

Dass ich speciell es wage, diesem Andenken an August Böckh lüer Ausdruck zu geben, mag darin seine Entschuldigung und Erklarung finden, dass es mir durch Familienverbiudungen vergönnt war, selon als Kuabe sein eigenthümliches und bedeutendes Weseu mir einzuprägent, dass ich dann während eines Jahres zu Berlin im engen Verkehr des Hauses nicht dies unbefangensten Einblickes in sein thätiges. Leben wie in seine Studien erfreute, und seit jener Zeit in beständiger Verbindung mit ihm geblieben bin, dass endlich seine Familie die Abfassung eines Lebensbildes mir vertrauensvoll in die Hand gelegt hat und damit jene ausserordentlich reiche Grundlage eines literarischen, besonders brieflichen Nachlasses, der zu einer Geschichte des gelehrten Verkehrs im Gebiete nicht blos der philologischen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts Stoff gibt. Wie gross sein Briefwechael war, werden Sie begreifen, wenn ich bemerke, dass über 7000 Briefe in seineun Nachlasse sich befinden. Es kann dies für mich nur eine Aufforderung sein, sie von allen Seiten noch mehr zu vervollständigen, von allen Seiten vor allem Bockhi's eigene Briefe heraus zu locken. Mögen meine heutigen Mittheilungen dazu dienen, aus Ihrem Kreise selbst, verehrte Anwesende, mir releche Früchte der Erinnerung, der eigenen Erlebnisse mit dem verehrten Meister, oder schriftlicher Aufzeichnungen zu verschäffel!

August Böckh in der grossen und ganzen Entwickelung seines Lebens zu schildern, würde heir viel zu weit führen. Sie erlauben, dass ich den Bildungsgang seiner Jugend, seine Entwickelung bis zu dem Momente, wo er auf dem Boden von Berlin jene segensreiche und grossartige Wirksamkeit hegann, die er ungesört 56 Jahre fortgeführt bat, etwas näher darlege. Es ist ja wohl überhaupt interessant und lehrreich, dem Entwickelungsgange eines jeden bedeutenden Mannes nachzugehen, um so mehr aber für um als Philologen, die Entwickelung eines so eigenthümlichen Philologen kennen zu lernen; und ich denke auch pädagogisch ist der Gewinn dieser Betrachtung nicht ganz fruchtlos und wohl geeignet, in dem Streit der Systeme und wissenschaftlichen Ansprüche an die Jugendbildung Mass und Ziel und Elzigungspunkte zu finden.

Die Familie Bockh oder ursprünglich Böcklin, welcher der Verstorbene angehörte, ist eine ieuer alten bürgerlichen Familien einer deutschen Reichsstadt, aus deren Mitte die deutsche Poesie und Wissenschaft ihre besten Kräfte gezogen hat. Sie war seit Jahrhunderten ansässig hier im Sütlen, in der schwäblschen, ehemals freien Reichs-, jetzt königlich bavrischen Stadt Nördlingen. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts sind die Böckh's dort in bürgerlichen Geschäften mehrfach thätig gewesen, ihre Wappen hängen dort in den Kirchen, sie gehören zu den alten bürgerlichen Geschlechtern Nördlingen's. Noch heute ist ein Zweig dieser Familie in städtischen Gewerben dort ausässig, während ein zweiter Theil bereits seit langer Zeit mit Segen im geistlichen Berufe der evangelischen Kirche Bayern's besonders in der Nähe der Heimath selbst wirkt. Ein dritter Zweig war es, der mit Böckli's Vater, Georg Matthäus Böckli nach der markgrällich badischen Stadt Durlach in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhumlerts ausgewandert ist, und hier in den obersten Civil- und Militär-Kreisen in iliesem Jahrhundert glänzend sich bewährte. Es ist nicht ganz uninteressant, dass unter den Vorfahren August Böckh's auch der öffentliche Rechnenknecht der Stadt Nördlingen nicht fehlt, der Gegenrechner, ebensowenig der Stadtzollpächter, auch selbst nicht der Commandant der Stadtwache in Nördlingen. Auch nicht unbezeichnend ist es, dass seine Vorfahren den Spruch zu dem ihrigen machten: "ne appetas, quod consequi non potes" und "cumrec te vivas, ne cures verba malorum; arbitrii non est, quod quisque loquatur." Weiter wollen wir daran gedenken, dass in jenem geistlichen Zweige, aus welchem sich die Böckh'sche Familie zunächst weiter entwickelt hat, eine Reihe von Männern aufgetreten ist, die sich speciell im Bereiche des Schulunterrichts grosse Verdlenste erwarben. Einer derselben war es, der zuerst den katechetischen Unterricht einführte; ein anderer hat ganz im Geiste Hermann Francke's Waisenhäuser gestiftet. Der Oukel unseres Böckh, Christoph Gottfried Böckh hat als Erzieher und Professor in Wertheim, Esslingen und dann in seiner Vaterstadt Nördlingen segensreich gewirkt, mit Gräter als Her-Verhandlungen der XXVI. Philologen - Versammlung.

ausgeber einer Zeitschrift "Bragur" den Studien für das deutsche und nordische Alterthum eine Arena eröffnet und war einer der fruchtbarsten und beliebtesten pädagogischen und Jugendachriftsteller seiner Zeit. Er war mit dem unglücklichen, hochbegabten schwäbischen Dichter Schubart verschwägert.

Noch im Jahre 1849 schreibt Böckh au sehien Bruder, den damaligen Finanzminister. D. In Baden bei Gelegenheit der Lectüre von Schnbart's Leben von D. Strauss: "Elien der ersten und nachhaltigsten literarischen Anregungen auf nich als kleinen Knaben sind die Erzählungen meiner Mutter vom Dichter Schubart und von meinem Onkel in Nördlingen gewesen." Was mochte woll zündender auf die Phantasie des Knaben wirken, als jener im Kerker von Hohenasberg jahrelang schmachtende Dichter! "Ich gestehe," fährt er fort, "im Alter ist mein Bild von Schubart ein anderes geworden, aher um so geordneter erscheint mir jetzt mein Ohein," jener Prediger und Professor in Nördlingen.

August Böckh's Vater war nach Baden durch seine Mntter gelangt und ist dort im Bereiche der Landgemeinden vielfach titätig gewesen als Thellungscommissär; dann weiter ist er in Carlsruhe als Sekretär bei dem damals markgräßichen Hofrath, welcher dem Ministerium beutzutage entspricht, als Archivrath angestellt worden.

Ein tragisches Geschiek entriss den ehenso wohlwollenden als von einer ängsülchen Gewissenhaftigkeit und Pflichtreue getragenen Mann früh seiner Familie, einer trefflichen Gattin, einer Badenserin vom Kaiserstuhl, und seinen fünf Kindern, deren jüngstes. August, geboren den 24. November 1785, erst drei Jahre alt war. Aber dasselbe mit seinen Folgen materieller Entbehrungen ward zum gewaltigen Stachel für die Söhne und Töchter, sich selbst eine Existenz zu schaffen und der Mutter Ehre und Freude zu machen. Und so ist es geschehen. Die drei Bräder haben, jeder In seiner Art, Ausgezeichnetes geleistet.

Im Jahre 1840 kann August Böckh an einen seiner Brüder schreiben: "Ein ziemlich altes Kleeblatt sind wir geworden, die Blüthe ist vorüber, und der Genuss der Früchte, die das Leben getragen lat, ist nicht frei von bitteren Empfindungen, wenigstens für mich, und dennoch kömen wir jeder an seiner Stelle unser Leben glücklich preisen." Der älteste ist sie ein angesehener Arzt in burlach gestorben, der zweite als langjähriger Finanzminister und Ministerpräsident in Carlsruhe. Der jüngste blieb lange Zeit allein bei der Mutter, die eine hochlegabte und bewegliche Natur gewesen zu sein scheint. Der Hang zur munteren Lanne, der humoristische Zug seines Wesens scheint von der Mutter zu stammen.

Böckh hat in Carlsrule seine ganze Jugend verlebt und auf der dortigen gelehrten Anstalt, dem Gymnasium libster 1791—1803 seine vorhereitende wissenschaftliche Ausbildung, ja ich möchte sagen, ein gutes Stück seiner akademischen Ausbildung erhalten. Gewiss gab es damals keine grösseren Gegensätze als zwischen der alten deutschen Reichsstadt Nördlingen mit libren Kirchen, Mauern nund Thoren, mit Geschlechtswappen und sterngen Zunfteinrichtungere, und der neuen, kainn 60 Jahre alten, nur aus Privatlaune eines Fürsten in die Ebene um ein Jagdschloss gehanten Residenz Carlsruhe mit weiten, mathematisch geregelten Strassen, mit einer Bevölkerung des Hofes und der Beanten, die in engen, abhängigen Verhöltnissen sich bewegten. So wenig eine solche Stadt angethan ist, auf jugendliche Gemüther zu wirken, blatorischen Sinn zu wecken, Anhänglichsteit einzuflössen, so wenig auch Böckh Vorliebe für die Stadt Carlsruhe hegte: so musste doch die Jugend unmittelbar berührt werden von dem bumanen, im besten Sinne modernen und zugleich sittlich strengen Geiste eines Fürsten, der bereits ein blebes Jahrhundert au der Spitze des Landes Baden stand und dasselbe nicht allein

in seinen Grenzen sehr erweiterte, sondern es auch zu dem bühendsten Lande Deutschlands machte. Es ist hier nicht meine Aufgabe, die Bedeutung Karl Friedrich's, der über 60 Jahre lang in Baden regierte, näher zu schildern. Ich brauche nur hinzuwelsen auf die treffliche Prorectoraterede meines verstorbenen Collegen Häusser, der ihm ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Wo der junge Knabe hinblickte, sah er die Hesulate einer üchtigen Finanzwirthschaft und eines gewissenhaften, humanen und aufgeklärten Beaustenthums, neue Strassen, Befreiung des Volkes von allen Lasten der Leibeigenschaft, rasche Rechtspflege, Hebung der Volkswirthschaft und der Schule — und gerade die Vortrefflichkeit der Schulen ist es, die uns hier zunächst interessirt. Ein nordischer Besucher in Carlsruhe, Prof. Brunn aus Bessau, sprach es damals aus: "Es gibt wenige Schulanstalten in Deutschlaud, an welchen soviele geschickte und gelehrte Männer vereinigt wären wie hier." Ein anderer, der berühntet Augenarzt Wien's, Joh. Peter Frank aus Rastadt weiss den Gegenstat nicht schroff geung darzustellen zwischen Carlsruhe und dem streng katholischen, abgeschlossenen Rastadt, der Residenz der andern aussterbenden hadischen Lluie. "In Carlsruhe blühen die Wissenschaften", berichtet er.

Böckh hat in der That da auf der Schule eine Ausbildung erlangt, die, wie die Anstalt selbst, eine merkwürdige Vielseitigkeit darbot, die äusserlich betrachtet, am wenigsten dazu angethan schien, einen classischen Plitiologen gross zu ziehen, und ein solcher im Sinne der sächsischen Fürstenschulen war Böckh auch nicht. Die genannte Anstalt, Gymnasium illustre, gehört zu den interessantesten Schulschöpfungen zu Ende des 16. Jahrhunderts, die hr Vorbild in Sturm's Musteranstalt zu Strassburg gefunden hat und aus dem Geiste des mit der lutherischen Reformation verbundenen Humanismus hervorgegangen war. Für das evangelische Baden-Durlach'sche Land gegründet, fand sie ihre Zuspitzung in dem theologischen Studium sie bestand aus drei Abhleilungen, dem eigentlichen Gymnasium cinscitum, dem Gymnasium theologicum. Böckh ist der letzte gewesen, der diese drei Stufen der Anstalt durchgeunacht hat. Er war der letzte Candidatus Theologiae, der zu Carlsrube eutlassen wurde.

Aber diese Austalt hatte bereits die allergrösste Umgestaltung erfahren im Sinne der modernen Zeit, besonders seitdem sie im Jahre 1724 aus Durlach widerwillig dem fürstlichen Gebot nach Carlsruhe gefolgt war. Der theologische zweijährige Curs, einst auch mit einem Convict verbunden, war auf dem Boden der neuen Stadt nicht voll mehr ausgebildet worden, doch wurde eine Reihe theologischer Vorlesungen wirklich gehalten. Stipendien unterstützten dann die nach dem Schlusse des Biennium vom Kirchenrath schon in die Candidatenliste Aufgenommenen, um auf lutherischen Universitäten, wie Strassburg, Jena, Halle ihre Studien zu vollenden. Das Gymnasium publicum war zu einem förmlichen dreigäbrigen Curs ausgebildet; seine Besucher hiessen die Exemten als Novitii, Medii, Veterani uuter sich wohlgeschieden. Voraus ging die eigentliche Lateinschule mit fünf bis sechs Classen, das Gymnasium classicum. Markgraf Carl Friedrich sorgte ebenso sehr für eine materielle Sicherstellung der in ihrem Einkommen durch die französischen Verwüstungskriege so sehr geschmälerten Anstalten, als er unablässig an ihrer wissenschaftlichen Fortbildung selbst mitarbeitete. Er wollte den Kreis der schönen und nützlichen Wissenschaften einbürgern. Geschlehte, Französisch, selbst Englisch, Mathematik und Naturgeschichte fanden zuerst hier Eingang und besondere Pflege. Aber auch im Griechischen, wo man nur das neue Testament und die Gesner'sche Chrestomathle bis dahin gelesen, war Homer seit 1761 doch wieder mit einer Stunde bedacht. Römische Antiquitäten wurden mit besonderer Rücksicht auf die Juristen vorgetragen, und Hugo, der Begründer der römischen Rechtsgeschichte, ist hier in Carlsruhe nuter der Leitung seines Vaters, der eine Zeit lang Professor an der Anstalt war, zuerst zu solchen Studien angeregt worden. Unter den neu für die Anstalt berufenen Lehrern ragten besonders zwel hervor: Tittel aus Pirna und Bockmann aus Lübeck, belde einst Docenten in Jena, Tittel ist in Böckh's Jugend Vorstand der Schulanstalt geworden und hat den philologischen Unterricht, dabei auch die zur Blüthe gebrachten lateinischen Disputationen geleitet und vor allem Tacitus erklärt. Tittel war ein Anhänger von Leibnitz und Locke im Sinne und der Weise Feder's und stand dem neu austretenden Kant'schen System scharf gegenüber. Entschieden war er ein bedeutendes Talent. Wichtig war es jedenfalls, dass Böckh nicht direct unter den damals allgewaltigen Einfluss des Kant'schen kritischen Schematismus gestellt wurde, sondern genöthigt war, selbstständig in fortgehender Kritik ihn zu studiren. Tittel gründete 1766 eine societas latina nach dem Vorbilde der in Jena unter Walch gegründeten und zu hohem Ansehen gelangten. Sie bestand bis 1805 und bat in einer Reihe stattlicher Quartbände ihre Arbeiten sorgfältig vereinigt, einige sogar veröffentlicht. Böckh war ein sehr eifriges Mitglied derselben, und von ihm existirt noch eine Anzahl lateinischer Ausarbeitungen meist philosophischer Gegenstände in diesen Acten.

Eine andere sehr hedeutende, ja wohl noch ausgezeichnetere Kraß als die Tittel's war böck mann an der Anstalt, der Lehrer der Mathematik und Physik. Er war eine durchaus hervorragende Erscheinung, ehen so sehr durch die Tüchtigkeit des Charakters wie durch seine ausgezeichnete Lehrgabe, durch die Begeisterung, die er für seine Wissenschaft zu wecken wusste. Durch ihn hat Böckh jene treffliche mahtematische Vorhildung erhalten, jenes Interesse zugleich für Anwendung derselben in der Astronomie, besonders auch in der historischen Wissenschaft, die gerade ihm in der deutschen Philologie eine so seltene und bleibende Stellung gesichert hat. Er sebels konnte von sich sagen, dass er obx dyreupt/entycn in die Bahn der höheren Wissenschaften eintrete. Ausdrücklich wird Böckh in einem Generalbericht aus dem Jahre 1800/1801 unter den guten Schüfern der Mathematik hervorgehoben, neben ihm zwei in Baden nachher lochbedeutende Namen. Beck und Nebenius.

Auch in der Naturgeschichte war der Unterricht nicht ohne Einfluss für ihn. Als ich vor nun mehr als zwanzig Jahren des Glück hatte mit ihm einige Wochen an der Ostsee zuzubringen, trat unerwartet seine gute Kenntniss der dortigen Küstenflora zu Tage. Er wies darauf hin, dass er als Schüler in Carlsruhe viel botanisirt habe und davon manches hängen gebileben sei,

Jener Böckmann war es auch zuerst, der freiwillig die deutsche Literatur in die Schule einführte und das Interesse für den gewaltigen Aufschwung derselben der Jugend lebendig mitempfinden liess.

Doch noch eines Mannes missen wir gedenken, der für Böckh von bedeutendstem Einses war, eines Mannes, der als trefflicher Dichter der allemannischen Gedichte, als Verfasser des rheinischen Hausfreunds noch heute seinen Einfluss auf das deutsche Volk ausnibt, der als Prälat noch in gutem Andenken steht in der Kirche Badens, von dessen trefflicher Lehraghe, von dessen gründlicher Kenntniss der griechischen wie der- orientalischen Sprachen aber in weiteren Kreisen wenig bekannt ist, Peter Hebel. Böckh verdankt ihm in dieser Beziehung viel. In einem Zeugnisse vom Jahre 1801 spricht dagegen Hebel seine Amerkennung des hochberagbten Schülers aus: "Sein ununterbrochener Elfer, sein für die Erlerung der Syrachen sehr

glückliches Talent und eine abgekürzte Methode machte es mir möglich, in diesem Jahre noch zwölf Capitel aus der Genesis mit ihm zu lesen und dann noch mit einigen schweren Paalmen den Versuch zu machen."

Auch zum Arabischen hat Böckh in Carlsruhe den Grund gelegt. Die wohlgeschriebenen Hefte Böckh's in Halle geben uns Zeugniss für das, was er an guter Vorbereitung in den Orientalien aus Carlsruhe mitbrachte. Den hebräischen Unterricht hatte Böckh als zukünftiger Theologe mit noch einem einzigen Mitschüler, und als solcher ist er in Carlsruhe auch bereits in Dogmatik und Sittenlehre eingeführt worden, ja er hat sich in Predigten in der Nachbarschaft versucht. Sein lautes Memoriren im tiefen Walde auf dem Wege zum Kirchdorf gab einmal Anlass zu einem heiteren Zwischenfalle.

Im April 1803 ward Böckh als der 'ausgezeichnetste Schüler als cand, theol, aus dem Gymnasium entlassen, um durch ein Stipendium unterstützt sich nun für die Theologie und den Lehrberuf in seinem Vaterlande akademisch vorzubereiten.

Blicken wir auf das bisher Gewonnene zurück! Was brachte Böckh von der Schule zur Universität mit? In der That ein sehr mannigfaltiges reales, auch wohl antiquarisches Wissen, gute lateinische Vorbildung wie Uebung im freien lateinischen Ausdrucke, in der dialektischen Zerlegung der Gedanken, im Disputiren, eine sehr zureichende mathematische Vorbildung, und vor allem auch Einsicht in die Anwendung der Mathematik auf das Leben, auf die Probleme der Natur, eine tüchtige Vorbildung im Orientalischen, kaum aber hervorragende Kenntnisse im Griechischen und einen sehr kleinen Kreis griechischer Lectüre. Sein entschiedenes Taient für Sprachen war aber zu Tage getreten. Dabei Stetigkeit, Eifer und voiler Ernst in allen Dingen, auch den unbedeutendsten, die er trieb.

Böckh hatte vor nach Jena zu gehen, woiin aus der lutherischen Markgrafschaft ein guter Theil der Theologen zu gehen pflegte, wurde aber durch Kircheuralt Sander bestimmt, wegen des in Jena herrschend gewordenen Rationalismus nach Halle sich zu wenden. Und Böckh hatte dabei neben der Theologie von Nösselt, Vater u. a. auch noch Fr. Aug. Wolf im Auge, dessen begeisterter Schüler bereits Sander's Neffe Nüssiln geworden war. Das benachbarte, eben an Baden fallende Heidelberg war damals als Universität in tiefem Verfalle.

Böckh hat drei Jahre In Halle von 1803—1806 zugebracht und seine Heimath inzwischen nicht wieder gesehen. Hier in Halle kam die Wahl seines Lebensberufes zur vollen Entscheidung. Noch hat er dort zuerst fleisig theologische Collegien gehört, aber bereits im ersten Jahre packte ihn die Persönlichkeit des gewaltigen Mannes, der damais auf der Höhe seiner Wirksamkeit stand und der classischen Philologie als selbstständiger Wissenschaft einen neuen Mittelpunkt und feste Methode gegeben und einen weitgreifenden Einfluss auf seine Schüler ausgeübt hat, Friedrich August Wolf. Aber als zweites, fast ebenso mächtiges Element trat dann im letzten Jahre seines Aufenthaltes in Halle Schleiermacher hinzu. Schleiermacher's Vorträge über Hermeneutik und Kritik, sowie über Ethik, sein persönlicher Verkehr, die Studien über Piato haben auf Böckh ien nicht boch geung auzuschlagende Wirkung gehabt. Böckh's Arbeiten, seine Gesammtanschanung der Wissenschaft und des Lebens ist nur aus dem Einfluss der belden Männer und der in ihnen vertretenen verschiedenen Geistesrichtungen zusammen zu verstehen.

Friedr. Aug. Wolf, dessen Vorlesungen in wohlgeschriebenen Heften von Böckh's Hand

vor uns liegen, eröffnete ihm zuerst den Ausblick auf eine Gesammtheit der Wissenschaft des Alterthums als eines in sich abgeschlossenen Thelles der Menschheit und zwar einer idealen, vollennleten Welt, den Einblick in die Meisterwerke der griechischen Literatur, in Homer, Sophokles, Demostlienes, Plato, als Kunstwerke, als Aeusserungen des hellenischen Gelstes; gab ihm eine scharfe Methode der Kritik an die Iland und begeisterte ihn zugleich für die Aufgabe des höheren Lehramtes als eines selbstätkändigen Berufes.

Das Hellenenthum stieg jetzt zuerst in seiner ganzen Schöne, aber vor allem zuch in einer ganzen inneren Gesetzmäßsigkelt vor seinen Augen auf. Und nun versenkt sich der junge, noch nicht zwanzigährige Studiosus tief in die Tragiker, dann mehr und mehr in Plato, und es sind die schwierigsten, aber auch für die platonische Philosophie wichtigsten Dialoge, wie Tinabus, wie Staat und Gesetze mit anhängenden Dialogen, die ihn beschäftigen. Er studirt aber Plato nicht als Gegenstand, den Scharfsinn zu ühen, als beliebigen Autor, um durch Arbeiten au ihm sich bekannt zu machen, nein, ganz vom Strome der philosophischen Bewegung selhst ergriffen, im Streben hier zwischen den Dingen des Scheines der Aussenwelt und dien ewigen höchsten Ideen die Brücke zu finden, die Stufen der Erkenntuiss von sinnlicher Wahrnehmung zur Meinung, Vorstellung, zum Begriff, zur höchsten Anschauung des Ewigen zu verfolgen, kurzum, die Welt zu begreifen. Schelling's Schriften begeistern ihn, er nennt ihn den ersten Musageten des Platonischen Chores. Steffens war es, dessen begeisterte Vorträge die Schelling's Schriften begeistert auch Böckh, nabe brachtes.

Da trat nun Schleiermacher im Jahre 1805 hinzu. Ein etwas älterer Freund, Geh. Rath Schulze erzählte mir, in dem Jahre 1805,6 habe Böcklı nur Plato getrieben und dann Abends die Vorlesungen von Schleiermacher gehört. Gerade dieser war es, der damals, wie er dem religiösen Leben seine eigenthümliche Stellung, seinen Mittelpunkt und umnittelbare Empfindung im Gefühl im höchsten Sinne des Wortes sicherte, so seine Gabe der dialektischen Betrachtung, der Aufhäufung der Schwierigkeiten und ihrer allmählichen Auflösung in meisterhafter Weise an Plato als ersten Meister der dialektischen Bewegung im Dialog anlehnte und auf diese anwandte. Plato's Uebersetzungen von Schleiermacher mit den Einleitungen sind einzeln von Böckli schou kennen gelernt im Manuscript. Seine Recension in den Heidelberger Jahrbüchern hat dieses bis jetzt noch unausgeschöpfte Meisterwerk wahrhaft In die wissenschaftliche Welt eingeführt. Schleiermacher bezeichnet in einer Antwort auf diese Recension sehr schön sein Verhältniss zu Bockh und ebenso seine Stellung neben Wolf "als eines anregenden Lehrers, der durchaus einen demokratischen Charakter hat und es daher als selbstverständlich annimmt, dass das Verhältniss sich nächstens umkehren wird, im Gegensatz zu dem, der anweisend, übend aus einem grossen Schatz-von Kenntnissen wirkt wie Wolf."

Böckli sagt umgekehrt von Schleiermacher: "Gestehen wir rund herans, was wir denken. Noch Nienand hat Plato selbst so verstanden und anderen zu verstehen gelehrt, wie dieser Mann, welcher bei seltener Umfassung des Blöchsten mit nicht geringer Sorgsamkeit auch das Kleinste nicht verschmisht, ein Talent, das in wenigen Gelehrten ausgebildet, ein Glück, das wenigen Gegenständen zu Gute gekommen ist, während die meisten mit zu unbesonnener Ueberstützung oder mit zu beschränkter Nüchternheit behandelt worden sind."

Hier in Halle wurden Verbindungen geschlossen, die für das ganze Leben dauernd waren, nit immanuel Bekker, mit Johannes Schulze, mit dem späteren Bischof Rietschel, mit K. Schneider u. a.

Böckh veröffentlichte im Frühjahr 1806 seine Schrift über Minos und ging ein halbes Jahr vor der grossen speciell über Halle hereingebrochenen Katastrophe, die auch in Friedr. Aug. Wolf's ganzes wissenschaftliches Leben, aber so verhängnissvoli eingreift, nach Berlin, wo ihm eine Stelle in dem Seminar für gelehrte Schulen, das damals nicht gerade in grosser Blüthe stand, durch seine Freunde vermittelt wurde, zugleich noch unterstützt durch eine weitere Verlängerung des badischen Stipendiums. Wichtiger als seine ersten Unterrichtsversuche in der Quinta und Sexta eines Gymnasiums war der Eintritt in ein geistvolles jüdisches Haus der Madame Levi, welcher er griechischen Unterricht gab, mit der er auch später, wie mit der Familie Mendelssohn, in engster freundschaftlicher Beziehung blieb, die Böckh gern vor anderen pflegte. Durch sein ganzes Leben bis in das höchste Alter zleht sich persönlicher und brieflicher Verkehr mit geistvollen von ihm geförderten oder geleiteten Frauen, z. B. der Marquese Arconatl. Aber von ganz entscheidender Bedeutung war der enge Freundschaftsverkehr mit Buttmann, mit Heindorf, mlt K. Schneider, mit den zwei Delbrück's. Ein plndarisches Kranzchen führte sie regelmässig zusammen, und mit Heindorf verband die fast leidenschaftliche Liebe zu Plato, dem Böckh, wie er sagt, den besten Theil seiner Bildung verdankte. In der That schlen mitten in der Noth der Zeiten, wie es brieflich zwischen ihnen ausdrücklich ausgesprochen wird, ein um so innigerer Anschluss der Freunde an einander, eine Vertiefung in eine ideale Welt allein Trost und Zuversicht zu gewähren.

Die Schlacht von Jena zerstörte wie fast den preussischen Staat, so auch zunächst die Böckli gemachte Hoffnung auf rasche Anstellung in Preussen.

Schon war ihm ein Rectorat in Königsberg in der Neumark zugesichert gewesen; doch an Baden handen ihm alle Bande der Familie, auch die der Dankbarkeit gegen einen Fürsten, der ihn vier Jahre lang im Auslande unterstützt hatte. So leitete er im Januar durch ein merkwärdiges Schreiben an den Minister von Reizenstein seine Rückkehr in die Heimath ein mit dem bestimmten Plane, an der damals eben in voller Reorganisation begriffenen Universität Heidelberg mit Unterstützung der Regierung sich zu habifültren.

Er kehrte im Frühjahr 1807 üher die thüringischen Schlachtfelder und unter mancherlei Hemminssen in den Suden zurück. Nach Monaten unruhigen Wartens und energischen Ibrängens war Böckli im Monat October 1807 habilitirt, eröffnete selne Vorlesungen mit überaus günstigem Zuspruch und erhielt noch im November die Ernennung zum Extraordinarius. Gekommen war nun die Zelt, von der ei im Jahre 1805 hewegt am Mutter und Schwester geschrichen: "Lehen Sie recht wohl, edle theure Mutter, lebe recht wohl, gute Friederike! Wenn wir auch in diesem und vielleicht dem folgenden Jahre uns nicht sehen, elnst kommt der Tag der frohen Wiedervereinigung, der soll uns allen ein Festag bleihen zeitlebens. Aber zuerst muss gekämpft werden. Ihr habt geslegt, mein wartet noch der harte Kampf des Lebens."

Die vier Jahre der ersten akademischen Thätigkeit 1807 bis 1811, in Heidelberg verlebt, nennt Böckh in einem Briefe aus seinem Todesjahre seine "goldbekränzte Jugend." Und sie waren dieses in der ganzen Kraft eines unerschöpflich aus sich selbst gebärenden Geistes, in einem jugendlichen, auf die Jugend, wie dies verehrte Veteranen, z. B. der jöngst verewigte Director Vönnel in Frankfurt a. M. bezugten, begeisternd wirkenden, aber sehon gemilderten Feuer, in der vollen frischen Empfindung für eine herrliche Natur, in einem keck und übermätlig fast sprudedieden, mit Mystik eigen gemischten Humor, in dem vollen Schwung einer Lebe, die um Gegenliebe raug. Böckh trat zugleich in einen Kreis frischer, ansfarehender und geistroller akademischer Kräfte ein, wie Danb, Schwarz, Wilken, Martin, Helse, Thibaut, Fries, Creuzer u. a., die in wenig Jahren Heldelberg zu einer durchaus neuen, blühenden Akademie umgestalteten. Binnen zwei Jahren war der noch nicht fünfundzwanzigjährige Professor Ordinarius geworden, war Mitdirector des philolugischen Seminars, Professor der Beredtsamkeit.

Erlauben Sie, verehrte Anwesende, wo es uns nicht um die Schilderung der Leistungen Böckh's - und wie reich an solchen im Bereiche Plato's, der Tragiker, des Pindar, selbst der Sprachwissenschaft ist nicht die Heidelberger Zeit, und welche Pläne z. B. der einer Geschichte der griechischen Stämme waren bereits gefasst! -- sondern um seinen Bildungsgang zu thun ist, nur auf einen Punkt hinzuweisen, der gleich auffailend, ja unwahrscheinlich zunächst sein mag, aber seine volle Richtigkeit hat und nicht gering angeschlagen werden kann: Böckh war ein Romantiker geworden, er stand im engsten Kreis eines Kranzchens der Romantik, er war mit Creuzer eng befreundet, während ibn Voss als gefährlichen Concurrenten seines Solmes misstrauisch aufnahm, und ist dies bis an Creuzer's Lebensende geblieben, so verschieden auch ihre Art und Weise zu arbeiten war; seine täglichen Genossen waren eine Zeit lang Clemens Brentano, Achim von Arnim, Görres; er stand in engstem Verkehr mit Windischmann in Aschaffenburg. Er hat in diesem Kreise, der ihn als seinen "Polyhistor" bezeichnet, die allerinteressantesten, merkwirdigsten Stunden verlebt. In der "Trösteinsamkeit", der "Zeitung von und für Einsiedler" ist das einzige Griechische, welches unter der Fülle mittelalterlicher Heldensagen und Legenden, unter den Erstlingen der Muse eines Uhland und Justimus Kerner, zwischen den Poesien der Schlegel zu Tage kommt, ein griechisches Sonnet von Böckli, bereits aber schon in Berlin 1806 gedichtet für Christian Schneider und als fliegendes Blatt gedruckt. In der grossen Sonnetenschlacht bei Eichstädt in Thüringen ist nur ein Sonnet verschont worden, "das arme Ding, die wundersame Creatur", es hat einen Wolfspelz um, und darin will das Böcklein sich verhüllen und reiche Reime ihm die Zipfel füllen," Anch in diesem heissen, von anakreontischer Anmuth zugleich getragenen Liebeslied verräth sich immerhin der eifrige Platoniker. Ich kann mir nicht versagen, die zwei ersten Strophen Ihnen vorzulesen:

> Μῶν οίθα κεῖνον ἵμερον κράτιστον τοῦ παιδιώδους φιλτάτου τ' ἀτῷνος 'Έρωτος ούπερ πλεῖστός ἐστιν ώνος καρπουμένοισι χαρμάτων μέτιστον. Φιλημάτων τὰρ εἰ δίδωτο μισιόν οὐτώ φθονήτω τῷ κλέει Πλάτωνος οὐτώ φθονήτω τοῖς θεοῖς ἀιῶνος. παῖς τὰρ φιλη πάντων καλών ἄριστον.

Wunderbar multet es einen an, wie ein Klaug aus langst verrauseltter freunder Zeit, wenn der Mann, der damals mit eisernem Fleisse Haudschriften Pindar's verglich, sich in das Platunische Weltsystem vertiefte, der oft mitten in der Nacht am Clavier sitzend musikalische Studlen im Zusammenlange mit den metrischen machte, derselbe Mann voll heitersten Hunors direct einen Spaziergang in eine abenteuerliche Fahrt usch Darmstadt und Frankfurt mit einem Freund verwandelt, nach zwei durchfahrenen Nächten dann numittelbar in das Colleg kommt und sehltesslich bis tief in die Nacht am Pindar sitzt; wenn er in Sturm und Wetter zum Heidelberger Schloss himanfsteigt, am einen Ephenkranz der Braut seines Freundes,

zu bolen. Er selbst hat seinen persönlichen Empfindungen in tiefster Stille damals Ausdruck verlieben im dichterischen Worte, und es zieht sich seit jener Zeit durch sein ganzes Leben ein stilles Band poetischer Ergüsse hin durch frohe und schwere Tage. Noch klingt mitten im Berliner Geschäfts- und conventionellen Leben in scherzhaften Episteln, in Weilnachtsliedern für seine Kinder, in Trauerfüleern ein Klang jener hoch gehobenen und von innerer Gesundheit zugleich getragenen Jugendlichkeit fort.

Bereits 1809 hatte Böckh einen Ruf nach Königsberg in Preussen erhalten, er wurde in Folge dessen Ordinarius in Heidelberg; im Jahre 1810 kam von Berlin elne officielle Aufrage, ob er gewillt sei, als Professor der klassischen Literatur an die neu zu stiftende Unterestitä zu gehen. Böckh folgte im Frühjahr 1811 diesem Rufe nud verliess Heidelberg, den Süden für immer, um in Berlin auf ihm schon bekanntem Boden von einem Kreise alter Freunde freultg begrüßsst zu werden.

Bockh, dem vollen, gereisten Manne, können wir an die bleibende Stätte seiner Wirksamkeit nicht mehr folgen, nicht den bedeutsamen Einfluss schildern, den die grossen Ziele der neuen Universität, der Reorganisation des gelehrten Unterrichtes, der wissenschaftlichen Unternehmungen der Akademie, den die Freiheitskriege mit ihrer Gefahr und ihrem die Herzen einigenden Enthusiasmus, den der Verkehr mit Mannern wie Niebuhr, Wilhelm von Humboldt, spåter Alexander von Humboldt auf ihn gehabt hat. Aber wohl darf es mir erlaubt sein, in ein paar Worten das Wesen des Manues, welches aus dieser Jugendzeit hervorgegangen, ein Wesen, zu dem es nach seiner eigenen Anwendung eines solonischen Spruches gehörte, zwar alt zu werden, aber nie aufzuhören zu lernen, - also das Resultat dieses Bildungsganges zu bezeichnen. Wir mussen wohl sagen, staunenswerth ist die Arbeitskraft, verbunden mit einer füchtigen körperlichen Natur, die Zähigkeit und Kraft der Concentration, die aber nie in Einzelnes selbst sich verliert, vom Einzelnen immer zum Ganzen übergeht. Hinzu tritt ein strenges Pflichtgefühl, welches ihn z. B. auszeichnet vor seinem genialeren Lehrer F. A. Wolf, das Pflichtgefühl, welches bis in seine spätesten Tage ihn Mühe und Arbeit auch in den scheinbar kleinsten und gewöhnlichsten Dingen nicht scheuch liess. Neben dieser Arbeitskraft, diesem Ernst der Concentration, dieser Pflichttreue steht vor allem voran eine merkwürdige Vereinigung von Klarheit, Nüchternheit und einem Tiefsinn, der überall dem Grunde der Erscheinungen nachgeht, nie mit äusserer Anhäufung des Stoffes sich begnügt, aber diesen Grund der Dinge in Mass, Ziel, Idee scharf begränzt. Böckh ist zu einer wahrhaft unbefangenen historischen Auffassung des Alterthums gelangt. Er hat von jenem verschönernden Idealismus, der alles, was helienisch war, umspielte und noch vielfach umgibt, wahrhaft sich frei gemacht und doch nur um so tiefer das Grosse und ewig Vorbildliche im Alterthum erfasst. Man lese nur die Endworte seines Staatshaushaltes der Athener, worin er die Welt der Hellenen und die heutige vergleicht! Er hat die documentale Unterlage unserer Erkenntniss im Gebiete der Inschriften erst umfassend kennen gelehrt. Er hat die mathematisch-naturwissenschaftliche Methode da in der Erforschung des Alterthums zuerst und durchgreifend angewandt, wo sie hingehört, wo es sich um die materielle Existenz, wie um die Weltbetrachtung handelt, oder wo der wahrhaft künstlerische Geist zum Theil unbewusst in messbaren Verhältnissen schafft. Er hat zuerst gelehrt, wie ein antiker Staatshaushalt denselben Grundgesetzen unterworfen ist, die heutzutage noch die Nationalökonomen beschäftigen. Er ist es gewesen, der in der Freiheit der Poesie auch Mass und Ziel in dem gleichsam unbewussten Zahlensystem der Rhythmen aufgefunden hat. Er hat an den Backsteinen der Babylonier, an den Gefässen der Griechen und Römer, am Gewicht der

Verhandlungen der XXVI. Philologen - Versammlung.

Münzen den grossen Culturzusammenhang nachgewiesen, welcher den Orient und Occident umspannt. Er hat die antike Weltanschauung, den ganzen Kosmos zu umfassen verstanden und ist in dieser Beziehung ein einem Alexander von Humboldt wahrhaft ebenbürtiger Freund gewesen. Wenn er nun die irdischen Dinge des Alterthums auf Zahlen und Mass zurückführte, so hat er in der Geisteswelt desselben als echter Platoniker die Ideen als Urgrund und Zielpunkte nachzuweisen gestrebt. Dass er selbst dem Glauben an die Ideen, vor allem an die des Guten. der Gottheit nicht untreu geworden ist, sondern unverwandt den Blick auf eine höhere überirdische Welt gerlebtet hielt, - Beweis dafür ist sein ganzes Leben, Beweis dafür ist die Fülle seiner tief durchdachten und von sittlichem Geist durchwehten Reden, jene unausgeschöpfte Fundgrube wahrer Lebensweishelt und edler, nationaler Gesinnung, Beweis dafür ist die Menge seiner Briefe, in denen tiefer Ernst, wahre Bescheidenheit und kindlicher, scherzender Humor sich vereinen. Und so, meine ich, wird allerdings sein Bild hoch bedeutsam unter den grossen Männern der neuen Zeit, die Wissenschaft und Leben nicht getrennt, die jener neue feste Grundlagen gegeben und in diesem Pflicht und Gewissen und den idealen Sinn treu gewahrt haben, dastehen. Und so möge die Erinnerung an ihn eine Aufforderung für uns sein, fortzuarbeiten an der Lösung der grossen Aufgaben, die er unserer Wissenschaft bestimmt gestellt und an seinem Theil gelöst, dieselbe aber im Zusammenhange des ganzen Lehens und seiner sittlichen Aufgaben auch als wahrhaft fruchtbar zu bewähren! -

Der Präsident bittet, vor der Pause noch den Vortrag des IIrn. Prof. Brunn über den Apollo von Belvedere anzuhören.

Vortrag des Prof. Brunn aus München:

Der Apollo von Belvedere ist seit 1860 in Folge zweier wichtiger Entleckungen, der Wiederholung der ganzen Gestalt in der Stroganoffschen Bronze und des Kopfes im Steinhäuser's sehen Marmor, von den verschiedensten Seiten erneuten Erörterungen unterzagen worden. Aber trotzdem, dass dadurch das Verständniss des vielgepriesenen Werkes sehr wesentlich gefürdert oder eigentlich erst erschlossen worden ist, so ist doch über einzelne Punkte noch nicht allgemeines Einverständniss erzielt, und manrhe einschlägige Frage kaum berührt, geschweige deum erschöpfend behandelt worden. Die Möglichkeit, durch mündlichen Austausch der Gedanken in einer grösseren Versamnlung über so Mauches schneiler zum Ziele zugelangen, liese se daher passend erscheinen, als Thema für einen Vortrag an dieser Stelle eine Revision der den Apollo betreffenden Fragen zu wählen: eine Revision insofern, als es nicht meine Absicht ist, alles bereits sieher Festgestellte hier ausführlich zu wiederholen, sondern nur, soweit es der Zusammenbang erseicht, kurz zu berühren, um auf die Erörterung des Streitigen näher eingehen zu können,

bie erste wichtige Thatsache, welche uns die Vergleichung der Streganoffschen Bronzelehrt, ist negativer Art, afmilich dass auch die valeiausische Statue nicht, wie man frührer allgemein annahm, den Bogen in der Linken führte: hieran darf jetzt wohl Niemaudem mehr ein Zweifel gestattet sein. Dass die Aegls mit dem Gorgoneion an die Stelle des Bogens zu treten habe, wurde zwar Anfongs von einigen Seiten hestritten, indessen hat der Hauptvertreter einer widersprechenden Anischt, Wieseler, welcher dem Gotte die abgezogene Hant des Marsyas in die Linke geben wollte, schliesslich die Verthedigung derselhen aufgegeben. Da jedoch immerhin ein Anderer versuchen könnte, dieselhe nochmals aufzunehmen, so mag hier kurz bemerkt werden, dass die einzige mommentale Analogie für einen Apollo mit der Marsyashaut, eine Giustinlanische Statte, nur eine scheinbare Stütze bietet. Leider war es mir in Rom nicht gestattet, das jetzt in Torlonia's Besitz befindliche Werk selbst zu untersuchen; aber der im Restauriren von Antiken nur zu sehr erfahrene Bildiauer Gnaccarini bezeugte mir, dass der Ilnke Arm an der Schulter künsillel angefügt sei ohno die geringste Spur einer natürlichen Bruchfläche, und dasselbe sei der Fall bei den Fugen der Marsyashant unterhalb des Armes. Wir haben es also mit einem modernen Flickwerk zu thun, das nach keiner Seite hin eine Gewähr seiner Berechtigung bietet.

Demnach dürfen wir getrost Stephani darin folgen, dass wir in der vaticanischen, wie in der Stroganoff'schen Bronze Apollo erkennen, wie er durch die vorgehaltene Aegis in den Reihen seiner Fainde Schrecken und Entsetzen verbreitet, nicht als eine Illustration zu der Schilderung Ilomers im XV. Buche der Ilias, in welcher der Gott als Beistand der Troer durch die Aegis die Schiachtreihen der Ilellenen erschüttert und niederwirft, wohl aber als eine Darstellung des Gottes in völlig entsprechender Situation und nach derselben religiöspoetischen Grundidee gebildet, die auch der Ilomerischen Schilderung zu Grunde liegt.

Ehe wir weiter auf die künstlerische Entwickelung dieser Idee eingehen, mag es gestattet sein, die Frage aufauwerfen, mit welchem Beinamen die Bildung des Gottes in dieser besonderen Situation zu bezelchnen sei. Denn wo wir mehrere Wiederholungen derselben Gestalt besitzen, stellt sich das Bedürfniss heraus, dieselben unter einem Namen zusammenzufassen und den gemeinsamen Grundtypus von anderen Darstellungen desselben Gottes zu unterscheiden. Stephani hat bekanntlich zuerst den Namen Boedromios vorgeschlagen. Als später Preller auf die in Folge der gallischen Niederlage bei Delphi gefeierten Soteria hinwies, glaubte man darauf bin deu Gott als Soter bezeichnen zu dürfen. Allein in der betreffenden Inschrift wird wold Zeus "Soter" genannt, Apollo dagegen heisst einfach Pythios. Mag nun auch zugegeben werden, dass diejenigen, welche zuerst den Gott in dieser Gestalt verehrten, in ihm den Helfer. den Retter erkannten und ihn deshalb auch Helfer, Retter genannt haben mögen, so denken wir doch zunächst weniger an die segensreichen Folgen seines Auftretens, sondern er tritt uns entgegen in lehendiger Handlung als Verderber, Vernichter durch die Aegis. Da ims ferner positive Zeugnisse darüber mangeln, wie die Alten ihn etwa vom Standpunkte der lebendigen Religion genannt haben mögen, so schelut es für uns gerathener, uns eiufach an die sinnliche Erscheinung zu halten und im klaren Bewusstsein darüber einen Namen, einen conventionellen Namen zu hilden, durch den wir diesen Typus des Gottes von anderen in sinnlich fassbarer Weise unterscheiden. Wir brauchen hier nur etwas schärfer zu betonen, was Jahn (Aus der Alterthumswissenschaft, S. 273) bereits ausgesprochen hat; er sagt, der Typus dieser Statuen stelle Apollo als Aegishalter oder Aegisschütterer dar. Nennen wir ihn also Aegiochos, so ist in keiner Weise dadurch etwas prajudicirt, es ist ein einfach beschreibender Name, der den Typus nach seinem unterscheidendsten Merkmale kennzeichnet, gerade so, wie die Leier den Citharoedus, die Eidechse den Sauroktonos,

Aber mit den Namen, mit der allgemeinen Bezeichnung der Handlung ist das tiefere Ferständniss des Kunstwerkes keineswegs ersehlossen. Wie hat der Künstler das Grundmotiv erfasst und mit welchen Mitteln seiner Kunst hat er es entwickelt und durchgebildet! Das ist es, worüber vor Allem der Beschauer des Werkes Klarlieit verlangt. Die Beantwortung dieser Frage ist indessen in unserem Falle nur auf einem Unwege möglich. Wo mehrere Wiederholungen vorllegen, die in manchen Einzelnheiten von einander alweichen, da ist zunächst festzustellen, welche unter diesen uns den ursprünglichen Gedanken des Künstlers, den Urtypus sun reinsten darstellt. Es handelt sich zunächst um das gegenseitige Verhältniss der vaticanischen und der Stroganoffschen Statue¹). Als ausgemacht darf bierbei gelten, dass keine von beiden das Original der andern ist, aber ehen so, dass beiden ein gemeinsames Urbild zu Grunde liegt, von dem freilich die eine mehr als die andere abgewichen sein muss. Unwesentlich ist es odann für die Hauptfrage, dass die Bronze den Baumstamm nicht hat, dessen der Marmor als Stütze bedurfte. Ebenso unwesentlich ist das Fehlen des in der Hauptansicht sich ohne-hin dem Auge entziehenden Köchers au der Bronze. Elwas bedeutsamer kann die Verschiendenheit in der Haltung des rechten Arnese erscheinen. Indessen war derselbe an der vaticanischen Statue zweimal gebrochen, und der Ansatz einer Stütze an der Hüfte zeigt, dass er nicht ganz richtig zusammengesetzt ist und er sich ursprünglich ähnlich wie in der Stroganoffschen Bronze dem Körper mehr annäherte.

Dagegen ist eine wesentliche Verschiedenheit in dem Gesammtausdrucke beider Statuen dadurch bedingt, dass an der Stroganoffschen Bronze der linke Arm mehr gesenkt und nach innen gewendet ist, und dass der breite über den Arm hängende Theil der Chlamys gänzlich fehlt. In dieser grösseren Einfachheit und Anspruchslosigkeit will nun Stephani das Kennzeichen eines reineren und echteren griechtischen Geistes erkennen. Dagegen erscheine die vatieanische Statue nicht als eine genaue Copie, sondern als eine freie Reproduction eines alteren Originals, in welcher der Künstler ein nicht Ihm gehöriges Grundmotiv aufgeuommen, von Neuem durchmodellrit, im Einzelnen durchgebildet und welter entwickelt habe nach dem veränderten Geschmacke seiner eigenen Zeit, und zwar der Zeit des Käsiers Nero, in dessen Villa bei Antium die Statue gefunden wurde. Ueberall herrsche ein Streben unde Effect und nach gesuchter Eleganz, und besonders zeige sich dieses Streben in der pompösen Anlage der Chlamys, welche in der Stroganoffschen Bronze ganz fehle und nur als Stütze für den Arm in Marmor erfunden sei. Ihr Vorhaudensein und ihre gauze Anlage, in der mon früher einen Hauptbeweis für die Ableitung der vatieanischen Statue von einem Bronze-Original zu finden geglaubt, liefere dalber gerade den Gegenbeweis gegen diese Annahmen.

Ich mag zugeben, dass die Behauptung eines Brouze-Originals bisher schlecht vertheidigt worden list; aber ich brauche deshalb keineswegs zuzugestehen, dass die Behauptung selbst eine falsche, eine irrige sel. Ich will den Banustamm als wenig heweisend ausser Betracht lassen, obwohl sich nicht leugnen lässt, dass der Eindruck zu grosser Schwäche und ein gewisses Nachschleppen des linken Belnes gerade durch die zu grosse Stabilität und Schwere hervorgerufen wird, welche das rechte durch das materielle Gewicht des Banmstammes erhält, dem links das Gegengewicht fehlt. Auch das scharf zugeschnittene Schuhwerk könnte ja, etwa wie au den vaiteanischen Statuen des Meanader und des Posidipp, an einem Marmororiginal urspringlich von Bronze angefügt gewesen sein und bei der Copie in Marmor den Bronzecharakter bewahrt haben. Nicht leugnen aber lässt sich, dass die Behandhung der nackten Theile nicht diejeuige Weichsett und Murbigkeit des Fleisches erkennen lässt, die wir an ursprünglich für dem Marmor berechneten Arbeiten zu sehen gewoint sind, und dass die Knappheit und Schärfe in der Begrenzung der Formen vielmehr Ichhaft an die Eigenthumlichkeiten des Bronzestils erinnert. Was endlich die Chlamys anlaugt, so lehrt allerdings die valteanische Statue unwiderleglich,

³⁾ Ein nach den Stephani'schen Publicationen beider Statuen flüchtig autographirtes Blatt wurde unter die Zuhörer vertheilt und erscheint hier als Beilage. Es wird kaum der besondern Bemerkung bedürfen, dass es nur zur Verdeutlichung der Hauptmotire dieuen soll.

Zu dem Vortrage des Prof. Brunn





Linn Asmi w Di CWalf i John Numbri

dass sie in Marmor ausgeführt werden konnte; aber eine andere Frage ist es, ob sie ein Künstler für die Ausführung in Marmor gerade in dieser Anordnung erfunden haben würde. Brauchte er eine Stütze für den Arm, so würde er nicht durch die massigsten Theile der Chlamys den Arm erst noch recht schwer belastet und die Stütze in den herabhängenden dünnsten Theilen gesucht, sondern vielmehr umgekehrt zur Stütze compactere Massen erstrebt haben. Abgesehen von der Gesammtanlage sprieht aber besonders die Ausführung des Einzelnen, die ganze Behandlung der Falten für ein Original in Bronze. Bei dem Marmor, der wegen seiner leise durchsichtigen Substanz einen Theil des Lichtes einsaugt, wird die Wirkung durch die grössere oder geringere Rundung der Massen und Flächen und durch den Gegensatz von Höhen und Tiefen in denselben hervorgebracht. Bei der Bronze dagegen wirkt wegen der Farbe, der Undurchsichtigkeit und des Glanzes des Materials weniger dieser Gegensatz von Höhe und Tiefe als eine Begrenzung der Fläehen, die das Licht in bestimmter Weise bricht und reflectiren lässt. Ein feiner weisswollener Stoff wird dem Künstler untadelige Motive für Marmorfalten darbleten; die Bronze dagegen liebt eine Behandlung der Flächen, wie wir sie in der Malerei bei der Darstellung glatter Seidenzeuge und fast im Extrem beim Atlas durchgebildet finden. Betrachten wir die Falten der Chlamys des Apollo unter diesem Gesichtspunkte, so werden wir unschwer bemerken, dass die Falten weit weniger auf den Gegensatz von Licht und Schatten, als auf Brechung des Lichtes, auf Reflexe berechnet sind. Aus der weit gespannten Fläche heben sich nur wenige Hauptfalten höher, aber scharfkantig hervor. Dazwischen aber findet sich eine weit grössere Zahl sansterer Hebungen und Brûche, die im Marmor für das Auge theilwelse fast verschwinden, in der Bronze aber eben diese Fläche auf das feinste gliedern und beleben würden.

Doch, wird man einwenden, zugegeben, dass diese Eigenthümlichkeiten auf ein Bronzeoriginal hindeuten, wie ist es zu erklären, dass die Chlamys in der Marmorcopie vorhanden ist, in der Stroganoffschen Brouze dagegen in Ihrem wichtigsten Theile fehlt? Betrachten wir nur unbefangen an der Bronze den Umriss der Chlamys von der Schulter bis zur linken Hüfte, so wird jeder zugeben müssen, dass diese Lluie unbedeutend, niehtssagend, ja geradezu unschön ist. Ja, sehen wir genauer zu, so müssen uns Bedenken noch ganz anderer Art kommen; während queer über der Brust von der rechten Schulter bis zur linken sich schöne, reiche Falten, ganz wie in der Statue des Belvedere entwiekeln, hängt hinter der Sehnlter nicht eine Chlamys, sondern nur ein erbärmliches Fragment einer solchen wie ein Lappen, ein Fetzen herab. Um es kurz zu sagen: in der Stroganoff'schen Bronze fehlt das Hauptstück der Chlamys, nicht weil es im ursprünglichen Originale nicht vorhanden war, sondern weil es in der Copie aus einem besondern Grunde weggelassen ist. Stephani selbst giebt au, dass die Statue nicht aus einem, sondern aus mehreren Stücken, und dass namentlich Arme und Beine einzeln gegossen seien. Daraus ergiebt sich aber mit Nothwendigkeit, dass auch die Chlamys, wie wir sie in der vaticanischen Statue sehen, nicht mit dem Torso zusammen, sondern nur separat gegossen werden konnte. Weiter bemerkt Stephani, dass man in der Zusammenfügung der verschiedenen Stücke ziemlich sorglos verfahren, und dass dadurch Fehler entstanden seien. Ein solcher Felder ist nach meiner Ueberzeugung die zu starke Senkung und Bengung des linken Armes nach innen, die, wie wir später sehen werden, dem ursprünglichen poetischen Motive keineswegs entspricht. War aber einmal dieser Fehler in der Anfügung begangen, so ist klar, dass die für den stärker gehobenen Arm bereehnete Chlamys nicht mehr passte. Sie musste also entweder neu modellirt werden oder, hielt man das für zu

umständlich, ganz wegbleiben, und man begnügte sich, den am Körper haftenden Theil nothdürftig zu verputzen.

Demnach dürfen wir unbedenklich behaupten, dass der valicanische Apollo uns von dem Original eine vollständigere Vorstellung gewährt, als der Stroganoffsche und dass dieses Original in Brouze gearbeitet war.

So stand får mich die Frage vor zwei Jahren, als aus Rom die Nachricht eintraf, dass er Bildhauer Steinhäuser dort einen Apollokopf entdeckt habe, welcher dem Typus des vaticanischen unverkennbar entsprechend diesen an könstlerischer Schönhelt welt überrage, ja vielleicht für das Original selbst zu halten sei, dabei aber in der ganzen Bebandlung keine Spur von Bronzetechnik, sondern entschiedenen Marmorstil zeige. Ich gestehe, dass ich von Anfang au gegen dieses überschwängliche Lob einige Bedenken hegte. Verstärkt wurden dieselben, als vor einem halben Jahre die in den Annalen des Instituts für 1867 publiciten Photographien in meine Hände gelaugten. Dennoch glaubt ich so lange mit selbst misstrauen zu müssen, als ich nicht die plastische Form wentgstens im Gypsabguss zu präfen im Stande gewesen sein würde. Sie sehen jetzt hier den Abguss neben den des vateunischen, und es ist mir illeh, hin zur Stelle gebracht zu laben, wil ich es ohne elne solche demonstratio ad oculos kann wagen dürfte, eine dem Urtheile der römischen Bewunderer so entgegengesetzte Ansicht über den Werth des neuen Fundes zu entwickeln.

Welche Verdienste sind es nun, durch welche der Steinhäuser'sche Kopf den vaticanfschen weit überragen soll? Ich gestehe, dass mir die Beweisführung Keknle's in den Annalen nicht in allen Punkten klar geworden ist. Sie beruht zum grössten Thelle auf allgemeinen Theorien, die von ihm mehr angedeutet als entwickelt worden sind. Doch glaube ich nicht zu irren, wenn ich seine Ausicht etwa in folgenden Sätzen zusammenfasse: "Der Stroganoff'sche Kopf zeichnet sich aus durch eine grössere Einfachheit und Schlichtheit, welche dem Raftinement einer späteren Zeit gegenüber, wie es sich in dem vaticanischen Kopfe zeigt, für eine frühere Epoche spricht. Auf eine solche deutet auch die grössere Schlankheit des Ovals in der Vorderansicht, dem eben so in der Seitenansicht die knapperen Formen der Kinnlade und das Profil der Schädelbildung entsprechen." Ich leugne nicht, dass der angedentete Schnitt des Gesichtes in so manchen echt griechischen Schöpfungen uns besonders fesselt. Aber kennt denn die griechische Kunst der guten Zeit nur diesen Schnitt? Durfte sie denselben, der die jugendkräftige Energie eines Athleten vortrefflich bezeichnet, auch für den milderen Charakter eines Apollo verwenden? Ich kann nicht lengnen, dass ich beim ersten Aublicke der Photographie und ebenso des Gypses viel eher elnen jngendlichen Athleten, als einen Apollo vor mir zu haben glaubte. Leider ist der sogenannte Krobylos am Marmor nicht erhalten; würde er aber, nur mässig entwickelt, nicht das sehmale Gesicht übermässig verlängert erscheinen lassen? Die Formen des Apolloideals sind leider im Einzelnen noch nicht hinlänglich untersucht. Irre ich indessen nicht, so ist ihm gerade eine gewisse Breite und Fülle der Vorderansicht dem schmalen Oval eines athletischen Jünglingsideals gegenüber eigenthümlich. Ohne mich auf den Apollo Giustiidani als die dem vaticanischen relativ am meisten verwandte Bildung zu berufen, möchte ich Kekulé auf eine gerade ihm sehr nahe liegende Parallele hinweisen. Die Vergleichung des von ihm publicirten pompeianlschen Apollo (Mon. d. Inst. VIII, 13) mit dem offenbar derselben Kunstschule angehörigen Jüngling des Stephanos in Villa Albani wird ihm zeigen, wie selbst innerhalb einer sehr eng begrenzten Schude und bei der auffallendsten

Verwandtschaft in der Haltung und dem Stile der Figuren doch durch die Verschiedenheit der dargestellten Persönlichkeiten gerade im Schnitte der Gesichter eine starke Verschiedenheit hedingt ist. Für sich allein also kann der Gesichtsschnitt des Steinbüuser'schen Kopfes dem vatteanischeren gegenüber keinen Vorzug begründen; ja Ich fürchte viehnehr, dass einem allgemeinen Schenna zu Liebe der Künstler ein gutes Theil der gestigen Eigenthümlichkeiten des Gottes geopfert hat. Eine feste Ueberzeugung darüber werden wir uns indessen erst durch eine Vergleichung der Formen im Einzelnen bilden können.

Was uns am Kopfe des Apollo von Belvedere vorzugsweise fesselt, das ist die Energie des Blickes. Tief setzen die inneren Augeuwinkel ein. Der Augapfel aber entwickelt sich in scharfer Spannung seitwärts und nach oben, wo auf der Höhe das obere Augenild scharf geschnitten hetvortritt, während das untere mehr zart und flach gewissermassen zurückweicht. Die Flächen beider Augen sind leise gegen einander geneigt und bewirken dadurch, dass der Blick fest und bestimmt nach einem Punkte, einem Ziele gerichtet ist: es ist ein scharf fürender Blick. Im Steinhäuser'schen Kopfe sind dem Schuitte des Gesichts entsprechend die Augen sehmaler und, um nicht kleinlich zu erscheinen, rundlicher gebildet. Die Stellung der Flächen in der Richtung von oben nach unten. und die Nelgung nach innen sind unhestimmt geworden; die Augenlider umrändern den Apfel gleichnässig ohne die scharfen und felnen Modulationen, die einen reichen Wechsel von Licht und Schatten erzeugen. Der Blick verliert seine Energie, seine Schärfe und Bestimmthett, sein besonderes individuelles Gepräge

Die Stirn tritt am vatieanischen Kopfe stark vor, aber nicht als einfache, ungegliederte Masse. Ueber den stark entwickelten Oberaugenhöhlenrändern setzt sich eine Fläche ein, welche den obern und untern Theil der Stirn bestimmt scheidet; und während unten die Jochfortsätze des Stirnbeins sich nach beiden Seiten in breiten Bögen ansspannen, um dem Auge einen kräftigen Schutz zu gewähren, tritt oben der Schädel wleder mehr*din seine natürliche Rundung ein und lasst namentlich zur Seite gegen die Schäfe zu das zartere Gefüge des Knochenbaues dentlich erkennen. Auch an dem Steinhäuser-sehen Kopfe ist allerdings die Stirne kräftig entwickelt, aber kräftig wie bei einen jungen Athleten. Die felneren Gliederungen des Knochenbaues, die geistigen Mohlationen der Form sind geschwunden.

Von einer Vergleichung der Nase müssen wir absehen, da sie am Steinhäuser'schen hopfe gänzlich restaurint ist, ebenso wie die Spitze der Oberlippe. Anch nur gauz kurz will ich auf den Zug vom immern Augenwinkel abwärts und auf die Seinvellung des Muskels neben den Nasenflügeln binweisen: Züge, die in dem neuen Kopfe flüchtig und derb angegeben, im vatieanischen allseitig und zart entwickelt sind.

Etwas genauer haben wir dagegen den Mund zu betrachten, der au dem vaticanischen kopfe nächst dem Auge immer als besonders ausdrucksvoll gegolten hat. Während die Oberlippe nach vorn leise geltoben ist, seukt sie sich nach den Winkeln stark herab und erzeugt dort einen starken Zug der Verachtung. Die Unterlippe aber schwillt gewissermassen von Solt und Zorn, hebt sich und trit hervor, und unter ihr zu beiden Seiten werden durch die Hebung die beiden Miskeln, die sogenannten Niederzieher, schäfter angespaunt.

Wo finden wir nun in dem neuen Kopfe diesen Ausdruck von Hobbielt und Stol2: Ganz horizontal ist zwischen Ober- und Unterlipte eine Vertiefung stark und breit eingebohrt, so dass sich die Winkel der Oberlippe nicht herabzuzlehen vernügen, sondern dass ihr vorderer Theil sich heben muss und beimble die Zahne sichtbar werden. Die Unterlippe tritt zwar stark hervor, aber ihre obere Fläche ist völlig abgeplattet, und ebenso ist der mitere Theil gegen das Kinn zu fast horizontal weggeschnitten; das Kinn aber erscheint dadurch scharf und mager, während es inn belvederischen Kopfe in voller Rundung und sanft gehoben dem Ganzen zum schönsten Abschlusse dient.

Leider ist an dem Steinhäuser'schen Kopfe das Haar auf das Stärkste beschädigt, und es ist schwer, sich von seiner ursprünglichen Gesammtwirkung einen klaren Begriff zu machen. Bei einer allgemeinen Uebereinstimmung der Anlage in beiden Köpfen scheint jedoch der Kinstler das Bedürfuliss empfunden zu laben, wegen des schmäleren Gesichtsschnittes die sich reich ausladenden Massen stark zu beschneiden, um nicht den Kopf zu stark zu belasten und sein Ausschen zu sehr zu verlängern. Dass ihm bei der Ausführung eine genügende Leichtigkeit der Hand zu Gebote stand, soll nicht in Abrede gestellt werden; doch vermissen wir in manchen Partien Klarlieit der Disposition; und prüfen wir einzelne Theile, wie das kleine Zöpfchen vor dem linken öhr, die Partien über der rechten Stirnseite, so finden wir eine etwas straffe Complexion des Haares, wie sie wieder für einen Athleten, aber weniger für den goldgelockten Gott sich eignet. Am vaticanischen Kopfe dagegen ringelt sich die Fälle der Locken leicht und lose, umkränzt und beschattet die Stirn; Alles baut sich in schöner und klarer Gliederung auf, und sowohl der sogenannte Krobylos als die leichten und üppigen Partien hinter den Öhren setzen sich mit den breiten und vollen Formen des Gesichtes in dass schönste Udeichigewicht.

Ech habe bei der Vergleichung beider Köpfe nur auf wenige Hauptformen hingewiesen. Vieles würde sich noch in Worten genauer ausführen lassen; über andere noch feinere Unterschiede würde kaum das Auge, sondern nur der Finger, der Tastsinn, die Polykletische Nazelprobe Aufschluss zeben können.

Doch mag zum Schlusse dieser Vergleichung noch auf einen Punkt hingewiesen werden. Das Mass des inneren, tieferen künstlerischen Verständnisses lässt sich oft am lelchtesten da erkennen, wo der Künstler sich am wenigsten beachtet, wo der Künstler selbst sich eine gewisse Fluchtigkeit gestatten zu dürfen glaubt. Am Kopfe des Aigiochos sind offenbar die rechte und die Vorderselte bestimmt, vorzugsweise betrachtet zu werden. Eben darum wollen wir jetzt noch einen Blick auf die linke richten. Da erglist sich nun auch bei flüchtiger Betrachtung, dass der Steinhäuser'sche Kopf gerade in der Gesammtanlage die auffalligsten Mängel zeigt: die Form des Schädels, namentlich am Ansatz der Haare gerade über der Stirn, sodann der Unriss der Kinnlade, das Aufsitzen des Kopfes auf dem Nacken, die Wendung des Halses, Alles ist ausser Harmonie, während am belvederlschen Kopfe auch von dieser Seite sich Alles zum sehönsten Flusse der Linien vereinigt, Alles, um es kurz zu sagen, an seiner richtigen Stelle sitzt.

Versuchen wir jetzt, unsere Beobachtungen zu einem Gesammtbilde zusammenzufassen, so mechte led mich zunächst eines Vergleiches bedienen. Der vaticanische Kopf wirkt auf uns wie ein fein durchgeführter Kupferstich, der die ehrzehnen Formen in feinen aber scharfen und präcisen Formen umschreibt, detaillirt und gliedert und jeden Zug mit Rücksicht auf den geisigen Ausdruck fein durchmodellirt. Der Steinhäuser'sche dagegen wirkt wie elne Lilbiographie, die wohl die Massenwirkung von Licht und Schatten im Allgemeinen richtig wiedergibt, in dem Korne des Steines aber die Feinheit und Präcision der Linien des Grabstichels nicht zu erreichen vernag. Auf Grund dieses Vergleiches aber darf ich jetzt weiter sagen: der vaticanische Kopf ist auch im Marmor eine Bronzenbeit, die sogar, um der Brenze möglichst nahe zu kommen, den Marmor gewissermassen denaturit, d. h. ihm eine Knüstliche Politur

gegeben hat, um ihn ähnlich wie das Metall durch Glauz, Beltexe, Lichtbrechungen wirken zu lassen. Konnte der Künstler auch im Ilaar dem Metall nicht bis ins einzelnate der feinen Gleiferung folgen, wie wir sie an den vorzüglichsten Bronzen fluden, so hat er doch in der feinen Gliederung und Theilung der Massen, in der Lockerung des Ilaares durch tiefes Unterschneiden u. a. der Wirkung der Bronze mit Gliuck nachgestrebt. Der Steinhäuser siche Kopf ist reine Marmorarbelt, welche die Schaffe der Begrenzungen absichtlich meidet, welche durch die Weichheit, Mürbigkeit, das Durchsichtige, Fleischige des Materials init dem slamilichen Eindruck des Pleisches, der Wirklichkeit zu wetteifern unternimmt. Dieser Berechnung anf den sinnlichen Reiz des Materials, die natärlich in dem Marmorkopfe sich weit fühlbarer machen muss als in dem Gypsabgusse, glaube ich es zuschreiben zu müssen, dass die römischen Beschauer noch dazu in der ersten Freude über die neue Entdeckung sich über Gebühr laben blenden lassen.

Ist es aber wohl inöglich, dass aus den allgemeinen, verhachten Formen dieses Marmors on einem nachfolgenden Künstler der fein detaillirte, in allen Einzelnhelten geistig belebte vaticanische Kopf entwickelt worden sein sollte? Wie wohl kaum je nach einer effektvollen Lithographie ein feiner Kupferstich gearbeitet worden ist, so ist auch schwerlich je im Alterhum ein Marmorwerk in die schärfer durchgebildete Brouze übertragen worden, währeud für das umgekehrte Verhältniss zahlreiche Belege vorhanden sind. Kurz, wir dürfen jetzt mit voller Zuversicht behaupten: der vaticanische Kopf ist eine höchst trene und sorgfältige Copie des Brouzeorgianist im Marmor; der Steinbäuser sich degegen eine Üebersetzung der Brouze in die Sprache oder den sehr abweichenden Dialekt des Marmors, die als Üebersetzung wohl immer ihren Wertli behält, aber doch der genauen Copie oder Abschrift nie den Rang streitig machen darf.

So ist denn der vaticanische Apollo aus dem Kampfe mit seinen beiden Nebenbuhlern siegreich hervorgegangen; seine erhabene Schönheit hat sich nur immer mehr vor unseren Angen entwickelt, und wir dürfen uns der angenehmen Ueberzeugung überlassen, dass er nach Abzug der wenigen verlorenen Theile uns das Original fast vollständig ersetzt. Damit aber können wir jetzt zu dem Anfange unserer Erörterungen, zu der Beantwortung der letzten und wichtigsten Frage zurückkehren, nämlich wie der Erfinder der Statue das ganze Motiv des Aeglochos in Haltung und Bewegung eigentlich erfasst hat. Vielleicht dass es uns gelingt, Ihn von so manchem Vorwurfe, den man ihm und früher vielleicht wenigstens scheinbar mit Recht gemacht hat, zu befreien. Der schwerste unter diesen Vorwürfen ist wohl der eines zu theatralischen, schauspielermässigen und declamatorischen Auftretens, eines unberechtigten Strebens und Haschens nach Effekt. Ein Theil dieses Eindruckes ist indessen nur durch die moderne Restauration verschuldet, indem sowohl die linke Hand zu stark nach aussen gebogen ist, als auch die rechte sich in gleicher Welse zu declamatorisch nach aussen wendet. Allein der Vorderarm war an zwei Stellen gebrochen und ist ungenau zusammengesetzt, und die Stroganoffsche Brouze kann uns zeigen, wie er anspruchslos mehr nach innen gewendet, und die restaurirten Finger nicht gespreizt, sondern leicht gebogen sein mochten. Drehen wir dazu die Linke naturgemässer mehr nach innen, so schliesst sich die Bewegung der Hände wie zu einem Kreise zusammen, und die Linien fliessen harmonisch in einander. Dennoch bleibt es der griechischen Einfachheit gegenüber immer sehr auffällig, dass die Bewegung des ganzen Körpers sehr bestimmt nach einer Seite gerichtet Ist, während der linke Arm und der Kopf in einem vollen rechten Winkel sich von dieser Richtung abwenden. Hätte der Künstler diese

Stellung ohne eine innere Nothwendigkeit gewählt, so würde er dem Vorwurfe eines Haschens nach Effekt wohl kaum entgehen. Alles kommt also daranf an, uns klar zu machen, wie der Künstler die ganze Handlung erfasst hat. Sie wissen, wie viel namenütch von Feuerbach u. a. narüber verhandelt worden ist, ob der Gott in lebhaftem Vorwärtsschreiten begriffen sei, ob er ruhe oder wenigstens momentan in der Bewegung anhalte, um im nächsten Moment sofort wieder in dieselhe überzugehen. Ich will diese Erörterungen nicht erneuern, sondern mich hegnügen, Ihnen mitzutheilen, wie Stephani (a. 0. S. 41) die Haltung des Gottes erklärt. Er denkt sich den Monnet zu Grunde zelect, welchen Honner (il. X. 3.18/E), nit den Worten beschreibt:

Weil noch stille einhertrug die Aegis Phoibos Apollon, Hafteten jegliches Heeres Geschoss und es sanken die Völker, Aber subald er sie gegen der reisigen Danner Auflür. Schüttelle, laut aufschreiend und fürchterlich: jetzo verzagte Ihnen in Busen das Herz und vergass des stürmenden Muthes.

"Denn bis zu diesem Augenblicke ist der Gott in grossen Schritten, die Aegls ruhig vor sich hinhaltend, an der Spitze des trojanischen Heeres vorwärts geeilt. Erst als er in unmittelbarer Nahe der Griechen angelangt ist, beginnt er seine Waffe zn schütteln und die Feinde durch diesen furchtbaren Anblick in hastige Flucht zu jagen. Dies ist der Moment, welchen die Statue darstellt. So eben hat Apollo bemerkt, dass die Griechen, die ihm gerade gegenüber standen, und auf die er bisher energisch zuschritt, sich bereits zur Flucht wenden, Allein ihm steht eine lauge Schlachtreibe gegenüber; daher bat seine Waffe auf dieienigen, weiche sich an den äussersten Enden derselben befinden, um so weniger wirken können, als er sie erst in unmittelbarer Nähe zu schütteln begonnen hat. Er muss also seine Schritte plötzlich durch den rechten Fuss hemmen. Bevor er noch Zeit gehabt hat, den linken Fuss vollständig nachzuziehen, hat er schon das Haupt nach der linken Seite gewendet, um die dort befindlichen, von ihm noch nicht niedergeschmetterten Feinde in das Ange zu fassen und die Kraft seiner furchtbaren Waffe fühlen zu lassen. Eben will er auch die linke Hand mit der Aegis, die er natürlich bis zu dem dargestellten Moment dahin hielt, wohin er schritt, nach der linken Seite hinbringen, wo sein Auge Feinde entdeckt bat, die noch mit ungebrochenem Muthe vorwarts dringen. Doch wendet er nicht den ganzen Körper nach dieser Seite hin; denn er wird unmittelbar darauf auch auf die Feinde zu achten haben, die zu seiner Rechten die Wirkung der Aegis noch nicht empfumlen haben."

Ich zweille daran, dass Sie durch diese Schilderung ein lebendiges Bild der Statue gewinnen. Es wird ein mehrfaches Drehen und Wenden vorausgesetzt; Schritt, Blick, Bewegung des Armes haben jedes ihr besonderes Ziel, so dass von einer elnheitlichen Wirkung nicht die Rede sein kann. Und doch fühlen wir beim Anblick der Statue, dass ein scharaf begrenzter Monent fast unwiderstehlich wirkt, dass ein grosser einheitlicher Zug die ganze Figur in allen Ihren Theilen durchdringt. Fragen wir einfach, auf welche Weise der Gott durch die Aegis zu wirken vermag. Ihre gewöhnliche Bedeutung als Schutzwäße kommt natürlich hier nicht in Betracht. Aber anch die Bezeichnung als Angriffswaffe ist für ihre Wirkung in der Bomerischen Schilderung kann passend. Nicht einen einzeluen Punkt trifft sie, wie ein Speer, ein Pfeil, sondern Alles, was in ihren Gesichtskreis kommt, bedröht sie mit Vernichtung. Es ist schon öfters bemerkt worden, dass kaum bei einem andern Symbol sich die Erinnerung an die urspringliche Naturbedeutung so deutlich erhalten labe, wie bei der Aegis, über deren Stinn als Sturnegwölk des Gewitters kein Zweifel bestelt. Auch in der Homerischen Schulderung

spiegelt sich noch dieser Sinn, wenn auch keineswegs behauptet werden soll, dass Homer mit Bewusstseln etwa einen Gewittersturm beschreiben wolle, "Als noch stille einhertrug die Aegis Phoibos Apollon", d. h. als das Gewitter dumpf grollend, aber noch nicht wirkend heranzog, da kämpft man noch mit gleichem Glücke. "Aber sobald er sie gegen der reisigen Danaer Antlitz schüttelte, laut aufschreiend und fürchterlich", d. h. als nun der Gewittersturm mit voller Macht und Gewalt losbricht, da ist das Loos der Danaer entschieden. Wie vermochte nun der Kanstler eine solche Wirkung, eine solche Göttererscheinung in einem einzigen prägnanten Momente darzustellen? Denken wir uns, dass der Gott gerade auf die Schlachtreihe der Feinde losschreite, so würde er dieselbe wohl in ihrem Centrum durchbrechen; aber zur Rechten und zur Linken würde die Kraft ungebrochen dastehen. Ein Drehen und Wenden nach der einen, ein Umwenden nach der entgegengesetzten Seite würde der Natur der ganzen Erscheinung in ihrem innersten Wesen widersprechen. Soll die Niederlage der Feinde eine vernichtende sein, so ist nur eine Möglichkeit gegeben: der Gott nuss die gesammte Schlachtreihe niederwerfen oder wie ein Sturm vor sich herjagen und zerstänben; er muss sie aufrollen. Denken wir uns also tebhaft in die Situation hinein: die Schlachtreihen stehen einander gegenüber; leichtes Plänkeln beginnt. Da naht der Gott von der einen Seite, die Aegis noch still tragend. Jetzt erhieht er sie, schreitet voran, an den Reihen der Feinde vorüber, und schüttelt sie. Neben, hinter die Aegis weg ist sein Blick gerichtet, nicht anf die noch nuversehrten Reihen der Feinde, sondern er verfolgt ihre Wirkung, beobachtet, ob diese Wirkung auch vollständig gewesen. Es ist nicht ein flüchtiges Vorheistürmen, sondern ein lebhaftes, bewusstes Vorsehreiten. Nach der Wirkung regelt er seine Schritte, hier schneller vorschreitend, dort nicht ruhend, aber den Schritt mässigend und zurückhaltend. So erklärt sich das feste Auftreten des rechten Fusses, die nachfolgende Bewegung des linken, das Zurückhalten der rechten Seite des Oberkörpers und gleichzeitig das Vorwärtsstreben der linken und des Armes. So erklärt sich die Spannung und Fixirung des Blickes in der lebendigen Action, und doch auch schon der Ausdruck des Stolzes, der Verachtung, des Siegesbewusstseins im Munde. Alles vereinigt sich in dem Gipfel eines einzigen, viel umfassenden Augenblickes; und doch, wollte der Künstler den Aegisschütterer in lebendiger Handlung darstellen, so gab es nur diesen einzigen Angenblick. Wohl dürfen wir dabei zugeben, dass die ganze Auffassung nicht die der älteren, voralexandrinischen Zeit ist, und auch ich halte es für eine höchst glückliche Vermuthung Preller's, dass die Erfindung des Aegiochos mit der gallischen Niederlage bei Delphi 279 v. Chr. in directe Beziehung zu setzen sei. Aber scheiden müssen wir zwischen einem individuellen Strehen des Künstlers pach ungehörigem Effekt und der ganzen Richtung einer Zeit auf dramatisch bewegte Handlung. Dramatisch bewegt ist die Statue des Apollo, aber kein Zug findet sich an ihr, der nicht durch den speciellen Moment der Handlung gerechtfertigt, in ihm begründet wäre. Ja, betrachten wir ein anderes Werk der Diadochenperiode, die so ganz auf künstlerischer Reflexion aufgebaute Gruppe des Laokoon, so müssen wir mit Ueberraschung wahrnehmen, wie wenig oder eigentlich nichts von solcher Reflexion sich im Apollo findet. Trotz dramatischer Bewegtheit ist es dorh ein einziger einheitlicher Gedanke, der das Ganze durchdringt und beherrscht, ein Gedanke, den der Künstler nicht durch feine bewusste Berechnung zu entwickeln nötlig hatte, sondern den er allenfalls in einem glücklichen Momente durch einfache Beobachtung der Wirklichkeit abgelauscht haben konnte. So, mochte der gläubige griechische Kämpfer dem Künstler berichtet haben, gerade so erschien der Gott während des Kampfes und schritt Vernichtung bringend an den Reihen

ıler Feinde vorüber, und so fasste ihn der Künstler auf und schuf nicht nur ein Kunstwerk' sondern auch ein Werk der religiösen gläubigen Verehrung. —

Es würde fast Sünde, venigstens Mangel an Pietät sein, ausführlich über den Apollo von Belvedere zu handeln, ohne Winckelmann's zu gedenken. Nachdem lauge Zeit seine begelsterte Schilderung der vatleanischen Statue die Gemüther beherrsecht, folgte eine andere, die an seinem Lieblinge starke Schatten, Schwächen und Mängel wahrzunehmen vermeinte. Allerdings war es ihm nicht vergönnt die volle Wahrheit zu erkennen, aber gerade jetzt unissen wir gestelben, dass er, wie so häufig, mehr als andere den wahren Wertli des Kunstwerkes mit dem Blicke des Schers gealnt hat. Und wenn er seinen Hymnus zu den Füssen des Gütterhildes ulederiegte, dessen Haupt ihm für seine Kränze zu hoch schien, so mag es mir gestatte sein, diesen Beitrag zu einer vollständigeren Würdigung des Werkes, wie sie einzig durch das günstige Geschick lehrreicher Entdeckungen jetzt möglich wurde, im Jahre der Säcularfeier seines Todes als eine Spende am Grabe ies Meisters sharzuhringen. —

Vortrag des Prof. Herzog aus Tübingen:

Hochanselmliche Versammlung! Unter den Aufgaben, welche gegenwärtig der classischen Philologie vorliegen, ist eine der wichtigsten, wissenschaftlich und praktisch wichtigsten die, im Anschluss an die Resultate der vergleichenden Sprachforschung die Geschichte und das System der classischen Einzelsprachen zu erforschen. Von dieser Arbeit ist der eine wesentliche und grundlegende Theil gethau in der Darlegung der allgemeinen Züge des natürlichen Systems dieser Sprachen, d. h. in dem Nachweis, wie von der Wurzel als der Trägerln der Bedeutung aus durch Ansatz von Stammbildungs- und Beziehungselementen das bedentungsvolle und beziehungsfähige Wort sich bildet, womit zugleich für die fertigen Wörter die Methode gegeben ist, sie in ihre Elemente anfzulösen. Auch von dem Theile der sprachforschenden Arbeit, der dem eben genannten gegenübersteht, nämlich von der Aufgabe, den Weg zu verfolgen, den die Sprache von ihrer natürlichen Vollendung und ursprünglichen Einheit aus genommen hat zu den Einzelsprachen und dann weiter innerhalb einer jeden elnzelnen derselben, auch hiervon ist längst und zwar im nothwendigen Zusammenhang mit der Reconstruction der Ursprache diejenige Seite in's Auge gefasst, die es mit den rein lautlichen, physiologisch begründeten Vorgängen, um den technischen Ausdruck zu gebrauchen, mit dem phonetischen Verfall der Sprache zu thun hat, und es herrscht bekanntlich auf dieser Seite grosse Bewegung zwischen denen, welche dabei nur allgemeine Lautgesetze anerkennen und synkretistisch auf alle Sprachen derselben Familie anwenden, und denen, welche den einzelnen Sprachen mehr Individualität gewähren und specielle grlechische und lateinische Lautgesetze aufstellen. Allein der Eifer, mit welchem diesen Fragen nachgegangen wird, scheint mir die Gesetze, welche innerhalb der mündlichen Fortpflanzung der Sprache wirken, zu weit hineinzutragen in die Zeit der schriftlichen Cultur derselben. Schon innerhalb der rein mündlichen Tradition wirken doch auch noch andere Kräfte als die reln lautlichen mit, und es wird im Allgemeinen von keinem Sprachforscher in Abrede gestellt, dass in jeder Einzelsprache die Anzielungskraft in Betracht kommt, welche eine fertige Form auf loglsch und formell Ihr naheliegende andere weniger fertige ausübt, und dass ferner, sobald die Sprache in das Gebiet des Künstlerischen erhoben wird, Rhythmus und Wohllaut Einfluss auf die Gestaltung der Laute üben. Es wird auch die Behauptung keinem Widerspruche begegnen, dass die ebengenannten Kräfte eine Gegenwirkung gegen den Zug des phonetischen Verfalls bilden, dass sie theils conservirend, thells

Auswüchse abschneidend, theils neubildend, immer aber ordnend und cultivirend wirken. Wohl aber wird der Einfluss der einen und andern dieser Kräfte zu sporadisch aufgefasst, und dies ist nicht bloss quantitativ von Wichtigkeit, sondern auch qualitativ, indem beinahe bei allen Gruppen von Spracherscheinungen die Frage sich aufwirft, wie weit die Wirkung des physiologischen Gesetzes geht und wo irgend einer der anderen Factoren eingreift. Es ist diese Seite selbstverständlich von hervorragender Wichtigkeit gerade für die höchsten Stufen der sprachlichen Cultur in historischer Zeit, weil gerade hier die rein physiologischen Grundlagen hinter logischen und künstlerischen Motiven zurücktreten. Wenn nun im Folgenden eine solche Periode höchster sprachlicher Cultur in's Auge gefasst wird, nämlich die attische Schriftsprache, so will ich dabei von den Einwirkungen des Metrums und des Wohllauts nicht sprechen, wohl aber von dem ersten jener angeführten Factoren, von der Anziehungskraft der Formen unter einander oder von dem Streben der Sprache, von einer bestimmten logisch oder formell hervorragenden Form aus Gruppen zu bilden, mit einem Worte, von derjenigen Erscheinung, die man am besten mit einem von alten Zeiten her in der Grammatik heimischen, wenn auch verschieden verstandenen Namen als Analogie bezeichnet. Zu einer principiellen Auffassung dieser Erscheinung würde gehören, dass man sie von dem ersten Anfange des phonetischen Verfalles an verfolgt; denn sie setzt mit ihrer gruppirenden und ordnenden Thätigkeit an, sobald die ursprüngliche Ordnung gestört ist, zunächst unbewusst und nnwillknrlich, dann mit dem Austreten der Litteratur bewusster und entschiedener, bis sie endlich die rein lautlichen Vorgänge in den Hintergrund drängt und in der Schöpfung der Classicität der herrschende Factor ist. Allein hier kann ich nicht so weit ausholen, sondern muss mich beschränken, aus einem grösseren Ganzen von Untersuchungen nur einige dem Atticismus angehörige Erscheinungen als Wirkungen der Analogie hervorzuheben. Freilich muss zuerst der geschichtliche Ausgangspunkt klar gelegt werden.

Worauf ruht die Formenlehre der attischen Litteratur? Ist sie unmittelbar aus der Volkssprache hervorgegangen? Ich glaube nicht. Wir wissen zwar von dieser Volkssprache schr wenig. Aber was wir davon wissen, weist nach einer andern Richtung. Bekannt ist die Aeusserung Strabo's, dass der alte attische Dialekt, d. h. doch offenbar die attische Volkssprache zu der Zelt, als die attische Litteratur entstand, einfach Ionisch gewesen sei. lst dies richtig - und wir haben keinen Grund, es zu bezweifeln - so stand sie sicher dem jungeren, ionischen Dialekt, der Sprache Herodot's, näher, als der Homer's. Aber in der attischen Litteratur finden wir das Gegentheil. Wir haben in dieser die Aspiration beobachtet wie bei Homer, während der jungere ionische Dialekt sie vermeidet, und wir haben, wie bei Homer, π nicht durch κ ersetzt. Ausser den Consequenzen, die wir aus der Stelle Strabo's ziehen können, bieten uns die attischen Inschriften einige, wenn auch nur wenige Anhaltspunkte: auf attischen Urkunden noch vor Ende des fünften Jahrhunderts, also aus einer Zeit, in welcher sonst die Sprache auch des Volks unter dem Einfluss der Litteratur stand, finden wir den Dativ Pluralis der ersten Declination auf ncı, während in der Litteratur ncı sich zwar in einzelnen Stellen der Tragiker aus metrischen Gründen findet, sonst aber das dorische αις herrscht; ferner das ν έφελκυστικόν erscheint auf diesen Inschriften wie im jüngeren ionischen Dialekt auch vor consonantischem Anlaut, während die attische Litteratur sich an den Gebrauch Homer's hält. Die bisher angeführten sind negative Momente; ein positives finden wir eben in solchen Eigenthümlichkeiten, die wirklich aus der Volkssprache genommen sind: so in dem aus dem Bootischen entnommenen TT für cc. Dies findet sich nicht sowohl

bei den Tragikern und Thukvdides, als bei den der Volkssprache natürlicher Weise näher stehenden Komikern, und erst später auch in der prosaischen classischen Litteratur. Ebenso ist τ für c in τήμερον, τήτες, τεύτλον, τηλία der Volkssprache entnommen, aber diese Wörter gehören eben auch dem täglichen Leben und seinen Bedürfnissen an. Wenn es nun nicht die Volkssprache ist, von der aus die attische Litteratur sich ihre Formen gestaltet hat, von wo aus dann? Das Bisherige schon führt uns auf Homer. Ich glaube in der That, dass sich der Nachweis liefern lässt, wie die Formen der attlschen Sprache direct von der enischen aus sich bildeten und dass den Schlüssel zu diesem Nachweis bietet die Analogie, freilich in verschiedener Weise motivirt, nämlich theils durch feststehende Typen der Flexion, theils durch epische Eigenthümlichkeiten selbst, die nur im Attischen consequenter durchgeführt wurden, theils endlich durch den Einfluss der dorischen Lyrik; ich sage absichtlich "dorische Lyrik", und nicht dorischer Dialekt, weit auch hier wieder die litterarische Erscheinung in Betracht kommt, nicht die Volkssprache. Um die Wahrscheinlichkeit eines derartigen Verhältnisses apriorisch zu begründen, genügt es auf den Vortrag zu verweisen, den Director Ahrens auf der Göttinger Versammlung von 1852 über die gemischten Dialekte der griechtschen Lyriker gehalten hat. Dort ist für die dem Atticismus unmittelbar vorhergehende Periode nachgewiesen, wie eine Litteratursprache gebildet wird, nicht unmittelbar von der Volkssprache aus, sondern nach litterarischen Gesichtspunkten und Vorbildern. Welcher Vorgang lag aber den Bildnern der attischen Schriftsprache näher, als die enische Sprache? Vollends so kurz nach den Diaskeuasten und bei der grossen Rolle, welche die Kenntniss Homer's im geistigen Leben Athens spielte. Indess zu solch allgemeinen Gesichtspunkten, die doch immer vag bleiben, brauchen wir gar nicht unsere Zuflucht zu nehmen; die einzelnen Spracherscheinungen lassen einen strikten Beweis zu. Ich wähle aus ihnen das aus, was gerade als specifisch attisch gilt, vor allem die Contractionserscheinungen. Georg Curtins hat in seiner Schulgrammatik diese, sowie sie im Attischen vorliegen, in der Weise auf Lautgesetze reducirt, dass er harte und weiche, dumpfere mittlere und hellere Vocale unterscheidet und nun die verschiedenen Wirkungen classificirt, welche beim Zusammenstossen von verschiedenen Arten von Vocalen sich ergeben. Nun lautet hier eine Regel folgendermassen: "Wenn der mittlere a-Laut mit dem helleren e-Laut zusammentrifft, so überwiegt der Laut des voranstehenden Vocals." An dieser Regel scheint mir die ganze Lehre Schiffbruch zu leiden; im Vordersatz ist die Klangstufe als Motiv angegeben, im Nachsatz die Stellung; und wenn auch die letztere ebenfalls auf ein physiologisches Princip gebracht werden könnte, nämlich die Stärke des Ansatzes, so ist dies doch ein anderes, als die Klangstufe. Offenbar ist hier ein irrationeller Rest, und auf einen solchen wird man bei jedem Versuch dieser Art gelaugen. Anders ist es, wenn man die epische Contraction zu Grunde legt. Da findet man sofort, dass die Reihe der epischen Contractionen und die der attischen beinahe ganz in einander aufgehen, und dass die wenigen Abweichungen sich rationell erklären lassen. Der Hauptunterschied zwischen beiden ist der, dass die Contraction im Attischen consequent durchgeführt wird. Aber das 1st eben die Consequenz der Analogie. Ferner wird die Anwendung der einzelnen Contractionsformen, dieser von Haus aus rein lautliche Process in andere Bahnen geleitet durch die feststehenden Typen der Flexionsendungen. So in der Declination der contrahirten Nomina durchaus: während εα ursprünglich zu η wird, contrahirt man ὀστέα, χρυσέα, εὐκλεέα zu όςτα, χρυςά, εὐκλεά: während on und og zu w werden sollen, wird άπλόη zu άπλη, άπλόα zu άπλα, das eine Mal um den Typus der Neutralendung α, das andere Mal, um den der

Feminisendung zm Geltung zu bringen; und wenn dann im Nom. Sing, χρυτέα εα in der That zu ἢ sirid, so ist offenbar das Motiv dazu das der Analogie der Femininendung, nicht die natürlich-laultiche Consequenz. Gerade das, was das Lautgesetz als solches ausmacht, dass es unabhängig steht über dem Unterschied der Flexion und mit gleicher Strenge eingreißt in die Declination und Conjugation, das fehlt hier durchaus. So macht on in "Arptébo" Arptébou, in τιμόομεν τιμώμεν, im ersten Falle hat die Analogie der O-Declination durchgeschlagen. Cartius will diesen Genetiv lautgesetzlich erklären aus einer vorliergehenden Schwächung von α zu ε; allein er trägt damit Erscheinungen einer primären oder seeundären Stufe der Einzelsprache auf eine tertiäre über; sohald man das Analogie-Verfahren im Zusammenhange fasst, wird man es auch hier vorfinden.

Abgesehen von dem eben Angeführten und dem für unseren Zweck nichtssagenden Umstande, dass ie im Attischen uncontrahirt bleibt, ist die wesentlichste Differenz zwischen der attischen und epischen Contraction die von so hier zu su, dort zu ou. Man könnte versucht sein, für das attische ov die Analogle im dorischen Dialekte zu suchen; allein die Spielarten dieses Dialektes, welche eu zu ou contrahiren, liegen dem Attischen zu ferne, insbesondere kennt die dorische Lyrik das so zu ov nicht. Vielmehr möchte ich die Apalogie darin finden, dass, wo sonst in den von Homer überkommenen Contractionsbeispielen o einen Theil der Vocalgruppe bildet, dasselbe in irgend einer Art erhalten bleibt; dies geschicht in ou, aber nicht in eu. Bezeichnend ist es, dass sich das epische eu neben ou sporadisch bei Euripides findet. Es ist daraus ersichtlich, dass man doch Neigung hatte, mit dem übrigen Epischen auch das ev herüberzunehmen. Eine Contraction bleibt allerdings auch hier ganz irrationell, dem Lautgesetze so gut wie jeder Analogie widerstrebend, nämlich die von on zu or in der zweiten und dritten Person des Conjunct. Pras, der Verba auf ow. Dies ist eben eine Singularität des usus tyrannus. - Man könnte nun freilich sagen; ist auch das Verhältniss zwischen der homerischen und attischen Contraction das angegebene, so kann man doch die attischen Regeln auf reine Lautgesetze reduciren, well wenigstens die homerischen auf solchen beruhen. Aber auch bei den homerischen schon kommen mehrere Factoren in Betracht, was freilich hier nicht ausgeführt werden kann.

An die Contractionen schliesst sich am Schicklichsten die Vocalgruppe εω an. Attisch ist dabei wiederum der ansgedelntere Gebrauch; sonst 1st sie hekauntlich schon epischen Allerdings findet sie sich im Attischen gerade da nicht, wo sie im Epischen auftritt; denn 'Arpeitōœu macht ja attisch 'Arpeitōœu, und in den hierher gehörigen epischen Conjunctiven findet Im Attischen Contraction statt; allein der inomerische Vorgang ist doch anzerkennen; er besteht ehen darin, dass α̈u und ηο zu εω werden, im Epischen noch ziennlich selten, im Attischen überall da, wo nicht irgend eine Fiexionsanalogie anders wohln zieht.

Unter den Motiven für Analogieen, welche den homerischen Vorgang modificiren, haben ir auch die dorische Lyrik genaunt: ihr Einfluss liegt klar vor in $\bar{\alpha}$ für toulsches η . Die Tragiker brachten es in den Attleismus von der Lyrik her ohne feste Regel: diese wurde erst durch die prossische Litteratur hergestellt; zu ihren Consequenzen gehört auch, dass der hibhlung nu, wo er nicht, wie im Auguent, mechanisch entstand, leht acceptirt wurde.

Soviel aus der Lautlehre.

Wenn leh denn nun Einiges aus der Flexionslehre beifüge, so wähle leh solches, was theils Anwendung und Bestätigung des bisherigen gibt, theils welterhin das Wirken der Analogie im Zustandekommen der Flexiousgruppen zeigt. In der Declination scheint mir

hesonders instructiv die Beugung von γαῦς und die Behandlung der i-Stämme. In der attischen Flexion von vauc erscheint der Wechsel zwischen a und n vermischt mit der Anwending von ew irrationell oder willkürlich eklektisch zu sein. Aber sobald wir die homerische Declination zu Grunde legen und dann dem Wirken der Analogie nachgeben, wird Alles rationell. Dass in der That von den epischen Formen mit n. also von vnî und vnec auszugehen ist, ist damit gegeben, dass sich diese beiden von vooc hier in keiner Weise erklären lassen, wohl aber alle übrigen Formen von denen mit n aus. Noûc statt ynûc ergab sich aus der oben schon constatirten Verwerfung eines stammhaften nu; veice ergibt sich direct aus vnóc: für vni lag in den sonstigen Lautregeln kein Motiv zur Veränderung: der Accusativ γαῦν aber folgte der Analogie des Nominativs um so leichter, da der dem γῆα zu Grunde liegende consonantische Vau-Stamm gänzlich aus dem Bewusstsein verschwunden war. Im Pluralis bleibt wieder vnec wie im Sing, vni, no wird wieder zu eu, nu zu qu; der Acc, aber folgt dem des Singularis. Hinsichtlich der Accusativbildung speciell müssen die dem werdenden Atticismus angehörigen Formen κλείν und κλείς für κλείδα und κλείδας belgezogen werden. Auch hier ging der Acc, Sing, von der Analogie des vocalstammartig auslautenden Nominativs aus, nicht von der Etymologie, und der Acc. Plur. folgte dem des Sing. Es erhellt daraus, dass der Nominativ nicht erst in der Theorie der Grammatiker, sondern schon in der sprachbildenden productiven Zeit anfing. Analogie zu bilden, freilich nicht so, dass er solche von Homer überlieferte Formen, die wie von und voec dem anderwarts festgestellten nicht widersprachen, verdrängt håtte. Wenn bei γραθε anders als bei γαθε das α durchweg das homerische n verdrängte, so ist dies veranlasst durch die anderweitig für den Atticismus sich ergebende Regel, dass dem α nach ρ der Vorzug zu geben sel. Aehnlich wie bei γαῦς war die Behandlung der i-Stämme. Diese waren vermöge eines lautlichen Processes schon in vorhomerischer Zeit in die Analogie von consonantischen Jod- und Delta-Stämmen gezogen worden. 1) Daher im Acc, die homerischen Formen πόλιας und πόληας neben πόλιν und πόλις. Die Attiker nun gingen zunächst von der epischen Form mit η aus; denn der Genetiv πόλεως setzt ein πόληος voraus; πόλει ist nur das contrahirte epische πόλει; πόλιν aber geht aus von der Analogie des rein vocalisch lautenden Nominativ-Stamms; dagegen folgt der Acc. Plur. nicht dem des Sing., sondern dem Nominativ seines eigenen Numerus. Es sind also auch hier drei Stadien von Bildung zu unterschelden: der ursprünglich lautliche Process, daraus die homerischen Formen, aus diesen wieder die attischen nach gewissen Analogieen.

Der Acc, πόλιν fahrt uus noch anf das Verhältniss der 1- und u-Stämme zu gewissen Ibentalstämmen. Es gibt bekanntlich echte Dentalstämme χάρις, κόρυς und unechte, wie ξρις, ἐλπίς; der Elymologie nach sollte man sagen: κόρυθα, und dann entweder ξρίδα, ἐλπίδα uder ξριν, ἐλπίν, je uachdem man bei den lettsteren den ursprünglichen i-Stamm oder den Erbergang in den Delta-Stamm gelten lassen wollte. Bei Homer geht Beides durcheinander. Im Verlauf, der Bildung des Atticismus aber wird durch Analogieverfahren Ordnung und Regel littielugebracht, aber nun nicht so, dass man lautliche Motive walten lasst, sondern so, dass man ein neues Ordnungs-Princip, dass sich leicht bietet, hereinbringt, das Princip des Accents, den Unterschied von Barytona und Oxytona. So sagt man κόρυν, ξειν, aber ἐλπίδα, reisst also das ursprünglich Zusammengehörige auseinander und gruppirt Nichtzusammenhängendes zusammen.

¹ Vgl. G. Curtius, griech. Etymologie S. 569 fl.

Von der Conjugation führe ich nur die sogenannte attische Reduplication und das attische Futurum an. Jene ist nur ein von der epischen Sprache her übernommener Rest der echten ursprünglichen Reduplication, einerseits etwas erweitert In der Zahl der Verba durch Analogie, andrerseits beschränkt hinsichtlich der Tempora, indem für den Aorist nur nygyov blieb zur Unterscheidung des starken Aorlsts vom Imperfect; das attische Fnturum aber ist eine erweiterte Anwendung der schon bei Homer vorkommenden Futurformen καλέω und τελέω.

Noch hätte ich gewünscht, Sie auf das Gebiet der Wortbildung zu führen, in welchem die productive Kraft der Sprache durch alle Perioden fortgeht, und deshalb das Verhältniss der verschiedenen Bildungen der Zeit noch durchsichtiger ist. Allein es würde dies zu viel Zeit in Anspruch nehmen. - Dagegen möchte ich mir erlauben, noch auf eine Consequenz des hier Ausgeführten hinzuweisen: ist dieses richtig, so dürste der Versuch, die griechische Schulgrammatik nach der vergleichenden Sprachforschung umzugestalten, sobald er über die allgemeinsten Thatsachen wie den Unterschied vocalischer und consonantischer Declination und Aehnliches hinausgeht und die Lautgesetze auf das Einzelne der attischen Formenlehre anwenden will, nicht nur praktisch, sondern auch wissenschaftlich erheblichen Schwierigkeiten begegnen.

Vortrag des Dr. Ihne aus Heidelberg: 1)

Hochansehuliche Versammlung! Den Parzen, die hinter mit unerbittlicher Scheere schweben, opfere ich den ersten Theil meines Vortrages, in welchem ich über die Sprache, den Stil und die künstlerlsche Behandlung und Anordnung des sallnstianischen Catilina gehandelt habe. Ich hoffe, es wird mir vergönnt sein trotz der vorgerückten Zeit den Rest des Fadens abwickeln zu können, ehe er mir abgeschnitten wird.

Wenn wir uns der Untersuchung über den wissenschaftlichen Werth von Sallust's Catilina zuwenden, können wir nicht umhin etwas näher auf die Geschichte der sogenannten Verschwörung einzugehen, um Sallust's Darstellung mit den wirklichen Vorgängen zusammenzuhalten, soweit wir die letzteren aus der Zusammenstellung sämmtlicher Quellen erkennen können. Eine Untersuchung dieser Art sollte eigentlich dahin führen unsere Achtung vor Sallust als Historiker unerschütterlich zu begründen und in seiner Erzählung ein unübertreffliches Muster einer historischen Monographie zu finden. Denn wer konnte durch die Umstände befähigter sein als Sallust, die Geschichte der catilinarischen Verschwörung zu schreiben? Er hatte sie als zweinndzwauzigiähriger Jüngling mit erlebt; er hatte also den unmittelbaren Eindruck empfangen in einem Alter, welches zugleich mit der Empfänglichkeit für tiefe Eindrücke schon das Verständniss für politische Vorgänge verbindet. Er hatte, ehe er schrieb, selbst thätigen Antheil am Staatsleben genommen und musste nicht blos den Bau der Verfassung bis in die lanersten Getriebe kennen, sondern auch mit den treibenden Kräften, den handelnden Personen bekannt sein. Er befand sich, als er schrieb, im Genusse unbeschränkter Musse au Ort und Stelle der Ereignisse, im Mittelpunkte des politischen Lebens; er konnte also ohne Schwierigkeit das vollständigste und zuverlässigste Material zusammenbringen und er stand in voller Manneskraft, als er die Feder ansetzte um durch ein unvergängliches Werk seinem Namen die Unsterblichkeit zu erringen.

Wenn wir mit solchen Erwartungen an die Beurtheilung des Catilina gehen, werden

¹⁾ Der Vortrag erscheint hier nur in seiner zweiten Hälfte, da der Mangel an Zeit für den mündlichen Vortrag eine Kürzung nothwendig machte. Verhandlungen der XXVI. Philologen-Versammlung.

wir bitter getäuscht. Wir werden finden, dass Sallust bei aller schriftstellerischen Begabung und aller Wahrheitsliche als Historiker mit grossen Fehlern behaftel ist; dass ihm weder eine gründliche Forschung das Material rein und vollständig zur Verfügung gestellt hat, noch dass er eln tiefes Verständniss besass für die Bedeutung der Ereignisse.

Verschiedene Ungenaulgkeiten und Irrthümer in Sallust's Erzählung sind von mehreren neueren Forschern¹) nachgewiesen worden. Es würde zu weit führen, diese hier im Einzelnen aufzuzählen. Ich beschränke mich ilaher auf einige Punkte, die besonders zur Charakterisierung des Historikers genügen.

Sallust setzt den Anfang der Verschwörung, d. h. die ersten ungesetzlichen, auf Gewalt hinauslaufenden Umtriebe des Catilina schon in das Jahr 64, in welchem Catilina sich mit Cicero um das Consulat bewarb, während in der That Catilina bis zu seiner Niederlage bei der Consulwahl des folgenden Jahres, 63, ganz auf gesetzlichem Boden stand. Dieser Irrthum ist verhängnissvoll für die ganze sallustische Darstellung. Es wird uns dadurch zugemutbet zu glauben, eine vollständig organisierte Verschwörung, deren Plan?) auf gewaltsame Ergreifung der Regierungsgewalt, auf Schuldentilgung, Proscriptionen, Raub und alle erdenkbaren Greuel des Bürgerkrieges ging, habe trotz der Plaudereien des Curius ein ganzes Jahr im Verborgenen bestanden, ohne von den bedrohten Gewalten im Geringsten angefochten zu werden, und allerdings auch, ohne irgend etwas Gefährliches zu unternehmen. Ihr Haupt, Catilina, konnte ungestört seine Stellung als Senator geltend machen, seine Verbindungen mit den angesehensten Männern im Staate aufrecht erhalten, ia sich um das höchste Staatsamt bewerben. Die Nobilität, die ihn schon einmal im Jahre 66 von der Bewerbung um's Consulat ausgeschlossen3), dann im Jahre 64 ihm gegenüber die Wahl des Nenlings Cicero gefördert hatte, setzt sich noch einmal im Jahre 63 der Gefahr ans, ihren schnöden Feind durch die Stimmen des ihm zunz grossen Theil ergebenen Volkes in Besitz der Regierungsgewalt gelangen zu sehen, während sie ihm zerschmettern konnte, wenn sie schon ein Jahr lang von staatsverrätherischen Umtrieben die geringste Ahnung hatte. Es ist unbegreiflich, wie Sallust so leicht über die in's Auge springenden inneren Widersprüche hinwegsehen konnte, zumal da Cicero, dessen Reden er benutzte, von gewaltsamen Umsturzplänen im Jahre 64 keine Ahnung hatte, 1)

Zu einer Krisis kam der Widerstreit der Partelen erst in Gicero's Consuljahr. Alle Bemühungen der Demokraten gingen dahin, für das folgende Jahr Catilina das Consulat zu verschaffen. Die Optimaten setzten alles daran, diese Wahl zu vereiteln. Der Ansfall der Consularcomitien von 63 musste entscheiden, welche Partei in Zukunft am Ruder stehen sollte. Die Anstreugungen, die von beiden Seiten gemacht wurden, sind uns nur zum Theile bekannt. Wir wissen nicht, ob Catilina im Stande war, aus eigenen Mitteln und durch Unterstützung reicher Gönner wie Crassus, den wirksamsten aller Hebel auzusetzen und in grossen Massstabe die Wählter zu bestechen, wie es seine Gegner thaten. Er stützte sicht igdenfalls and einen

⁾ Drumann, Gesch. Roms V im Leben Cicero's; E. Hagen, Catilina; vgl. auch H. Wirz, Catilina's und Cicero's Beverbung um das Consulat. Ueber die Versuche von Linker und Ottema, durch Transpositione im Text die Irrithümer zu beseitigen, S. Dietsch, krit. Ausg. 1859, Comment. p. 32 seq.

⁵⁾ Cat. 16. 4. Eis amicis sociisque confissa Catilina ... opprimundue rei publicae consilium cepit; und Cat. 21, 2: Tum Catilina polliceri tabulas novas, proscriptionem locupletium, magistratus, sucerdotta, ropinus, alta omnia, quae bellum atque lubido victorum fert.

³⁾ Hagen, Catil. § 14.

⁴⁾ Cic. I Cat. § 51, p. Mur. § 81, p. Sulla § 67. Vgl. Hagen Catil. S. 146.

starken Anhang im Volk und zog eine Masse von Colonisten, Municipalen und alten sullanischen Soldaten aus verschiedenen Gegenden Italiens nach Rom, um für ihn zu stimmen, 1) vielleicht auch durch Einschüchterung auf den Ausfall der Wahl zu wirken. Jetzt fauden die Zusammenkünfte statt, bei denen Catilina seine Anliänger aufmunterte ihm beizustehen, und wo er ihnen ein neues Regiment und bessere Zustände in Aussicht stellte. Schwere Drohungen mögen hier ausgesprochen worden sein. Wenn Cicero für seine Person bei dem Wahlacte Gewalt befürchtete, so waren leider die Zustände in Rom damals der Art, dass solche Befürchtungen durch Erfahrung gerechtfertigt erschienen. Der Tag für die Comitien wurde deshalb verschoben, und an dem Tage, der für die Wahlcomitien angesetzt war, der Senat versammelt, Hier wurde Catilina aufgefordert, sich von den gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen zu rechtfertigen. Catilina erschien und bekannte sich kühn und trotzig zu der Absicht, der mächtigen, aber kopflosen Volkspartei in seiner Person ein Haupt zu geben. Er schlen stolz, übermüthig und des Sieges gewiss. Der Senat wagte nicht, durch einen energischen Beschluss ihm entgegenzutreten. Cicero musste sich darauf beschränken, durch Vorsichtsmassregeln, durch eine Bedeckung bewaffneter Freunde?) für seine Sicherheit bei den Comitien zu sorgen. Die Wahl fand indessen trotz des grossen Lams, den die Optimaten von den beabsichtigten Gewaltthaten Catilina's gemacht hatten, ohne alle Rubestörung statt, und Catilina wurde zum zweiten Male abgewiesen.

Von diesen Vorgängen, die an und für sich interessant und für das Verständniss der folgenden Ereignisse von der grössten Wichtigkeit sind, haben wir von Cicero (p. Mur. c. 26) Plutarch (Cic. 14) u. Dio (37, 29) einen lebendigen, klaren, verständlichen Bericht. Sallust dagegen lässt uns hier ganz im Stiche. Er erwähnt weder die drohenden Zusammenkünfte der Catilinarier, noch die Verhaudlungen des Senats, noch den Aufschub der Wahlcomitien. Es ist die höchste Wahrscheinlichkeit, dass die Versammlung der Verschworenen, die er im 3 Jahr 64 verlegt, und die dort so unpassende Rede 3) Catilina's in diese Zeit gehört, und dass der magere, dürre, mangelhafte Bericht, 3 den er von den Ereignissen vor der Consulwahl 63 gibt, eben aus dem chronologischen Irritum herrührt, den er durch Verlegung der Verschwörung in's Jahr 64 gemacht hat. Er hat eben seine Pfelle zu früh verschossen

Indessen wenn Sallust hier geirrt hat, so ist er doch unschuldig an dem grossen Versoss, dessen ihn Drumann, Ilagen, Mommsen, Halm und Dietsch⁵) mit Bezug auf das Datum der Wahlcomitien von 63 zeihen. Die genannten Gelehrten haben angenommen, die Wahl

¹⁾ Dass Manlius zur Zeit der Comitien in Rom war, folgt aus Sallust (Cat. 27, 1) und wird bezeugt von Plutarch (Cic. 14).

^{*)} Cicero p. Mur. c. 26: descendi in campum cum firmissimo praesidio fortissimorum virorum.

^{*)} Wie Hagen (Cat. S. 158) bemerkt, enthält diese Rede im Ganzen dieselben Gedanken, welche nach Cicero (p. Mur. c. 26) Catilina im Juli 63 vor den Verschworenen entwickelt.

⁴⁾ Dieser ist enthalten in Theilen der Capitel 24 und 26, eigentlich nur in den Worten (34). Neque tomen Catilinae furor minnebatur, sed in dies plura agitare, arma per Italiam locis opportunis parare, pecuniam sea et aunicorum fide sumptam Facendas ad Manlium quendam portare.. Ea tenpestate plurinnos cuiusque generis homina adscivisse subi dicitur, mulieres etiam aliquot; und (36): His rebus comparatis Catilina nihilo minus in proxumum annum consulatum petebat... Neque interea quietus erat, sed onnubus modis insidias parabat Ciceroni.

⁹ Drumann, Gesch. Roms V, 448. Hagen, Catilins S. 160, 184. Mommsen, Röm. Gesch. III, 172. Halm, Einleitung zu Catil. Reden S. 16, Anm. 49 (6. Aufl.). Dietsch, krit. Ausg. Sallust's 1859, Commentat. p. 31.

vom Jahre 63 habe erst im October oder gar November stattgefunden, also wenige Tage vor der ersten Catilinarischen Rede Cicero's, die am 8. November gehalten wurde. Durch diese Verschiebung der Wahl um etwa drei Monate entstehen nicht nur grosse Schwierigkelten im Verständnisse der Bewegungen der Verschworenen, sondern es wird auch dadurch die Annahme nothig, dass das S. C. ultimum, welches, wie wir genau wissen, am 21. October, 19 Tage vor der ersten Catilinarischen Rede erlassen wurde, der Wahl vorausging, 1) dass also die Wahl gewissermassen im Belagerungszustande gehalten wurde. Dieses letztere ist nun im entschiedenen Widerspruche mit Sallust's Erzählung, 2) und das erstere, die Verschiebung der Wahl um drei Monate, beruht (wie Baur 3) nachgewiesen hat) nur auf einer irrthümlichen Combination zweier Stellen bei Cicero, 1) Sallust's Zeugniss kann allerdings nicht dafür geltend gemacht werden, dass die Wahl in die übliche Zeit, d. h. den Sommer fiel, da er auch die Vertagung der Wall, die Cicero erwähnt, übergangen hat; aber aus Cicero's Angabe (p. Mur. c. 25 n. 26) kann ein Unbefangener nur entnehmen, dass die verschobene Wahl bald nachher stattfand. Sallust hat also nicht falsch berichtet, sondern nur den kurzen Anfschub der Wahl unerwähnt gelassen. Wäre er etwas sorgfältiger gewesen, so hätten Drumann und seine Nachfolger nicht in den grossen Irrthum verfallen können, die Consularcomitien von 63 in den October und nach Erlassung des S. C. ultimum anzusetzen.

Die eben berührte Sorglosigkeit Sallust's hat noch einen Fehler verschuldet, den wir glücklicher Weise mit Hülfe Cicero's, des vollgültigsten Zeugen, nachweisen und berichtigen können,5) Aus der ersten Catilinarischen Rede sehen wir, dass sie am 8. November 6) gehalten wurde, nachdem in der zweitvorhergehenden Nacht in einer Versammlung der Verschworenen bei Marcus Porcius Laeca Beschlüsse gefasst worden waren über die Vertheilung der Posten bei dem beabsichtigten Aufstande, und nachdem ebendaselbst sich zwei römische Ritter bereit erklärt hatten, ihn, den Consul, am nächsten Morgen in seinem Hause zu ermorden,?)

Diese zwei Thatsachen nun, die Versammlung bei Laeca und die Senatssitzung am 8. November, die nur durch einen Tag von einander getrennt sind, erzählt Sallust, allerdings ohne genaue Zeitaugabe, aber doch so, dass zwischen beiden ein längerer Zeitraum angenommen werden muss, ') während dessen das Senatus consultum ultimum fällt und auf die beunruhigenden Nachrichten aus Etrurien (Cat. 30 post paucos dies) die Vorsichtsmassregeln zum Schutze der Stadt und zur Unterdrückung des Aufstandes in verschiedenen Theilen Italiens getroffen werden.

Hier liegt also ein offenbarer Fehler vor. Was dazu Veranlassung gab, lässt sich vermuthen. Sallust schrieb die Geschichte der Catilinarischen Verschwörung zum Theile nach seiner Erinnerung. Dadurch war eine Verwechslung und Verschiebung elnzelner Ereignisse möglich. Nun war ihm, wie es scheint, ganz aus dem Gedächtnisse geschwunden, was zu-

Drumann, Gesch. Roms V. 450, Anm. 84. Sallust gibt weder das Datum, noch die unmittelbare Veranlassung dieses S. C. an, welche wir aus Plutarch (Cic. 15) und Dio (37, 31) erfahren.

²⁾ Sall. Cat. 29. Ebenfalls mit Plutarch Cic. 15 und Dio 67, 31.

⁾ Correspondenzblatt für gelehrte und Realschulen, 1868, S. 189.

¹⁾ Cic. p. Mur. § 50-52 und 1 Catil. § 3-7. b) Vgl. Drumann, Gesch. Roms V, 450, Anm. 85.

⁴⁾ Halm zu Cicero, I Cat., Einleit, S. 12.

¹⁾ Drumann, Gesch. Roms V, 445 nach Dio 37, 29.

^{&#}x27;) S. Madvig, Opusc. acad. II, p. 349.

nächst die Veranlassung zu dem Beschlusse war, den Consuln militärische Vollmacht zu ertheilen. Er griff also nach dem, was ihm gerade vorschwebte, dem angeblichen Mordplan gegen Cicero, der, wie wir aus Cicero's eigenen Werken wissen, erst mehrere Tage nach jenem S. C. gefasst wurde. Der Umstand nun, welchen Sallust vergessen, und dessen Vergessen so viele Verwirrung in seine Erzählung brachte, ist uns von Plutarch (Glc. 15. Crass. 13) und Dio (37, 31) erhalten und ist von grosser Wichtigkeit für die Beurtheilung des Verfahrens der Regierung. In einer Nacht (wann, wird nicht angegeben, aber wahrscheinflich kurz von dem 21. October) kamen M. Crassus, Metellus Scipio und M. Marcellus zu Cicero und zeigten ihm anouyme Briefe, worin sie vor einem Blutbade, das Catilina vorbereite, gewarnt, und ermahnt wurden Rom zu verlassen. Auf diese anonyme Anzeige hin, die eben so gut von der Senatspartei, wie von einem Verräther unter den Verschwörenen ausgehen konnte, 1) wurde am 21. October der Senat berufen und das S. C. ultimum erlassen. Jetzt erst, - und das ist nachdrücklich zu betonen - jetzt erst war von einer eigentlichen Verschwärung die Rede, denn die vorhergehenden Schritte Catilina's konnten doch uur als Wahlumtriebe gelten. 2) Jetzt wurden Belohnungen ausgesetzt für Sklaven und Freie, welche irgend etwas von der Verschwörung zur Anzelge bringen könnten; jetzt, obgleich keine Anzeigen gemacht wurden, und keine Beweise vorlagen, wurde von Cicero die Anschuldigung erhoben, für den 28. October sei ein allgemeines Morden und Brennen anheraumt; jetzt wurde durch Wachen für die Sicherheit der Stadt gesorgt; es traten die unvermeidlichen Zeichen der Gefahr, die portenta und prodigia ein, und Angst und Schrecken hemeisterten sich der Stadt. Jetzt kamen auch die Nachrichten aus Etrurien und anderen Theilen Italiens, welche von beabsichtigten oder schon in's Werk gesetzten Aufständen sprachen und die Entsendung von Truppen nach allen Richtungen veranlassten. Jetzt endlich wurde auch von L. Aemilius Paullus gegen Catilina die Anklage de vi erhoben, die aber nie zur Verhandlung kam. Alle diese Ereignisse fallen vor den Tag der Versammlung im Hause des Lacca, die zur ersten Catilinarischen Rede Cicero's und zur Entweichung Catillua's ans Rom führte; und doch stellt Sallust die Versammlung bei Laeca an die Spitze, übergeht die anonyme Denunciation und gibt somit für das Senatus consultum ultimum eine nurichtige Veranlassung an, und gar keine für die Senatssitzung am 8. Novemher und für die erste Rede Clcero's. 3)

Nachdem es den Öptimaten gelungen war, Calilina's Aussicht auf das Consulatim Jahre 63 zum zwelten Male zu vereiteln, war ihr Streben dahin gerichtet, ihm und seiner Partei jede Möglichkein abzuschneiden, sich der Regierung durch Gewalt zu bemächtigen. Sie benutzten daher seine Verbindung mit der Masse der Unzufriedenen in Rom und überall in Italien, um. eine Anklage gegen ihn auf gewaltsamen Umsturz der Verfassung vorzuberingen. Beweise hatte man, wie wir gesehen haben, kelne; desto mehr Gerüchte und anonyne Anzelgen. Diese geuügten aber zu den schandererregenden Beschuldigungen, womit man die

⁹) Cicero hatte keine Veranlassung diese Anzeige zu erwähnen, besonders da sie den Senatsbeschlass nicht rechtfertigte. Ein wirklicher Mordplan, wie der angebliche, auf den 28 October anberaumte, hätte doch dem Angeber Curius bekannt sein missen, und welchen Grund konnte man haben, mit dessen Zeugnisse jetzt nicht hervorzurücken. Schlimmeres konnte er doch nicht in der Polgeberichten.

²⁾ Sie flössten keine Furcht ein. Cic. p. Mur. l. l.

³) Diese Nachlässigkeit ist um so auffallender, da Sallust diese Rede kannte, und sie blos aufmerksam zu lesen brauchte, um zu sehen, dass die Versammlung bei Lacca unmittelbar vorher stattfand.

Stadt in Angst brachte, zu der Suspendirung der bürgerlichen Gesetze und zu einer formellen Anklage de vi. Wie verlielt sich diesen Beschuldigungen gegenüber Catilina? Bewährte er sich als den gefährlichen Bandenfihrer, vor dem das Leben des Consuls, der ganzen Nobilität, die Sicherbeit der Stadt vor Braud und Plünderung nur durch aussergewöhnliche Massergeln gewährleistet werden konnte? Wie trat er Ciecor entgegen, der Fortwährend das Wort im Munde führte, er därfe nicht lebend von der Stelle, wenn es Männer im Staate gäbe, die, wie C. Servillus Ahala, wie Nasica und Opimius es verständen, einen Feind des Vaerlandes unschädlich zu machen. Setzte er sich etwa verzweifelnd zur Wehre? Liess er seine Banden los? — Er lieferte sich freiwillig aus zur Haft, zur Untersuchung, zur Strafe. Er erbot sich zur Übebwachung und zum Gewährsm dem Prätor M. Lepidus, ja selbst dem Consul, seinem erbitterten Feinde, um als Geissel in then Händen seiner Ankläger ihnen die vollständigset Sicherheit vor den Ihm vorgeworfenen Mordplänen zu geben. Und dle, welche vorgaben in Todesängsten zu schweben, ein allgemeines Morden und Brennen zu erwarten, die nicht müde wurden von ihm als Bandlten und Gladiator zu sprechen, — sie wiesen ihn ab und sie verhöhnten ihn, weil er sich dem Gerichte stellte, als einen eingeständigen Masschläter Westellen und Schollen misseknieren Masschläter Masschläter und seiner eingeständigen Masschläter in

Was berichtet nun Salust von diesen Vorgängen? Gar nichts. Er, der unparteiische Historiker, hat es dem Parteimanne Cicero überlassen, ausführlich über einen Zwischenfall zu sprechen, welcher von der grössten Bedeutung ist zur Beurtheilung der Frage, ob Catilina in der That der Anstifter und Führer einer Verschwörung war, die ohne höhere politische Zwecke nur auf den Umsturz der bestehenden Ordnung und zunächst auf die Befriedigung der Raub- und Mordlust wentger Verworfener hinauslief.

Die besprochenen Lücken in Sallust's Geschichtserzählung sind alle der Art, dass sie eine richtige Darstellung und ein richtiges Verständniss der Begebenheiten unmöglich machen. Sie sind also grosse, unverzeihliche Fehler. Sie thun dem Werke des Geschichtschreibers Eintrag nicht nur dadurch, weil sie Zweifel und Unsicherheit verursachen, sondern well sie geradezen entstellen.

Weniger zu verdammen, aber immer noch erheblich genug sind andere Fehler, die nicht in der gänzlichen Uebergehung wesentlicher Momente, sondern in zu skizzenhafter und flüchtiger Zeickuung bestehen. Es wirde zu weit führen alle die Stellen hervorzuheben, wo man den Meister in der Betonung des Wichtigen vermisst. Ich erwähne daher nur beisplelsweise, dass das Bild, welches Saltust von Cicero entwirft, im bielesten Grade unbefriedigt lässt. ²) Wer Cicero und seinen Antheil an den Erelguissen des Jahres 63 nur aus Saltust kennte, würde der auch nur im Entferntesten den Charakter, die Parteistellung, die Thätigkeit des Mannes zu beurthellen in Stande sein, der doch jedenfalls der Vorkmipfer der römischen Optimaten war? Ich bin überzeugt, dass Niemand befriedigt sein kann mit der Behandlung, die Cicero von Saltust erfahren, gleichviel ob man zu den Verehrern oder zu den Verkleinern Cicero's gehört. Und diese knappe und daher ungerechte Behandlung Cicero's ist nicht die Folge absiehtlicher Missgunst, Feindseligkeit oder Ungerechtigkeit. Saltust sagt gerade genug von Cicero um sieht ferl zu zeigen von Motiven kleinlicher und persönlicher Art. Er rühmt in zwar nicht so, wie Cicero sich geröhmt, wissen wollte, aber er lässt ihm Billigung und

Cic. I Cut. 19 quam longe videtur a carcere atque a vinculis abesse, qui se ipse jam dignum custodia indicaverit?

^{*)} Hagen S. 7 und 153.

Anerkennung zu Theil werden, — viel mehr, als man von seinem Standpunkte erwarten sollte. Allein er hebt ihn in der Handlung nicht genug hervor, er übergeht zu viel von dem wesendlichen Antheil, den Gieero an dem heftigen Kampfe um den Besitz der Regierungsgewalt hatte, und es ist also unbestreitbar, dass er hier nicht aus Partellichkeit, sondern aus Unfähigkeit gefehlt hat.

Garz in ähnlicher Welse wie Gieero sind auch audere hervorragende Charaktere in zu blassen, versehwimmenden Zügen dargestellt. Wie sollen wir uns nach Sallust C. Antonius, Cicero's Collegeu im Consulate, denken? Ist über seine zweidentige Stellung und seine unzuverlässige Thätigkeit genögender Aufschlass gegeben? Sehen wir auch nur annähernd klär über sein Verhältniss zu Catilina und zu der Verschwörung? Können wir uns ihn als Theilnehmer an dem Plane denken, die Stadt zu verbreunen und ein allgemeines Blutbad auzurichten zu dem Zweck, um seine Schulden los zu werden und durch allgemeine Plünderung sich zu bereichern? — Dasselbe gilt von vielen anderen Mönnern, die der Verschwörung mehr oder weniger gönstig gewesen sein sollen; besonders aber auch von den Mitterschwörenen des Catilina, von denen kein einziger so ausführlich gezeichnet ist, wie die Nebenperson Sempronia. ¹³

Bis jetzt hat sieh unsere Kritik hauptsächlich beschäftigt mit deujenigen Mängeln von Sallust's historischer Darstellung, die ütren Grund haben im Uebergehen wesentlicher Momente und in chrouologischer Uugenaulgkeit. Wir kommen jetzt zu der Frage, ob Sallust in dem, was er wirklich mitgetheilt lat, das Lob der Gewissenlaftigkeit und des gesunden Urtheils verdient. Erst nach Beautwortung dieser Frage werden wir im Stande sein, das Resultat zu ziehen und den sallustischen Catilina zu vergleichen mit dem Catilina, wie ihn eine allseitige, unbefangene Prüfung sämmtlicher Zeugnisse als den der Geschichte herausstellt.

Insofern Gewissenlaftigkeit mit Unparteilichkeit zusammenfällt, verdient meiner Ansicht nach Salhust das Loh derselhen vollkommen. Ich habe sehon angedeutet, dass Salhust in seiner Auflassung Catilina's viel eher auf dem Standpunkte der Gegenpartei als auf denn der seinigen steht. Wenn er darin gefehlt hat, so war es ein Fehler seines Urtheils, nicht Mangel au Wahrheitstliebe. Er hat, so viel ich sehen kann, wissenlich Nichts entstellt. Ich kann auch keine Spur davon entdecken, dass sein Catiliua eine Tendenzschrift war.²) Salhust besitzt also von allen Eigenschaften des Historikers die wesenlichste, er will die Wahrheit erforschen und mitheilen. Seine Mängel alssen seinen Charakter als Historiker unangefochten. Wenn es ihm nicht gelungen ist überall die Wahrheit zu ergränden, und ein durch Trene und Vollständigkeit ausgezeichmetes Bild zu entwerfen, so fehlte es ihm nicht am Willen, wohl aber an der Befähigung.

Dass sich die Urtheilskraft Sallust's nicht zu der Höhe seiner Aufgabe erhebt, ist schon im Kleinen in zahlreichen, schiefen Ausichten, mangelhaften Beurtheilungen und Verkehrtheiten, ja. man möchte sagen, Albernheiten erkennbar. Die Schilderungen der Zustände des römischen Volkes in der guten alten Zeit enthalten wenig mehr als hohle Pbraseu und falsche

⁾ Die ausführlichste Behandlung haben neben Catilina Caesar und Cato erfahren, nicht etwa, weil sie so sehr in die Handlung eingriffen, sondern weil Sallast zu den sorgfältig ausgearbeiteten Reden, die er ihnen in den Mund letzt, einen nassenden Rahmen uöthig hatte.

³) Nach Mommen (Röm. Gesch. III 183) war Catilina eine feine Apologie Caesar's und eine politische Tendenzschrift, welche sich bemühte, die demokratische Partei zu Ehren zu bringen. Vergl. dagegen Peter, Studien zur röm. Gesch. 110 ff.

Auschauungen. 1) Die Verderbnisse der Folgezeit sind blos in ihrem Einfluss auf Sitte und burgerliches Leben geschildert; von dem Zustande der Republik, von der Stellung der Parteien, von den Rämpfen um die Verfassung, von der sullanischen Restauration, von Wiederaufleben der Volkspartei und ihren Bestrebungen nach Sulla's Tode hören wir fast Nichts, was dazu beitragen könnte, die Stellung, die Absichten, die Hamllungen Catilina's und seiner Anhäuger und Gönner verständlich zu machen. 2)

Daher erscheint denn auch Catilina bei Sallust nicht als Staatsmann mit einer bestimmten politischen Färbung und in Verbindung mit einer grossen politischen Partei, sondern als verzweifelter Abenteurer auf eigene Faust, mit allen seinen Spiessgesellen ein Auswuchs der sittlichen Verdorbenheit seiner Zeit. Er bietet ein günstiges Thema zu moralischen Herzensergiessungen. Alles, was die schmälisüchtige Zunge Cicero's und anderer Feinde 3 Wahres und Unwahres über Catilina's Jugendlaster, über sein Rauben, Morden und Wäthen bei den sullanischen Greueln ausgestreut hatte, fand bereitwilligen Glauben. 4) Nichts war zu crass. Das Mordbrennerseminarium des Catilina wird mit grosser Vorliebe geschihlert (Cat. 14, 2): Num quicunque inpudicus, adulter, ganeo manu, ventre, pene bona patria laceraverat, quique alienum aes grande conflaverat, quo flagitium aut facinus redimeret, praeterea omnes undique parricidae, sacrilegi, convicti iudiciis aut pro factis iudicium timentes, ad hoc quos manus atque lingua periurio aut sanguine civili alebat; postremo omnes, quos flagitium, egestas, conscius animus exagitabat: ei Catilinae proxumi familiaresque erant.5) Das ist stark; aber was soll man sagen, wenn es (Cat. 16) heisst, in dieser Musterschule hätten die Aufänger gelernt, si causa peccandi in praesens minus subpetebat, nihilo minus insontis sicuti sontis circumvenire, iugulare; scilicet ne per otium torpescerent manus aut animus. Ist das nicht um den Athem zu verlieren? Was sind die Mordthaten der blutigsten Proscriptionen im Vergleich mit diesen praktischen Uebungen im Todtschlagen, 8) die der gute Sallust ohne eine Mieue zu verziehen berichtet, als ware es etwas, das sich fast von selbst verstünde.7)

Nach einer solchen Probe kann fast nichts Aebuliches mehr auffallen. Das Trinken des Menschenbluses, die beabsichtigte Ermordung der Vater durch Hrre Söhne (Cat. 43, 2), die Anwerbung von Weibern zu der Verschwörung, um durch diese die Sklaven zur Empörung

z. B. Cal. 53, 4 Ac mihi multa agitanti constabat paucorum cirium egregiam rirtutem cuncta putrarisse. Cal. 2, 1 Etiantum vita hominum sine cupiditate agitabatur, sua cuique satis placebant. Cal. 6.

²⁾ Erst nachträglich (C. 38 und 39, 1—4) kommen einige, aber ungenügende Hindeutungen auf den Zustand der Verfassungskämpfe nach Sulla's Restauration.

³⁾ Darunter gewiss auch Brutus Schrift de laudibus Catonis, die August im höheren Alter noch zu widerlegen für nöthig fand.

⁴⁾ Cat. 15. Doch wird die Anklage vom Morde des Marius Gratidianus nicht erhoben. Dass sie in den Historien enthalten sei, wie Hagen annimmt, kann ich nicht finden.

³⁾ Sollte als Quelle zu dieser Schilderung Cicero II Catil. 4 gedient haben? Quis tota Italia venefeus, quis gladiator, quis latro, quis sicarius, quis parricida, quis testamentorum subtector, quis circumseriptor, quis ganco, quis nepos, quis adulter, quae mulier infamis, quis corruptor iurentatis, quis corruptus, quis perditut inreniri potest, qui se cum Catilina non fumiliarissime vixisse foltentur?

^{*)} Was kann es hiernach verschlagen, dass es nicht ganz bewiesen war, inventutem, quae domnm Catilinae frequentabut, purum honeste pudicitiam habuisse?

⁷⁾ Dieses gehört wohl zu der "entsetzlichen Pädagogik des Lasters", über welche Mommsen (R. G. III 164] die Hände zusammenschlägt.

zu bringen, die Stadt in Brand zu stecken und ihre Gatten zu gewinnen oder zu morden, alles dies mag glaublich erscheinen, ohgleich Sallust in seiner Ehrlichkeit hier und da angübt, dass er als seine Quelle nur das allgemeine Gerede angeben könne. Wir brauchen uns bei diesen Sachen um so weniger aufzuhalten, als sie unwesentlich sind und unser Urtheil von der politischen Bedeutung der Vorgänge nicht bestimmen können. Dagegen kommen wir jetzt auf eine sehr wichtige Frage, die im Mittelpunkt der Untersuchung liegt, die Frage nach den Beweggründen, die Catilina zu seinem Unternehmen fibriten.

Hierüber erklärt sich Sallust folgendermassen!): Catilina, mit Sulla's Beispiel vor Augen, strebte danach den Staat zu beherrschen. Zur Ausführung seiner Pläne wurde er getrieben durch seine bedrängte Lage und durch sein bosse Gewissen. Seine FreePtlaten, hesonders aber der Mord seines Sohnes, den er seiner zweiten Gattin zu Liebe aus dem Wege geschafth hatte, liessen ihm keine Ruhe; die Zeit schlien günstig: die allgemeine Schuldennoth, die Schnsucht der sullanischen Veteranen, das verprasste Vermögen durch einen neuen Bürgerkrieg wieder zu erlangen, die Entblössung Italiens von Truppen, wahrend Pompejns in Osten Krieg führte, die Schlaffheit des Senates und die allgemeine Sorglosigkeit, Alles sehien einem kähnen Unternehmen Erfolz zu versprechen.

lch beahsichtige hier keineswegs eine Rettung Catllina's zu versuchen. Obgleich es keinem Zweifel unterliegen kann, dass Catilina ein ganz andrer Mann war als ihn Clcero 2) und Sallust geschildert haben, obgleich gewiss mehr noch, als Sallust andeutet, von den Beschuldigungen gegen ihn auf Rechnung der Freunde Cicero's kommt, die diesen später rechtfertigen und das Odium wegen der gesetzwidrigen Hinrichtung der Verschworenen mitdern wollten, so haben wir doch zu einseitige und zu mangelhafte Nachrichten über Catilina's Leben, besonders über sein Privatleben, als dass wir hoffen könnten, die Carricaturen, die seine Feinde von ihm gaben, in ein Portrait zu verwandein. Wir wollen zugeben, dass er nicht besser war als die melsten seiner Zeitgenossen. Wir wollen zugeben, dass auch er, wie so viele andre, durch die Blut- und Baubscenen der sullanischen Zelt demoralisirt wurde, dass auch er, wie Crassus und Pompejus, Theil nahm an jenen Greueln; wir wollen glauben, dass er im Buhlen und Prassen es Andern gleich gethan, dass er als Proprätor in Afrika die Provinzialen geschunden und dann seine Richter bestochen hat; er war ja auch hierin ein normaler Römer seiner Zeit;3) aber was ich nicht glauben und nicht reimen kann, ist, dass er mit wenig Eigenschaften, als hervorragenden Lastern ausgerüstet, je dazu gekommen wäre die Rolle in dem politischen Leben Rom's zu spielen, die er wirklich gespielt hat. Der Mann war bedeutender als Sallust ihn schildert, aber was ihn vor Allem bedeutend, was ihn seinen Feinden gefährlich machte, das waren weniger seine persönlichen Eigenschaften, als seine Verbindung mit einer mächtigen Partei. Dadurch wurde es ihm möglich den Staat zu er-

¹⁾ Cat. 5, 6.

⁵) Früher hatte Cicero ganz anders von Catilina gedacht. Er nahm keinen Anstand ihn vor Gericht zu vertheidigen, und hoffte sich seiner Mitwirkung zu versichern. Später beschänigte er diese Annäherung an Catilina dadurch, dass er ihn als Heuchler und sich als Getäuschten schildert. Nun sind ihm Catilina's Tugenden Schein und Trug.

⁵) Cicero's Auklagen, die auf Ermordung seiner ersten Gattin gehen, und die nur rhetorisch angedeutet sind (Cic. I Cat. 6, 14) hat Sallust ignorist. Das Schlimmste wäre die Ermordung seines Sohnes. Von dieser sagt Sallust aber (Cat. 15, 2) pro certo creditur. Also constatirt war diese That nicht.

schüttern und ein Unternehmen zu wagen, das selbst einem Caesar nur an der Spitze eines sieggewohnten Heeres gelang.

Im Zusammenhang also mit den politischen kämpfen, die Rom bewegten, ist das Aufteren Catilina's aufznfassen und nur in diesem Zusammenhange wird es verständlich. Darin liegt denn nun der grösste Fehler Sallust's, dass er diesen Zusammenhang fast ganz übersehen' hat, ihn wenigstens nur gelegentlich und oberflächlich berührt. Er erwähnt zwar (Cat. 39), dass während des Ponnpeins Abwesenheit im Osten die Optimaten übermüthig herrschten und die demokratische Partei darniederlag, er dentet auch an (Cat. 37), dass diese ihre Gunst dem Catilina zuwendete, und erzählt, wie dieser unter dem Adel keineswegs verienzelt dastand. Die Relbe der hochsdiligen Mitverschworenen spricht dafür; die Verbindung mit C. Antonius, dem Collegen Ciero's, die Gönnerschaft des Crassus und des Caesar; aber alles dieses verhert wieder Sinn und Bedeutung durch die an die Spitze gestellte Behauptung, dass Catilina's verbrecherische Raub- und Herrschsucht die ganze Bewegung veranlasst habe, und durch die geradezu sinnwidrige Motkirung, dass er zu selnem Unternehmen alurch Gewissensbisse getrieben worden sel.

Die Geschichte der Catilinarischen Verschwörung ist noch zu schreilen. 1) Der Ränberhauptmann und Mordbremer Catilina hat lange genug als Popanz hergehalten. Wir müssen
den Parteiführer, den Staatsmann Catilina kennen lernen, den Nachlöfger der Gracchen, des
Saturninns, des Drusss, des Stulpicius, den Vorläufer Caesar's. Die rhetorisch-psychologischen
Declamationen sind keinen Heller werth, wenn sie uus vom Verständniss der Innern Verketung
der grossen Ereignisse abführen; wir müssen erfahren, in welchem Zusammenhange die Bestrebuugen Catilina's und seiner Parteigenossen standen mit dem Kampfe gegen die nichtswärdige
Optimatenkuritschaft, welche seit Pompejos' Alwessenbeit abermals das Heft in ihre Hand bekommen hatte und im Terrorismus Kraft zu gewinnen suchte. Dieses Verständniss ist nus
nicht höffnungslos verloren, aber es ist nur zu gewinnen, wenn wir uns frel machen von den
Eindruck, der von Jugenil an durch die Lectifier des Sallust auf uns gemacht ist, und wenn
wir durch Combination der von Sallust vernachlässigten Züge der Zeitgeschichte? eine Vorstellung zu gewinnen suchen von den Bestrebungen der Partet, der Catillina damals nur als
ostensibler Föhrer diente, alle aber mit ihm weder entstand noch unterging.

Sallust ist in einer solchen Untersuchung von dem grössten Werthe. Er ist der Hamptzeuge; er ist ehrlich und gewissenhaft, 3) aber er weiss nicht Alles, und was er gehört und

¹⁾ Es ist beteichnend, dass die gelehrten Schriftsteller neuerer Zeit sammt und souders in der Auffassung beingene sind, welche die alte Litteratur nach Gerer's um Sallaus's Vorgang Setzestellt hat. Aber Staatsunkner urtheilen, ohne umfassende Forsehungen zu machen, über politische Vorgange oft richtig auf den ersten Blick. Napoleon II. hat schon in St. Helenna sich geweigert, die gellatigte Auffassung von Catilina anzunehmen, umd Napoleon III. gibt zur Begründung der richtigen in seinen Vorträgen über Röm. Gesch. III 13: "Be ist eine durchaus zweifelbafte Sache, was Gatilina wohl gewolft haber wenn man annimmt, dass er einen bestümmten Zweck gehalt, für den das Verbrechen ihm Mittel gewesen, so lässt sich das Ziel nicht erkennen; wenn aber das Verbrechen selber für ihn Zweck war, alsdam begreift sich sien Charakter."

⁹) Also besonders des Streites um die Ertheilung der 14 Sitzreihen im Theater au die Ritter (Drumann, G. R. V 435), des Processes gegen Rabirius, des Antrags des Tribunen Labienns um Rehahälitätion der Söhne der Geächteten (Drumann G. R. V 438), des Ackergesetzes des Servilius Rullus, des Versuchs des Consuls M. Crassus im J. 66, den Transpadanern das Bürgerrecht zu ertheilen.

²⁾ Von besonderem Werthe ist die Mittheilung des Briefes von Catilina an Q. Catulus (Cat 35).

gesehen, hat er nicht immer verstanden. Seien wir ihm trotz aller seiner Mängel dankbar, dass er sich der Mühe unterzogen hat, seinen Catillina zu schreiben; aber hüten wir uns pseine Schrift für ein historisches Meisterstück auszugeben. —

Wegen vorgerückter Zeit konnte der angekindigte Vortrag des Privatdocenten Dr. Schauz über Hor. Ep. 1 15 nicht gehalten werden und erscheint hier in der für die Sitzung bestimmten Gestalt.

Vortrag des Privatdocenten Dr. Schanz aus Würzburg:

Wohl keine unter den Horazianischen Episteln des ersten Buchs bietet dem Forscher so viele Schwierigkeiten dar wie die fünfeelnte, sei es, dass man den Inhalt, sei es, dass man die Form in Betracht zielt. Obschon nun dieselhen den Interpreten keineswegs entgehen konnten, so wurden sie doch nicht in dem Masse hervorgehoben, als zum endgiltigen Urtheil über das Gedicht nothwendig ist. In dem Nachfolgenden will ich versuchen einmal die Schwierigkeiten mehr aufzudecken als bisher geschehen, dann einen, wie ich hofte, besseren Weg zu ihrer Lösung zeigen.

Schon beim ersten Durchlesen der Epistel finden wir, dass dieselbe in zwel ziemlich für sich dastehende, auch äusserlich geschiedene Theile zerfällt. Es ist daher unsere Aufgabe, ums als erste Frage vorzulegen: was ist der Sinn jedes Theiles? als zweite Frage aber: von velchem Gesichtspunkt um lässt sich eine Einheit zwischen den beiden Theilen auffinden?

Im ersten Theil erkundigt sich Horaz bei Vala nach den unteritalischen Seestädten Velia und Salernum, wo er kalte Bäder gebrauchen will, Die Veranlassung dazu war folgende: Ein Arzt, mit Namen Antonius Musa, laste nämlich im Jahre 23 v. Chr. Augustus durch Auwendung der Kaltwasserkur vom drohenden Tod errettet. In Folge dieser glücklichen Heilung mag in damaliger Zeit diese Kur ein Aufsehen hervorgerüten haben, wie etwa in unsern Tagen die Anwendung der Hydrotherapie beim Typhus abdominalis durch Brand.

Kalte Båder mögen dadurch gleichsam Mode geworden sein. Auch Horaz trägt diesen neuen Richtung Rechnung, indem er statt der Båder von Baja die von Velia und Salernun zur Kräftigung seiner Gesundhelt in Anwendung bringen will. Er erkundigt sich darum bei Vala nach folgenden Punkten: 1) nach dem Klima der beiden Städte, 2) nach ihren Bewohnern, 3) nach dem Wege dahin, 4) nach den dortigen Lebensmitteln, und zwar nach dem Getreide, dem Wasser, Wildpret und den Fischen. Diese letzteren Fragen begründet er Inmoristisch durch den Vers:

Pinguis ut inde domum possim Phaeaxque reverti.

Der andere Theil erzählt mis von einem Schlemmer Mänius, der "Tod und Grab für den Fleischmarkt" war. Sein Vermögen war durchgebracht; er musste sich, wie man bei um sagen pflegt, auf der Brache ernähren. Hier zeigte er nun eine andere merkwirdige Eigenschaft. Hatte er keinen Fang gemacht und war er sonach gezwungen, sich des Hungers durch Kaldaunen und Fleischabfälle zu erwehren, so eiferte er schrecklich gegen die Schlemmer und wollte sie mit glübendem Eisen gebrannt wissen. War er aber so glücklich, ein recht

der den Semmel der Acchieftheit an sich frügt und in seiner Ernste, seiner Wärde und Mässigung einem Arten Contract bildet gebort im einschosen Geifer Cierco; Ebene die Angalge (Cat. 56), dass Catlina die Slahven zurückers, woraus alle die Ankengen zu Bodellan, welche Cierco mit Beziehung auf beabrichten Sklavenahraten diene Anfangen gegen Gallina vorbrachten.

leckeres Mald zu finden, so sagte er: Kein Wunder, wenn man sein Vermögen verprasst, denn es gibt ja doch nichts Besseres als ein gebratenes Krammetsvögelein. Diesem Beispiel des Manius folgt in gewissem Sun auch Horaz. Wenn er nichts hat, lobt er eln Leben in beschränkten Verhältnissen; ist er bel Mitteln, so hält er es mit den Besitzern glänzender Villen, mit der vornehmen Welt. Die Idee dieses Theils ist philosophischer Natur; denn wir sehen durch den humoristischen Vergleich das Aristippische Wort hindurchklingen:

τὰ μὲν παρόντα ετέργειν, τὰ δὲ βελτίω ζητεῖν

oder wie es Horaz ausdrückt:

Omnis Aristippum decuit color et status et res Temptantem maiora, fere praesentibus aequum.

Wir kommen nun zur zwelten Frage: Von welchem Gesichtspunkt aus lässt sich eine Einheit zwischen den beiden Theilen auffinden? Wenn man die herühutesten Interpreten der Reihe nach durchgeldt, so wird man den Punkt wohl berührt fünden, klarheit in der Sache aber ausserordeutlich vermissen. Ich messe den Herausgebern keine Schuld bei; die Schuld an der Unklarheit trägt die Sache selbst. Um es gleich offen zu sagen, ich Inalte eine Vereinigung der beiden Theile für unmöglich. Dies zu erweisen, sei der Zweck der nachfolgenden möglichst kurz gehaltenen Auseinandersetzung.

Unter den Versuchen, Einheit in das Gedicht zu bringen, ist der am nächsten gelegene, dass als der verbindende, vermittelinde Gedankea ngenommen wird: "Ich will den Winter glänzend in Velia oder Salernum zuhringen und es demnach machten wie Mänins.".) Sehen wir also zu, ob sich dadurch ein Einklang der beiden Theile herstellen lässt.

Wir haben bereits oben auseinandergesetzt, was die Geschichte des Mänius eigentlich will. Nicht sowohl die Schlenmerei des Mänius soll in ihr hervorgehoben werden, als vielmehr seine Ergebung in die jeweilige Lage. Soll also die Erzählung in den Zusammenlang des Ganzen passen, so müsste auch im ersten Theil offenbar der Gedanke sein: 'Ich will es mit den Prasseru in Veila oder Salernum halten, wenn ich etwas labet; habe ich nichts, so weiss ich mich in meine Lage zu finden?' — oder, wenn man Döderlein nützen darf, der Gedanke: "Zwar trete ich oft als Mässigkeitsapostel auf, aher nur wenn ich olme Geld bin: sobald ich prassen kann, prasse ich lieber", muss auch für den ersten Theil Gültigkeit haben. Dies ist aler keineswess der Fall: denn es streiter dazegen der Vers:

Rure meo possum quidvis perferre patique.

Obvolit dieser Vers zunächst nur auf einen Unterschied der Weinsorten zu beziehen Ist?, so involvit er doch einen Unterschied des Lebens auf dem Lande und des Lebens in der Stadt.
Macht es also wirklich Horaz im ersten Theil geradeso wie im zweiten? Nelu, dort formulirt
Horaz seine Lebensweise also; 'Ich will den Winter glanzend in Vella oder Salernum zubringen;
dagegen kann Ich nich auf meinem Landgut mit Allem zufrieden geben?; im zweiten Theil
spricht sich dagegen der Dichter also aus; 'Ich liebe ein glänzendes Leben, so lange ich
etwas habe; habe ich nichts, so mache ich gute Miene zum bösen Spiel?'.

¹) Aehnlich Döderlein, Erläuterungen zur Uebersetzung der Epist. S. 128 V. 23-25: Wo gibt's mehr Leckerbissen? Denn ich will meinen Leib pflegen, 26-30; ganz wie Mänius der Schmarozer.

²⁾ Vgl. Bentley's Anmerkung zur Stelle: Sed et vinum hic et alia omnia respicit. Rure, ait, meo tam liquido et defaecato sum animo, ut omnia mihi sapiant placeantque.

Sehen wir nan diese Differenz etwas naher an, so können wir sie vielleicht noch in folgenden Sätzen kennzeichnen: Im ersten Theil ist der Unterschied der Lebensart bedingt durch den Ort, im zweiten durch die Zeit; dort beruht die Verschiedenheit der Lebensweise auf freier Wahl, hier ist sie dem freien Willen entrückt; dort ist Horaz ein die Abwechslung des Lebens lichender, hier ein in den Wechsel des Lebens sich zu finden wissender Mann. Ich meine, diese Gegensätze sind so bedentend, dass an eine Ausgleichung derselben nicht gedacht werden kann. Wenn mun manche Commentatoren sagen, dass die Erzählung von Mänus beigefügt worden, um dem Vala die Verwunderung über das Vorhaben des Horaz zu benehmen, so begreife ich wenigstens nicht, wie es Vala befreudlich finden sollte, wenn Inoraz nach einem genigsamen Leben auf dem Land einen Winter in Behaglichheit in der Stadt zubringen will. Aber das Verwundern wird nicht einmal durch die Erzählung gehoben; im Gegentheil, ich mehne nach Lesung derselben musste Vala sich erst recht inber des Schalk Horatius wundern. Wir sehen, der Inhalt beider Theile spricht für ihre Trennung. Hierzu kommen noch andere Momente, welche für eine Theilung der Epistel sprechen.

Scribere te nobis, tibi nos accredere par est,

so sieht man auf den ersten Blick, dass derselbe einen humoristischen Anstrich hat. Nun aber hat Funkhänel im Fleckeisen's Jahrbüchern Jahrgang 1864 p. 794—99 treffend nachgewissen, dass Iloraz gerade den Schluss in seinen Gedichten gern in humoristischer Weise gestaltet. Nur einige Beispiele aus den Briefen mögen folgen: "

Ep. I. 4. 15. Me pinguem et uitidum bene curata cute vises,

Cum ridere voles, Epicuri de grege porcum.

Ep. I. 5. 30. Tu, quotus esse velis, rescribe, et rebus omissis Atria servantem postico falle clientem.

Ep. 1. 6. 67. Vive, vale! Si quid novisti rectius istis, Candidus imperti, si non, his utere mecum.

Ep. I. 8. 17. Ut tu fortunam, sic nos te, Celse, feremus.

Ep. I. 16, 79., Hoc sentit: "Moriar", Mors ultima linea rerum est,

Ep. I. 18. 111. Sed satis est orare Jovem, quae ponit et aufert:

Det vitam, det opes; aeguum mi animum ipse parabo,

Zweltens, der Stil ist in beiden Hålften zu verschieden, als dass ihre Zusammenfugung in ein Ganzes gerechtfertigt werden köunte; denn dort schreibt er hart und ungeordnet, hier aber ist der Redestrom ganz klar und lanter. Wer wird denn nun aber von Horza annehmen wollen, dass er in dem ersten Theil eines Gedichtes einen ganz anderen Stil zur Anwendung gebracht als in dem zweiten und so sein eigenes Gesetz verletzt habet.

Denique sit quidvis simplex dumtaxat et unum!

Anstössig ist auch das Asyndeton zwischen den beiden Hälften. Denn so zahlreich auch die "poetischen Asyndeta", wie sie Döderlein zu nennen geneigt ist (cf. Erfaluterungen zur Uebers, der Ep. p. 66), bei Iloras sein mögen, so erscheint doch kein einziges bei ihm in solcher Härte wie das unsrige. Sagt ja Döderlein selbst 1. c.: "Der Uebergang von der Frage nach den Fischen in Velia auf die Geschichte des Mänins wird erst durch Vers 42 verständich, d. h. erst lange hintendrein nach 16 Versen ersieht man, was Horaz mit der Erzählung will. Dadurch kommt aber eine unerträgliche Spannung in das gante Gedicht, die nur da-

durch gelöst wird, wenn wir mit der zweiten Hälfte ein eigenes Gedicht beginnen. Noch kommt uns eine Kleinigkeit zu Hülfe, welche aber für unsere Ansicht schwer in die Waagschale fällt; am Schluss des zweiten Theils spricht Horaz plützlich im Phral, er sagt:

> Vos sapere et solos aio bene vivere, quorum Conspicitur nitidis fundata pecunia villis.

Es wundert mich, dass meines Wissens noch kein Erklärer dies auffällig gefunden, wie floraz, der den Brief an etne Person, an Vala, gerichtet, am Schluss eine pluralische Aurede gebranchen kann. Die Interpreten schliessen ans den angeführten Versen auf den Reichthum des Vala, merken aber weiter nichts au. 1)

Was miss dem aher aus diesem rog gefolgert werden? Dass die zweite Hälfte ein eigener Brief ist, welchen der Dichter an mehrere Personen gerichtet, die, wie mit Recht aus den letzten Versen geschlossen wird, glänzenden Reichthum besassen.²) Eudlich fangen mehrere Handschriften, darunter eine der besten, der codex Gothanus 2, welcher nach dem Zeugnlase Stallbaumi's mit dem beisten Blandin, nämlich dem Bl. IV verwandt ist, eine neue Epistel an.³) Warum sollen wir hierin nicht die Spuren einer richtigen Tradition anerkennen?

Viele alten Erklärer nahmen auch wirklich eine neue Epistel mit dem zweiten Theile an, z. B. Victorius. Warum finden sie in unsern Tagen keinen Anklang, keine Berücksichtigung mehr? Die Antwort ist leicht: in ihren jetzigen Zustand ist die zweite Halfte kein Brief; es fehlt ihr die Anrede, welche die horazianischen Briefe sämmtlich haben, sei es, abse dieselbe allgemein (z. B. 1.4 u. 1, 20), sei es, dass sie huldvidell gehalten ist, sei es, dass sie im Vocativ erscheint, sei es, dass sie der prosaischen Form nachgebildet Ist (z. B. 1. 8 u. 1. 10). Wir sind darum gezwungen, den Ausfall einiger Verse, welche die Aurede entlielten, anzunehmen.

Es ist nun aber noch die Frage anfznwerfen: Sind die Verse wirklich nach dem "Scribere te nobis, tibi nos accredere par est"

ausgefallen? Diese Frage können wir mit der grössten Sleberheit bejahen; denn wenn wir den Ausfall nicht bier statuiren wollen, so müsste er erst nach der Erzählung stattgefunden haben; dagegen streitet aber, abgesehen davon, dass der Sinn dort durchaus keine Lücke zulässt, schon eln äusserer Grund; unser Dichter setzt nämlich nicht bier den sechsten Vers

y Z. B. Obbarius p. 253: Ea featire Nunonium Valom hominem divitem cumque villae cuinedam nitiae possescere mobai indicent. Feldiamuch p. 1311 Dass er (Vala) ein Mann von glausendem Reichthum war, geht aus Vers 45 hervor. Wahrscheinlich besass er auch in der Nale von Sahermun und Velia Landgüter oder hielt sich durch sonstige Verhätnisse hier mehrfach auf. Ritter Procen. 22 ep. 15: Itaque divitem amicum annun Valom in illis regionibus saepe versatum percontatur de loci utrinaque hiema.

⁷⁾ Ein von mir hochverchrter Rector will nach einer briedlichen Mittheilung "roe" erklären: "Nala und Deines Gleichen". — Allein er selbst goatcht, dass ihm keine Parallelen für diesen Gebrauch zu Gebot ständen. Und ich glaube, es werden sich auch keine fulden. Denn den Plural kann man in der Anrede von einer Person nur dann gebrauchen, wenn sie in Gesellschaft von Mehreren sich befindet, wie dies z. B. in der driften Epistel des I. Buches der Fall ist. Dort kann Horaz, nach-den er die Anrede folgendermassen formulit.

Juli Flore, quilms terrarum militet oris Claudius Augusti priviquus scire laboro,

mit ros weiterfahren. Achnlich Cyrop. V. 2. 16: cφūc, er und die Seinen, ef. Hertlein zur Stelle.
') Pauly in seiner Ausg.: Ab hoc versu nora epistula incipit in A, sed littera initialis deest.

hinaus die Anrede; thut er ja selbst dies nur einmal, meistentheils (slehenzehuma)) tritt sie im ersten Vers auf. — Der Ausfall braucht ferner nicht über zwei Verse zu betragen, wie dies der dritte Brief zeigt, dessen Anrede wir bereits oben in einer Anmerkung angeführt.

Wir kommen nun zur Schlussbetrachtung. Wir müssen uns noch fragen: Wie verhalten sich denn beide Episteln nach der Trennung bezüglich ihres Inhaltes? Sind sie denn Produkte, des Dichtergeistes eines Horaz würdig? Ich glaube, dies wird eines weitläufigen Bewelses nicht bedürfen. Wir haben dann in den zwei Briefen die zwei Gattungen dieses Genre vertreten. Der erste ist ein wirklicher Brief, der zweite ein Gelegenheitsgedicht mit philosophischer oder didaktischer Tendenz.1) Briefe der ersten Gattung sind z. B. der dritte, der neunte, der achte?) u. s. w. Düntzer hat im Zusammenhang sie erklärt (cf. Kritik und Erkl, der Ep, des floraz I, Bd, p, 85). Am ähnlichsten unserm ersten Brief ist der dritte, der ja auch ein Erkundigungsschreiben ist, gerichtet an Julius Florus, welcher der cohors amicorum des Tiberius angehörte. Nun sehen wir auch ein, warum der erste Brief in einem so absonderlichen Stil abgefasst ist. Da ein wirklicher Brief vermöge seines Inhalts kanm ein höheres Interesse einflössen kann, so muss der Dichter uns durch die Art und Weise der Darstellung, durch die Form über das Gewöhnliche hinausheben. Hier nun ist dies von Seiten des Dichters in der Weise geschehen, dass er vor lauter Fragen gar nicht zu sich kommt und dadurch den Lesenden zur Heiterkeit stimmt; es ist also ein stilistischer Scherz in dem ersten Theile niedergelegt. Diesem stilistischen Scherz zur Seite geht die Selbstironie des Dichters, die sich in dem Verlangen ausspricht, er wolle als dicker Phaaker vom Bade heimkehren. Ich könnte noch manches für meine Ansicht geltend machen, ich könnte besonders einen Vortrag nützen, den einst Döderlein bei der Philologenversammlung zu Erlangen gehalten und in dem er mit einer Ode eine ähnliche Operation vorgenommen; allein das Gesagte dürfte hinreichen auf die grossen Schwierigkeiten, welche unläugbar unserer Epistel anhängen, aufmerksam zu machen und die Lösung derselben, sel es auf dem von mir vorgeschlagenen Wege, sei es auf einem andern, was mir aber zweifelhaft, zu veranlassen. -

Am Nachmittage fand im Hutten'schen Garten eine musikalische Unterhaltung nnter Mittrikung der Liedertafel und des Sängervereins, und am Abend eine zwanglose Vereinigung in den Bäumen der Harmonie statt.

⁹⁾ Dieso Scheidung der Briefe in zwei Classen findet sich z. B. bei Both in der Abh, über die Satire (Kl. Schriften p. 487) abo aungesprochen: Quam giglut Horatus is agn), ut morum verer Romanorum cieve admonent, mente quoque et animo intra motiones ingeniis Romanorum informatas velut consistit. Contra in Epistelis rationem longe dicersum sequilar, non quidem iis, quae a culgaribas monasis museries et musditisi variationis poticies modeste quidem adhibitis different, argamento aut parum aut nihil potici habent. Sed iis quistolis, quas idiacticas vecte dixeris, Graecorum philosophine sees alumnum profettur et donotum tale amplectiture, quale Socrates primus pracequerat.

^{*)} Döderlein Erl. p. 1961: Mag es Unbefangenheit oder Dberflächlichkeit sein, ich kann und mag in diesem kurzen Brief nichts anders sehen als einen eigentlichen Brief, in nettester Form, aber ohne besondere Tendenz (höchstens als Beglückwünschung des Geheimschreibers).

Vierte allgemeine Sitzung.

Samstag den 3. October. Anfang 9 Uhr.

Nach einleitenden Worten des Präsidenten folgte das Referat des Rector Eckstein über die Commissionsberathung wegen des nächsten Versammlungsortes:

Meine Herren! Ich werde sehr kurz sein. Bei der Berathung über den nächsten Versammlungsort kamen zwei flimmelsgegenden in Betracht. Wir haben Nord und Süd nicht immer scharf geschieden, und daher kam es diesmal in Frage, oh wir nicht auch unsere Versammlung im äussersten Westen halten wollten, in einer Stadt, die durch römische Alterthümer und vieles andere Interessante die Philologen und Germanisten in grosser Menge anzuziehen im Stande wäre. Das war Trier, Aber nach reiflicher Erwägung der zur Berathung zusammengetretenen Commission sind wir in der Lage, Ihnen Kiel vorzuschlagen, damit wir doch auch unseren holsteinischen Brüdern die Hände reichen, die sonst ja auch rege Theilnahme an unserer Versammlung bewiesen haben. Kiel wird ja auch für Viele aus dem Süden ein Anziehungspunkt sein, zumal wenn der nächstjährige Präsident dieselbe rüstige Thatigkeit, die der diesmalige Präsident bewiesen, in Bezug auf die norddeutschen Eisenbahnen wiederum bewähren wird. Ich glaube, dass Ihnen die Fahrt an die Ostsee, in den grossen norddeutschen Kriegshafen nicht uninteressant ist, zumal dann auch Hamburg auf dem Wege liegt. Und daher proponiren wir nun zum nächsten Versammlungsort die Stadt nud Universität Kiel, und wir können das um so frendiger thun, da nach einem am gestrigen Tage eingelaufenen Telegramme die Stadt Kiel die Versammlung 1869 gern willkommen heissen wird.

Präsident: Ich erlauhe mir an die geehrten Herren die Frage zu richten, ob Jemand über die von unserem Referenten oben gemachte Proposition, zum Sitze der nächsten Versamming Kiel zu nehmen, das Wort ergreifen will. — Da das nicht der Fall ist, so stelle ich nunmehr an die Versammlung die Frage, oh sie dem Antrage ihrer Commission, wie er von dem Referenten vorgetragen ist, nämlich Kiel zum Sitze der XXVII. Philologen-Versanfung zu wählen, heipflichtet. Soweit ich sehe, ist von den Mitgliedern dieser Versammlung dieser Antrag elinstimmilg angenommen.

Eckstein: Nachdem Sie diese Wahl gut geheissen, können wir Ihnen als Präsidenten der nächsten Versammlung vorschlagen die Herren Prof. Forchhammer und Prof. Ribbeck.

Präsideht: Auch über diesen Punkt stelle ich zuerst die Frage an die Versaumlung, ob Jemand das Wort zu nehmen wünscht, — und wenn das nicht der Fall ist, die weitere Frage, ob Sie diese Wahl des Herru Prof. Forchhammer zum Präsidenten und des Herrn Prof. Bibbeck zum Vicepräsidenten genehm halten. Diejenigen Herren, welche dieser Meinung sind, ersuche ich anfstehen zu wollen. Also auch das ist, glaube ich, einstimmig augenommen.

Eckstein: Die freudige Zustimmung gibt uns die Sicherheit, dass Sie auch recht zahlreich in Kiel zugegen sein werden.

Vortrag des Prof. Studemund aus Würzburg. 1) Hochansehuliche Versammlung!

Kaum aus Italien zurückgekehrt, muss ich gleich Eingangs um Ihre gütige Nachsicht bitten, wenn Ich auf der Reise nicht die nöhtige Musse habe finden können, um den Gegenstand, für den ich Sie ersende mir auf wenige Minuten Ihre Aufmerksamkeit zu schenken, in ein dieser Stelle würdiges Gewand zu kleiden. Anrecht aber an ein allgemeineres Interesse wird er, hoffe ich, auch in schlichtester Behandlungsform beanspruchen dürfen, weil er einen Schriftsteller betrifft, der schon durch die seltsamen Schicksale seiner Ueberlieferung ziemlich einzig unter den auf uns gekommenen Resten der römischen Litteratur-dasteht.

Seit dem zweiten Decennium unsers Jahrhunderts, in welchem es Niebuhr gelang, auf der Bibliothek des Domkapitels zu Verona in einem Palimpsest des fünften Jahrhunderts die einzige Handschrift der Institutionen des Gaius zu entdecken, die seltdem durch Goeschen, Bethmann-Hollweg und Bluhme, so gut es gieng, entziffert und durch den Druck bekannt gemacht wurde, hat kaum Irgend ein anderer antiker Schriftsteller unsere Kenntniss des römischen Atterthums in solchem Masse erweitert, wie dieser. Philologen und Juristen haben wetteifernd aus dem neu erschlossenen Ouell für die Bereicherung der einzelnen Zweige ihrer Disciplinen geschöpft. Inzwischen strotzen unsere Gaius-Ausgaben von dem Gewirre der verschledensten Typen, um Zweifel, Conjecturen, Ergänzungen zu kennzeichnen, welche in Folge der unzulänglichen Lesung der einzigen Handschrift nöthig geworden sind, und den Aufwand unsäglicher Arbeit und ungewöhnlichen Scharfsinns zum Theil mit, zum Theil ohne Erfolg veraulasst haben. Denn den Quell selbst hielt man für verschlossen, seit das Veroneser Domkapitel in Folge eines zu starken, von Bluhme angewandten Reagens die weitere Benützung der Handschrift vorläufig erschwert hatte. Dass man neuerdings in Verona selbst durch die aussergewöhnliche Liheralität des Domkapitels und besonders des jetzigen Bibliothekars, des Domherrn Grafen Karl Giuliari, noch lohnende Ausbeute aus dem Palimpsest gewinnen könne, wird das auf Befehl der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin von mir ausgeführte neue Apographum des Codex zeigen, dessen Probedruckbogen Ich Ihnen zur geneigten Ansicht überreiche. (Die Druckbogen werden zur Circulation übergeben.) Die Typen sind nach Photographieen des einzigen nicht rescriblerten Blattes in der Druckerei der Herren Breitkopf und Härtel in Leipzig geschnitten; bei der Unregelmässigkeit in den Zügen der Handschrift musste ein Medium zwischen den verschledenen Varlationen genommen werden, welches nach langwlerigen Versuchen fast durchgehends genügend erreicht ist. Wenn überhaupt eine Nachvergleichung der Veroneser Handschrift wünschenswerth war, so war sie es vor allen Dingen schon deswegen, um zu sehen, wie sich die etwaige neue Ausbeute aus ihr zu den Ergänzungen verhält, welche die kühneren Herausgeber des Gaius, namentlich der um die Kritik dieses Autors hochverdiente Professor Huschke in Breslau, an lückenhaft überlieferten Stellen in den Text aufgenommen haben. Huschke hat so oft im Einzelnen das Richtige durch glückliche Conjectur gefunden, dass von ihm vorgeschlagene Ergänzungen auch långerer verlorener Stellen - ohne dass oft ein anderer Anhalt als unsichere von Bluhme allein gelesene Buchstaben-Fragmente bekannt waren - leicht zu unbedingtem Vertrauen auf die Richtigkeit seiner Vorschläge führen konnten. Alleln die Betrachtung derjenigen längeren

Verhandlungen der XXVI. Philologen-Versammlung.

Wegen mangelhafter und lückenhafter Nachschrift der Stenographen ist dieser Vortrag vom Redner zum Theil nach dem Gedächtnisse ergänzt.

Stellen, welche — bisher unlesbar — durcht die neue Vergleichung entziffert worden sind, legt den künftigen Herausgebern die unabweisliche Pflicht auf, diesen kühnen Pfad möglichst zu verlassen und (mit Aussalame der Paragraphen, welche in anderen auf Galus fussenden Juristen wörtlich oder doch fast wörtlicht überliefert sind) an den längeren Stellen, wo gar nichts oder aur unsichere Buchstabenfrümmer erhalten sind und die Ergabzung nicht durch den Parallelismus der Satzglieder von selbst gegeben ist, im Texte eine Lücke zu bezelchnen, und allenfalls, wo das möglich ist, ammerkungsweise in Bausch und lögen den etwatgen Sinn der verlorenne Worte anzugeben.

Der Aufenthalt in Verona allein kann freilich nicht genügen, um den Galus ganz wieder herzustellen. Auch spätere Reisende, welche im Entziffern von Palimpsesten die nöthige Uebung erworben haben, werden möglicherweise noch lohnenden Erfolg für die verwandte Mühe finden. Nur darf man sich nicht mit so naiven Bemühungen begnügen, wie sie der einzige italienische Concurrent unserer deutschen Gaius-Forscher, der Advokat Giuseppe Tedeschl angewandt hat. Dieser hat nach Goeschen, Bethmann-Hollweg und Bluhme den Palimpsest, wie er sich ausdrückt'), 'für die zweifelhaften Stellen' noch einmal eingesehen; die wenigen eigenen Lesarten aber, welche er daraus anführt, sind sammt und sonders falsch. Glücklicherweise hat er auf diese wenigen eigenen Lesarten hin keine grosse Zahl verunglückter Conjecturen gegründet. Alle seine Arbelt aber, wenn man es so nennen darf, ist in einer vor einem Decennium?) erschienenen zwelbändigen Ausgabe des Galus niedergelegt, welcher eine italienische Uebersetzung beigefügt ist, und welche den deutschen Gelehrten bisher unbekannt geblieben zu sein scheint. Was er aber für den Text der Institutionen nicht hat durch Ausdauer zu leisten vermögen, das sucht Herr Tedeschi wenigstens dadurch wieder gut zu machen, dass er uns mit kühner Vermutbung neuen Anfschluss über das Vaterland des Gaius gibt. Der in Italien wie in keinem anderen Lande heimische Local-Patriotismus hat den Veroneser Advokaten hier zu einem der abentenerlichsten Wagnisse geführt, die vielleicht je in der römischen Litteraturgeschichte dagewesen sind. Die gangbarste Meinung der neueren Forscher ist bekanntlich, dass der Name Gaius ein Vorname3) sei, welcher bei der Popularităt, die dieser Autor in den romischen Rechtsschulen genoss, so vorherrschend wurde, dass sein eigentlicher Name und Beiname ganzlich in Vergessenheit geriethen. Gaius κατ' éEoxny wurde der Autor von den Rechtslehrern citiert, und die Zuhörer folgten dem Beispiele ihrer Lehrer. Ganz ähnlich werden die Juristen Servius, Applus und Andere mit dem blossen Vornamen genaunt; und auch Imperatoren wie Gaius, Titus, Marcus pflegen mit dem einfachen Vornamen bezeichnet zu werden. Bei Galus scheint dies Herrn Tedeschi seltsam. Er glaubt den wahren Namen des Galus und obendrein zugleich noch sein Vaterland durch Conjectur ermitteln zu können. 4) Die Besucher Verona's, die ausser den lieblichen Hügelketten, welche die rauschende Etsch begrenzen, auch die erheblichen Ueberreste römischer Bauten besichtigt haben, werden in der Nähe des riesigen Castells der Scaliger von ihrem

^{&#}x27;) Introduzione pag. XXV.

²) Instituzioni di Gajus commentari quattro; testo, versione, e note con introduzione e appendici; Verona, Libreria alla Minerva, 1857.

⁹) Der Umstand, dass in altitalischer Zeit der Name Gaius, Gavius auch ein gewöhnlicher Geschlechtename war (vgl. Th. Mommsen, Römische Forschungen I S. 11) influiert natürlich nicht auf die Anwendung dieses Namens zur Zeit der Antonine.

⁴⁾ Introduzione pag. XVII fg.

Führer wohl auf eine Stelle bingewiesen worden sein, wo im Jahre 1805 durch die Barbarel der französischen Truppen eines der schönsten römischen Monumente in Verona, der Bogen der Gavier, zertrümmert worden ist. Noch jetzt bewahrt man einen grossen Thell der Trümmer dieses Bogens in den zerfallenden Gewölben des Amphilheaters, und erst in den letzten Monaten hat eine städtische Commission sich bemüht, zur Wiederherstellung des Denkmals anzuregen. Die älteren Beschreibungen der Stadt, wie Scipione Maffei's 'Verona Illustrata', sind voll von ausführlichen Schilderungen und überschwänglichen Lobeserhebungen dieses Bogens, und die Communalbibliothek Verona's besitzt eine interessante Aufnahme des Prachtbaues von der Hand des Palladio, welche Alterthumsforschern bei ihrem Aufenthalte in Verona öfter, als wünschenswerth ist, zu entgehen scheint. Der Architekt des Bogens, weichen eine Inschrift nennt, war Lucius Vitruvius Cerdo. Das Monument war mit vier Statuen von vier Mitgliedern der Familie der Gavii geschmückt, aus welcher einzelne Persönlichkeiten bekannt sind, die in der Kaiserzeit zu den höchsten Aemtern gelangten. Auch sonst kennt man namentlich aus Verona viele Inschriften auf Mitglieder der Familie der Gavii, obgleich dieselbe auch ausserhalb dieser Stadt in der Epigraphik nicht selten begegnet. So ist es gekommen, dass der Name der Gavil in den alten Veroneser Local-Traditionen einer der bekanntesten geworden ist. Herr Tedeschi, an diese Erinnerungen anknüpfend, argumentiert nun folgendermassen: 'Wir kennen das Vaterland des Gaius nicht; der Name Gaius, ohne Zusatz angewandt, fällt auf; in Verona haben wir die Gavii, in Verona haben wir das einzige Manuscript des Gaius, Wie nun, wenn 'Gaius' aus 'Caius Gavius' verstümmelt wurde, um diese Kakophonic zu vermeiden? Dann hätten wir einen regelrechten Gentilnamen und zugleich auch das Vaterland für Gaius, nämlich Verona, da ja die Gavii hauptsächlich in Verona vorkommen!' So unerhört uns solche Phantasieen erscheinen, so wenig nimmt man an ihnen im hentigen Italien Anstoss: noch in jüngster Zeit hat man in Verona eine Sammlung der 'vaterländischen Schriftsteiler' begonnen, unter welchen der ältere Plinius mit als Veroneser figuriert.

Es ware erwünschter gewesen, wenn Herr Tedeschi, statt der Verniuthung über das Vaterland des Gaius, eine ernste Forschung über die Stellung des Autors in der römischen Litteratur und über seine Sprache zu geben versucht hätte. Eine sorgfältige Schilderung dieser Punkte fehit noch Immer, und doch verdient Gains eine solche Detailforschung, Dem Namen des Gains begegnet man in den fustinianischen Digesten, in welche nur diejenigen Juristen aufgenommen werden sollten, die das ius respondendi hatten, so hänfig, dass man denken konnte, von einem so populären Manne wurde eine grosse Zahl von responsa erhalten sein. Alleln mit nichten; man wurde Irren, wenn man die hauptsächliche Bedeutung des Gaius in dieser Richtung suchen wollte; es ist sogar höchst wahrscheinlich, dass er das ius respondendi gar nicht gehabt hat; er ist so populär geworden vielmelir um seiner Fasslichkeit willen für Anfänger. Ja, der Kajser Justinian hätte schwerlich seine neuen Institutionen geschaffen, wenn nicht die Abanderungen im materiellen Rechte Ihn dazu genöthigt hätten. Und doch wie viel in den lustinianischen Institutionen ist nicht wörtlich aus Gaius beibehalten! Er hat sein Haupttalent nicht als spinöser Entwirrer vertracter Rechtsfälle, sondern als Scribent beurkundet: mit seinem eigenen Urtheile ist er ungemein bescheiden, versteht es aber, bei schwierigen Controversen die abwelchenden Meinungen klar nicht sowohl gegen einander als neben einander zu stellen. So ist es gekommen, dass Gaius von den Juristen der klassischen Zelt nicht angeführt wird; desto mehr wird er auf sein fassliches System hin von denjenigen benützt, welche Institutionen, Regulae und ähnliche Schriften

für Anfanger verfassten. Die Thätigkeit des Gaius erstreckte sich daher zunächst mehr auf die Schule als auf das Forum. Ist aber die grosse Fasslichkeit einer der Hauptvorzüge des Gaius, so folgt daraus die unabweisliche Plächt für die Philologen, durch genauere Untersuchungen über die Sprache des Autors der heutigen römischen Jurisprudenz viel eingreifender nich eil Blande zu arbeiten, als es augenblicklich geschelbt. Anregen dazu sollte vor Allem schon das Beispiel des grossen Lachmann. Aber auch abgesehen hiervon: verdient nicht die Sprache des Galus schon an sich ein eingehenderes Studium? Wenigstens mit demselhen Rechte kann man ein solches verlangen, wie vir uns mit den Schriften die etwa gleichzeitigen Fronto heschäftigen, dessen philiströse, archaisierende Floskeln doch nur den Eindruck nierall her zusammengelesener, welker Herbariumspflanzen machen, die unfruchtbar und unfahig sind, neue Keime zu treiben. Der reine Geschmack in der sprachlichen Darstellung flüchtete sich damals vorzugsweise zu den Juristen, und die Institutionen des Gaius sind eines der sprechensten Zeugnisse dafür.

Die bisher über Gehühr vernachlässigte Syntax des Gaius wird in Folge der neuen vergleichung einer gewissenlaßten Revision bedürfen: die Handschrift 1st nämlich in Bezug auf diesen Punkt sehr fehlerhaft; alle Seltsamkeiten aber, die man ihr zugetraut hat, bestältgt sie doch nicht, und dadurch, dass eine Anzahl der regelwidrigen Constructionen durch die minutiösere Collation verschwindet, fällt dem Kritiken nicht nur das Recht sondern auch die Pflicht zu, in den übrig bleibenden widerstrehenden Fällen die Ueberlieferung zu corrigieren. Die vielen Annkoluthe, die zahlreichen eum in der Bedeutung 'weil' und 'obgleich' mit dem Indicativ, die zum Theil wild abwechselnden Acensative statt der Albattve und umgekehrt die Ablative statt der Accusative beim Gebrauche der Präposition in, welche unwillkärlich an den Spree-Jargon mit seinem leidigen 'mir' und 'mich' erinnern, schwinden erheblich zusammen und welchen dem regelrechten grammatikalen Auslencke.

Doch wenden wir uns von diesen Minutien zu den sachlichen Neuerungen, welche die nochmalige Durchforschung des Palimpsests ergehen hat. Man wird mit Recht einen grossen Theil derselben vielzuehr an eine Verssumdung von Jaristen verweisen wollen, und allerdings geht das vierte Buch zunächst diese an, indem sein Bekanntwerden die Kenntniss vom Fornmarprocesse ermöglichte, wie er die Zeit bis auf Dioeletian beherrscht hat. Dasselbe gilt bis zu einem gewissen Grade auch von den Neuerungen des zweiten und dritten Buchs. Die grössere Zahl der Philologen wird speciell nach sachlichen Neuerungen, d. h. solchen, welche sich auf das Gebief der römischen Alterthumskunde im engern Sinne des Wortes beziehen, aus dem ersten Buche fragen. Gestatten Sie mir daher, Hochverchrte Anwesende, einige von diesen herauszuhehen, welche sich mit wenigen Worten darstellen lassen:

Dem bekannten 'ξκ Διὸς ἀρχώμεςθα treu beginne ich mit der Notiz über ein dem Inpiter zu vindiclerendes Opfer bei der Eheschllessung durch den felerlichen Akt der Confarreation. Bevor die Darstellung des Gaius') über den Unterschied zwischen der religiösen Elie und den Formen der Givilehe bei den Römern bekannt war, galt die confarreatio den meisten Gelehtren für eine Geremonie, die bei der codentio in Anwendung gekommen sei, oder die codentio für einen besonderen Akt der confarreatio. Dieser Irrihum ist längst beseitigt: Die Confarreation, welche den Patriciern ausschliesslich eigen ist, bewirkt den Eintritt der Fran die reretuliebte und sacrade Gemeinschaft des Manues. Sie ist die afteste Forun der Elbe-

¹⁾ Gai. I § 108 fgg.

schliessung, welche wir nachweisen können, auch sicherlich weder von den Etruskern noch von den Latinern noch von den Sabinern 1) entlehnt, sondern erscheint als ein Gemeingut der altitalischen Stämme. Das charakteristische Element in dieser Eheschliessung ist das Far-Opfer, welches Gaius in seiner Darstellung auch an die Spitze gestellt hat. Dieses Far-Opfer ist natürlich genau zu unterscheiden von dem auspicalen Schaf-Opfer, das dem eigentlichen Ritus des Confarreierens voranzugehen pflegte, und eben so von dem Schwein-Opfer, welches die nunmehr Verheirathete in Gemeinschaft mit ihrem Ehegatten darbrachte. Die neueren Darstellungen, welche auf diesen Unterschied der drei Opfer keine Rücksicht nehmen, bedürfen keiner weitläufigen Widerlegung. Schon der einfache Umstand, dass das Schwein-Opfer den agrarischen Gottheiten dargebracht wurde, während, nach dem sogleich anzuführenden Zeugnisse des Gaius, das Far-Opfer lediglich dem Jupiter galt, beweist, dass es unmöglich ist, die drei Opfer zu confundieren. Mit der Zurückweisung dieser Confusion aber fallen auch zugleich alle Folgerungen der neueren Forscher, die aus ihr entsprossen sind. Wie Gaius in seiner lichtvollen Darstellung überhaupt nur das Wesentlichste anzuführen pflegt, so erwähnt er auch hier?) nur das Far-Opfer. Es heisst in der Handschrift: Farreo in manum3) conueniunt per quoddam genus sacrificii, quod Ioui farreo fit, in quo farreus panis adhibetur, unde etiam confarreatio4) dicitur 5). Conplura proeterea huius iuris ordinandi, gratia cum certis et sollemnibus uerbis praesentibus decem testibus aguntur et fiunt. Quod⁶) ius etiam nostris temporibus in usu est; nam flamines 7) maiores, id est Diales Martiales Quirinales 9), item reges sacrorum pisi ex farreatis pati non 9) leguntur, ac ne ipsi quidem sine comfarreatione sacerdotium 10) habere possunt. Im Eingange dieses Paragraphen befremdet die Häufung der Worte farreo bei gleich folgendem farreus panis. Man wird auf den ersten Aublick geneigt sein, Ioui farreo zusammenzufassen und eine neue Species des lupiter-Cultus, einen lupiter Farreus, auzunehmen. Dass ein lupiter Farreus sonst nicht bekannt ist, würde nicht sonderlich befremden dürfen: denn auch andere Beinamen altitalischer Gottheiten kennen wir nur aus vereinzelten Citaten. Bedenklicher wäre schon die Bildung des Epitheton Farreus selbst, da ein Inpiter Farreus zunächst immer als ein 'aus Getreide gemachter' lupiter erscheinen würde; indessen würde bei der Varietät, die sich sonst in ähnlichen Namengebungen nachweisen lässt, auch hierauf nicht viel zu geben sein, obschon eine Form wie etwa lupiter Farreaticus erwünschter ware. Wahrscheinlicher aber ist es mir, dass Gaius zu dem Satze quod (nämlich sacrificium) Ioui farreo fit, wegen der Seltenheit des substantivischen Ausdrucks farreum, gleichsam glossierend hinzugefügt hat: in quo farreus panis adhibetur etc., sei es nun, dass, wie die Ueberlieferung gibt, der mit in quo beginnende Satz ohne weitere Verbindungs-Partikel an den vorhergebenden herantrat, oder dass hinter fit etwa id est oder eine ähnliche Partikel ausgefallen ist. Wenn nun lupiter der Gott ist, welchem das Far-Opfer dargebracht wird, so ist es selbstverständlich, dass der Nachricht des Servius 11): (Nuptiae fiebant) farre, cum per Pontificem Maximum et Dialem fluminem per fruges et molam salsam conjungebautur?

^{&#}x27;) Den einen oder den anderen haben verschiedene Gelehrte die Confarreation zugewiesen, vergl. Rossbach "Untersuchungen über die römische Ehe* pag. 165; Ihering, "Geist des römischen Rechts" II. Auff. I. pag. 310 fg. Anmerkg.

⁹) Gol, Î § 112. ⁹) Cod, falsch manus. ⁴) Cod, falsch conferratio. ⁵) Cod, falsch dictur.
⁵) Cod, falsch quoe. ⁹) Cod, falsch faminesi. ⁹) Cod, falsch quirinales quirinales. ⁹) Cod, wie en scheint, mution (d. h. nationem oder notio non) statt nati non. ¹⁸) Cod, falsch saccrafotum.

¹¹⁾ Serv. ad Verg. Georg. I 31.

roller Glauben beizumessen ist, das helset, dass ausser dem Pontifex Maximus der eigentliche Priester des Iupiter, der flamen Dialls, überhaupt bei der confarreatio zugegen war). Das Iupiter als Elegott erscheint, ist aus der Präsenz des flamen Dialis bei der religiösen Eheschliessung sehon durch Hartung ?) wahrscheinlich gemacht. Allein, wenn ich nicht Irre, lässt sich durch die neueren Untersuchungen von August Reifferscheid ?) noch ein Schritt weiter Iuun. Auf einigen von diesem Gelehrten scharfsinnig erläuterten Monumenten erscheinen nämlich Hercules-Genius und Iuno als altitalische Hochzeitsgötter, und zwar wird die Iuno em Hercules-Genius und ein anstenden Iupiter zur Ehe ggeben? Wie nun Iupiter hier die Iuno und den Hercules-Genius zur Ehe vereint, so kann er, da jeder Mann seinen Genius, jede Frau ihre Iuno hatte, folgerichtig als Beschützer und Vorstand jeder sacralen Ehe gelten.

Aus dem bei Gaius zunächst Folgenden ersieht man nun die Bestätigung für die auch anderswoher bekannte Thatsache, dass die umständliche Eheschliessung durch confarreatio im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt nur noch selten angewandt wurde: die drei Flamines maiores des Dreigötterhundes (Iupiter, Mars und Quirinus) und ebenso die Reges sacrorum waren nur dann wählhar, wenn sie aus einer Ehe hervorgegangen waren, die durch Confarreation geschlossen war, und sie konnten nur In dem Falle ihr Priesteramt ausüben, wenn sie durch Confarreation verheirathet waren?; —

Manche viel besprochene Namen von Gesetzen erhalten ihre ursprüngliche Gestalt mit genügender Sicherhelt: So die verzweifelte Lex Mensia, ein Name, welcher nur in den Excerpten aus dem Liber singularis regularum des Domitius Ulplanus') überliefert ist. Diese Lex richtet sich bekanntlich gegen 'die Corruption des römischen Bluts durch die ungleiche Else mit Peregrinen.' Da aber eine Genns Mensia nicht bekannt ist, so hat man, nach dem Vorgange von Puchta, in neuerer Zeit meist an eine Corruptel des Namens Mensia statt Aelia Seutla gedacht, und die Vorschrift, dass die Kinder aus einer solchen Ehe Immer Peregrinen werden, für einen Theil der Bestimmungen der unter Octarian von Sex. Aeliös Catus und

¹⁾ Während der Drucklegung ersehe ich aus der eben erschienenen Schrift von Otto Karlowa 'Die Formen der römischen Ehe und Manus' (Bonn 1868), dass dieser Gelehrte, ohne die Lewart des Gaius zu kennen, hereits – durch scharfsinige Combination dieser Stelle des Servius mit dem Umstande, dass (Serv. ad Aen. VI. 339) durch den Donner des lupiter die confarcatio getrennt wurde, und mit der weiteren Vermuthung, dass als dar confarcatio vorbergehende consultatie Auspical-Opfer (weil das vorzugsweise dem Iupiter heilige Schaf geopfert wird) dem Iupiter gegolten habe — darauf geschlossen hat, dass das Far-Opfer dem Iupiter dargebracht wurde. Der Veroneser Palimpset gibt somit einen glänzende Bestätigung der Untersuchungen Karlowa's. Es sit kunn nötlig hinzunftigen, dass auch dieser Gelehrte, zum Theil nach dem Vorgange von Marquardt, die drei Opfer richtig auseinander hält.

^{*)} Hartung: Die Religion der Römer II pag. 38.

A. Reifferscheid: De Hercule et Iunone diis Italorum coniugalibus in den Annali dell' Instituto tom. 39 (1867) pag. 352 fgg.

⁴⁾ Auch die vielfach variierte Sage von der Buhlschaft des Hercules mit der Acca Larentia scheint in ihrem Kerne hierher zu gehören, zumal da die Larentalia (23. Dezember) nach den Praenestinischen Fasten (C. I. L. I. pag. 409) und Macr. Sat. I. 10. 15 zu gleicher Zeit feriae Zeit sind.

⁹ Vgl. in Berug auf den Flamen Dialis die mit dem obigen übereinstimmenden Stellen bei Marquardt Röm. Alterthümer IV 271 (bes. auch Gell. X 15, 22: Yxorem si amisisi [flamen Dialis], flaminio decelit).

⁴⁾ Tit. V § 8.

G. Sentius Saturninus im Jahre 757 gegebenen Lex Aelia Sentia gehalten. Dass diess unstatthaft sei, zeigt die der Ulpianischen entsprechende Stelle des Gaius'), Obwohl der Palimpsest hier ausserst sehwer leebar ist, erkennt man doch? ziemlich deutlich die Worte: 'Set hoc maxime casu necessaria lex Minicia: nam remota ea lege' u. s. w. Die Lex Mensia wird also in eine Lex Minicla umzutaufen seln. Die abwelchende Lesart Mensia im Godex Vaticanus des Ulpian?) erklärt sich leicht, zumal wenn man den h\u00e4nfigen Wechsel der Schreibart Minicia mit Minisia und Mincia') ber\u00fcdeksichtigt.

Ebenso ist der Name der erst durch Justinian aufgehobenen Lex Furia Caninia, welche unter Augustus einen festen Modus für die Zahl der Sclaven constituierte, die Jemand testamentarisch sollte freilassen können, in Fusia Caninia zu verändern. Denn fusia gibt der Palimpsest constant 5); und wenn einmal 6) fufidia statt dessen überliefert ist, so beweist der gleichalterige Punkt, welcher in der Handschrift über dem d steht, dass der Schreiber diese Form in fufia corrigiert wissen wollte?). Fufia gibt auch die Vaticanische Handschrift des Ulpian*), und für dieselbe Schreibart sprechen die Lesarten eines Theils der Handschriften im Paulus"). In lustinian's Institutionen (I, 7) hat der Codex Bambergensis und die Veroneser Fragmente der Inst., wie eine erneute Collation Krügers ergab, Fufia 10). Auch die Florentiner Pandecten 11) baben fufia; Fufia haben endlich auch die Handschriften im Iustinianischen Codex 12). Nur die Ueberlieferung des Theophilos scheint nach der Reiz'schen Ausgabe auf Fusia oder Furia zu führen, doch werden auch hier neuere handschriftliche Untersuchungen vermethlich die Form Fufia bestätigen. Aus dem Theophilos hat man die Formen Furia Caninia oder Fusia Caninia in die anderen juristischen Schriften binein interpoliert; namentlich hat man in Folge des Umstandes, dass Leges Furiae auch sonst häufig vorkommen, die Form Furia Caninia bevorzugt. Das plebejische Geschlecht der Fufii, welches sich seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts nachweisen lässt, ist hinlänglich bekannt 13]. -

Ueber die verschiedenen Arten, wie die Latini das römische Bürgerrecht erlangen konnten, sind wir nur fragmentarisch, namentlich durch die Epitome aus Ulpian's Liber singularis regularum unterrichtet. Der dritte Titel-beginnt hier folgendermassen: 'Latini ius

¹⁾ Gai, I & 78. 7) Auf Seite 21 - fol. 29 Zeile 9. 10. 3) fol. 193 col. I uers. 5.

¹⁾ Vgl. W. Teuffel in Pauly's Realencyclopaedie V 64 fg.

³⁾ Seite 13 Zeile 3; S. 39 Z. 11; S. 113 Z. 6; S. 115 Z. 16. 4) Seite 10 Zeile 20.

^{&#}x27;) Wenn Huschke (Gai. 1, § 21') die auf Sette 5 Zeile 9 am Schlusse von Blahme allein aus dem Palimpsett angeführte Lesung jursein oder forerinn als fur, cam, das heist als Purioux Carnision auf-löst, so ist zu bemerken, dass ich von den Lesarten Blahme's auf dieser Seite gar keinen Buchstaben erkennen konnte, ja, dass ein grosser Theil der Blahme'schen Lesungen nit den unsicheren Schimmern der Handschrift; so sehr im Widerstreite ist, dass möglicher Weisn die Blahme'schen Lesarten sich nicht auf die Seite 5, ondern auf irgend eine anderer Seite beriehen. Allein auch zugegeben, Jass sie zu dieser Seite gehören, so würde bei der Unsicherheit der Blahme'schen Lesungen das hier angemerkter für verlesen statt f zu hälten sein.

Ulp. I § 24.
 Pauli sent. IV 14, vgl. Arndts zu dieser Stelle im Bonner Corpus iuris Romani anteiustiniani.

[&]quot;) Schon Paul Kräger hat in seiner Ausgabe der instinianischen Institutionen richtig Fujia Cominia geschrieben, dennoch behält Burchke (Ausg. d. Inst. pag. 11). Leipzig 1888 die Form Furiab bei; sein Grund 'Sed Fußi sub Augusto in honoribus non fuere' kann die beglaubigte Ueberlieferung nicht unstossen.

¹¹⁾ Dig. XXXV 1, 37. 12) Cod. Vil 3, vgl. Herrmann zu dieser Stelle.

¹⁸⁾ Vgl. Haakh in Pauly's Realencyclopädie III pag. 524 fgg.

Abgesehen von den bestätigenden Bestimmungen über den Kriegsdienst unter den Vigiles erfahren wir also nun, dass ein Latine nach dem Edict des Kaisers Claudius, wenn er auf einem und demselben, mindestens 10,0x0 Scheffel fassenden Lastschilfe sechs Jahre lang Getreide nach Rom gebracht hatte, die römische Civität erwarb, auch in dem Falle, wenn das erste Schiff verunglückte und er ein anderes an die Stelle stette. — In Bezug auf den Uebergang aus dem geringeren Stande der Latinität in die Civität durch Erbauung eines Gebäudes in Rom nahm nann an, es genüge, wenn der Latine hierbei einen verhältinssmässig kleinen Theld (z. B. semisderiman partem) seines Veruögens aufgewandt babe. Allein, wie sechon von anderer Selte bemerkt wurde³), handelt es sich hier nicht um Kartenbäuser. Auch genügten die bisher vorgeschlagenen Supplemente der Stelle des Gains schon deshalb nicht, well nie angegeben war, wie gross das Mininum der Sunme sel, welche überhaupt das ganze Vermögen des Latinen ausmache. Wir ersehen nun, dass dieses Vermögen mindestens 200,000 Sestertlen betragen musste, und dass die Hälfle hiervon, also mindestens 100,000 Sestertlen, für dieses Gebäude autgewandt sein musste.

Endlich wird die Begünstigung des Latinen, welcher den Betrieh einer Mühle in Rom selhst leitete, auf eine Constitution des Trajan zurückgeführt. Seltsam genug machte die bisherige Forschung den Pistores die Erwerbung der Divität besonders leicht. Man nahm an, schon die Einrichtung einer Mühle in Rom, die täglich nur einen Scheffel Getreide mahlte, habe genügt, dem Latinen Anspruch auf das Bürgerrecht zu verschaffen. Wie klein aher eine solche Mühle mit der Mahlfähligkeit von einem Scheffel per Tag zu sein brauchte, ist nicht nötlig hier amzuführen. Erklärlicher wird das Vorrecht der einer Mühle vorstehenden Latinen, wenn, wie Gaius zeigt, diese drei Jahre lang in Rom die Müllerei betrieben und täglich mindestens 100 Scheffel Getreide gemahlt haber mussten.

Durch die Hervorhebung solcher Mühlen, deren Mahlfahigkeit täglich hundert Scheffel betrug, unter der Regierung des Trajan, fällt nun ein erwünschtes Licht auf das 'centenarium pistrinum' des Ulpian in den Fragmenta iuris anteiustiniani Vaticana'j, Hier heisst es:

¹⁾ Gai. I § 32 fgg. = pag. 8 Zeile 9 fgg. 1) Codex falsch quo.

³) Vergl. Huschke's Ausgabe des Gaius zu dieser Stelle.

⁴⁾ Fragm. Vat. § 233, ed. Th. Mommsen; pag. 335 ed. Berolin. - pag. 74 ed. Bonn.

'Vlpianus de officio praetoris tutelaris: Sed qui in collegio pistorum sunt, a tutelis excusantur, si modo per semet ipsos pistrinum exerceant; sed non alios puto excusandos, quam qui intra numerum constituti centenarium pistrinum secundum litteras diul Traiani ad Sulpicium Similem exerceant.' Gewöhnlich bezog man das Wort centenarium auf numerum 1) und nahm au, das collegium pistorum, welches Trajan2) neu organisierte, habe damais aus hundert Mitgliedern (qui intra numerum constituti centenarium) bestanden. Allein schon L. Preller 3) wunderte sich mit Recht über die 'geringe Auzahl für den Bedarf einer Stadt wie Rom.' Dazu kommt, dass hei dieser Auffassung die gekünstelte Wortstellung intra numerum constituti centenarium befremdet. Endlich weist die Stelle des Paulus, aus dessen 'Liber singularis de cognitionibus' 1; 'Qui in collegio pistorum sunt, a tutelis excusantur, si modo per semet pistrimum exerceant; sed non alios puto excusandos, quam qui intra numerum sunt', in welcher 'intra numerum' ohne weiteren Zusatz steht, darauf hin, dass 'centenarlum' in den Fragmenta Vaticana vielmehr mit 'pistrinum' zusammengehört. Paulus, der hier, nach Mommsens Ausicht, den Ulpian wörtlich ausschrieb, scheint wenigstens 'centenarium' nicht auf 'numerum' bezogen zu haben. Dass die Grösse der Zahl auch gar nicht hinzugefügt zu sein braucht, sondern 'intra numerum' selbständig stehen kann, zeigte bereits A. von Buchholtz 31; derselbe Gelehrte deutete 'centenarium pistrinum' als ein 'pistrinum, cul exercendo summam centum mllium sestertiorum impendunt.' Ohne Zweifel heisst aber das 'centenarium pistrinum' vielmehr ein solches, in welchem täglich 100 Scheffel Mehl gemahlen werden. -

Um wenigsteus eine der heiklicheren Fragen aus dem Gebiete des Prozesses zu herühren. wähle ich aus dem vierten Buche des Gaius die Bestimmungen in Betreff des Interdictum utrubi, welches vom Pråtor für den Besltz beweglicher Sachen proponiert war. Bekanntlich soll nach dem prätorischen Edlete hier nicht diejenige der beiden Parteien gewinnen, welche beim Aufange des Prozesses augenblicklich im Besttze ist, sondern diejenige Partei, welche im letzten Jahre, rückwärts von dem Beginne des Prozesses aus gerechnet, längere Zelt hindurch als die Gegenpartei besessen hat. Für die Rückwärtszählung des Jahres soll nun nach unseren Ausgaben Gajus 6) folgendes Beispiel anführen: (Annus autem retrorsus numeratur:) itaque si tu nerbi gratia anni mensibus possederis prioribus V, et ego VII posterioribus, ego potior ero quantitate mensium possessionis; nec tibi in hoc interdicto prodest, quod prior tua eius anni possessio est. Allein, wenn Du die ersten fünf Monate und Ich die letzten sieben Monate des dem Prozesse vorhergehenden Jahres besessen habe, so kann ja überhaunt in dieser Verbindung gar nicht an die Möglichkelt gedacht werden, dass Dein Besitz, weil er der frühere ist, hevorzugt würde. Das Beispiel, welches hier angeführt wird, muss offenbar nicht das Frühere oder Spätere des Besitzes betonen, sondern die Grenze des einen Jahres scharf präcisiert darstellen; es muss also ein Fall gewählt werden, in welchem die eine Partei; obwohl sie langer besessen hat als die andere, dennoch die unterliegende wird, weil ein Theil ihres Besitzes, durch welchen illeser eben länger dauernd wurde als der Besitz der andern

17

¹) So noch zuletzt Huschke in seiner Iurisprudentia Anteiustiniana, ed. II (1867) pag. 683 not. 254: 'Hoc (d. h. centenarium) ad numerum magis quam ad pistrinum referendum uidetur.'

²⁾ Nach einer Notiz des Aurelius Victor (De Caes. cap. 13).

³⁾ Die Regionen der Stadt Rom, Jena 1846. S. 111 Aum. **).

⁴⁾ In den Digest. XXVII 1, 46.

⁵⁾ Juris civilis anteiustiniani Vaticana fragmenta, Regimonti 1828 pag 178.

⁶⁾ Gai. IV § 152.

Partei, nicht innerhalb des dem Anfange des Prozesses unmittelbar vorliergehenden Jahres liegt. Da nun der Palimpest, obwohl wegen der schlechten Erhaltung des Pergaments die Lesung im Einzelnen zum Theil nur durch Conjectur gefunden werden kann, statt gratia anni mensibus vielmehr Çaküningensious, und statt prioribus V vielmehr popular zer zwar nicht quod trium priorum (was man, wie wie sogleich sehen werden, erwarten würde), aber doch q rapumpoku. d. h. quod trum (statt trium verschrieben) priorum, dargeboten haben kann, so ist vielmehr mit Benützung der Lesungen am Schlusse dieses Paragraphen so herzustellen: itaque si tu nerbi gratia VIII mensibus possederis prioribus et ego VII posterioribus, ego potier ero, quod trüm priorum mensium possessio mihit tibi in hoc interdicto prodest, quia alterius anni possessio est. Die Lesung alterius an viertletzter Stelle ist reine Vermuthung, der aber die Züge der Handschrift nicht widerstreben. Es liegt also hier der Fall vor, dass A acht Monate lang und nach ihm B sieben Monate besessen hat. Hier gewinnt B, obgleich die Zahl der Monate seines Besitzes geringer ist, da die ersten drei von den acht Monaten des Besitzes des A, vom Beginne des Prozesses aus rickwärts gerechnet, ausserhabl des dem Prozesse unstellar vorhergebenden Jahres liegen.

Doch ich will, Hochverehrte Anwesende, Ihre Geduld mit der Mittheilung ähnlicher Specialitäten nicht über Gebühr auf die Probe stellen. Zum Schlusse sei es mir nur erlaubt, eine der am meisten ventilierten Fragen aus dem Gebiete der Alterthumskunde auf Grund der vervollständigten Lesung des Veroneser Palimpsests zu beantworten, die Frage nämlich über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des maius Latium und minus Latium und über den Unterschied zwischen diesen beiden. Ein grosser Theil der heutigen Forscher leugnet überhaupt das Vorhandensein eines grösseren und kleineren ius Latii, und noch gestern erklärte hier einer der gefeiertsten Kenner des municipalen Rechts seine Ungläubigkeit in diesem Punkte. Zu der Annahme eines doppelten Latium aber, welche noch zuletzt Theodor Mommsen 1) äusserst scharfsinnig verfochten hat, wird hoffentlich auch den Ungläubigsten die folgende Stelle des Gaius2) bekehren: Alia causa est eorum, qui Latii iure cum liberis suis ad ciuitatem Romanam perueniunt; nam horum in potestate finnt liberl. Quod ins quibusdam peregrinis ciuitatibus datum est uel a populo Romano uel a senatu nel a Caesare 3) aut maius est Latium aut minus; maius est Latium, cum et hii, qui decuriones leguntur, et el, qui honorem aliquem aut magistratum gerunt, ciuitatem Romanam consecuntur; minus Latinm est, cum hi tantum, qui 4) magistratum uel honorem gerunt, ad ciuitatem Romanam peruenlunt. idque compluribus epistulis principum significatur. Es ist unnöthig, die ahweichenden Meinungen derjenigen einzeln anzuführen und zu critisieren, welche den Unterschied zwischen mains Latium und minus Latium ohne die handschriftliche Stütze zu ergründen suchten. Die gangbarste Ansicht ist augenblicklich wohl diejenige, dass das maius Latium nicht nur den Magistraten, sondern auch den nächsten Verwandten derselben die römische Civität verschafft habe. während das minus Latium diese nur den Magistraten selbst zuwandte. Befremdend aber

¹) Die Stadtrechte der latinischen Gemeinden Salpensa und Malaca² in den Abhandlungen der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften III (Leipzig 1857), namentlich Seite 403 fgg. ²) Gai. I § 95. 96 – pag. 25 Zeile 18 fgg.

³) Der Raum von etwa einer halben Zeile ist unlesbar, ohne dass etwas Wesentliches vermisst wird. Vielleicht war er zu seinen grössten Theile, wie oft zur Bezeichnung eines neuen Abschnitts, leer gelassen, und vor aut mains stand vielleicht nur eine Partikel wie etwa Set.

⁴⁾ Cod. uel qui statt qui.

wäre hierbei doch die Loslösung der Magistratspersonen von der Familie, und mannigfache Verwicklungen würden schon bei der Frage nach der patria potestas die nothwendige Folgehiervon geworden sein.

Der Unterschied zwischen dem maius und minus Latum ist nach deu nnzweidentigen Worten des Gaius vielmehr folgender: das letztere verlieh nur denjenigen Latinen die Civität, welche einen magistratus oder honor in der Provinzialstadt bekleideten, während das maius Latium ausserdem noch allen zu Decurionen Gewählten das römische Bürgerrecht gab. Der Decurionat ist welder honor noch magistratus, kann also mit vollem Rechte von diesen beiden geschieden werden. Sehon numerisch sind die Mitglieder der mundicipalen Curie der Zahl der nunnicipalen Beamten weit überlegen. Die Kinder dieser Personen werden in beiden Fällen, sowohl durch das maius Latium, als durch das minus Latium, mit ihren Vätern römische Bürger geworden sein, so dass ille Erwähnung der Civität der Kinder der Magistrate im Elngange des zu Anfang leider verstümmelten Stadfrechts von Salpensa') nicht nothwendig die Folgerung involviert, dass die spanischen Gemeinden von Salpensa und Malaca das maius Latium besessen hätten. Diese wenigen Andeutungen über das maius Latium und ninus Latium mögen gemögen; sie sehon jetzt welter auszuführen, hinderte mich in Italien die Entfernung von der nötlitigen gelehrten Litteratur. Dixi.

Präsident: Ich glanbe, dass Herr Studemund den Dank der Versammlung für seine interessanten und lichtvollen Auseinandersetzungen in hohem Grade verdient.

Vortrag des Prof. Dr. Julius Oppert aus Paris.

Hochznyerehrende Versammlung!

Von verschiedenen Eindrücken und Gefählen bin ich durchdrungen, indem ich vor Sle bintrete. Einerseits freue ich mich, einen Gegenstand berühren zu können, der aus den Quellen der altelassischen Philologie entsprungen, als eine der bedeutendsten Errungenschaften dieses Jahrhunderts angesehen werden darf; andererseits kann ich nich dem Gefühle einer gewissen Schen nicht eine Heiten indem einen so neuen Gegenstand auseitundersetzen soll. Die Neuheit der Sache setzt mich vielleicht der Gefähr aus, nicht immer das rechte Mass zu treffen, das zum Verstandulss einer so jungen und schon so erwachsenen Wissenschaft nöthig ist. Ich will mich indessen, meine Herren! des Rathes des grossen englischen Physikers Faraday erinnern; als man ihn fragte, wie es denn nöglich sel, dass von seinen Zuhörern die schwierigsten Untersuchungen verstanden wärden, entgeguete er; edadurch, dass er von seinen Zuhörern nöglichst wenig voraussetze. Es ist allerdings sehr schwer, da der Stoff so reich ist an verschiedenen Momenten, im Einzelnen gerade das herauszugreifen, was eine Versammlung wie diese am neisten interessiren möchte. Ich hoffe das Mass der mir zugemessenen Zeit nicht zu übersehreiten und bitte den Herrn Vorsitzenden mich daran zu erinnern, ad exemplar Sieuli properare Epicharmi, dem Ennle und der Entwickelung zuzuelien.

Was heisst Keilschrift? Der Name ist neu, vielleicht nicht gut gewählt. Indess hat er in der deutschen sowohl als in allen romanischen Sprachen, wo man ihn von dem altlateinischen enneiformis bildet, die Weihe des Gehrauches erhalten; so nennen ihn die Franzosen euneiforme. Aber, um es zugleich zu bemerken, diese Schrift, dieser-Keil, der das Element der Zusammensetzung bildet, ist weiter nichts als ein Ergebniss des Materials, mit dem die Assyrier und Babtvolner schrieben. Dieses Schreibmaterial war Thon, und ihr Stift.

¹⁾ ed. Mommsen pag. 491. Mommsen's Ergänzung des Anfangs ist zu modificieren.

war ein Griffel, deren wir selbst in Babylon Exemplare aus Elfenbein entdeckt haben, vorme abgeschnitten und oben in einer dreierkigen Kante zulaufend, wie der Grabstichel der Kupferstecher. Jeder Ilieser Stichel grub abso einen dreierkigen Einschnitt zu einem Keil in diesen weichen Thon. Das aus dem Keil zusammengesetzte Zeichen ist aber weiter nichts als eine Nachbildung hieroglyphischer Bilderschrift und hat also gerade so seine Entstehung einem Bilde zu verdanken, wie noch heutzutage die chlnesische Schrift ihren eigenthümlichen Charakter dem dazu gebrauchten Werkzeug, dem Pinsel. Unser altesten Matarbeiter auf diesem Gebiete der Entzflerung, dessen Werk leider verloren ist, ist Democrit aus Aldera in seinem Buche Περ1 των (ερών ζν Βαβυλών γραμμάτων, das zuerst die ersten Gründsätze über assyrische Keilschrift auseinandersetzte. Diese Keilschrift nannten die Griechen nach dem Zeugnisse des Herodot, des Thurydides, des Pseudo-Themistocles und anderer, assyrische Schrift, selbst wenn sie sicher waren, dass diese Schrift mit der assyrischen nichts gemein hatte.

Die Keilschrift besteht aus zwei grossen Gruppen, von denen freilich eine Gruppe nur einen einzigen Repräsentanten hat, genannt die arische, und die anarische oder nichtarische. Die arische Keilschrift, die unserm Vortrag fremd ist, gehört den Perseru allein, Sie ist die Schrift der alten Perser, des Darius und Xerxes, alphabetisch, in Keilen geschrieben, aber gerade so, wie man auch die deutschen Buchstaben in Keilschrift umwandeln könnte. Zu der anarischen Gruppe gehören die Schriftarten oder vielmehr Style der Assyrier, der Altarmenier, der Susianer, der Meiloscythen, der alten turanischen Chaldäer; sie ist syllabisch und Ideographisch; also verschieden von der arischen, wie die chinesische von der deutschen. Zu ihrer Entzifferung hat aber die Kenntniss der alphabetischen aus 40 Zeichen zusammengesetzten Schrift beigetragen. Die Perserkönige haben uns von Cyrus bis Artaxerxes Mnemon und bis Artaxerxes Ochos Documente in drei Sprachen abgefasst hinterlassen. Sehen wir doch noch heute in den drei Sprachen die Documente, ille bezeigen, dass der und der Theil des Palastes in Persepolis von Darius, Artaxerxes Muemon u. s. w. gebant ist. Ausserdem haben wir auf der grossen Felswand von Behistun, von Dioilor und anderen Classikern genannt Βατίσταγον δρος, altpersisch Bagactána, d. h. Götterort, eine Inschrift, die in 400 Zeilen und drei Sprachen die Ereignisse enthält, durch die Darius seinen usurpierten Thron befestigte. Den Persern, Medern uml Assyriern sollte sie die Befestigung seiner Macht anzeigen, und dieses grosse. Ihnen Allen bekannte Document, ist nun seinerseits, nachdem es in der persischen Ursprache entziffert war, durch 90 darin enthaltene Eigennamen, der Schlüssel zur Entzifferung der assyrischen Keilschrift geworden. Die drei Sprachen aber sind die altpersische, die turanische Sprache der Meder und die semitische Sprache Babylons und Ninives, die dann später erkannt wurde als die Sprache, In der alle Inschriften von Ninive und Babylon geschrieben sind.

lch sagte, alle verschiedenen Arten von Keilschriften zerfallen in zwei grosse Gattungen. Die arische behält übren alphabetischen Charakter, dagegen die medoscythische und assyrische sich verhält wie z. B. das hebräische Alphabet und das griechische, die allerdings, auf demselben Boden wurzelnd, nicht als verschiedene Schriftarten angesehen werden können. Die sie trennennen Verschiedenbeiten kommen in jeder Schriftenfamilt vor, wie wir z. B. das Bussische zu nennen brauchen, um gerade hier verschiedene Abweichungen zu erkennen, das doch mit dem Griechischen eng zu sammenhängt. Diese für uns höchst vortheilhafte, gerechte Gesinnung der persischen Könige gegen beherrschte Völker, auch den Ünterjochten das Recht ihrer Sprache nicht vorzuenthalten, hat uns eben in den Stand gesetzt, die assyrische Keilschrift zu entziffern. Ich habe in einem andern Vortrage, den ich zu Frankfurt hielt, weitläufig auseinandergesetzt, wie zuerst Grotefend darauf kam, ohne den persischen Text ganz zu entziffern, doch wenigstens die Namen Darius, Xerxes, Artaxerxes, 2n lesen, und wie dann nach dieser sichern Entdeckung nach und nach das persische System entziffert wurde. 1) Dieses persische System nun, das allerdings leichter zu entdecken war, gibt in dem Texte von Bisitun nicht allein die Genealogie des Darius, sondern auch die Namen der sieben Verschworenen, und gerade in der Herodotischen Folge mit Ausnahme eines einzigen. Vindafrana (Intaphernes), Ctana (Otanes), Gaubruva (Gobryas) des Marduniya (Mardonios) Sohn, Bagabukhsa (Megabyzos), Vidarna (Hydarnes) und Ardumanis. Für diesen nennt Herodot Aspathines, aber dieser Mann hat wirklich existiert, denn wir haben sein Bild mit einer Inschrift auf dem Grabe des Darius, woraus hervorgeht, dass er in hoher Gunst bei seinem Herrn stand. Durch den lm Uebrigen vollkommen zuverlässigen Gewährsmann Herodots ist er durch eine kleine Verwechs lung in die Herodotische Geschichte gekommen. Ich dürste nun allerdings auf die Entzisserung, die dann später noch von verschiedenen Seiten gefördert worden sist, eingehen, wenn ich nicht voraussetzen dürfte, dass es jetzt nicht mehr an der Zeit lst, Ihnen dieses zu beweisen, und wenn man nicht das persische Alphabet als so feststehend betrachten könnte, wie das griechische. Wenn Sie eine armenische, Sanskrit-, eine chineslsche Grammatik hernehmen, so stossen Sie in dieser Grammatik auf Zeichen, die Ihnen von den Verfassern erklärt werden; Sie wenden mir nicht ein, woher denselben diese Kenntniss komme.

Die chinesische oder armenische Ueberlieferung ist freilich unveräudert bis auf unsere Tage von Vater auf Sohn, von Sohn auf Enkel hinabgegangen. Dagegen hat die Menschheit die Keilschrift ganz vergessen, aber wenn Ihnen nicht allein allbekannte Namen gelesen werden, sondern ganze Inschriften aus zwei bekannten Sprachen, dem Sanskrit, Zend , und dem Neupersischen erklärt werden, wenn diese Angaben mit dem Altvater der Geschichte übereinstimmen, so müssen Sie wohl denken, dass ein solcher Irrthum nicht erlaubt sein kann, und dass dieser einen andern Namen annehmen muss. Ausserdem sind auch positive Beweise da. Denn wie auf dem griechtschen Boden die ägyptische Epigraphik erwachsen, so finden sich auch Berührungspunkte zwischen der ägyptischen und assyrischen Keilschrift. Wir haben nämlich viersprachige Inschriften, und Darius, der es nicht unterliess, in medoscythischer und assyrischer Sprache zu seinen asiatischen Unterthauen zu reden, verfasste auch Inschriften in vier Sprachen, namentlich die grosse Inschrift von Suez, die im Aegyptischen und in den drei Keilschriftgattungen abgefasst war, und der Inhalt stimmt mit der Tradition überein. Schon seit langer Zelt haben wir viersprachige Vaseninschriften in Paris und Venedig; kürzlich sind solche wieder in Susa und Halicarnass gefunden, man hat die persischen Namen des Darius, Xerxes, Artaxerxes durch ihre ägyptischen Aequivalente erklärt. Ich darf also den Glauben an die Zuverlässigkeit der persischen Keilschrift als den Schlüssel zur assyrischen voraussetzen. Bei der Entzifferung der assyrischen Keilschrift liegt die Sache ganz anders. Wir stehen nicht mehr den 40 Zeichen gegenüber, die alphabetisch zu ordnen sind, sondern wir befinden uns im Kampf mit einer Schrift, die nur aus Sylben- und Begriffszeichen besteht, und wo die Bezeichnung wechselt. Die anarische, also auch assy-

⁹⁾ Nach Grotefend haben sich namentlich Rask, Burnouf, Lassen, Beer, Holtzmann, Rawlinson um die persische, dann Löwenstern, de Longpérier, de Saulcy, Hincks, Rawlinson um die assyrische zuerst verdient gemacht.

rische Keilschrift, aus Bildern hervorgegangen, ist noch nicht bis zur Abstraction des Buchstabens gekommen. Die Sylbe ha (hha) wird durch das aus dem Fisch enstandene Zeichen gebildet, die Sylbe hi durch zwei nebeneinandergestellte Kniee und die Sylbe hi durch zwei nebeneinandergestellte Kniee und die Sylbe ah oder uch durch ein Insekt, welches ich nicht näher bezeichnen will. So entwickeln sich aus diesen Bildern die Zeichen, die nicht mehr erkennbar sind. Das assyrische System besteht nun aus zwei grossen Arten von Zeichen, den ideographischen und den phonetischen, so aber, dass es keine syllabischen Formen gibt, die nicht ursprünglich als Begriff bestanden und noch zum grossen Theil auch als Begriff gelten können. Auf diesen Punkt bitte ich namentlich ihre Aufmerksankeit zu wenden.

Wie bei den Aegyptiern sind die Sylben aus Begriffsbildern hervorgegangen; sie haben z. B. den ägyptischen Löwen durch / oder r dargestellt. Das assyrische System hat nun die verschiedenen Sylben nach besonderer Entwickelung, nach den drei Vocalen gehildet a i u, z. B. ba bi bu, ra ri ru, ar ir ur; dann ba ar für bar, bi ir für bir, bu ur für bur oder hietet für bur, bir, bur besondere Zeichen. Um nun die verschiedenen Gruppen zu bilden, z. B.

Es waren zwei Wege gegeben zu schreiben pa ar, pi ir, pu ur oder man hat wiederum drei verschiedene Zeichen für par pir pur.

Vergessen Sie nun nicht, dass diese verschiedenen Zeichen, wie ich es Ihnen auseinandersetzen werde, nicht in demselben Style geschrieben sind, sondern dass die assyrische,
oder wie sie besser genannt werden muss, die anarische Keilschrift, von verschiedenen Völkern
gebrancht worden ist, und dass diese verschiedenen Völker jedem Zeichen Ihr nationales Aussehen gegehen haben, so mögen Sie aus diesem Umstande die grosse Schwierigkeit entnehmen, mit der die Interpreten dieses Systems zu kämpfen haben. Das anarische System
ist von verschiedenen Völkern Asiens gebraucht worden, von den Assyriern, die Semiten
waren, von den turanischen Medoscythen, die die zweite und dritte Kellschriftigatung des
Darius bilden, von den indogermanischen Armeniern, von den turanischen Susänern und von
die Römer hinabgekommene Magie dieses Volkes schufen. Diese Turanier sind es, die dies
Keilschrift aus Bildern entwickelt haben, und dieses wird Ihnen aus folgender Entwickelung
klar werden.

Als man zuerst das Assyrische untersuchte, faud man, dass dieselhen Zeichen, die einen Begriff ausdrücken, auch unzweifelbaft sich als Sylben ergeben in persischen Wörtern. Das Zeichen Ein blautet at, es findet sich z. B. in dem bekannten Namen Sattagyden, aber es steht auch ideographisch für das persische pitar (Vater) und wird dann assyrisch abu gelesen. Ein anderes Wort, dessen Sylbenlaut siz ist, übersetzt das persische bräter (Bruder) wird dann assyrisch abu gelesen. So hat man es in dem Namen Hakhāmanis, aus dem die Griechen Achaemenes gemacht haben, ein Zeichen ha (khā). Wenn unn das ha als Begriffseichen auftritt, dann heisst es 'Fisch' und wird im Assyrischen num heissen. Die Form ist dem Altassyrischen wie entsprungen. Sie werden gleich aus diesem Schriftzeichen das Bild des Fisches erkennen. Niit diesem Beispiele mus ich mich begrüßer, den heisste sie eine hätte afführen können. Die grosse etlnographische Frage ist die: wie kommt es, dass ein Volk wie das assyrische, dessen gauze Sprache erweislich semitisch ist, ein Phänomen in seiner Schrift aufweist, das geradezu dem Semitischen entgegen ist. Wenn wir im Aegyptüschen Aufweist, das geradezu dem Semitischen entgegen ist. Wenn wir im Aegyptüschen Aufweist, das geradezu dem Semitischen entgegen ist. Wenn wir im Aegyptüschen Aufweist, das geradezu dem Semitischen entgegen ist. Wenn wir im Aegyptüschen Aufweist, das geradezu dem Semitisch ist, ein Phänomen in seiner Schrift aufweist, das geradezu dem Semitischen entgegen ist. Wenn wir im Aegyptüschen Aufweist, das geradezu dem Semitischen entgegen ist.

kommt das daher, weil labo der Löwe ist. Es sind also immer Akrosticha, und dieses Princip des Akrostichon ist auch nicht aufzugeben für die Keilschrift. Woher aber wird in der Keilschrift der Assyrler dieses Princip nicht festgehalten? Die Antwort ist einfach dle: die anarische Keilschrift ist nicht von einem semitischen Volke erfunden worden, Ueberall, wo die Coincidenz des Lautes der Sylbe mit dem Begriffe nachzuweisen ist. stossen wir auf turanische, tartarische, mongolische, türkische, ungarische Wurzeln, so z. B. Ata heisst in allen tartarischen Sprachen 'der Vater'. Diese Lebereinstimmung, die der Natur der Sache gemäss ist, wird nur bedingt durch die jetzt vollkommen nachzuweisende turanische Entstehung der anarischen Bilderschrift, aus der sich später die anarische Keilschrift entwickelte. Dieser alten nur in verschledenen Stellen der Classiker noch erwähnten akturanischen Herrschaft wird namentlich in einem ganz vernachlässigten, aber nicht minder wahren Passus des Justinus gedacht, der in dieser Beziehung nicht so zu verwerfen ist, weil sein Gewährsmann Trogus Pompeius aus guten Quellen schöpfte; im II. Buche am Anfange finden wir die Nachricht, dass die Scythen während 1500 Jahren in Asien herrschten, ausserdem besitzen wir eine Masse von Documenten in der bisher unbekaunten turanischen Sprache. Ich sage: bisher unbekannten; denn sle wäre uns noch unbekannt gehlieben, wenn nicht die Assyrier in späteren Zeiten uns eine Anzahl zweisprachiger Documente auf kleinen Täfelchen hinterlassen hätten. Mit ganz feiner und sehr schöner Schrift in Thon eingegraben und dann gebrannt, finden wir auf der einen Seite die altchaldäischen Urformeln der Exorcismen, der Gesetze enthalten und auf der andern Seite die assyrische Uebersetzung. So gibt es Rechtsdocumente, in denen auf der einen Seite diese altchaldäische Sprache zum Vorschein kommt in sechs verschiedenen Gesetzen, die in Doppelsprachen vorhanden sind. Da heisst es in elnem: Ein Sohn, der zu selnem Vater sagt: 'Du bist mein Vater nicht', soll so bestraft; wenn der Vater zu selnem Sohne sagt: 'Du bist mein Sohn nicht', soll er geringer bestraft werden. Wenn der Mann zu seiner Frau sagt: 'Du bist meine Frau nicht', soll er eine Doppelmine Silbers zahlen; wenn aber die Frau zu ihrem Manne sagt: 'Du bist mein Mann nicht', soll man sie in den Fluss werfen.

Wir laben ausserdem Zauberforneht in grosser Menge, und diese sind hinabgegangen bis auf die Zeit bis auf die Zeit des alten Cato, der In 'de re rustien' verschiedene Zauberformeln augibt, welche ganz dasselbe Gepräge laben, wie die aus der alturranischen Zeit überlieferten. Wir haben eine Masse von diesen Dingen, worauf ich aber der Zeit wegen nicht welter eingehen kann, da soeben der verehrte Präsident mich an den von mir selbst Eingangs eitirten Vers des Horaz erinnert.

Ich muss noch bitten, ehe ich schliesse, Ihnen elnen Begriff geben zu dhrfen von dem, was in der assyrischen Keischriftsprache noch vorhanden ist, — ich wende mitch jetzt speciell zur assyrischen Eplgraphik. Wenn man dieselbe entziffert hat, dann fängt die philologische Schwierigkeit an: daraus, dass Sie alle mit deutschen Buchstaben deutsch lesen können, folgt uoch nicht, dass Sie Alle dien finnischen Kalevala verstehen, der anch mit deutschen Buchstaben geschrieben Ist. Ich wende mich nun, indem Ich das Armenische, Susianische, Altchaldäische, sogar das Medoscythische, bei Seite lasse, direct nach Ninive und Babylon, zu dem Volke der Assyrier. Es sind uns da nicht allein die grossen Monsumente, die Sie in London, Paris und anderen Museen finden, diese prachtvollen Inschriften der assyrischen Könige hinterlassen worden, souderen wir haben auch Tausende von kleinen Documenten, von dem dritten Jahrtausend bis auf die Zeit des Maschabber erhalten, weil sie auf Ziegel geschrieben und zu-

gleich klein waren; denn wie die Franzosen mit Becht sagen, was auf die Nachwelt kommen will, muss wenig Baum einnehmen. Diese Tussende von Texten sind zum Theil Privatdorumente, zum Theil aber auch Ueberlieferungen der wichtigsten Art. In einer Philologeuversammlung darf ich nicht unterfassen zu erwähnen, dass die ältesten Ihrer Goliegen gerade die Assyrier sind. Es finden sich heute noch ungefalt 2000 verschiedene grammatische Notizen über Gonjugation, Flexionsformen, Notizen, welcite die Zeichen durch dias Wort erklären, oder durch Sylbenlaute, oder in anderer Weise die Aussprache geben, die sich im Laufe der Jahr-Innnderte bei den Assyriern wie bei allen Völkern modificiert hat. Diese unsehätzbaren Notizen laben gerade für die Entzifferung der Keilschrift bedeuteud mitgewirkt; denn am Ende ist — so gut wir auch auf reit philologischen Wege etwas entziffern können: — die wirklich directe Ueberlieferung des Volkes, das die Sprache gesprochen hat, sicher das wichtigste Lebermittel.

Aus der Masse von kleinen Documenten will ich nur eines mittheilen; es ist in der Pariser Privatsammlung de Clercq enthalten, ist ungefähr so gross wie eine halbe Handfläche, auf beiden Seiten beschrieben und datiert vom seclisten Jahre, am 20. Nisan, des Cambyses Königs von Babylon (April 524 v. Clrr.) — Cambyses nennt sich in Keilinschrift nur König von Babylon — und enthalt die Rechtssache der Tamin der Aegyptierin:

« Sache der Tannin der Aegyptierin (?), Sklavin des Kinabubalat, Sohnes des Kamussarusur, unternommen im Namen des Kinahubalat, Sohnes des Kamussarusur, und welche der Gegenstand des Prozesses ist. Lakipi, Sohn des Musé, hatte sie geliehen, dann sprach der Herr so zu Sinbitri, dem Sohne des Kamussarusur: 'Tamûn ist meine Sklavin; für eine Silbermine nach dem Gesetze des Kinabubalat, des Sohnes des Taauthsimkī, entäussere ich mich ihrer zu deinen Gunsten, aber bis zum Monat des Duz (Juli) zu Gunsten des Lapiki. Das ist die Entscheidung und der Urtheilsspruch des Kinabubalat, des Sohnes des Taauthsimki. Der Herr wird Tamûn wegführen, sobaid das Geid erlegt ist, und wird sie dem Sinbitri geben, dem Sohne des Kamussarusur, er wird sie nach dem Beschlusse und Entscheide des Kinabubalat emancloiren, und sie dem Sinbltri unterorduen. Tamun wird als Sklavin des Lakipi in seiner Macht verbarren bis zu dem durch Entscheidung und Urtheilsspruch bestimmten Zeitpunkt. Tamuu wird unberührt bleiben und dem Lakipi keine Nachkommenschaft verschaffen. Lakipi wird dem Sinbitri ausser seiner zukünstigen Gattin eine Mitgift geben, welche der Richter dem Sinbitri zuerkannt haben wird. Gimillu Soim des Zikarva ist Bürge gegenüber dem Lakini. dass dieser bis zum Monate Dûz nicht behelligt wird. Gimillu wird die Tamûn dem Siubitri im Monate Nisan des nächsten Jahres ausliefern (d. i. nach neun Monaten). Es unterzeichneten mit ihrem Namen: Samassarusur, Solin des Kalbai, Abdhammon, Solin des Abdimelech, Nabumonab. Sohn des Nabuakhusur, des Wächters der Pyramiden. Belnadin, Sohn des Maniya, Marduknasir, der dies geschrieben hat, Sohn des Anuakheibni. Geschehen zu Babyion, am 20. Nisan des sechsten Jahres des Cambyses, Königs von Babylon, Königs der Völker.»

Sie erkennen, meine Herren! welchen Einfluss auf die culturhistorische Entwickelung die Kenntniss dieser Documente dereinst einnehmen wird. Wir laben aber noch vleie andere dieser Art, sowie geographische, historische, astronomische, von welchen ich Ihpen eines der Resultate mittheilen will. Die Assyrier rechneten nach Eponymen oder Archonten; wir kennen nun für eine Reihe von 300 Jahren die Namen dieser Archonten vollständig, leider aber nicht ganz bis zum Untergange des assyrischen Reiches. Da wir nicht bloss die Archonten-listen haben, sondern auch die Andeutungen, was in jedem Jahre geschelnen, können wir

die ganze Reihe durch streng astronomische Ereignisse bestimmen. So ist eine Sonnenfinsterniss (estgestellt, die sich in dem Canon findet, und die nach neuen Berechnungen der Pariser Sternwarte unr die in der Centrallinie ringförmige, aber in Ninire beinahe totale Finsterniss vom Freitag, dem 13. Juni (julian.) 809 v. Chr. sein kann. Dadurch ist eine ganze Reihe von assyrischen Daten und biblischen Synchronismen festgestellt. Sie sehen also, welchen Einfluss diese berechnete Sonnenfinsterniss eines astronomisch festzustellenden Jahres auf die alte Geschichte ausübt. In der orientalischen Section habe ich in einer längeren Auseinandersetzung folgende Daten als historisch darzelest.

tating to gettide Poten and instortage dangerege.	
Salomon †	978
Ahab †	gegen Ende 900
Jehus Regierungsantritt	Frühjahr 887
Teglathphalasars Feldzug gegen Israel	733
Hizkias Thronbesteigung	Spåtjahr 727
Salmanassars V. Belagerung von Samaria vom	December 724 an
Salmanassars V. Tod	nach October 723
Sargons Thronbesteigung	Marz 721
Einnahme Samarias durch Sargon	gegen Juni 721
Hizkias Krankheit im 14ten Jahre	713
Zug Sanheribs gen Judāa, im 14ten Jahr später	700
Mauree	698643

Die späteren übergehe ich. 1)

Meine Herren! Ich muss Sie um Entschuldigung bitten, wenn ich Sie durch meinem Vortrag länger hingehalten habe, als ich beabsichtigte. Es bleibt mir nur übrig, Ihnen für die mir wohlthuende und belohnende Aufmerksamkeit zu danken, die Sie während des langen Vortrages mir geschenkt haben. Es ist allerdings schwierig, ein solches Thema genügend zu behandeln. Sie mögen indesen verzeihen, wenu ich manches der Kürze der Zeit wegen nicht habe darlegen können. Diese Studien sind noch zu einer grossen Zukunft berufen. Mögen auch classische Philologen sich bestimmen, sich diesem Gebiete zu widmen: die Philologen durfen nicht vergessen, dass auch bier eine reiche Fundgrube menschlicher Forschung er-öffnet ist. Wie im Individuum selbst das Gedächtniss häufig Dinge wieder aus der Vergessenheit hervorruft, die, man weiss nicht wie, plötzlich wie durch ein Wunder nach Jahren der menschlichen Erkenntinss sich wieder aufdringen: so kann auch die Weltgeschichte sich dessen erinnern, was sie einmal gewusst hat, und aus der tausendjährigen Vergessenheit das, was cinst bekannt war, nach Jahrhunderten von Neuem wieder hervorrufen. Mit diesem Danke und diesem Wursche schliesse ich.

Pråsident: im Namen der Versammlung spreche ich dem geebrten Herrn Prof. Oppert aus Paris den Dank für seinen äusserst interessanten und belehrenden Vortrag aus. Ehe ich nun die Pause eintreten lasse, fühle ich mich freudig veranlasst, ein eben aus Schloss Berg

Verhandlungen der XXVI. Philologen - Versammlung.

¹) Wie man sieht, stimmen diese Ziffern mit denen der Bibel überein, und finden sich ungefähr schon so in den meisten Schulbüchern. Alle die übrigen auf willkürliche Texteverladerungen basierten anderen Systeme werden von Niemandem anerkannt, ausser von ihren Autoren, haben daher nicht die mindeste geschichtliche Autorität.

eingegangenes Telegramm der Versammlung mitzutheilen. Es ist von gestern Nachts datiert und unmittelbar nach der Rückkunst Seiner Majestät des Königs von Hohenschwangau abgefasst.¹) Es lautet:

S. M. haben von Hohenschwangau zurückgakehrt sogleich von dem mittels Telegramm Allerhöchstdemselben niedergelegten Danke der zu Würzburg versammelten deutschen Philologen und Schulmänner mit grosser Befriedigung Kenntniss genommen. Indem S. M. jenes Telegramm huldvoll aufnehmen, winschen Allerhöchst dieselben, dass im Interesse deutschen Geisteslebens auch der diesjährigen von so hervorragenden Fachmännern besuchten Versammlung neue Resultate für Wissenschaft und Schule erblühen mögen.

(gez.) Lipowsky. (Cabinetschef Seiner Majestät des Königs.)

Nach einer längeren Pause der Präsident: Ehe Sie die Referate der Sectionen entgegennehmen, bitte ich Sie, erst in die Discussion des revidirten Statuten-Entwurfs elmzutreten. Ich ersuche daher Herrn Rector Eckstein, sein Versprechen, das Referat übernehmen zu wollen, sofort in Ausführung zu bringen.

Eckstein: In hac solitudine, meine verehrten Herren Collegen, werden wir über die Statuten schnell hinwegkommen. Es ist eine Aenderung der Statuten schon längst beabsichtigt, und Dank der Umsicht des Herrn Präsidenten sind wir auch sehr rasch zu einem revidirten Entwurfe gekommen, der in Ihren Händen sich befindet; und da Köchly nicht da ist und noch mauche Anderen durch ihre Abwesenheit glänzen, so werden wir rasch zu einer Entscheldung kommen. Mit wenigen Worten will Ich sagen, was das Neue ist in dem Ihuen vorgelegten Entwurfe. Wir haben eine Aenderung vorgenommen an den §§ 1, 4, 5 und 8, die ja enge zusammenhängen, und an dem § 10. Und wir haben dabei Rücksicht genommen auf eine Menge von Wünschen, die namentlich auch von norddeutschen Collegen in Bezug auf den Statuten-Entwurf ausgesprochen worden sind. Die Aenderungen beziehen sich im 8 1 auf den Zusatz sub lit. e, dass der Verein deutscher Philologen - Herrn Massmann sage ich, dass wir den Artikel weggelassen haben (es hiess früher 'der' deutschen Philologen) damit er in seiner grammatischen Akrible nicht beleidigt wird - auch Fragen der Organisation des Unterrichts- und Schulwesens zu berathen und die gefassten Beschlüsse den betreffenden Landesregierungen vorzulegen hat. Wir haben bis daher uns einer Einwirkung auf die Regierungen principiell enthalten, da die Herren am grünen Tische viel klüger sind als wir; wenigstens bilden sie sichs ein. Darum haben wir derartige Resolutionen nie gefasst. Aber da es doch wohl im Interesse liegen könnte, hin und wieder derartige Fragen zu verhandeln, und namentlich solchen Regierungen, die wohl auch ein Votum einer solchen Versammlung zu vernehmen geneigt sind, gerecht zu werden, ist dieses fünfte Alinea bluzugefügt.

Im § 2 ist die Zeit von vier Tagen festgehalten.

Der § 3 ist völlig unverändert geblieben.

Im § 4 wurde nur der letzte Satz hinzugefügt: 'über die Aufnahme anderer Freunde er Wissenschaft entscheidet der Vorstand.' — Es lst natürlich an jedem Orte häufig an die, welche mit der Leitung unserer Verhandlungen betraut sind, das Verlangen beraugstreten, unseren Verhandlungen als ordentliche Mitglieder anzuwohnen, von Professoren der Universität anderer Facultäten, honetten Leuten aus der Stadt, die sich für das Schulwesen interessiren, ja selbst Studfrenden, die nach unseren Statuten nicht zulässig wären.

¹⁾ Vgl. oben pag. 79.

Der § 5 enthält die berühmte Sectionsfrage. Dabei erlaube ich mir nur einige Erlauterungen. Bis zum Jahre 1845 bestand nur eine altgemeine Versammlung. Im Jahre 1845 fügten sich diesem Vereine ein die deutschen Orientalisten, die deutsche morgenländische Gesellschaft; es fügte sich ein die pädagogische Section, die mit sehwerem Kampfe errungen wurde. Es sind nachher hinzugetreten im Römersale zur Frankfurt die deutschen Germanisten, und nebenbei in Meissen die Romanisten, d. h. die Vertreter der romanischen Sprachen. Die archkologische Section hat sich ihren Platz nicht mührevoll, sondern mit freudiger Theilnahme — nicht erkämpft, sondern gewährt und gestlehert.

Wenn Sie sich wundern sollten, dass die mathematisch-naturwissenschaftliche Section noch keinen Platz gefunden Int, so werden Sie die Erklärung finden im § 7. Es ist nämlich geschieden zwischen ständigen und vorübergehenden Sections-Versammlungen. Es könnten ja unzählige Sectionen entstehen: Leute, die sich besonders für Horaz interessiren, können zusammentreten, oder es kann sich eine Section für Aristoteles oder für die Mythologie des griechischen und römischen Alterthums bilden. Kurz die Freiheit der Sectionsbildung ist gewährt und darum die Rede von vorübergehenden Sectionsversammlungen, Indem auf den Antrag von 20 Mitgliedern die Bildung solcher Sectionen zugelassen wird. Wenn es nun weiter heisst: 'Eine Section, welche in drei aufeinanderfolgenden Versammlungen zu Stande gekommen ist, wird den ständigen beigeordnet', so werden die Herren mathematischen Collegen im nichsten Jahre sicher ihre volle Berechtigung finden; aber sie haben noch nicht drei Jahre nach einander bestanden, well auf der Heidelberger Versammlung diese Beratlungen nicht zum Ziele geführt haben.

Damit werden ferner diejenigen einverstanden sein, die den Sectionen eine grössere Tlätigkeit wünschen, dass wir den Nachmittag des zweiten und dritten Tages der Versammlung von
den zerstreuenden Vergnügungen und Erholungen frei gelassen haben. Eine wesentliche
Aenderung ist im § 10 getroffen. Dabei wurde namentlich Rücksicht genommen auf die vielen
Wünsche, die aus Norddeutschland laut geworden sind. Schon in der Versammlung zu Braunschweig wurde ein Ausschuss gebildet aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands, um
die allgemeinen Interessen des Vereins in die Iland zu nehmen. Aber es war ein todigebornes Kind. Von allen denen, die damals in den Ausschuss kamen, ist nie einer in Tibätigkeit getreten. Aber es ist doch wünschenswertli, dass die Präsidenten der jedesmal bevorstehenden Versammlung in eine rege Verbindung treten mit den Präsidenten der früheren
Versammlungen. Darum ist § 10 binzugefügt.

Der § 11 ist unverändert geblieben.

Das sind die wenigen Veränderungen, welche wir getroffen haben: eine größere Freihelt in Bezug auf die Bildung der Sectionen, die sich ihr Recht aber erobern sollen, und weiter die Bildung eines ständigen Ausschusses zur Vertretung der alligemeinen Interessen. Wir habeu dabei Rücksicht genommen auf die Analogie ähnlicher Vereine, namentlich des deutscheu Juristentages, der wohl auch bald zu Grunde gehen wird. Es wird sich jetzt darum handeln, ob Sie geneigt sind, diesen Entwurf en bloc anzunehmen oder in die Berathung des Einzelnen eitzusehen.

Wie mir 1850 in Berlin die Ehre zu Theil geworden ist, den Statutenentwurf zu vertreten, wie er bisher massgebend war, so wurde ich vom Präsidenten dieser Versammlung mit der Vertretung dieses Eutwurfes betraut.

Präsident: Ich eröffne die Discussion und gebe Herrn Professor Köchly das Wort.

Prof. Köchly: Hochverehrte Versammlung! Es ist mir mitgetheilt worden, dass mein lieber Freund Ecksteln mit Befriedigung von meiner Abwesenheit die rasche Vollendung dieser Debatte erwartet hat. Ich bin nun aber da, ohne erwartet zu haben, dass die Sache jetzt schon daran kame. In der That heisst es ja in der gedruckten Tagesordnung: Referat der Sectionen. Ich will an die Verschiebung keine weitere Bemerkung knüpfen, sondern zur vollkommenen Beruhigung meines Freundes und der Versammlung und aller derjenigen, die über die Annehmlichkeiten der Statuten-Berathungen eine etwas negative Meinung baben, nur erklären, dass ich nicht in Folge dieses aggressiven Vorgehens, sondern nach genauer Kenntnissnahme des schon mitgetheilten Entwurfes bereits gestern dem Herrn Präsidenten meine Zustimmung ausgesprochen habe. Und damit es nicht scheine, als wenn ich mit mir im Widerspruch stände, so erkläre ich, dass ich nie die Freihelt, also auch nie die der Sectionsbildung als etwas Anarchisches anerkaunt habe, und Ich finde daher den Vorschlag, dass erstens zur Bildung einer wirklichen Section die Theilnahme von 20 Mitgliedern erforderlich ist, damlt sie nicht auf das Tres faciunt Collegium zurücksinke; dass zweitens erst durch dreimaliges Zustandekommen elne Section als ständig betrachtet wird, für eine so zweckmässige Bestimmung, dass ich gleich gestern meine Zustimmung gegeben habe. So schliesse ich mit der Erklärung, dass ich mit frendiger Ueberzeugung dem Antrage meines Freundes und Gegners Eckstein mich anschliesse, den Statuten-Entwurf en bloc anzunehmen.

Prof. Massmann: Ich stimme dem verebnten Referenten bei, namentlich in Bezug auf § 1. Sie haben jedoch geltend gemacht, dass die Herren am grünen Tische sehr wenig Antheil nehmen an uns. Ich denke aber, es wäre doch mit der Zeit anch möglich, das z. B. auch Eckstein an den grünen Tisch gelaugt. Dann werden wir unsere Sache gewiss vortreffich vertreten finden. Berücksichtigen wir nur, dass die Herren am grünen Tische auch viele Mühe haben, und dass Ihneu manchmal die Wellen über den Kopf zusammenschlagen. Ich freue mich über den Zusatz in § 4, dass anch andere Freunde der Wissenschaft in der Versammlung Aufmahme finden können. Es gibt ja so viele, die an unseren Berathungen das lebhafteste Interesse haben. Warum sollten nun solche Männer uicht einen Grad von Bildung bestitzen, dass se vollkommen würdig sind, in unsere Versammlung zu treten?

Ecksteln: Um über die Frage vom grünen Tisch ins klare zu kommen, so habe ich einfach gesagt: sle sind viel klüger als wir und kümmern sich ausserordenlich wenig um das, was eine so hochansehnliche Versammlung etwa beschlossen. Und wenn nun College Massmann sagt, ich möchte auch an den grünen Tisch kommen, so erkläre ich, dass ich nie mehr dahin kommen werde. Meine Thätigkelt gehört vor die Schulbank, und ich werde nie mehr an den grünen Tisch kommen.

Brunn: Ich will bloss eine Anfrage stellen bezüglich des Ausdrucks im § 4 der Statuten: 'Üeber die Aufnahme anderer Freunde der Wissenschaft entscheidet der Vorstand', wie das zu verstehen ist.

Pråsident: Das ist das Präsidium.

Brunn: Es ist nicht um das Wort zu thun, sondern es handelt sich für den Fall, dass man Jemand auszuschliessen hat, nur darum das Odlum zu erleichtern.

Prof. Textor fragt, ob nicht das Bureau zu verstehen sei.

Präsident: Nein, das Präsidium. Das Bureau können wir nicht dazu nehmen, weil die Secretäre erst in der Versammlung gewählt werden. Soviel Vertrauen missen wir auf die heiden Präsidenten haben, dass sie das zu ordune wissen. Brunn: Ja meine Frage ging nur darauf, im Falle einer Nichtaufnahme das Odium der einen Person abzunehmen und auf das ganze Präsidium abzuwälzen.

Präsident: Sie wollen also, wenn ich Sie recht verstanden habe, statt 'Vorstand' geschrieben wissen entweder 'das Präsidium' oder etwas Achnliches?

Brunn: Es ist z.B. einmal in Bonn passirt, dass da auf einzelne Personen des Präsidiums ein Odium fiel. Ich wünschte also, dass das mehr auf die Gesammtheit zurückliefe.

Eckstein: Ich glaube, es hat das keine Schwierigkeit, wenn unter dem 'Vorstand' 'das Prāsidium' verstanden wird.

Massmann: Das Verstehen ist eben so eine Sache, es müsste eigentlich ein vollkommen gleichbedeutender Ausdruck angegeben werden. Es kommt derselbe Ausdruck gerade so im § 3 d vor: 'Ueber die Bestimmung des Ortes und des Vorstandes',

Eckstein: Dann würde ich mir ganz einfach erlauben, vorzuschlagen: 'Ueber die Aufnahme anderer Freunde der Wissenschaft entscheidet das Präsidinm.' Ich glaube damit werden Sie alle einverstanden sein.

Textor: Ich bin von jeher ein Anhänger des Vaterlandes gewesen, ich muss protestiren gegen den Ausdruck 'Präsidium'; so setzen Sie 'Vorsitzenden', 'Vorstand' ist dasselbe und das ist doch deutsch.

Eckstein: Wir aber sind Lateiner und alte Studenten, sind an Präsidien gewöhnt, und darum wollen wir auch den Ausdruck 'Präsidium'.

Textor: Aber das Dentsche soll berücksichtigt werden.

Eckstein: Deutsche sind wir nebenbei auch vollständig.

Ascherson: Die Debatte ist abgelenkt von der Frage auf Annahme oder Nichtanahlme der Statuten, und es ist über die Frage, wie das Präsidium heissen soll, von der allgemeinen in die specielle Discussion übergegangen worden. Ich möchte einerseits die Debatte
dabin zurückgeleitet wissen und andererseits sähe ich mich veranlasst, in dieser Frage für
Annahme der Statuten en bloc zu stimmen, wenn Ich nicht zu § 2 einen kleinen Zusatz
hätte, den Ich kurz motivieren will. Ich beantrage an § 2 am Schlusse beizufügen: Am
Vorabende des ersten Tages findet eine gesellige Vorversammlung stätt. Es wird Ilinen
bekannt seln, was wir in Halle erleht luben, dass uns dieser Vorversammlungsty von den
vier Tagen als erster gezählter Tag angerechnet wurde. Ich glaube, dass es angemessen ist,
dagegen einen Riegel vorzuschleben, was am zweckmässigsten durch einen solchen Zusatz
geschehen kann.

Präsident: Znerst möchte ich dem Herrn Professor Massmann das Wort geben und dann dem Herrn Referenten.

Massmann: Ich wollte nur zwischen 'Vorstand' und 'Präsident' --

Eckstein: Herrn Dr. Ascherson erwidere Ich nur, dass die Faulheit in Halle aus den vier Tagen nur drei Tage gemacht hat: denn das lag an dem dortigen Präsidium mud an äusseren Verhältnissen. Dadurch dass wir die vier Tage, die von Anfang an festgesetzt sind, auch von jeher festgelalten haben, denke ich, dass Herr Dr. Ascherson auch befriedigt sein wird. Eine gesellige Vereinigung noch besonders zu erwähnen, halte ich für überflüssig, wohl aber das Festhalten an den vier Tagen für geboten, und gegen die drel Tage habe ich schon in Halle entschieden protestirt auf jener Versammlung.

Ascherson: Ich ziehe meinen Antrag zurück.

Präsident: Wünscht noch Jemand das Wort zu nehmen?

Textor: Durch die En bloc-Annahme ist die Sache erledigt und der 'Vorstand' bleint, Präsident: Wünscht Niemand mehr das Wort zu nehmen, beror man zur Abstimmung schreitet, ob und wiefern eine Veränderung einzelner Ausdrücke in dem Entwurfe vorgenommen werden kann? — Soweit ich der Discussion gefolgt blin, ist vorgeschlagen, im § 4 das Wort 'Vorstand' zu ersetzen durch den Ausdruck 'Präsidium'. Es wird sich also, bevor man über das Ganze abstimmt, zunächst um die geschläftsmässige Erledigung handeln müssen, dass diese untergeordnete Frage entschieden wird. Ich bitte die Herren, welche gelesen zu seleen wünschen, nicht 'Vorstand', sondern 'Präsidium' sich erheben zu wollen. (Grosse Majorität erhebt sich.) Nun bite ich die Herren, welche geneigt sind, das Wort 'Vorstand' beizubehalten, der Gegenprobe wegen, ebenfulls sich zu erheben. (Wenige erheben sich.) Also die Mehrheit hat beschlossen, in dem noch nicht genehmigten Entwurfe zu lesen: 'Ueber die Aufnahme auderer Freunde der Wissenschaft entscheidt das Präsidium'.

Eckstein: Wir würden dann natürlich auch bei § 3 dieselbe Aenderung vornehmen müssen?

Präsident: Ganz richtig, wenn kein Widerspruch entsteht, ist das selbstverständlich. De der Vorschalp des Herrn Dr. Ascherson zurückgezogen worden ist, liegt nichts mehr vor, was uns hindert, über das Ganze die Abstimmung vorzunehmen. Ich bemerke aber ausdrücklich: Wenn ein Mitglied aus der Versammlung auf Specialherathung dieses Entwurfs mach einzelnen §§ drüngt und darzul besteht, so muss diese Specialberathung vorgenommen werden. Ich stelle also die Frage, ob ein Mitglied unserer Versammlung Widerspruch dagegen erhelzt, dass dem Antrage unseres Referenten zufolge über den nunmehr erläuterten Entwurf der revidirten Statuten mit einem Male abgestimmt werde. Darüber befrage ich die Versammlung, und wenn Niemand gegen diesen Vorschlag, mit Ja und Nein abzustimmen, Widerspruch erhebt, erachte leit das als Beschluss der Versammlung —: Es soll uber den erläuterten Entwurf der Statuten ein bloc abgestimmt werden. Diejenigen Herren, welche geneigt sind, diesen Entwurf anzunehmen, bitte ich aufzustehen (Grosse Majorität erhebt sich). Es ist dies, wenn nicht Einstummigkeit, so doch überwältigende Mehrheit, und ich laßte diese Discussion für erledigt, den Entwurf der Statuten für angenommen, und werde dafür Sorge tragen, dass nach diesen genehmigten Statuten verfalteren wird.

Eckstein: Es wird also in Zukunft heissen: 'Statuten des Vereins nach der Fassung om Würzburg den 3. October 1868.' Und Ich will wünschen, dass wir uns unter diesen Statuten ehenso glücklich fühlen, wie unter den früheren. Die Statuten machen es nicht; wir machens:

Präsident: Wir wenden uns nun zum zweiten Theile der noch zu erledigenden Arbeit, d. h. zu den Berichten der Sectionen über ihre Thätigkeit. —

Hierauf folgten die Referate des Prof. Grasberger über die pädagogische Section, des Privatdocenten Dr. Leskien über die orientallstische, des Prof. Creizenach über die germanistische, des Prof. Brunn über die archäologische, des Prof. Selling über die mathemathischnaturwissenschaftliche und des Prof. Köchly über die kritisch-exceptische Section. —

Präsident: Wenn uicht ein weiterer Antrag aus dem Schoose der Versannbung erhoben wird, so will ich nur noch eines bemerken. Ich glaube, die Versanmlung wird mich wohl autorisiren, denjenigen Eisenbahndirectionen, welche die Reise hieher in verschiedener Weise erleichtert haben, den Dank des Plenums abzustatten. Ich denke, darüber wird kein Wilderspruch entstehen, — und wenn er nicht erhoben wird, werde ich den Beschluss der Versanmlung ausführen. Ich ertheile nun dem Herrn Vicepräsidenten das Wort.

Vicepräsident Prof. Grasberger: Hochanschnliche Versammlung! Verehrteste Herren und Festgenossen der XXVI. Vereins-Versammlung! Gestatten Sie mir, dass ich in einem solchen Momente noch auf einige Augenblicke das Wort ergreife, Namens des Präsidiums und aus eigenem Herzensdrange. Ein rascher Ueberblick über die vielseitige Thätigkeit der Versammlung während dieser Tage hier in diesem Saale, über die Plenarsitzungen sowie über die Sections-Verhandlungen liefert uns den erfreulichen Beleg dafür, dass das Interesse an unmittelbarem persönlichen Verkehre durchaus noch nicht ermattet ist, wie man oft hören kann, und dass die hohe Bedeutung, die mächtige Anregung und unvergleichliche Wirkung dieses persönlichen Verkehrs nicht in Frage gestellt werden kann. Nimmermehr wird das lebendige Wort ersetzt werden durch die ilurren Blätter gedruckter Verhandlungen, und nimmermehr wird es der wirksamen Anregung entbehren; denn die Schrift bleibt nur Surrogat des lebendigen Wortes. Es werden die Saatkörner, die hier in diesen Tagen ausgestreut wurden, aufschiessen und Frucht ansetzen. Auch diese Versammlung wird gute Früchte tragen. Darum erlaube ich mir, den geehrtesten Herren den Dank auszusprechen für die Theilnahme, die Sie hierher geführt, die Sie angetrieben hat, der beschwerlichen Reise sich zu unterziehen, und die Sie aus Nord und Süd und sogar ex Ponto hierber zusammengeführt hat in diese uralte Culturstätte, ac velut in lucem Germaniae, mitten in das schöne Frankenland. Haben Sie herzlichsten Dank für Ihre thätige Mitwirkung an dieser Stelle in unserem lieben Würzburg. Und derf ich einen Wunsch aussprechen, so ist es der: Möge es jedem von uns vergönnt sein, binnen Jahresfrist wiederzufinden die verehrten Bekannten, ilie Thyrsosträger, die geweihten der Wissenschaft! Mögen wir uns auch wiederfinden. Ihr Freunde der goldnen Jugend, dort in der fernen schönen Bucht der Ostsee! Möge daun das Fest ebenfalls wieder friedlich gefeiert werden! Ein Friedensfest, wie dieses Mal! Möge es dann vergönnt sein, die Werke des Friedens und der Wissenschaft zu fördern, dass wir zusammen kommen zur Belebung der Jugenderziehung und darum zur Vermehrung der Ehre des Vaterlandes! Die alteste Vorzeit erforschend und die neue Zeit dieses Geschlechtes umfassend wird die deutsche Wissenschaft voranschreiten, urkräftig, unermüdlich und rastlos; und so lange diese Erde der vielredenden Menschen sich umschwingt, wird diese Wissenschaft ihren grossen Umzug halten über diese Erde. Und es wird herumziehen um diese Erde der deutsche Ruhm und die stolze Ehre unseres grossen Vaterlandes. (Bravo!)

Präsident: Ich erlaube mir die Anfrage, ob Jemand aus der hochgeehrten Versammlung noch das Wort ergreifen will.

Prof. Köchly: Hochgeehrte Versammlung! Es ist bekanntlich auch der Gebrauch in den Pluilologenversammlungen, dass jedesmal ein Mitglied des letzten Präsidiums den Leitern, Gönnern und Freunden der eben abgehaltenen Versammlung den wohlverdienten und warungefühlten Dank derselben zu Füssen legt. Zum zweiten Male, zuerst in Halle, und dann hier in Würzburg kann dieser alte Brauch nicht eingehalten werden. Wie in Halle kein Mitglied des vorletzten Präsidiums anwesennl war, so ist in Würzburg kein Mitglied des letzten Präsidiums gegenwärtig, gewiss aus durchaus dringenden, wenn auch vielleicht nicht denselben Gründen. Und so ist nach unserem Brauche und nach der ausdrücklichen Aufforderung der Männer, welche seit einer langen Reihe von Jahren dem jedesmaligen Präsidium zur Seite zu stehen pflegen, mir der ehrenvolle Auftrag geworden, als Mitglied des vorletzten Präsidium den Leitern, Gönnern und Freunden der XXVI. Versaumlung deutscher Philologen und Schulnnänner den wohlverdienten, den herzlich empfundenen, den allseitigen Dank der Versamm-

lung darzubringen. Ich glaube es nicht nur, Ich weiss es, dass ich diesen Dank nicht nur in Ihrer Aller Namen, sondern auch mit Ihrer Aller Zustimmung hiermit ausspreche. Dem Präsidium also, von dem ich hier nur hervorhebe und begrüsse besonders den ersten Präsidenten. Ibm. dem Praeses optimus et maximus oder zusammengezogen als Praeses maximissimus, weil er eine hochst wohlthätige und erfolgreiche Neuerung in Bezug auf die durch die κλεψύδρα zu bestimmenden Vorträge nicht bloss angekündigt, sondern auch durchgeführt hat, spreche ich hiermit den Dank aus. Ich spreche aber auch hiermit den Dank aus den vielbeschäftigten und zu meiner Betrübniss bei den Toasten vergessenen Mannern des Secretariats und denen, die ihnen sonst zur Seite standen. Sie mögen sich trösten mit den Worten Buttler's: 'Meine Verdienste blieben im Stillen ' Wir sprechen unseren ergebensten und verbindlichsten Dank aus den hohen Staats- und städtischen Behörden, den Bürgern und Bürgerinnen, die durch Eröffnung ihrer festlichen Räume und durch ihre Theilnahme an unserer Geselligkeit es sogar dahin gebracht haben, dass wir in diesem frischen, freien, fröhlichen Zusammenleben die Ungunst der Witterung und alle die Regenpfeile des lupiter Pluvius so zu sagen verachtet haben. Und so lassen Sie denn mich schliessen mit der Hinweisung auf die nach meiner Meinung wichtigste, wenn auch nur kurze Zeit in Anspruch nehmende Seite der Versammlung: Es ist das die Erneuerung der Statuten. Ich wiederhole nicht den Wunsch meines Freundes Eckstein: ich spreche es als Hoffnung und Ueberzeugung aus, dass auch unter diesem neuen Banner die Philologenversammlung fortfahren wird zu wachsen, zu grünen und zu blühen. Sie erinnern sich an das alte Burschenlied, das Jeder von uns bald ernst, bald heiter oft mitgesungen: 'Die Form mag zerfallen, - der Geist lebt in uns Allen.' Und in dieser Hoffnung, in der Hoffnung auf ein Wiedersehen in und mit diesem Gelste dort an den Gestaden der Ostsee, in dieser Hoffnung lade ich Sie ein mit einzustimmen in ein Hoch auf die Leiter, Gönner und Freunde dieser XXVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Sie leben hoch! (Die Versammlung stimmt begeistert ein.)

Präsident: Meine Herren! Die XXVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner ist geschlossen. Es lebe die XXVII!

Verhandlungen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Section. 1)

Verzeichniss der Mitglieder.

- 1. Prof. Buchbinder aus Schulpforta.
- 2. Dr. Budérus aus Hersfeld.
- 3. Dr. H. Weissenborn aus Eisenach.
- 4. Reallehrer Kramm aus Marburg.
- 5. Dr. Zürn Bürgermeister aus Würzburg.
- 6, Gymn.-Lehrer Fürstenau aus Marburg.
- 7. Dr. Uth ans Cassel.
- 8. Prof. Bopp aus Stuttgart.
- 9. Prof. Gruner aus Stuttgart.
- 10. Studienlehrer Schweighofer aus Würzburg. 23. Prof. Zink aus Schweinfurt.

- 13. Rector Friedlein aus Hof.
- 11. Prof. Erler aus Züllichau. 12. Prof. Selling aus Würzburg.
- 24. Prof. Hannwacker aus Würzburg. 25. Prof. Schmitt aus Würzburg.

21. Dr. Hartwig aus Cassel.

14. Assistent Gallen müller aus Aschaffenburg.

16. Reallehrer Dr. Ackermann aus Hersfeld.

19. Prof. Wilibald Schmidt aus Grimma.

15. Prof. Hartmann aus Schweinfurt.

17. Dr. Bahnson aus Hamburg.

18. Prof. Wagner aus Carlsruhe.

20. Prof. Arnold aus Mannheim.

22. Prof. Steininger aus München.

Von Prof. Gerhardt in Eisleben und Prof. Buchbinder in Schulpforta war unter dem 2. September eine besondere Einladung zur Theilnahme an der mathematisch-naturwissenschaftlichen Section ergangen.

Erste Sitzung, am 1. October früh 8 Uhr.

Nach Constituierung der Section, zu welcher 19 Mitglieder erschienen waren, wurden für diesen Tag Prof. Buchbinder aus Schulpforta, für den folgenden Tag Prof. Erler aus Züllichau zu Vorsitzenden, Studienlehrer Schweighofer und Prof. Selling, beide aus Würzburg, zu Secretären gewählt.

Der Vorsitzende eröffnet die Verhandlungen mit der Verlesung einer Zuschrift von der Section für naturwissenschaftliche Pädagogik der diesjährigen Versammlung deutscher Naturforscher zu Dresden, in welcher der Wunsch ausgesprochen wird, dass auch die hier versammelte Section die von jener aufgestellten Thesen über den naturwissenschaftlichen Unterricht ihrer Discussion unterziehe. Hierauf berichtet derselbe über die Entstehung und die Verhandlungen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Section bei den Philologen-Versammlungen in Meissen, Hannover und Halle und gibt folgende zur Discussion angemeldeten Berathungsgegenstände bekannt:

¹⁾ Nach den Mittheilungen des Secretärs derselben Prof. Selling. Verhandlungen der XXVI. Philologen-Versammlung.

Buderus: Hat man bei der Aufnahme nach Quarta und Tertia gefunden, dass sich eine grosse Schwäche im praktischen Recinen herausstellt? Mit welchen Mittelu ist dem abzuhellen?

Uth: Wie ist der Rechenunterricht in den unteren Classen an Gymnasien einzurichten? Buchbinder: In welchem Umfange ist auf Gymnasien in der Stereometrie zu unterrichten?

Weissenborn: Wieist am Besten Uebung in geometrischen Constructionen zu erzielen? Gruner: Wodnrch lässt sich an gelehrten Anstalten dem Indifferentismus der Schüler und selbst auch mancher Lehrer gegen mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht einerseits, und gegen neuere, die Welt beherrschende Sprachen andererseits, wodurch der Abstand zwischen antiker und moderner Bildung innmer klaffender und unversöhnlicher zu werden droht, in letzter guter Stunde am zweckmässigsten entgegenwirken?

Bürgerm, Dr. Zürn beantragt die Fassung folgender drei Resolutionen:

- Es ist dringend nothwendig, die Frage über die Stellung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer an den humanistischen Lehranstalten einer gründlichen, principiellen Untersuchung zu unterstellen;
- 2) Die deutsche Philologenversammlung wird ohne Gefahr, jeden Einfluss auf die Lösung dieser Fragen zu verlieren, sich um so weniger der Beschäftigung mit dieser Angelegenheit entziehen können, als bereits die Versamnlung deutscher Naturforscher diesen Gegenstand in der Hauptsache in das Bereich ihrer Verhandlungen gezogen hat, und daher längeres Schweigen der Philologenversammlung als Zustimmung oder Verzicht auf jede Meitnungs-Acusserung in dieser Sache betrachtet werden müsste;
- 3) Die Beschlussfassung in dieser Sache würde wesentlich erleichtert werden, wenn chne Commission gebildet, diese mit Bearbeitung eines Gutachtens heauftragt, letzteres in Druck gelegt und vor der Berathung unter die Mitglieder der Philologenversammlung vertheilt würde.

Er begründete die Nothwendigkeit, dass auch die Philologenversammlung diese Fragen diesutire, durch den Vorgang der Naturforscherversammlung und das immer kräftigere Emporblüben reln technischer Anstalten, welche die humanistischen Anstalten zu überflügeln drohen. Nach kurzer Discussion über die Reihenfolge der Berathungsgegenstände berichtet auf Auforderung des Vorsitzenden Prof. Bopp aus Stuttgart über die Verhandlungen der Section für naturwissenschaftliche Pädagogik bei der diesjährigen Naturforscherversammlung mit Bezugnahme auf den Beschluss jener Section (S. 197 des Tageblattes), er erwähnt die gleichen Bestrebungen der Casseler Lehrerversammlung; wenn der Versuch der Naturforscherversammlung zu einer Vereinbarung mit der Philologenversammlung misslinge, so müsse jene die Gründung neuer Austalten mit nur etwas Humanismus erstreben.

Der Vorsitzende resumirt, was zu besprechen sei: es sei eine Commission für die Zürn'schen und Bopp'schen Anträge zu erwählen. Dr. Bnderus aus Hersfeld wünscht, dass heute die Frage über die Stereometrie besprochen werde. Der Vorsitzende: Diese sei nicht so dringend. Hector Friedlein aus Hof wünscht keine Debatte, sondern einschen Anschluss an die Dresdener Resolutionen, welche nicht praktischer gegeben werden könnten. Eine Commission habe positive Vorschläge für die nächstjährige Versammlung vorzubereiten. Fürsten au aus Marburg fragt, oh man sich nur auf humanistische Gymasien beziehen solle. Der Vorsitzende: Man brauche deshalb Rücksicht auf andere Anstalten nicht auszuschliessen. Fürsten au: Bei Aufgabe dieser Beschränkung ist der von Bopp

vertreteue Autrag schon durch die Wirklichkeit erledigt, durch die Gründung von Realschulen. Welche der vorhandenen Anstalten das Uebergewicht erlangen, wird die Zeit zeigeu; beiden ist freie Bahn gegeben. Bopp: Auch auf den humanistischen Gymnasien müsse Mathemathik und Naturwissenschaft gleichberechtigt mit den alten Sprachen gelehrt werden. Es dürse nicht zweierlei Beamte geben, die eine durchaus verschiedene Bildung und Weltanschauung hätten. Noch nöthiger als Lateinisch und Griechisch sei für Jeden naturwissenschaftlicher Unterricht. Für die Volksschule sei dasselbe zu erstreben. Der Unterrichtsstoff müsse festgesetzt werden. An den Universitäten würden die mathematischen Vorträge nicht verstanden, so dass z. B. am Stift in Tübingen ein eigener Repetitor habe angestellt werden müssen. Prof. Erler aus Züllichau ist nicht ganz der weitgebenden Ansicht des Vorredners. Eine Trennung des humanistischen und realen Unterrichts in verschiedene Anstalten sei nicht ganz zu vermeiden; doch stimme er den Dresdener Resolutionen zu. Zürn: Er wolle nur für die Zukunft wirken; man solle aus Klugheit nicht den Dresdener Resolutionen einfach beistimmen, was wenig Eindruck machen würde, sondern die allgemeine Versammlung, und zwar die des nächsten Jahres zur Erklärung veranlassen, dass auch in den humanistischen Gymnasien der Unterricht in Mathematik. Naturwissenschaften und neueren Sprachen intensiver zu betreiben sei,

Der Vorsitzende: Der Zurn'sche Antrag gehört in die pådagogische Section. Prof. Wagner aus Carlsruhe: Er muss in einer Form in die pådagogische Section gebracht werden, die nicht schon im Gegensatz gegen die Anschauungen der Philoiogen ist. Es soll nicht über die zu bewilligende Anzahl von Stunden gestritten werden. Die Frage ist: Was ist allgemeine Bildung? was muss gelehrt werden in den Anstalten, die den höchsten Grad geistiger Bildung geben sollen? Wir müssen den Philologen die Hand reichen und mit ihnen zusammen arbeiten. Unsere Section sei die Vermittlerin zwischen den Naturforschern und Philologen, Friedlein: Man solle nur den vorhandenen Mangel anerkennen; wie ihm abzuhelfen sei, werde die Commission und die nächstjährige Versammlung entscheiden. Er gehöre beiden Richtungen an, indem er Jahre lang philologischen, dann mathematischen Unterricht gegeben habe. Zürn: Durch die Dresdener Resolutionen sei sein Antrag nicht erledigt. Er habe z. B. auch die neueren Sprachen betont. Er beantrage, seine Resolutionen mit den Worten einzuleiten': "Die Section beschliesst in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der naturwissenschaftlichpådagogischen Section der Dresdener Naturforscherversammlung . . ." Der Vorsitzende: Wir dürsten die Zustimmung nur "im Allgemeinen" aussprechen, weil die im 3. Abschnitt geforderte Beschränkung der classischen Studien den Philologen bedenklich erscheinen würde. Unsere Commission muss in Verbindung mit der Dresdener treten. Friedlein: Warten wir, was jene Commission vorlegt, da Mittheilung und Ueherelnstimmung zwischen zwel Commissionen schwer zu erreichen ist. Der Ausdruck "Abrunden der classischen Studien" sei sehr gut gewählt. Dies sei sehr wohl möglich. Bopp: Es gibt schon zwei Commissionen, nämlich auch die der Casseler Lehrerversammlung. Die Naturforscherversammlung spricht aus, was der akademische Lehrer verlangen muss; wir haben auszusprechen, was wir leisten können. Ueber meine in Dresden gestellten sechs Anträge kann sich besonders diese Section äussern. Wagner: Der Antrag soll nicht einfach angenommen werden, sondern eine Begründung bekommen, und zwar nicht von uns als den Mitgliedern der mathematischen Section, sondern von uns als Schulmannern. Bopp: Die naturwissenschaftliche Facultät in Tübingen, die einzige solche in Deutschland, habe sich für Reform des Unterrichts in der hier erstrebten Richtung erklärt, was Professor Neumann als Bedingung seines Bleibens bei einem früheren Rufe beantragt habe. Erler schlägt die Fassung vor: "Die mathematisch-naturwissenschaftliche Section erklärt sich mit den Dresdener Resolutionen im Allgemeinen einverstanden und wählt eine Commission in Verbindung mit der pådagogisch-didaktischen Section, um für die nächstjährige Versammlung die Berathung vorzubereiten." Rector Lampert aus Würzburg (welcher erst später eingetreten war): In der pådagogischen Section sei auch die Frage des naturwissenschaftlichen Unterrichts behandelt worden, und werde demnächst auf die Tagesordnung kommen. Der Vorsitzende erinnert an die vorgeschrittene Zeit, man müsse nun zu Abstimmungen schreiten. Selling bittet, eine Abstimmung mindestens bis morgen zu verschieben. Man sei nicht hinreicheud orientirt, insbesondere über die Dresdener Verhandlungen. Das Gewicht der Resolution werde gewinnen, wenn man Gelegenheit gehabt habe, über alle Umstände und die Tragweite jedes Wortes sich Klarheit zu verschaffen. Ausserdem müsste der Ausdruck "im Allgemeinen" beibehalten, jedenfalls müssten die Dresdener Resolutionen nochmals verlesen werden. Dr. Bahnson aus Hamburg wünscht heute Abschluss, damit zu anderen Verhandlungsgegenständen übergegangen werden könne. Der Vorsitzende verliest nochmals die sänuntlichen Anträge und es wird einstimmig folgende Resolution angenommen: "Die mathematisch-naturwissenschaftliche Section der XXVI. Philologenversamulung stimmt im Allgemeinen den von der Section für naturwissenschaftliche Pådagogik der Dresdener Naturforscherversammlung aufgestellten Thesen bei.'. Nummer 1 der Zurn'schen Anträge wird als schon erledigt betrachtet, und in Uebereinstimmung mit Nr. 2 und 3 beschliesst die Section, es sei an die pådagogisch-didaktische Section der Antrag zu stellen, dass dieselbe zur gründlichen Untersuchung der Frage über den mathematisch - naturwissenschaftlichen Unterricht an humanistischen Anstalten eine Commission wähle, welche ein Gutachten auszuarbeiten und den Mitgliedern beider Sectionen zuzusenden habe, damit bei der nächstjährigen Versammlung eine Beschlussfassung erzielt werden könne. Nach Festsetzung der Tagesordnung für die nächsten Sitzungen schliesst die Verhandlung.

Zweite Sitzung, am 1. October Vormittags 11 Uhr.

Beim Beginn der Verhandlungen machte der Vorsitzende Professor Buch binder das Programm für die dritte Sitzung bekannt und theilte zugleich mit, dass der in der ersten Sitzung gefasste Beschluss bereits dem Vorsitzenden der phätagogisch-diadktischen Section übermittelt worden sei; dann ging man an die Discussion der von Buchbinder eingereichten Anfrage: In welchem Umfange ist auf Gymussien in der Stereometrie zu unterrichten? Buchbinder gab zuerst folgende Uebersicht fiber seinen Lehrgang:

Hochgeehrte Herren!

Als auf der Versammlung in Hannover, wo die mathematische Section zum ersten Male zusammentrat, die Frage nach dem Umfange des mathematischen Unterrichts auf Gymnasien eingehend erörtert wurde, stellte sich heraus, dass die Behandlung der Stereometrie von den hannoverschen Anstalten ausgeschlossen sei. Einstimmig in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des stereometrischen Unterrichts hielten wir es daher für geboten, dieselbe in der Zusammenfassung unserer Beschlüsse ganz ausdrücklich hervorzuheben, zumal die hannoverschen Collegen den dringenden Wunsch aussprachen, wir möchten uns über diesen Punkt bestimmt äussern. Heute liegt ja nun die Sache günstiger, es dürfte wohl nirgends mehr in Deutschland der Unterricht in der Stereometrie verbeten zein, aber in sehr verschiedener Ausdehnung mag er noch auf lumanistischen Anstalten behandelt werden. Deshalb habe ich mir erlaubt die Frage anzuregen: in welchem Umfange wird auf Gymnasien in der Stereometrie unterrichtet! Und indem ich Ihnen in einigen einleitenden Worten zunächst mein Verfahren mittheilen werde, spreche ich den Wunsch aus, dass sich daran ein Austausch unserer gegeuseitigen Erfahrungen anknöpfen möge.

Schulpforta, wo ich seit dreizehn Jahren unterrichte, ist ein sogenanntes Obergynnasium, es enthält nur die drei oberen Classen Prima, Secunda und Tertia, die beiden letzteren sind seit langer Zeit in je zwei Unterclassen getheilt, die Prima für Mathematik seit 1856 und seit einigen Jahren auch für Physik, so dass jetzt jede der drei Hauptelassen in zwei sollständig getrenute Unterabliehungen mit einjährigen Cursus aber mit halbjährlehen Versetzungen zerfällt. Vor der Trennung von Prima wurden Stercometrie und Trigonometrie während eines Jahres in Obersecunda durchgenommen, dazu noch Progressionen und Logarithmen. Seitdem aber Prima getheilt ist, habe ich die Stercometrie nach Unterprima und die Progressionen nach Oberprima verlegt, also der Obersecunda für das Wintersemester nur Trigonometrie und Logarithmen belassen. Hierzu veranbasse mich einmal die Erfabrung, dass die neu aus Untersecunda versetzten Schüler in ihrem Anachauungsvermögen noch nicht hinreichend geübt waren, um die Stercometrie gut auflassen zu können; dann der Wunsch, dass für den Unterfeicht in der Mechanik jeder Primaner die Trigonometrie bereits sich angeeignet habe.

Ich gehe nun dazu über, den Stoff des stereometrischen Unterrichts kurz zu skitzieren. Nachdem der Begriff der Stereometrie erfäutert und die Ebne durch drei Poukte im Raume fisiert ist, wird die Verbindung von Geraden und Ebnen im Raume besprochen, und zwar zunächst gerade Linien und eine Ebne, dann die Verbindung von mehr als zwei Ebnen, die in einer Ebne zusammenstossen, also die körperlichen Ecken; hier werden die Scheitelecken einer besouderen Berachtung unterzogen wegen des sich ankopfenden Begriff der Symmetrie, ferner die Polarecken und endlich die körperlichen Dreiecke, und zwar werden letztere ausführlich durchgenommen. Nun kommen die eckligen Körper, und zwar merlen den indigsen Definitionen der Ebler'sche Stat mit Hölfe der Netze, dann die regularen Körper ansch Auzahi und Gonstruction, das Prisma, die Pyramide, der Obelisk; endlich folgen die runden Körper Cylinder, Keeel und Kweel.

Als Hülfsmittel für die Anschaunug habe ich namendich für die Abschuitte bis zu den Körpern einfache Modelle aufertigen Jassen, die aber auch von den Schülern selbst gearbeitet werden; die Grundebne besteht aus einem dünnen Bretchen von Holz, auf diesem werden die Linien durch Drathstäbe errichtet, oft auch Verbindungslinden nur durch Fåden dargestellt.

Ich habe gefunden, dass gerade die ersten Sätze den Schälern selwer fallen und von den späteren der Sätz von den Polarecken, während, wenn man zu den Körpern kommt, es viel leichter vorwärts geht, einmal weil nun die Anschauung räumlicher Figuren schon viel mehr geöbt ist, dann aber auch, weil ja die Natur den Schälern bier unmittelbar zu Hülfe kommt. Ferner erwähne ich, dass überall auf die verwandten Sätze der Planimetrie verwiesen wird. Wenn ich nun endlich noch auf einzelnes näher eingehen darf, so hemerke ich zunächst, dass ich die Anzahl der regelmässigen Körper, deren Berechnung übrigens erst in Oberprima bei Gelegenheit von Repetitionen ausgeführt zu werden pflegt, und zwar für Ikosaeder und Dodekaeder mittelst der einbeschriehnen und umschriehnen Kugel und durch Zerlegung in Fyramiden vom Mittelpunkte aus, in doppelter Weise abbeite, einmal indem ich an den Satz anknüpfe, dass die Summe der Seiten einer körperlichen Ecke kleiner als 4R ist, dann aber, namentlich wenn die Abbeilung zu den besseren gehört, aus den Formeln $s = \frac{2k}{2+y}$, $k = \frac{2(2+x)(2+y)}{4-xy}$, wobei mir gewöhnlich k die Anzahl der Kanten, e die der Ecken, z die der Seitenflächen des Körpers, ferner 2+x die Anzahl der Seitenflinien jeder Seitenfläche, und 2+y die der Kanten jeder Ecke bedeutet; damit k=+ sei, muss 4>xy bleiben, woraus sich die möglichen Werthe für x und y und also auch die möglichen regularen Körper mit ihrer Seiten, Ecken.

In Bezug auf das Prisma bemerke ich nur, dass zunächst auf die Berechnung des rechtwinklichen Parallelepipedous losgegangen und von diesem aus die Verallgemeinerung auf Prismen überhaupt vorgenommen wird.

Die Berechnung der Pyramide wird abgeleitet, Indem zunächst mit der Grundläche einer dreiseitigen Pyramide eine Anzähl Parallelebnen in gleichen Abständen gezogen werden und einer der erhaltenen Pyramidenstümpfe zwischen zwei Prismen über der Grundläche und unter der Endläche eingeschlossen wird; berechnet man die Greuzen, so erhält man ür Pm als m^{ios} Stumpf und für n Parallelebnen, die Grundläche mit eingerechnet, $(m-1)^{i}\frac{2n}{n^{i}} < Pm < m^{2}\frac{n}{n^{i}}$, und indem man nun $m=1,2,3,\ldots,n$ setzt und addiert, erhält man die Pyramide zwischen Grenzen eingeschlossen, die man einander beliebig annähern kaun, wobei schliesslich $P=\frac{1}{2}ph$ erscheint. Ein Üebelstand bei dieser Ableitungsform ist allerdings, dass man die Summenformel für die Quadratzahlen $1^{2}+2^{2}+3^{2}+\cdots+n^{2}=\frac{n(n+1)(2n+1)}{1\cdot 2\cdot 3}$ historisch vorwegnehmen mass.

Die Behandlung des Obelisken findet nicht immer statt, blos wenn ein längeres Semester und der Standpunkt der Classe es erlauben; fällt sie in Unterprima aus, so ist in Oberprima Gelegenheit sie nachzuholen.

Ich ersuche Sie nun, im Anschluss an diese Mittheilungen gleichfalls über den vorliegenden Gegenstand sich äussern zu wollen. —

Dr. H. Weissenborn aus Eisenach behandelt Stercometrie bereits in Untersecunda bei einem ähnlichen Lehrgang wie Buchbinder und findet auch die vorher angedeuteten Schwierigkeiten; er wünscht mit der Stereometrie die darstellende Geometrie verbunden und beides in Prima verlegt. Er ler hält den stereometrischen Unterricht mit Hülfe von Modellen in Unter- und Obersecunda für möglich, trennt bei der Behandlung die von Ebenen begrenzten Körper nicht so sehr von den krummflächigen und nimmt bei der Ausmessung, bei welcher er den Gebrauch der Summe der Quadratzahlen vermeidet, stets auf die entsprechenden Sätze der ebenen Geometrie Bezug; die "regulären Körper" hält er für eine angenehme Zugabe, wenn Zeit vorhanden ist. Buchbinder hält den Unterricht in der Trigonometrie für Secunda und den in der Stereometrie für Prima passend, weil Trigonometrie bereits in Unterprima zur Mechanik gebraucht werde und Stereometrie für Secunda doch schwierig sei; auf den Parallelismus mit der ebenen Geometrie mache er stets aufmerksam. Er ler findet in Secunda zur Trigonometrie und Stereometrie Zeit, da die Combinationslehre erst am Ende der Prima immer noch bald genug komme. Friedlein lehrt zuerst Stereometrie, welche als gleichsam etwas Greifbares von der jugendlichen Phantasie der Schüler lelcht aufgefasst werde; die Trigonometrie behandelt er rein analytisch, wie auch Erler, und halt sie desswegen für schwieriger und daher für später angemessen; beim Unterricht in der Stereometrie zeichnet er möglichst wenig und strebt, alles durch die einfachsten Mittel (Finger, Fåden u. s. w.) entstehen und sehen zu lassen; dadurch, dass er schon in der ebenen Geometrie Beweise ohne Figuren durchzuführen versucht, bereitet er die Schüler auf das Verständniss der Stercometrie vor; doch schliesst er das Zeichnen nicht aus. Buderus hält, nachdem die Sätze verstanden sind, das nachträgliche Zeichnen doch für gut; er behandelt die Trigonometrie vor der Stereometrie, und zwar nicht ganz analytisch, sondern gemischt mit planimetrischer Auffassung; ihm scheinen die Schüler sich leichter in die Trigonometrie zu finden, und diese lasse sich später sehr gut zu Aufgaben verwerthen. Buderus stellt noch an Buchbinder die Anfrage, ob derselbe die Euler'schen Satze wirklich beweise. Buchbinder bejaht diess mit einer unwesentlichen Beschränkung und setzt darauf seine Methode zur Berechnung des Kugelinhalts, wie folgt, auseinander:

Auf dem Normalkreise der Halbkugel wird im Mittelpunkte ein senkrechter Radius errichtet und zunächst in n gleiche Theile getheilt, durch jeden Theilpunkt legt man Parallelebenen mit dem Normalkreise und zerlegt dadurch die Halbkugel in n Segmente: jedes Segment wird zwischen 2 Cylinder eingeschlossen, welche über und unter den Parallelkreisen jedesmal bis zum nächsten construiert werden.

lst nun f der Kugelradius, k die Kugel, km das vom Normalkreis aus gerechnet zwischen dem $m-1^{k\alpha}$ und $m^{k\alpha}$ Parallelkreise liegende Segment, so erhält man

$$\int_{n^2}^{n} \pi \left\{ n^2 - (m-1)^2 \right\} > km > \int_{n^2}^{1} \pi \left\{ (n^2 - m^2) \text{ und indem man } m = 1, 2, 3 \cdots n \text{ setzt and addiert} \right.$$

$$\int_{n^2}^{n} \pi \left\{ (n^2 + (n^2 - 1) + (n^2 - 2^2) + (n^2 - 3)^2 + \dots + (n^2 - (n-1)^2) \right\} > \frac{1}{2} k > \int_{n^2}^{n} \pi \left\{ (n^2 - 1) + (n^2 - 2^2) + (n^2 - 3^2) + \dots + (n^2 - n^2) \right\}$$

$$\int_{n^2}^{n} \pi \left\{ n^2 - \left[1^2 + 2^2 + 3^2 + \dots + (n-1)^2 \right] \right\}$$

$$\int_{n^2}^{2} k > \int_{n^2}^{n} \pi \left\{ n^2 (n - 1) - \left[1^2 + 2^2 + 3^2 + \dots + (n-1)^2 \right] \right\}$$

$$\int_{n^2}^{2} k \left\{ \frac{1}{2} n^2 + \frac{1}{2} - \frac{1}{2} n^2 \right\}$$

$$\int_{n^2}^{2} k \left\{ \frac{1}{2} n^2 - \frac{1}{2} - \frac{1}{2} n^2 \right\}$$

$$\int_{n^2}^{2} k \left\{ \frac{1}{2} n^2 - \frac{1}{2} - \frac{1}{2} n^2 \right\}$$

Die Differenz der Grenzen ist $f^2\pi \frac{1}{n}$, $\frac{1}{n}$ aber kann der o beliebig nahe gebracht werden, wenn man n gross genug nimmt, also auch $\frac{1}{n}f^2\pi$, dadurch wird schliesslich $\frac{1}{2}k=\frac{2}{3}f^3\pi$, also $k=\frac{4}{n}f^2\pi$.

Buderus wundert sich über die Ableitung der Kugeloberfläche aus dem Kugelinbalt, Auch Selling findet die nochmals von Buchbinder auseinandergesetzte Methode für unnafürlich, umsomehr, wenn wirklich der Beweis des Hilfssatzes über die Summe der Quadratzahlen auf das folgende Jahr verschoben würde. Bei der Archimedischen Methode, bei welcher Streifen der Kugelfläche den enisprechenden einer Cylinderfläche gleich werden, ist zwar im Wesenlichen ehenfalls eine Integration anzuwenden, aber doch nur eine solche, dass k in ykdz constant ist. Hierbei werde anch von selbst klar, warum keine neue irrationale Grösse anftrete. Die Statze, nach welchen verschiedene irrationale Grössen oder transsendente Functionen in rationalem Zusammenhang stinden, bildeten den Hauptinhalt der Mathemalte der Mathemalt der Mathemalte der Mathemalt der Mathemalte d

Buchbinder hält dies zwar auch für einfacher, will jedoch die Anwendung arithmeischer Sätze wegen der dadurch hinzukommenden Uebung nicht ausschliessen. Erler folgt Legendre bei der Ableitung der Kugelhäche; er fürchtet, dass bei der von Friedlein angegebenen Unterrichtsweise nicht alle Schüler mitkommen; er liebt auch innere Anschauung, aber so, dass sie auch die schwächeren Köpfe erfassen können, worauf Friedlein bemerkt, dass er bis jetzt mit allen seinen Classen zufrieden sein konnte. Nach diesen Erörterungen wurde die Sitzung um 124 Uhr geschlossen.

Dritte Sitzung, am 2. October Morgens 8 Uhr.

Zunächst begaben sich die Theilnehmer in das Local der pädagogischen Section und vernahmen dort, dass der an diese Section am vorhergehenden Tage gestellte Antrag angenommen wurde und dass am kommenden Tage die Mitglieder der niederzusetzenden Commission gewählt werden sollten; dann begannen, während die Mitgliederzahl bis 25 stieg, im frühern Local unter dem Vorsitze des Prof. Erler die Verhandlungen mit der Besprechung des von Dr. Weissenborn eingereichten Thema's: Wie ist am besten Uebung in geometrischen Constructionen zu erzielen?

Weissen born hält geometrische Constructionsaufgaben für sehr belehrend, doch auch im schwerig wegen Ermanglung einer sicher zu einer Lösung führenden Methode, und ist schwankend, in weicher Ordnung und wann solche zu behandeln seien; er hält es für zweckmässig, mit leichteren Aufgaben sehon bei dem propädeutischen Unterricht zu beginnen und dann zu schwereren fortzuschreiten. Bah nosn hält die selbaständige Lösung geometrischer Constructionsaufgaben vor Secunda zu schwierig; in Secunda löse er solche erst algebraisch und construiere dann die gefundenen Ausdrücke. Bopp hat mit bestem Erfolge in einer Schule für präktische Zwecke die ganze Geometrie in Aufgaben behandelt und aus diesen erst die Lehrsätze abgeleitet. Erter macht auf ein von Lange in Borlin verfasstes Buch aufmerksam, in welchem die Geometrie ähnlich in Aufgaben behandelt sic, beenso auf eine Geometrie von Spieker in Potsdam, doch hält er in den Gymnasien die Sätze und hire Be-Geometrie von Spieker in Potsdam, doch hält er in den Gymnasien die Sätze und hire Be-

weise für eine Hauptsache; der Zusammenhang der einzelnen Sätze könne oft auch ohne Aufgaben sichtbar gemacht werden. Erler erwähnt noch das in Süddeutschland häufiger gebrauchte Buch von Nagel, welches Bopp für sehr brauchbar erklärt. Prof. Schmidt aus Grimma empfiehlt die Aufgabensammlung von Bernike, Erler die von Wöckel, welche auch von Weissenborn für nützlich und unterrichtend gehalten, von Uth dagegen wegen Gleichartigkeit vieler Aufgaben getadelt wird. Bopp wünscht, dass bei allen geometrischen Zeichnungen die Schüler nach bestimmten Massangaben arbeiten sollen, was Erler zwar bei technischen Schulen für passend, bei Gymnasien aber für zu wenig allgemein hålt, worauf Bopp erwidert, dass der Lehrer selbst durch Variierung in den Massangaben grössere Allgemeinheit erzielen könne und gerade so wirklich erziele. Selling bemerkt gegen Weissenborn, dass es allerdings für grosse Gruppen von Aufgaben rein geometrische, für alle die Methode algebraischer Behandlung gebe. Der Zurückführung auf Gleichungen 1. oder 2. Grades entspreche die Möglichkeit der Construction mit Zirkel und Lineal, durch Uebertragung aller Rechnungsoperationen in geometrische Construction werde wenigstens irgend eine geometrische Lösung gefunden, deren Vereinfachung dann zu erstreben sei. Auch Erler bemerkt, dass durch die Betrachtung geometrischer Oerter die meisten Aufgaben zu lösen seien, und hält eine gewisse Gleichartigkeit elner Reihe von Aufgaben, wie sie auch bei Spieker anzutreffen sei, nicht für tadelnswertlt. -

Mau ging nun über zur Besprechung des arithmetischen Unterrichts in den niederen Schulen; hierüber hatte Dr. Uth die Anfrage:

"Wie ist der Rechnenunterricht in den unteren Classen der Gymnasien einzurichten?" und Dr. Buderus die Anfrage:

> "Hat man bei der Aufnahme in Quarta und Tertia gefunden, dass sich eine grosse Schwäche in praktischem Rechnen herausstellt? Mit welchen Mitteln Ist dem abzuhelfen?"

vorgelegt. Uth klagt über die geringen Keuntnisse, welche die Schüler in die böheren Classen mitbringen; es fehle das Verständniss, z. B. dass die Division eigentlich eine doppelte Aufgabe, ein wirkliches Theilen und ein Messen sei u. s. w.; das Rechnen mit Brüchen werde mechanisch, zum Theil weitläufig betrieben; dann fehle auch die Uebung. Prof. Gruner stimmt dem Vorigen bel und glaubt, dass man anfänglich mit zu grossen Zahlen operiere; mit der Theilbarkeit der Zahlen müsse man sich eingehend beschäftigen, dies sei formal bildend und lehre die Zahlen kennen, wodurch namentlich das Rechnen mit Brüchen erleichtert wird; die Auwendung mechanischer Rechnungsregeln könne schliesslich nicht vermieden werden, nur solle der Schüler dieselben nöthigen Falls begründen können. In Württemherg sei vorzugsweise die Schlussrechnung gebräuchlich; Redner führt dann auf Wunsch mehrerer Mitglieder eine Aufgabe nach dieser Schlussform systematisch durch. Er ler bemerkt, dass die Schlussrechnung in dem bayrischen Lehrprogramm auch vorgeschrieben sei und in Preussen längst angewendet werde. Das Eintreten eines gewissen Mechanismus findet er erklärlich; die Mängel sucht er weniger im ersten Unterricht als in der späteren Vernachlässigung des Rechnens, indem gewöhnlich nur Beispiele mit ganzen Zahlen oder kielnzahligen Brüchen gegeben werden. Uth wintscht auch bei der Schlussrechnung keine strenge Form, welche jedoch Gruner wegen der schwächeren Schüler beibehalten hahen will; Abkürzungen seien bei passenden Zahlen immer zulässig. Selling hält in der Volksschule, deren Schüler ja dem Rechnungsunterricht bald eutzogen werden, eine strengere Form für empfehlenswerth; in höheren Schulen solle

Verhandlungen der XXVI. Philologen-Versammlung.

dieselbe möglichst verlassen werden. Auch Bopp hat durch Erfahrungen gefunden, dass eine hestimmte Form zweckmässig sei; nachthellig scheint es ihm, wenn verschiedene Lehrer den arithmetischen Unterrirht ertheilen. Bahnson klagt, dass mauchmal Lehrer mit mechanischer Unterrichtsweise dem wissenschaftlichen Lehrer entgegenwirken. Nachdem Selling mitgetheilt, dass an den meisten bayrischen Lateinschulen jetzt der Arithmetik-Unterricht von akademisch gebildeten Lehrern ertheilt werde, die dann aus dieser Vorpraxis zu Lehrern der Mathematik an Gymnasien vorrücken, gibt Bopp kund, dass in Württemberg an den Untergymnasien auch eigene Reallehrer angestellt werden. Erler iobt die arithmetische Bildung der preussischen Elementarlehrer und bedauert nur, dass öfter der langjährig gleichbleibende Unterricht endlich mechanisch werde, und führt dann Einzelnes aus seiner Unterrichtsweise an; er gibt in Prima abwechselnd eine Lebersicht über Arithmetik oder Geometrie, wobei er auf die zweisache Bedeutung des Dividirens, welche dorh in einigen arithmetischen Büchern berührt sei, aufmerksam macht, und schlägt vor, das Wort "Messeu" statt "Enthalten sein" zu gebrauchen und auf die Irrationalen Zahlen schon bei den incommensurablen Grössen, nicht erst bei den Wurzeln aufmerksam zu machen; auch in Preussen seien jetzt in den unteren Classen fast überall akademisch gebildete Lehrer der Arithmetik. Als auch Buderus bemerkt, dass er viele Schüler bekomme, die zwar Kenntnisse in der Geometrie, aber nicht im Rechnen haben, aussert Bopp, dass in Frankreich in allen, lu den untersten und obersten Classen Rechningsstunden seien, welche Einrichtung auch Buderus in einem gewissen Masse eingeführt hat. -

Weissenborn stellt die Anfrage, ob norh irgendro das in Russland gebräuchliche Rechnungsbret in Anwendung sei, worauf Bopp erwidert, dass dasselbe in den württenbergischen Volksschulen als "russische Rerhenmaschine" gebraucht werde. Die Anwendung des Rechnungsbretes bestätigt auch Selllug bezüglich der Würzburger Volksschulen, während es in Russland im gemeinen Leben gebraucht werde, und wünscht zugleich, dass der Name "Maschine" den wirklichen Rechenmaschinen, die sehr zu empfehlen seien, gewahrt bleibe. Bopp gibt noch an, dass Lehrer Erust in Nüruberg russische und auch chinesische Rechenmaschinen fertige und verkaufe.

Nachdem noch der öfter vorkommende unrichtige Gebrauch des Divisionszeicheus geadelt worden war, wurde auch die Ansicht ausgesprochen, dass die Auwendung der Proportionen bei arithmetischen Aufgaben wonnöglich vermieden oder doch bloss als eine weitere, unnötlige Auflösungsmethode gezeigt werden solle; statt "Exponent" sei bei Proportionen "Quotlent" zu gebrauchen.

Das von Gruner vorgelegte Thema: "Wodurch lässt sich an gelehrten Anstalten dem Indifferentismus der Schüler und selbst auch nancher Lebrer gegen mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht einerseits, und gegen neuere, die Welt beherrschende Sprachen andererseits, wodurch der Abstand zwischen antiker und moderner Bildung immer kläffender und unversähnlichter zu werden droht, in letzter guter Stunde am zweckmässigsten entgegenwirken!" wurde als mit der behandelten und der Commission zu überweisenden Frage zusammenfaltend nicht weiter discutirt.

Selling erinnert noch daran, dass am folgenden Tage die Mitglieder der mathematischnaturwissenschaftlichen Section sich bei der pädagogischen Section einfinden, als Mitglieder auch dieser Section sich erklären und bei der Wahl der einzussetzenden Commission sich betheiligen möchten; als diesseits vorzuschlagende Mitglieder werden Bopp und Buchbinder und noch eventuell Friedlein genannt. Mit dem ailseitigen Wunsche der möglichst zahlreichen Betheiligung an der Versammlung des nächsten Jahres wird die Sitzung geschlossen.

An die Mitglieder kamen zur Vertheilung:

Ueber die physiologische Bedeutung des oxalsauren Kalkes von Dr. Georg Holzner, kgl. Lycealprofessor. Freising 1868.

Ueber biquadratische Gleichungen. Von Prof. Müller. Programm des kgl. Maximiliausgymnasiums in München 1868.

Vom Verfasser wurde mitgetheilt: Leitfaden für den Unterricht in der Geometrie von Dr. Balmson, ord. Lehrer der Mathematik an der Realschule des Johanneums in Hamburg. Erster Titell, Ilamburg 1868.

Nach Schluss der Sitzungen ist durch das Präsidium noch eingegangen mit der Bitte des Autors um Beurtheilung:

Fünstellige gewöhnliche und trigonometrische Logarithmen u. s. w. von O. Lehmann, Math. zu St. Nicolai. Leipzig 1868.

und Bulletin supplem. aux catalogues de S. Calvary Nr. V.

Ferner ging verspätet ein von Oberlehrer J. C. V. Hoffmann am Gymnasium in Freiberg Namens der mathematisch-naturwissenschaftlichen Section der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Cassel eine Aufforderung zur Wahl einer Commission bezöglich des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts an Gymnasien, begleitet von dem Abdruck eines von Hoffmann gelallenem Vortrags und den die Protokolle jener Section enthaltenden Nummernd ert allgemeinen deutschen Lehrerzeitung.

Verhandlungen der kritisch-exegetischen Section.

Verzeichniss der Mitglieder.

- 1. Prof. Köchly aus Heidelberg.
- 2. Prof. Teuffel aus Tübingen.
- 3. Prof. Rieckher aus Heilbronn,
- 4. Dir. Kübler aus Berlin.
- 5. Prof. Riese aus Heidelberg
- 6. Prof. Hirschfelder aus Berlin.
- 7. Gymn.-Pract. Braun aus Fulda.
- 8. Dr. Ascherson aus Berlin.
- 9. Studienlehrer Kraft aus Nürnberg.
- 10. Prof. Prien aus Lübeck. 11. Prof. Planck aus Heilbronn.
- 12. Prof. Tiesler aus Posen.
- 13. Dr. Voretzsch aus Posen.
- 14. Prof. Bergmann aus Brandenburg.
- 15. Dir. Weismann aus Coburg.
- 16. Dir. Eckstein aus Leipzig.
- 17. Assistent Laubmann aus München.

- 18. Prof. Christ aus München.
- 19. Dr. Jentsch aus Cüstrin.
- 20. Dr. Richter aus Pforta
- 21. Dr. Blass aus Naumburg.
- 22. Dr. Rothfuchs aus Marburg.
- 23. Dr. Buchenau aus Marburg.
- 24. Stud. phil. Fleischer aus Leipzig.
- 25. Dr. Fürstenau aus Hanau.
- 26. Prof. Behaghel aus Heidelberg.
- 27. Dr. Lefmann aus Heidelberg.
- 28. Prof. Wolf aus Aschaffenburg 29. Dir. Hanow aus Züllichau.
- 30. Dr. Wecklein aus München
- 31. Dr. Eussner aus Würzburg.
- 32. Oberl. Rohmer aus Züllichau.
- 33. Prof. Ahrens aus Coburg.

Mittwoch den 30. September nach 3 Uhr

wurde die Section eröffnet und Prof. Köchly aus Heidelberg zum Präsidenten der constituierenden Vorversammlung erwählt. Zur Behandlung in der Section war ein Thema von Gymnasialassistent Dr. Eussner in Würzburg angemeldet: "Ueber die Textkritik des Q. Curtius Rufus." Es handelte sich zunächst darum, für die Section einen für die ganze Dauer derselben ausreichenden Stoff dadurch zu gewinnen, dass die Vorträge von Prof. Ahrens "über Sophokles Oed. Rex 216 ff.", von Privatdocent Dr. Schanz über "Horatius Epp. 1 15" und vielleicht von Prof. Herzog "über das System der attischen Formenlehre", für welche bereits am Morgen der Präsident der allgemeinen Sitzungen eine Verlegung in die Sectionen für wünschenswerth erklärt hatte, der kritisch-exegetischen Section vindiciert würden. Keiner der betreffenden Herren war jedoch anwesend. Dir. Eckstein aus Leipzig bemerkte, dass Prof. Ahrens zwar seinen Vortrag in einer allgemeinen Sitzung halten, die Debatte darüber jedoch der Section zuweisen wollte, wogegen von Dr. Ascherson aus Berlin und von anderer Seite angeführt wurde, dass der Vortrag diesen Morgen in der dafür bestimmten Zeit nicht gehalten worden sei, somit auch der Section zufallen würde. Es wurde beschlossen, dass der Prä-

^{&#}x27;) Nach den Mittheilungen des Secretärs der Section Prof. Riese.

sident sich mit Prof. Ahrens wegen einer Verlegung des ganzen Gegenstandes in die kritisch-exegetische Section in's Vernehmen setzen solle. - Die Debatte betraf nun die Vorträge von Prof. Herzog und Dr. Schanz. Prof. Christ von München meinte, auch Prof. Studemund's Vortrag "über den antiquarischen Gewinn aus einer neuen Collation des Gaius" sei hierherzuziehen; jedoch scheine die Abwesenheit aller vier Herren anzudeuten, dass sie ihre Vorträge nicht in der Section zu halten wünschten. Ihm stimmte Eckstein bei, während Ascherson zwar die Vorträge in den allgemeinen Sitzungen gehalten, die Debatte darüber iedoch in diese Section verlegt zu sehen wünschte. Prof. Teuffel aus Tübingen schlug die Vereinigung der beiden Sectionen, der pådagogischen und der kritisch-exegetischen vor: vielleicht sei Herzog's Vortrag dafür zu gewinnen. Auch Dr. Richter von Pforte war der Meinung, dass Herzog's Vortrag mit der Aufgabe der kritischen Section in sehr losen Zusammenhange stehe, und sich beide Sectionen vereinigen sollten, wenn auch nur für einzelne Fälle. Nachdem Teuffel nochmals betont hatte, dass er nur unter Voraussetzung der Vereinigung der zwei Sectionen für die Herbeiziehung des Herzog'schen Vortrags sei, brachte der Präsident den Vorschlag zur Abstimmung, den Beschluss über Herzog's Vortrag auszusetzen, bis der über die Vereinigung der zwei Sectionen zu Stande kame. Der Vorschlag fand fast allgemeine Zustimmung. Der Antrag des Präsidenten, den Vortrag des Dr. Schanz, seine Zustimmung vorausgesetzt, der Section zu vindicieren, wird darauf angenommen. - Dr. Voretzsch macht sodann den Vorschlag, auch den Studemund'schen Vortrag in die Section herüberzunehmen. Nach einigen Gegenbemerkungen von Dr. Braun aus Fulda und Eckstein und einem kleinen Wortgefecht zwischen letzterein und Teuffel, sowie nach der auf Anfrage des protokollirenden Secretars gegebenen Antwort des Prasidenten, dass für morgen jedenfalls der Vortrag von Dr. Enssner sicher sei und die anderen Herren im Laufe des Tages befragt werden sollten, fällt in der Abstimmung der Antrag auf Vindication des Vortrags von Prof. Studemund.

Der Präsident proponiert sodann, sich mit der pädagogischen Section zu vereinigen und die Themata beider Sectionen in bunter Reihe zu behandeln. Von Seiten der pädagogischen Section waren durch Prof. Lechner aus Hof und Studienlehrer Dr. Simon aus Schweinfurt Themata zur Behandlung aufgestellt. Eckstein fragt, oh diese Bedingung in dem Antag auf Vereinigung stehen misse. Voretzsch will die Vereinigung nur under der Bedingung, dass die vortragenden Herren selbst damit einverstanden sind, dagegen wänselt Teuffel Vereinigung in jedem Fall. Der Antrag wird in letzterem Sinne, von dem Präsidenten formuliert, mit grösster Majorität angenommen. Daraufhin stellte Teuffel den Autrag, dass Prof. Köchly und Dir. Eckstein die Ausführung dieses Beschlusses zusammen in die Hand nehmen möchten, welcher Antrag trotz Eckstein is Weigerung angenommen wird. Da mittlerweile Prof. Herzog sich eingefunden hatte, wurde er über seine Geneigtheit, den Vortag zu halten, befragt, und erklärte, dass er ihn vor den vereinigten Sectionen halten wolle: derselbe sei rein wissenschaftlicher Art, und wünsche er nicht, die Debatte auf die praktischen Consequenzen desselben zu leiten. Uehrigens sei derselbe einem grösseren Ganzen entnommen. das er vielleicht einst veröfentlichen werde. — Schluss der Sitzung gegen 4½, Utra

Erste Sitzung, Donnerstag den 1. October früh 8 Uhr.

Zum Präsidenten wurde auch für diese Sitzung Prof. Köchly erwählt; Secretär war Prof. Riese aus Heidelberg. Nachdem der Präsident Verhandlungen mit der pädagogischen Section wegen gemeinschaftlicher Belandlung einiger Themata zugesagt hatte, erhielt Gymnasialassistent Dr. Eussner aus Würzburg das Wort und hielt seinen Vortrag

Ueber die Textkritik des Q. Curtius Rufus.

M. II.! Ein Wort über die Grundlage der Textkritik des Q. Curtius Rufus bedarf auch nach dem Erscheinen einer verdientstlichen neuen Ausgabe nur darum der Eutschuldigung, weil es nicht Vollständiges und Abgerundetes bieten, sondern nur eine Andeutung geben kann, die eine Anregung werden möge.

Seit Franciscus Modius, jenem Niederländer, welcher auch Würzburg eine Reihe von Jahren angehörte, war Zumpt der erste, welcher mit Glück und Methode die Kritik des Curtius geübt hat. Was nach ihm geleistet wurde, konnte die Kritik nur im Einzelnen fördern: Mitzell hatte sein Augenmerk zunächst auf die Erklärung gerichtet; Jeep ist nicht zur Herausgabe des von ihm so genuu durchforschten Antors gekommen; Foss endlich war nur in der Conjecturalkritik bisweilen glücklich, während er in der elgentlichen Recension des Textes gegenüber der Arbeit Zumpt's entschieden einen Rückschrift gethan hat.

Das Bleibende an Zumpt's Leistung ist die Unterscheidung und Wärdigung von zwei verschiedenen Handschriftenklassen, welche beide auf einen fückentliche Archetypus zurückgehen. An diesen schliessen sich von den Zumpt genauer bekannten vierzehn Codices füuf mit grosser Treue an: ein Florentinus A. ein Bernensis A. ein Leidensis, und in der Hauptsache auch ein Vossianus 1 und ein Florentinus B.; die Mehrzahl der Handschriften dagegen weist durch Ausfüllung der zählreichen in jener Klasse noch vorlandenen Lücken auf absichtieke Interpolation hin. Nur darf man nicht mit Zumpt an einen Interpolator, einen Italiener des 15. Jairfunuderts denken, da jene Interpolation sehon zwei Jahrhunderte vorher allmählich in den Text einzudringen begonnen latte. So unverkennbar nun jener Unterschied zwischen beiden Handschriftenklassen ist, so hat dennoch Foss denselhen nicht für so durchgreifend anerkennen wollen, dass man dadurch zur Annahme einer absichtlichen Interpolation geführt würde; sondern glaubte die Discrepanzen ans der Nachlässigkeit der Ahschreiber erklären zu können, durch welche eine Auzahl Worte in einem Theile der Handschriften ausgefallen sel. Ihm galt daher ein Florentinus G, der nicht an jenen Löcken leidet, als derjenige Codex, welcher den ursprünglichen Text im Ganzen am reinsten biete.

Bei dieser Verschiedenheit der Meinungen über die Basis der Curtiuskritik war eine Revision der Prage ohne Zweifel indicirt; und sie ist, wenn auch ohne ausreichende Kenntniss des ganzen Materials, im Wesentlichen, wenigstens dem negativen Theile nach, richtig vorgenommen worden von Edmund Hedicke, von welchem vor einem Jahre auch eine kritische Handausgabe des Curtius besorgt worden ist. Dieser Recension sind nun Bernensis A n. 451, Florentinus A plut. LXIV cod. 35, Leidensán n. 137, Vossianus 1 Q. 20 und ein Parisinus n. 5716 zu Grunde gelegt: die drei letzteren Handschriften hat Hedicke seibst collationirt; für die beiden ersten war er auf die einst für Zumpt angestellten Vergleichungen beschränkt. Ueber den relativen Vorzug dieser Codices im Vergleiche zu einzuher inst nun Hedicke zwar eine richtiger Andeutung gegeben, dieselbe aber leider nicht für

die Herstellung des Textes verwerthet. Jeue fünf Handschriften der nicht interpolitten Klasse gehören nämllch offenbar zwei verschiedenen Famillen an: zur einen gelören Bern. Flor. Leid. Vosss.; die andere ist nur durch Par., ferner durch die dem Umfange nach bächst unbedeutenden Fragmente in Darmstadt, Wien und Würzburg, sowie wahrscheinlich auch durch den von Modius benützten Coloniensis vertreten. Nun ist Par. zwar fehlerhalter geschrieben, als die Vertreter jener andern Familie, aber er hat schon den augenfähignen Vorzug, um ein Jahrhundert älter zu sein als diese. Ich habe aber ferner in meinem Specimen criticum¹) nachzuweisen gesucht, dass jehe durch den Parisinus n. 5716 s. VIIII repräsentirte Familie dem Archetypus am mächsten stehe, so dass sich folgendes Stemma der Codices ergibt:

Archetypus

1. Klasse, 1. Familie 1. Klasse, 2. Familie 11. Klasse Paris, n. 5716 u. s. w. Leid, Voss, 1 Flor, A Bern, A

Es ist demnach auch da, wo Par, von der Lesart der übrigen nicht interpolirten Codices so abweicht, dass er entweder allein oder wie die ibrigen erträgliche Lesarten bletet, der Par, als massgebend zu betrachten. Ueberdies führen selbst die Corruptelen des Par, gegenüber den anderen Handschriften oft auf die richtige Herstellung des Textes. Den Beweis für diese Aufstellung zibt meine-bereits angeführte Schrift. —

Nach diesen einleitenden Bemerkungen führte der Vortragende eine Reihe von Beispielen zur Begründung seiner Ansicht an.

In der hieran sich auschliessenden Discussion berichtigte zuerst Prof. Köchly die verbreitete irrige Annahme, als sei die Collation des codex Bernensls des Curtius für die Zumpt'sche Ausgabe von ihm gemacht worden; vielmehr rühre dieselbe von Dr. Jahn her, und lasse die Arbeit desselben viel zu wünschen übrig: namentlich habe er die verschiedenen Hände nicht unterschieden und insbesondere die Correcturen einer häufig vorkommenden spätern Hand aus dem 12. oder 13. Jahrhundert oft mit den echten Lesarten verwechselt. So rühre selbst die Ueberschrift des Ganzen erst von zweiter Hand her, was man aus dieser Collation nicht erfahre, über welche Hug dasselbe Urtheil erlangt habe. Anch die neue kritische Ausgabe von Hedicke könne, da sie betreffs des Bernensls auf dieser unsichern Grundlage beruhe, nicht abschliessend sein, so wenig wie die von Jordan für Sallust, da derselbe neben dent allerdings besten Parisinus (P), wie zwei jüngere Gelehrte unabhängig von einander dargethan, denn doch auch den andern (P1) hätte zu Rathe ziehen müssen, um an manchen Stellen die Lesart des Archetypus zu eruiren. Uebrigens seien Bruchstücke des Curtius vielfach zerstreut, sie fänden sich viel zu Einbänden benutzt. Ein Blatt in Einsiedeln, das Morel gefunden, habe Redner collationirt; auch ein Blatt des Vegetius sei da, beide aus dem 10 .- 11. Jahrhundert, mit guten Lesarten. Unter den Rhenaugienses habe Bursian in Zürich ebenfalls ein Fragment des Curtius entdeckt.

Eussner: Letzteres habe Hug im Rhein. Museum (XX 117 ff.) hesprochen. Redner theilt nach brieflicher Mittheilung Hedicke's mit, dass dieser zu spat es als das Richige erkannt habe, dem Parisinus in erster Lluie zu folgen, und dass er das Versäumte In einer commentatio de codice Parisino etc. nachzutholen heabsichtige. Es sei nach Hedicke das

Specimen criticum ad scriptores quosdam latinos pertinens. Wirceburgi MDCCCLXVIII. (Eine Auzahl von Exemplaren gelangte an die Mitglieder der Section zur Vertheilung.)

Verhältniss des Paris. zu den übrigen Handschriften der ersten Classe analog dem des Urbinas zum Clisianus in der Archäologie des Dioùyslus von Halikarnasz: ersterer sei corrupter und dennoch vorzuchen. [Und dem des Saimasianus zum Thuaneus und Vossianus in der lateinischen Anthologie. Riese.] Auf Köchly's Frage, oh etwa der Parisinus geradezu der Archetypus der ersten Classe sein könne, und somit ganz allein als Grundlage schon genügen wirde, erwidert Eusaner, dass zwischen dem Archetypus und den vorhandenen Handschriften der zweiten nicht interpoliten Familie ein Mittelglied gewesen seln nüsse, da die Emendationsversuche und Corruptelen in allen diesen ähnlich selen. Auch felhen im Paris. und den verwandten Fragm. Vindob. die im Bern, Flor. Leid. und Voss. sich findenden Marginalnoten.

Director Hanow aus Zullichau erklärt sich mit den einzelnen von Dr. Eussner vorgeschlagenen Emendationen im Ganzen einverstauden; nicht beitreten könne er VIII 3, 17 dem Vorschlage decederet für desederet wie der Parisinus oder disecderet wie die übrigen Handschriften bieten; das letztere halte er für das Richtige. Eussner erwiderte, dass disecderet nicht so einfach sei den Bochstaben und unwahrscheinlicher dem Spracigebrauche unch, als decederet. Zu VIII 8, 6 erklärte sich Hanow von der Aenderung per triennium vollständig überzeugt, während ihm die Unischlang der Worte a duobus indicibus zu gewaltsan erscheine und von ihm nicht gebilligt werden könne. .--

Nachdem der Gegenstand dieses Vortrags verlassen worden war, ertheilte der Präsident an Professor Ahrens aus Coburg das Wort zu seiner Rede

Ueber Zweck und Composition der Rede des Oedipus Soph. Oed, Rex 216 ff.

Die nordische Mythologie berichtet, dass die Götter, um ihren Liebling Baldur vor
jeder Gefahr zu sichern, von allem Lebendigen einen Eid genommen ihn nicht schädigen zu
wollen. Sie überschen ein kleines Bänmehen, und der tückische Loki wusste diese Vergesslichkeit dem gelichten Götte verderblich zu machen. Auch in der Alterthumswissenschaft und
intrgend mehr als bei der Erklärung der Tragiker werden nur zu oft Nebensachen übersehen
und dadurch das richtige oder volle Verstäudniss ausgeschlossen. In der Antigone des Sophokles lasst man noch immer die Morgeusonne im Westen aufgehen und übersicht das prachtschle Bild, nach welchen der besiegte Feind vor der aufgehenden Sonne in die Nacht flieht.
Im Alas V. 651 vergass man, dass der glithende Stahl in irgend welche Flüssigkeit getaucht
allemal hart und nicht "für die Toreutik", wie Schneidewin sagt, geeignet wird, und trug
kein Bedenken Unsinn dem Dichter aufzubürden, statt an die durch das Härten des gehämmerten Stahls erlaugte Federkraft zu denken.) In der Rede des Oedlpns (Oed. R. 216) hielt
man den streng logischen Standpunkt fest und corrigirte die handschriftliche Ueherlieferung
oder vertheidigte sie ohne nach der einen oder anderen Seite Evidenz zu gewinnen, da thells
Hauptsächliches zu corrigiren übrig blieb, anderseits logische Bedenken nicht gehoben wurden.

⁹⁾ Fast noch seltsamer als an dieser Stelle sind die Erklärungen von χαλκού βαφάς Acschyl, Ag V. 612. Man sehe Schenidewin zu V. 889. Mähly conjicirt popde, welches eben so weuig passt. Es wird auch hier Iloss an die Elasticität des gebärteten Stahles gedacht, mithin ist der Begriff der Nachgiebigkeit der Vergleichungspunkt. Demmach stimmen beide Ausdrücke bei Sophokles und Acschylos aufs genaueste überein. Die Alten sprechen, weuigsteus die Griechen, weuiger von der Härtung des Stahles als von einer Verdichtung πύννωνας, welche ihm seine besonderen Eigeauchaften verleibe.

Man übersah, dass der Dichter neben den logischen Motiven auch psychologischen Momenten Rechnung zu tragen habe und dass er, wenn er die Absicht hat ein Gemähle von einem kranken irrationellen Seelenzustände zu entwerfen, vielleicht am leichtesten und sichersten seinen Zweck erreicht, wenn er etwa nur einem leichten logischen Schleier über die innere Verworrenheit wirft oder auch der Logik einen recht tichtigen Schlag in's Gesicht führt. Wer will ihn tadeln, wenn er seinen Zweck wirklich kunstgenass erreicht. Sophokles hat diesen Tadel nie gefürchtet. Da man die absichtliche Irrationalität, welche der Dichter in der bezeichneten Rede verfolgt, nicht erkannte, da man auf die dramatische Eustwickelung keine Rücksicht nahm!) und sich mit einer oberflächlichen Erklärung begnügte, so ist eine Controverse entstanden, welche bereits eine umfangreiche Literatur hat und täglich anzuschwellen droht. Nur die Behandlung der Rede von einem höhern als dem hloss polischen Standpunkte kann sie beseitigen.

Um einen solchen Standpunkt zu gewinnen muss auf die Composition der Tragodie zurückgegangen werden. Die Mythe von Oedipus symbolisirt den Gegensatz des Menschen gegen die Gebote der Gottheit, doch nicht vom sittlichen Standpunkte im modernen Sinn als Gottlosigkeit, sondern von Seiten der Intelligenz und des Temperaments, also als Selbstüberbebung der menschlichen Einsicht und daber als Kurzsichtigkeit und Verblendung; und sodann als schrankenlose Hingabe an das elgene Gelüst und daher als Eigenmächtigkeit und Leidenschaft, die keine höhere Macht anerkennt. Im zweiten Stasimon hat der Dichter diesen Zustand geschildert, Die Tragödie nimmt beide Seiten schon als vollendet an. In Leidenschaft hat Oedinus gegen die Warnungen der Gottheit den Vater erschlagen und die Mutter in Leichtsinn geheirathet und denkt nicht im entferntesten daran, dass ihn die Strafe der Gottheit treffen könne. Bei ihm ist der Zustand eingetreten, welchen der Chor V. 873 mit den Worten bezeichnet ΰβρις φυτεύει τύραγγον d. h. Selbstüberhebung erzengt die völlige Ungebundenheit des Geistes und Verachtung des heiligen Gesetzes. Die Tragödie stellt sich daher als Aufgabe die Darstellung der Reaction einer providentiellen Weltordnung gegen die Verletzung heiliger Gebote und liefert dann weiter Indirect den Beweis, dass, wie die Folgen des Ungehorsagis gegen die Gottheit die entsetzlichsten sind, so der Mensch sein Heil nur durch unbedingte Unterwerfung unter die göttlichen Gebote sich sichern könne. In der Form hat die Tragodle wie die Mythe die sinnige Ironie gewählt, dass der Sünder durch die Einwirkung der höheren Macht sich selbst verräth, als ihr Werkzeug handelt und in seiner Kurzsichtigkeit nicht erkennt, wie er selbst sein Verderben sich bereitet und der göttlichen Allmacht nicht entrinnen kann. Darum Teireslas V. 377 ίκανδα 'Απόλλων, ὧ τάδ' ἐκποᾶξαι μέλει (rgl. V. 285 u. 1329) und unheimlich Iokaste (V. 724) ων γάρ ᾶν θεός χρείαν ὀρίγη (so statt έρευνα), ραδίως αὐτός φανεί,

Als poetisches Bild einer so vollendeten Gottentfremdung und ihrer Folgen gebraucht der Dichter im Beginn der Tragödie das Bild der Pest. Das Gemähle vollendet sich äusserlich vor den Augen der Zuschauer. - Ein Zug Flehender sucht gehlendet durch einen einmaligen Erfolg Hilfe bei einem Menschen, welcher selbst durch sehnen frühern Erfolg Grund des Unglücks ist. Eine solche Handlung musste dem griechtschen Zuschauer schon sehr bedenklich erscheinen. Ueberall hatte er zahlrelche Tempel, Heiligtbümer, eine unendliche Menge Götterbilder, heiliger Plätze in und ausser dem Hause vor seinen Augen, welche ihn stets auf andere Mächte hinwiesen. Oedipus jedoch fündet die an ihn gerichtete Bitte ganz angemessen;

Verhandlungen der XXVI. Philologen - Versammlung

¹⁾ Nach der gewöhnlichen Auffassung hält die Rede die dramatische Entwickelung eher auf, als dass sie dieselbe fördert, und müsste daher von diesem Standpunkte tadelnswerth erscheinen.

deun er traut sich alles zu. Dass es freilich Kinder sind οὐ μακράν πτέσθαι σθένοντες (V. 16); dass es Alte sind Υήρα βαρεῖς (V. 17), und dass der kräftigere Theil der Bevölkerung in den Tempeln und bei den Bildern der Götter Hilfe sucht, kümmert ihn nicht im geringsten. 13 Er fühlt sich durch die an ihn gerichtete Bitte vielmehr geschmeichelt und zeigt das tiefste Mitgefühl mit der Noth der Seinen als ein wahrhaft vatergleicher König; ja er erklärt (V. 94), dass ihm das Wohl derselben über sein eigenes Leben gehe. Warum auch nicht? Hier steht er auf rein humanem Boden, hier liegt die Lösung des Räthsels der Sphinx, hier kann er durch sich gross sein, wenigstens scheinen. Gleichwohl vergisst er in der Noth der Bürger nicht des πάςι κλεινός Οιδίπους καλούμενος (V. 8), und dieser Ausdruck (hier so nothwendig für die dramatische Entwickelung und echt wie die ganze Tragoilie) reicht allein schon hin um in seinem Mitgefühl ein gutes Stück Gleissnerei zu entdecken. Denn das wahre Mitgefühl vergisst sich selbst ganz und gar und denkt nur der Noth der Leidenden. Die Bestätigung dieser Ansicht entwickelt die Tragödie numittelbar nach der Rede. Als Teiresias ihn als Mörder des Laios bezeichnet, ist dieses ihm Trug und Verrath, und die Bürger slud vergessen. Dem Seher, Kreon, selbst der fokaste gegenüber entwickelt er die vollkommenste Selbstsucht, und zuletzt als Mörder erkannt frent er sich nicht, dass nunmehr seine Mithürger von der Noth der Pest befreit sind, soudern er bedauert nur, dass er selbst sich in den Fluch gestürzt habe (V. 744, 819). Man finhlt, zum zwelten Male hätte er es nicht gethan, und wäre Theben dadurch zehnmal gerettet. Die Hohlheit seiner Gesinnung zeigt sich zuletzt in ihrer ganzen Nacktheit, als kurz vor seinem gänzlichen Falle die Ahnung der Möglichkeit eines göttlichen Ursprungs in ihm aufdämmert. Hier wiederholt sich der κλεινός Οιδίπους in änsserster Phantasterei.

Selu ganzes Vertrauen den Seinen Hilfe gewähren zu können beruht auf seiner Senlung an das Orakel. Zwar ist diese erst in gänzlicher Bathlorigkeit als letzter Ausweg erfolgt, aber gleichtwohl steht es ihm fest, dass das Orakel ihm alle Mittel bieten werde. Warum
auch nicht? denn die Götter siml es, welche Hilfe gewähren können; aber freilleh nur wenn
der Mensch in ihrem Sinne handelt. Lässt sich dieses jedoch von Ordipus erwarten, welcher
schon einmal das Wort des Göttes sofort vergessen hatte und ihm grenzenlos ungehorsam
geworden war? Kaum hat denmach Kreon das Orakel mitgelheit, so ist er weit entfernt es
im Interesse seiner Mitötiger ausstufahren, sondern er will es thun, weil es sein eigner Vortheil ist. Denn wer Laios erschlug, kann auch ihn erschlagen. Darum will er dem göttlichen
Gebote zufolge den Mörder verfolgen. Hier kann das forschende Auge mur Selbstsucht
entdecken.

Das Orakel jedoch wirkt sofort verhängnissvoll auf ein solches Gemütt zurück. Oeijen sucht zunächst nach Motiven, welche den Mörder zu seiner blutigen That bewogen haben könnten. Worauf er rathen muss, zeigen die Verhandlungen mit Teiresias und Kreon. Eifersächtig auf seine Herrschaft (V. 380 ff.) kommt er auf die durch nichts begrändete Vermung, welche er sodann nicht wieder los werden kann, dass der Mörder von Theben aus

⁹) Aus der dargelegten Auffassung geht herror, dass V. 18 abgesehen von seinen kritischen und ergetischen Bedenklichkeiten schon des Inhalts wegen unseht sein muss. Es wäre das Uebermass der Gottenfremdung, wenn Priester, selbst der Priester des Zeus, in grösster Noth um Hülfe sich au Uedipus wenden würden. Wie passte dazu die Parodos, welche nur auf göttliche Hülfe rechnet? — Die sehr seltsamen Erklärungen des Verses fallen hiermit von selbst.

bestochen sel. Hiermit verschliesst er sich die richtige Auffassung der Laze der Dinge in seiner scharfsinnigen Kurzsichtigkeit und übersieht, dass in der Erwähnung des aus dem Blutbade entflohenen Dieners ihm alle Mittel zur Entdeckung des Mörders geboten sind, Doch mehr noch. Da er das Orakel im Grunde seines Herzeus wenig achtet und nur als Mittel für seine Zwecke gebrauchen will, so ist er unbesonnen genug sich dasselbe trotz der Warnungen des Kreon in Aller Gegenwart mittheilen zu lassen, und hiermit verstrickt er sich in einen Bann, welchem er später nicht mehr entrinnen kann. Ueberhaupt ist er am Ende des Prologs ein ganz anderer als im Beginn desselben, Daher dann die in ihrer Trivialität merkwürdigen letzten Worte des Oedipus V. 145 ή τὰο εὐτυχεῖς cùy τῶ θεῶ φαγούμεθ' ἡ πεπτωκότες -: das verstand sich wohl von selbst. Doch sowie Oedious củy τῶ θεῷ zusammenkommt, so ist er der Schwellfuss (V. 1036), - ein ominöser Name, welchen die Erklärer hätten beachten sollen. Ein Schaden am Fusse symbolisirt einen anscheinend gerlugen aber vitalen Mangel, welcher tief in den Lebensorganismus eingreiß. So bei Achilles und bei Philoktetes. Selbst die christliche Morphologie scheint das Bild aus dem Alterthume zur Gestaltung des bösen Princips aufgenommen zu haben. Die Tragödie weist auf diesen Punkt bedeutungsvoll hin, und Oedipus mag nicht gern an dieses ὄγειδος επαργάνων erinnert werden V. 1032 ff.). Es ist die Mitgift von seinem Vater, welcher ungehorsam gegen das Gebot des delphischen Gottes die gleiche Eigenschaft auf den Sohn übertrug, dass dieser fast auf der Schwelle des Heiligthums trotz der Warnungen des Gottes den ersten alten Mann, welcher ihm begegnete und der sein Vater sein konnte, in wilder Leidenschaft erschlug, und die erste heste Frau, die seine Mutter sein kounte, leichtsinnig ehelichte, dass er unbussfertig keine Sühne des Mordes suchte, dass er die Rache der Götter nicht fürchtete, dass er im Vollgenuss der königlichen Würde herrschte, dass er die heiligen Orte durch seine Gegenwart entweihete, durch seine Nähe die Mitbürger in die Theilnahme der Blutschuld zog und zuletzt durch Sendung an die Gottheit, gleichsam dieselbe an sich erinnernd, ihr Strafgericht herausforderte. Ganz anders denkt der Chor den Mörder im ersten Stasimon. Als Mörder, selbst als Vatermörder, konnte er Verzeihung finden (Ocd. Col. 534), aber niemals so lange er in der Hybris verharrete und sich der αίδώς entzog. In jener ist er derjenige, ος γοςεί πλέον τών άλλων V. 60: τόδ' αίμα χειμάζον πόλιν V. 101: κάλλος κακών ϋπουλον V. 1396: δλεθοος τας V. 1343.

Das Orakel ist deumach das erste Moment der Reaction einer providentiellen Weltordnung gegen den Zustand sündhafter Gottentfremdung. Es ist die erste Berührung des
Sünders mit dem Heiligen, da ein unbekanntes Etwas auf das Herz drückt, und dieses sich
dadurch in einer höchst unbelaglichen Situation fühlt und die Klarheit des Geistes verliert.
Aber allmälig wirkt der anlangs kleine Funken, bis er im strafharen Genuftte mit unbesteglicher Kraft zur hellen Flamme sich emporgearbeitet hat. Die Kluft der Gottentfremdung wird
immer grösser, das Gewissen fangt an zu erwachen und äussert sich in vielfachen Andeutungen, noch ehe das volle Bewisseln der Schuld da ist.

Den Zustand des ehen sich rührenden Gewissens hat der Dichter in der Rede des ersten Epeisodions dargestellt, nachdem er ihm als Folie die Parodos vorangeschickt, in welcher eben der Gegensatz der oben bezeichneten Pest, die unbedingte Hingabe an die göttliche Macht, mit ganzer Kraft hervorgehohen ist. So ist der Conflict der sich entgegenstehenden Mächte angedentet. Oedipus erscheint als Vollstrecker des Orakels, also eines göttlichen Befehls in einer seiner innersten Natur entgegengesetzten Thätigkelt. Diese Buplicität muss sich in seiner Rede offenbaren. Durch seine Worte muss die Wirksamkeit einer höhern Macht durchschiunnern und aus seinem Munde gleichsam die Gottheit sprechen, ohne dass er es will. So soll er erscheinen nnter dem Drucke einer ihm unbekamten Macht und durch falsehe Voraussetzungen oder Irrige Benrtheilung der Thatsachen getäuscht sagen, was nicht In seinen Absichten liegt, damit man in ihm den Mörder des Laios wie dessen Sohn schliesslich erkeune.

Eine streng logisch georducte Rede kann diese Bedingungen nicht erfüllen. Sie deite auf einen ganz andern Gemüthszustand. Nur diabolischer Hohn mag im Bewusstein des Bösen fest und sicher reden. Oedipus ist aber kein Richard III. Er ist durch Leidenschaft und Leichtstinn irre geleitet, aber sein Gewissen stets bereit sein Gericht zu vollzichen. Bier wird dennach eine Rede erfordert, welche die Bewegung der Seele nicht bemeistert und in welcher der überschauende Verstand den Grundton seiner Emergie verloren hat, welche aber überall das hie niger est audentet, so dass durch den Mangel ausserer Logik erne höhere Logik durchscheint, welche keine menschliebte Kraft überwähligen kann. Darum ist an und für sich betrachtet ohne diesen Rückblick der Ausdruck der Rede schwankend, prossisch, nicht ohne Widersprüche, gebackt, matt, das Ziel übersehlessend, dunkel in seinen Bezielungen. Die Controverschriften haben die obgischen Fehler nachgewisen; die Erklärer durch die ungeheuere Abweichung von einander sie bestätigt, und sollte noch ein Zweisel obwalten, so entfernen ihn zwei Anakoluthe V. 228 nud V. 258, von denen das zweite selnes Gleichen in der griechischen Poesie nicht haben möchte. !)

Allein ganz anders erscheint die Rede, so wie man sie unter den oben augegebenen Gesichtspunkten betrachtet. Noch füut das τρικτοί ἀλεξίκακοι προφάνητέ μοι, noch das Gebet des Chors gegen den ἐν θεοῖε ἀπότιμον θεόν, das in Oedlipus verkörperte Element, im Olire, da erscheint dieser elsig kalt und spöttelnd den Chor zurecht weisend mit den Worten:

⁾ Der Vortrag lehnt es ab, den Beweis logischer Mangelhaftigkeit der Rede zu führen und begnügt sich damit auf die Versuche, die Verse umzustellen oder die handschriftliche Ueberlieferung zu rechtfertigen, einfach hinzuweisen. Gleichwohl griff Weismann, welcher jedoch den Sinn des Vortrags nicht verstanden hatte, diesen Punkt an und suchte durch Mittheilung einiger Sätze aus seinem Programme Coburg 1868 den Beweis zu führen, dass die Rede vollkommen logisch sei. Er übersah dabei, dass man durch Zuthun von Zwischengliedern oder Uebergehen von vorhandenen Gedanken, überhaupt indem man sich im Allgemeinen hält, am Ende alles logisch geordnet finden kann, und dass auf diese Weise der erforderliebe Beweis nicht geführt wird. Indess wäre seine Darstellung richtig, so würde sie gerade als Beweis einer unlogischen Anordnung der Rede gelten können, da er eines Theils die Gliederung der Rede in zwei Theile nicht erkannt und sodann in Folge dieses Missverständnisses beide Theile confundirt hat. - Schon jene Versuche der Umstellung der Verse machen a priori die logische Bündigkeit der Rede sehr zweiselhaft. Ausserdem aber wissen die Erklärer nicht, ob sie zwei oder drei Kategorien von Angeredeten annehmen, ob sie V. 236 in dem Ausdrucke τον άνδρα τοῦτον den Mörder oder Hehler sehen, ferner, worauf sie V. 251 τοῖcôc beziehen sollen. Ueberdies ist V. 270 αὐτοῖc, V. 248 viv überflüssig. V. 269 hat man den Worten kai raura role un boueuv einen wahrhaft abenteuerlichen Gedanken untergelegt. S. die Note Vzur S. 167. Prosaisch ist die Rede fast durchgängig. Das Gehackte zeigt sie vorzugsweise von V. 245 ab. Ueber das Ziel schiessen V. 249-251, da der Gedanke unnöthig ist (vgl. V. 219 ff.). Matt sind V. 253-263 und 267 und 268, da die Aufzählung der Namen nach V. 224 unnütz und in dieser Vollständigkeit ungebräuchlich ist. Dann mag hier noch die Frage erlaubt sein, warum keiner der Erklärer die Anakoluthe, namentlich das zweite, aufzuhellen versucht hat. Dindorf's Correctur des ersten, da er ύπεξέλοι statt ύπεξέλων schreibt, ist schon des vorhergebenden uév wegen verfehlt.

αίτεῖς ὰ δ' αίτεῖς, τἄμ' ἐἀν θέλης ἔπη κλύων δέχεςθαι τῆ νόςω θ' ὑπηρετεῖν, ἀλκὴν λάβοις ἄν κἀνακούφιςιν κακῶν.

Mit einem Schlage hat der Dichter den schneidendsten Gegensatz gegen die göttliche Macht gepaart mit hochster Selbstgefälligkeit dargelegt. Später lässt die Aurede an Teiresias (V. 300 ff.) gleiche Ansichten von menschlicher Bedeutung durchschimmern. Darum sagt Letzterer V. 316: φρονεῖν ὡς δεινὸν ἔνθα μὴ τέλη λύη φρονοῦντι, d. h. wie schlimm ist es, vom Gefühl des Heiligen durchdrungen zu sein, wo dieses keine Stätte findet. Das zweite Stasimon zeigt, wohin diese Geslinnungen führen. Aber der Gegensatz wird in obigen Versen noch durch die Stellung des ἐμά und Abtrennung desselben von seinem Substantivum gehoben, wie denn in auffallender Weise die erste Person in der Rede mit erw und euoi, wo das Enklitikon genügt hätte, fast überall hervortritt. Einen weitern Zug zum Gemälde liefern die Worte τῆ νόςψ ὑπηρετεῖν. Der Ausdruck ist aufgefallen und corrigirt worden; aber er sollte ungewöhnlich sein, damit der Hörer zurückdenken könnte an die gleichfalls grammatisch auffälligen Worte V. 60: καὶ νοςούντες ὡς ἐγὼ Ι οὐκ ἔςτιν ὑμῶν ὅςτις ἐξ ἴςου γοςεῖ. Naurk hatte keine Ahnung des Sinnes, als er τῷ θεῷ ὑπηρετεῖν in den Text aufnahm. Indem Oedipus jedoch diese Worte spricht, ahnt er ihre Tragweite nicht. In seinem Sinne bleiben sie wirkungslos; aber es waltet über ihnen eine höhere Macht, die sie vollzieht, und darum sagt dann Teiresias, dass er nur in dem κήρυγμα bleiben möge um als Mörder entdeckt zu werden.

In geschraubter Rede sucht er dann jeden Verdacht von sich abzulenken, indem er wiederhold seine Abwesenheit von Theben zur Zeit des Mordes des Laios einzuschärfen sich eifrigst bestreht. Warum dieses peinliche Bemühen? Ist es unhewusste Selbstanklage? Vielleicht; denn er weiss nicht, was er sagt. Für alle Thebaner ist, da Laios im Auslande fiel, das Allbi erwiseen; für Ihn allein nicht, weil er nicht in Theben war. Warum aber erkennt er dieses nicht und warum redet er nur so, als oh alle Thebaner entweder Mörder oder hehler seien? Die Antwort ist leicht. Er geht von der Voraussetzung aus, dass die Ermordung von Theben aus angezettelt set, und unter dieser Voraussetzung ist allerdings seine Abwesenheit von Theben ein Beweis seiner Unschuld; wohingegen er die selwerste Anklage gegen sich erhob, sowie seine auf nichts gestitzte Vernuthung falselt sein sollte.

Hiernach erklären sich die folgenden Worte V. 220: οὐ τὰρ ἄν μακράν ἴχνευον αὐτό (κο, nicht αὐτός), μὴ οὐκ ζχων τι κύμβολογ. Also weithin will er der Bestechung nachspüren; doch dieses ist nicht der Sinn des Orakels. Die Pest ist in nächster Nähr. Darum auch der blutige Mörder, das μίακμα τῆς. Ygl. V. 110. Aber Sophokles sagt anderswo mit gleicher Ironie πόρβω γε κόκεζουν, ἐχτόθεν δὲ πᾶς τυφόλς. Past naiv lauten die letzten Worte μὴ οὐκ ἔχων τι κύμβολον. Also einen Auhalspunkt sollen ihm die Thebaner, nāmlich als wohl bekannt mit dem Morde, geben, damit er dann als kluger Oedipus das Rāthsel löse. Aber hatte er dieses κύμβολον nicht schon? Wusste er nicht durch kreon, dass ein Diener aus dem Blutbade entronnen sel? Das lag ihm aber zu nahe. Später erhält er es freillich wie von höherer Hand in den τριπλαΐς Διαμέτιοις.

Mit V. 224 kommt er mehr zur Sache, und hierbei ist die Milde auffallend, mit welcher er von dem Mörder redet. Er sagt V. 225 έκ τίνος διώλετο, dann αὐτόχειρ, hierauf ὁ δεδρακώς und ὁ ἀνὴρ οὐτος, nie αὐτοέντης, αὐτοφόντης, φονεύς oder, wie der gotterfüllte Seher spricht, gar μιάστωρ V. 353. Er fürchtet sich, wie es scheint, das schreckliche Wort auszusprochen.

Die verhältnissmissige Rulie und Objectivität, mit welcher die Rede bisher fortgeschritten ist, dient wesentlich dazu das erste Anakoluth mit ganzer Kraft hervortreten zu lassen. Es heisst V. 227 κεί μεν φοβείται τοϋπίκληι ὑπεξελών αὐτὸῦ καθ ἀπότοῦ —. An dieser Stelle stockt der Redende nuvermuthet. Man weiss nicht warum. Aber hedeutungsvoll ist die Stelle. Er spricht vom Morder. Da ist es, als oh eine höhrer Macht eingriffe, dass er sich verwirre, dannit unan auf den rathe, den erkenne, welcher die Blutschuld über das Land gebracht habe. Welche logische Wendung könnte die gleiche Wirkung hervorbringen als dieses Anakoluth.⁵

Um den Eindruck desselben nicht abzuschwächen, lässt der Dichter eine objectivere Rede mit officiellem Charakter in rein prosaischem Ausdruck folgen. Einzelne Auffälligkeiten felilen jedoch nicht: V. 234 steht das χαύτοῦ, das auf den Mörder hinweist, an bemerkenswerther Stelle; V. 235 kann τὸν ἄνδρα τοῦτον1) zweideutig scheinen; V. 242 weist τοῦδε nur zu natürlich auf Oedipus als den Redenden hin; V. 246 widerspricht der Anruf der Götter (vgl. V. 296) dem Anfange der Rede; V. 249 geht über sein Ziel hinaus und überrascht als unmotivirt, aber darum hier um so bedeutungsvoller; V. 251 ist der Ausdruck κατηραςάμην ungewöhnlich stark und belastet Oedipus indirect mit dem Fluche, da τοῖεδε factisch sich nur auf ihn bezieht. Von grösster Wichtigkeit sind jedoch die Worte von V. 255 f. In der Form eines Syllogismus werden sie begonnen. Nicht einmal, sagt Oedipus, wenn die Sache (πράγμα, die Ermordung!) von der Gottheit nicht angeregt wäre (θεήλατον vgl. V. 724), würde es recht sein, die Schuld ungesühnt zu lassen. Hiernach erwartet man: Jetzt ist sie aber von ihr angeregt, und um so mehr muss die Sühnung betrieben werden. Davon jedoch kein Wort, sondern nach einigen kaum zur Sache gehörigen Worten der unbegreiflich matte Schluss νῦν δ' ἐς τὸ κείνου κρᾶτ' ἐνήλαθ' ἡ τύχη. Warum diese gauz nugehörige Wendung? Indem in dem Geiste des Oedipus der Gedanke auftaucht, dass er einen göttlichen Befehl im Orakel zu vollziehen hat, geräth er mit seinem Denken in Conflict. Er kann den Gegensatz nicht bewältigen, und darnm unterliegt seine Intelligenz. Aber noch mehr. Zugleich tritt in sein Bewusstsein die Vorstellung, dass der nächste Verwandte bei den Griechen die Verpflichtung zur Verfolgung des Mörders hat. Darum sucht er nach seinen Beziehungen zu Lalos, erwähnt des gleichen Besitzes der Herrschaft, der γυνή δμόςπορος, der κοινών παίδων κοινά, aber hiermit steht er in der Mitte der Gränel, in welchen er lebt. Seine Gedanken und Gefühle gerathen in Verwirrung, er ist überwältigt von dem schrecklichen Gewichte der γυνή όμόςπορος und der κοινών παίδων κοινά in jeder Weise und es scheint der eben ausgesprochene Fluch schon seine schreckliche Wirkung vollziehen zu wollen. Verrieth sich der Mörder des Laios in dem ersten Anakoluthe, so tritt das Gefühl an den Zuschauer, als oh hier der Sohn des Laios sich kund gebe. Die Nothwendigkeit der dargelegten Erklärung dieser Stelle erweist Vers 264.

Nach dieser unheimlichen gewaltigen Stelle kann sich der Redende nicht wieder erheben. Mühsem und dunkel schleppt er sich fort his zu einem nenen Fluche, welchen er beber diejenigen ausspricht, welche seinen Befehlen nicht nachkommen. Dieser Fluch wiederholt jedoch nur die Gedanken, in welchen der Chor das Unglück des Landes beklagt hatte.

¹⁾ Dass hier der Mörder zu verstehen sei, erweist die unmittelbar folgende Prorrhesis.

Die Gleichheit kann nicht ohne Absicht sein oder man misste an der Kinst des Dichters zweiseln. Der Redende ist eben niedergeschmettert und wiederholt nur Bekanntes. Dabie denn anch der logische Sprung, indem der dunkle Ausdruck καl ταθτα V. 269 sich nicht auf die zunächst vorhergehenden Worte 1), sondern auf viel Früheres, die V. 252 ansgesprochenen Befehle bezieht. Prüft man hiernach die Sache selbst, so ergibt sich sin Oedipus ein vernichtendes Resultat. Denu er ist es eben, welcher die von ihm ausgesprochenen Befehle allein vollziehen kann und nicht vollzieht. Darum trifft ihn allein der Fluch, welcher hier ausgesprochen wird, und die Worte V. 272 τῷ νῦν πότμφ φθερείθαι κατ τοδὸ 'ἐχθίονι erhalten eine schreckliche Beziehung auf sein eigenes Loos (γgl. V. 744. 819).

Scheinbar schwungvoll endigt die Rede mit einem Segensspruch für die Bürger, welche seinen Anordnungen gehorchen. Allein indem er V. 273 öcote τάδ' ἐcτ' ἀρέκοντα ausspricht, ahnt er uicht, welche Consequenzen sich aus diesen Worten ziehen lassen. Denn er ist im Wahrhelt der Einzige, welcher handeln kann und nicht handelt, und weil er dieses nicht thut, sich selbst von der Gnade der Götter, die er angerufen, ausschliest. — In kleinem Rahmen gibt der Dichter das Gegenbild. Der Chor tief erschüttert von dem ausgesprochenen Fluche weist auf die Macht desselben hin mit Betheuerung der eigenen Unschuld. Oedipus jedoch erwidert: Wem vor der That nicht bangt, den schreckt kein Wort des Fluchs. Die Rede bleibt demnach auch wirkungslos. Nicht Teireslas, nicht der alte Hirt macht eine Anzeige. Jedem Anderen als ihm selbst gegenüber war es nach dem citirten Verse 296 öfficielle Plürase, was er gesprochen hatte.

Nicht im Inhalte allein hat sich die Kunst des Dichters entfaltet, sondern in nicht geringerem Grade auch in der Gliederung der Rede. Sie besteht aus zwei materiell und formell getreauten Theilen von je 30 Versen. Der erste enthält nach kurzer Einleitung die Anfforderung, den Mörder auzuzeigen und dann die gegen den Mörder übliche Prorrheist, in ziemlich objectiver Weise; der zweite mehr subjectiv die Verstärkung der letztern durch den Fluch. In beiden Theilen finden sich parallele Gegensätze fast antistrophisch. Im Beginn des ersten Theils V. 215 verwirft Oedipus die Anrufung der Götter; im zweiten ruft er sie auf zur Rache. Dort will er V. 219 der Sache freund sein; hier V. 249 zieht er sich hinten; dort wird V. 222 den Thebanern befohlen, den Mörder anzugeben, hier V. 252 den Fluch zu vollziehen. Dann folgen die Anakoluthe — dort der Mörder, hier des Solm. Hieranf dort die Prorrheiss gegen den Mörder, hier die Verflichung dessehben. Schlins dort: So handle ich; hier: So mögen die Götter handeln. Die entscheidendste Auffälligkeit ist jedoch, dass die Anakoluthe jedesmal 12½ Verse (der dreizelnte Vers ist oft von grosser Bedeutung bei Sophokles) von Anfange eines jeden Theils stehen.?) Iller kann unmöglich Zufall

⁹) Diese Beziehung hat Weismann in dem zur Seite 164 in der Note erwähnten Programme S. 11 und 16 serworden und versteht unter den bejote, "alle diejeingen Thebaner, welche den Elfer des Oedipas in Erforschung des Mörders nicht theilen und nicht alles aufbieten, um dieselbe zu bewerkstelligen." Demnach kommt der ungeheurrliche Gedanke beruns, dass der blose Lässige auf das entstetzlichste verflacht wird, mehr als Mörder oder Hehler. Weismann's Rechtfertigung desselben sit eben so unbegründet als unlogisch, und er würde sie nicht nöthig gehabt haben, wenn nicht seine ganze Auffassung der Verhältnisse, unter welchen Oedipas redet, eine unrichtige wäre.

^{*)} Die Rede kann ungemein lehrreich werden zur Erkenntaiss der Gesetze der sogenannten Stichomythie, mit welcher in neuerer Zeit viel Unfug getrieben wird. Gewiss hat Sophokles sich nicht an eine bloss \u00e4ussere Form gebunden, wie Euripides dieses gethan hat. In der vorliegenden Rede

obwalten. Wird dieser aber ausgeschlossen, so ist auch jede Umstellung der Verse, welche diese Harmonle zerstören würde, unzulässig. Die Rede ist demnach ein wunderhar kunstreiches Gemälde eines kranken Seelenzustandes, würdig des Dichters, welchen kein Jahrbundert übertroffen hat. —

Nachdem Prof. Ahrens seinen Vortrag beendigt, begann Dir. Weismann aus Coburg in sehr ausführlicher, zuletzt durch das Ende der für die Sectionssitzung anberaumten Zeit unterbrochener Rede seine entgegengesetzte Ansicht zu entwickeln. Er könne nicht anerkennen, dass Oedipus schon im ersten Theile der Tragodie sich in jener Anfregung und Verwirrung, in jenem durch Gewissensbisse hervorgerufenen Zustande befinde, welchen Ahrens darin zu sehen geglaubt hatte; vielmehr seien seine Worte ruhig, zusammenhängend, ohne Leidenschaft. Auch könne er keineswegs die Rede unlogisch finden. Er beginnt sodann den Ban der Rede zu zergliedern vom Anfang an, wo Oedipus den Wunsch um Unterstützung In seinen Nachforschungen nach dem Mörder ausspreche und diesen Wunsch durch die Nothwendigkeit solcher Unterstützung, da er selbst nicht genügend mit den Verhältnissen bekannt sei, motivire, und setzt diese Zergliederung durch die ganze Rede hin fort. Das ταῦτα V. 269 z. B. sei keineswegs mit Ahrens für unklar zu halten, sondern sei einfach auf 265 "ύπερμαχοῦμαι κάπὶ πάγτ' ἀφίξομαι" zu beziehen. Schliesslich verspricht der Redner, nach dem Schlusse Exemplare eines Programmes zu vertheilen, worin er diese seine Ansicht genauer dargelegt habe. In kurzen Worten sucht endlich Prof. Ahrens nochmals hinzuweisen, wie der Zustand der Gottentfremdung und damit Zerrüttung der geistigen Klarheit in der Rede des Oedipus enthalten sei. -

Die Sitzung wurde hierauf um 10 Uhr geschlossen. Am nächsten Tage vereinigte sich die Section mit der pådagogischen, um gemeinschaftlich den Vortrag des Prof. Lechner anzuhören und zu discutieren. —

beginnen beide Theile in übereinstimmenden Verszahlen. Dann wird beim neunten Verse die Gleicheit unterbrochen, aber beim dreizehnten Halbverse wieder gewonnen. Nummbr entsprechen sich in dem weitera Verlaufe der Riede bloss die Gedanken und halven um so mehr Verse, je bedeutender ihr Inhalt ist. Doch scheint auch bier eine gewisse Regelmässigkeit obzuwalten, deren Entwickelung jedoch einer genaueren Unterachung bedarf, ab hier gegeben werden kann.

Verhandlungen der pädagogischen Section.

Verzeichniss der Mitglieder.

- 1. Prof. Grasberger aus Würzburg.
- 2. Prof. Klein aus Mainz.
- 3. Dr. A. Müller aus Hameln.
- 4. Rector Dietsch aus Grimma.
- 5. Prof. Piper aus Berlin. 6. Prof. Mündler aus Nürnberg.
- 7. Prof. Enderlein aus Schweinfurt.
- 8. Dir. Baumeister aus Gera.
- 9. Dr. Simon aus Schweinfurt.
- 10. Dir. Hollenberg aus Saarbrücken. 11. Rector Lampert aus Würzburg.
- 12. Dr. Ritz aus Hersfeld.
- 13. Studient Müller aus Kaiserslautern.
- 14. Oberstudienrath Schmid aus Stuttgart.
- 15. Rector v. Jan aus Erlangen.
- 16. Rector Rott aus Eichstädt.
- 17. Hofrath Behaghel aus Mannheim.
- 18. Dir. Classen aus Hamburg.
- 19. Dr. Riedenauer aus Würzburg.
- 20. Rector Oelschläger aus Schweinfurt.
- 21. Prof. Grossmann ans Hof.
- 22. Pfarrer Schattenmann aus Schweinfurt.
- 23. Prof. Lechner aus Hof.
- 24. Rector Fischer aus Speier.
- 25. Prof. Prien aus Lübeck.
- 26. Assistent Metzger aus Bayreuth.
- 27. Prof. Baver aus Schweinfurt.
- 28. Prof. v. Karajan aus Graz.
- 29. Gymnasiall, Hermann aus Hanau.
- 30. Studienl. Klüber aus Würzburg.
- 31, Prof. Schiller aus Ansbach.

- 32. Dir. Piderit aus Hanau.
- 33. Dir. Eckstein aus Leipzig.
- 34. Prof. Bergmann aus Brandenburg,
- 35. Studienl. Kilian aus Münnerstadt.
- 36. Studienl. Zorn aus Wunsiedel.
- 37. Studien! Keppel aus Schweinfurt. 38. Studienl. Schmauser aus Bayreuth.
- 39. Studienl. Baldi aus Bamberg
- 40. Prof. Weissenborn aus Eisenach.
- 41. Studienl. Nusch aus Dürkheim.
- 42. Prot. Wehner aus Bamberg. 43. Dr. M. Mezger aus Augsburg.
- 44. Dr. Zink aus Würzburg.
- 45. Prof. Ernenwein aus Würzburg.
- 46. Prof. Teuffel aus Tübingen.
- 47. Seminarl. Schmidt aus Eisenach.
- 48. Dir. Münscher aus Marburg.
- 49. Prof. Sörgel aus Hof.
- 50. Dr. Hartwig aus Cassel.
- 51. Studienl. Westermeyer aus Nürnberg.
- 52. Subrector Döhlemann aus Neustadt a. H. 53. Prof. Schreiber aus Ansbach.
- 54, Prof. Löhlein aus Carlsruhe.
- 55. Prof. Wedewer aus Frankfurt a. M.
- 56. Dir. Graff aus Petersburg.
- 57. Dir. Wiegand aus Worms.
- 58. Dir. Steinmann aus St. Petersburg.
- 59. Dr. Arnold aus München.
- 60. Prof. Bopp aus Stuttgart.
- 61. Dr. Autenrieth aus Erlangen.

Erste Sitzung, Donnerstag den 1. October früh 8 Uhr.

Nach einer Begrüssung durch den in der Versammlung zum Vorsitzenden bestimmten Prof. Grasberger aus Würzburg äbernehmen die Studienlehrer Klüber, Dr. Riedenauer und Dr. Zink, sämmtliche aus Würzburg, das Secretariat.

Nach mehreren geschäftlichen Mittheilungen der Präsident: Von Herrn Director Hollenberg aus Saarbrücken wurde ein Vortrag über englisches Unterrichtswesen eingereicht. Ich weiss nun nicht, ob Herr Hollenberg diesen Vortrag hier selbst halten oder denselben nur im Manuscripte übergeben will.

Director Hollenberg: Ich hatte blos vorgeschlagen, falls nicht ein besserer Gegenstand hier zur Verhandlung kommen würde, einen kleinen Artikel zur Verlesung zu bringen, der nicht auf englisches Unterrichtswesen direct sich bezieht, sondern das Urtheil eines erfahrenen Mannes Namens Arnold hierüber zum Gegenstande hat, woran sich dann vielleicht eine Discussion anknüpfen könnte. Es mitsete aber alles andere Material erschöpft sein, ehe ich auf meinen Vorschlag eingekeine kann,

Präsident: Wäre es nicht zu empfehlen, dass Herr Hollenberg in gewisse kurze Thesen seinen Vortrag zerlegen und diese zur Discussion mittheilen möchte?

Hollenberg: Das lässt sich nicht thun wegen des historischen Zusammenhanges,

Nach einer lebhaften, doch resultatlosen Discussion über die Tagesordaung beginnt Studienlehrer Dr. Simon aus Schweinfurt seinen Vortrag über den lateinischen Elementarunterricht.

Gymnasialreform lautet eines der Wörter, in welchen die Gegenwart einen Ausdruck ihrer Bedürfnisse gefunden zu haben glaubt. Die alten Einrichtungen unserer gelehrten Schulen sollen nicht mehr genügen, und während man augeblich selbst nur nach Bildung trachtet, scheut man sich nicht mit rauher Hand an den Grundpfeilern der bestehenden Bildungsstätten zu rütteln. Lehrstoff und Lehrsystem möchte man ändern, weil unserer Zeit, die vielfach mit dem Massstabe des augenblicklichen, greifbaren Vortheils zu messen beliebt, die schliesslich erreichte Summe der Kenntnisse den Aufwand an Kraft und Zeit zu wenig zu lohnen scheint, Vorzüglich sind es die alten Sprachen, deren nothwendige Erlernung als nicht mehr zeitgemäss bestritten, deren methodischer Betrieb, als kleinliche Pedanterie verschrieen, am meisten und härtesten getadelt wird. Nicht selten beruben zwar diese Vorwürfe auf ganzlichem Mangel au Einsicht und Kenntniss, und dürfen als solche uns wenig berühren; ist doch die Schule ein Feid, zu dessen Bebauung sich jeder berufen glanbt. Doch ist auch nicht zu läugnen, dass nur zu oft die Gymnasien gerade an denjenigen ihre entschiedensten Gegner haben, um deren geistige Ausbildung sie früher sich ängstlich bemültt, und auf deren Dank sie Anspruch hätten, wenn anders die Schule dem Schüler gegenüber auf ernstliche Dankbarkeit rechnen dürfte. Diess mahnt zur Prüfung. Denn wenn auch der hohe Werth der humanistischen Gymnasien durch die Geschichte anerkannt, und historische Wahrheit nicht durch flüchtiges Wort zu beseitigen ist, so konnte doch vielleicht, ganz abgesehen von anderen nicht unberechtigten Auforderungen der Gegenwart, selbst in der üblichen Behandlungsweise des sprachlichen Unterrichts etwas liegen, das ihm die Herzen der Jugend entfremdet. Und diess scheint mir um so gewisser, als wir Lebrer selbst immer mehr Veranlassung haben an unseren Schülern den zunehmenden Mangel an Kenntnissen, an Interesse, an Freudigkeit und Lust zu dem zu rügen, was frühere Geschlechter für's ganze Leben hob und begeisterte. Die Zeitrichtung allein kann für diese Erscheinung unmöglich die Ursache sein, so wenig als die Verkürzung der Unterrichtszeit, 'wenn beide auch immerhin störend einwirken mögen. Und ist vielleicht die Natur der Jugend eine andere geworden? Nein, ich glaube vielmehr, wie Ich es denn überhaupt immer räthlicher finde den Grund etwaigen Missgeschicks eher in mir als ausser mir zu suchen, dass in der That die Lehrmethode, soweit wir sie in den Lehrbüchern ausgeprägt sehen, nicht immer die zweckmässigste ist, indem sie den eigentlümflichen Bedürfnissen eines gedeiblichen Unterrichts zu weuig entspricht, und so zu sagen den Anschein hat, als ob sie ühre erste Entstehung mehr dem Scheine der Lampe als dem frischen Verkehr mit der Jugend verdauke.

Mit welchem Rechte Ich diese Behauptung wage, mögen einige Andeutungen über Mehode des lateinischen Unterrichts beweisen. Doch erwarten Sie nicht viel: es könnte leicht
auch Ihnen das Wahre nicht neu, das Neue nicht wahr erscheinen. Ich streite nicht für
Prlicipien, was unserem Stande so nahe liegt und oft den Blick in die Wirklichkeit tribit;
ch spreche Erfahrungen aus, und muss, ad die Praxis wohl überall das Gleiche lehrt, zum
Theil wiederholen, was andere schon früher geschrieben und mehr oder weuiger gut durchgeführt haben. Daher darf ich wohl auch nicht fürchten, dass Sie mir die Bedeutung der
Lehrbücher unterschätzend entgegenhalten, dass Metlode von selbst sich bilde oder dass ein
füchtiger Lehrer auch mit dem schlechtesten Buche schöne Resultate, ein imfähiger selbst mit
dem besten nichts erziele; denn solche Sätze, so schön sie auch hanten, sind eitel und unhaltbar.
In Gegentleite wärde ich es als den grössten Fortschritt in der Entwickelung des gelehrten
Schulwesens begrüssen, wenn alle Lehramtscanlidaten, bevor sie selbstsfändig ein eigenes Ant
übernähmen, gerade um der Methode willen von älteren erprobten Lehrern auch praktisch
gebildet werden kömten.

Der lateinische Unterricht ist theils grammatisch-stylistischer Natur, theils beschäftigt er sich mit der Lectüre,

Das erste und zugleich wichtigste Lehrmittel ist die Grammatik. Diese muss kurz und auf das Nöthige beschränkt sein. Denn während man von einem für den Privatgebrauch bestimmten Lehrbuche mit Recht über alle Fragen Aulschluss verlangt - und ich wollte, wir besässen eine solche lateinische Grammatik -, so setzt die Schulgrammatik selbst wieder stets einen Lehrer voraus, und soll unr der trockene Grundriss oder Leitfaden sein für den frischen mündlichen Vortrag des seinen Stoff im ganzen Umfange beherrschenden Lehrers. Daher ist einerseits der Inhalt genan nach dem unmittelharen, wirklichen Bedürfnisse des Unterrichts zu berechnen, andrerseits alles, was mehr nur der Erklärung dient und jedenfalls besser aus dem Munde des Lehrers kommt, ohne Bedenken zu verwerfen. Denn der Schüler soll im Laufe der Schulzeit alles, was in der Grammatik steht, lernen, nicht aber um es nur etwa wieder zu vergessen, sondern um es in seinem ganzen Umfange praktisch zu verwerthen. Und besteht dann vielleicht das unschätzbar bildende Element des lateinischen Unterrichts in der zahllosen Menge von Regeln und Ausnahmen, oder nicht vielmehr in dem einfachen, durchsichtigen, unwandelbaren, streng logischen Bau der Sprache? Um aber diesen zu zeigen uml dem Schüler zum Verständniss zu bringen, genügt ein verhältnissmässig geringeres Maass sprachlicher Erscheinungen, wie sie uns in den schriftstellerischen Erzeugnissen der besten Zeit entgegentreten. Dann muss der Schwerpunkt des Unterrichts, der jetzt vielfach verschoben scheint, stets in der Schule, nicht im Hause zu finden sein. So wird der Schüler auch viel, ja sehr viel hören und merken, was nicht im Lehrbuche steht 998

und doch nicht entbehrt werden kann; auch viel, ja sehr viel schneller und leichter verstehen und behalten, als die ausführlichste Grammatik es jemais möglich macht. Oder liegt nicht gerade darin für den Verfasser einer Schulgrammatik die grösste Schwierigkeit, dass sein Werk für alle Classen ausreichen und doch für jede Altersstufe, dem Knaben wie dem Jünglinge verständlich sein soll? Dies ist nur dem Vortrage des Lehrers möglich, weil nur er die besonderen Bedürfnisse der jedesmaligen Schüler berücksichtigen und nicht blos den einzelnen Altersclassen, sondern auch den oft sehr verschiedenen Jahrescursen sich anpassen kann. Und weun wir uns gar denken, wie 16 oder 18jährige Jünglinge, mit Aufmerksamkeit und Spannung den Worten des Lehrers folgend, sei es aus eigenem Antriebe, sei es durch den Lebrer veranlasst, sich richtigeres schreiben, ist dies als Zeitverlust zu tadeln? Sollten wir nicht vielmehr alles aufbieten, um unserer durch uns selbst verwöhnten und bequem gewordenen Jugend zu mehr Energie und Thätigkeit zu verhelfen? Liegt ohnehin ja die Aufgabe des höheren grammatischen Unterrichts weit weniger in der Erweiterung des Stoffes als in der tieferen Begründung. Wer sich aber gleichwohl aus diesen oder jenen Gründen mit einer Beschneidung der Grammatik nicht befreundet, der lässt sich doch vielleicht erbitten, in einer Mussestunde einmal zu berechnen, wie viel Bogen unserer umfangreichen Grammatiken wohl das sichere grammatische Wissen der meisten unserer Abiturienten im Durchschuitte einnehmen würde, wenn ich anch gern zugebe, dass dieses Resultat für uns nicht maassgebend sein darf.

Allein die Kurze beruht nicht nur in der Beschränkung des Stoffs, sondern mindestens ebenso sehr auch in seiner Vereinfachung. Ordnung und Vertheilung. An und für sich sind zwei Eintheilungen möglich. Entweder man ordnet wie bisher und setzt gewissenhaft nur Nominativ unter Nominativ, und Ablativ unter Ablativ. So trifft es sich, dass bei der Declination ein Wort wie ris die Gewalt unter fünf verschledenen Paragraphen zu stehen kommt, indem es unter den besonderen Regeln über den Acc. S., den Abl. S., den Nom. Pl., den Gen. Pl., und endlich auch unter der Defectiva aufgeführt wird. Ebenso ist der Gen. qualit, vom Abiat, qualit, getrenut, und noch unzählig anderes, was den ersten Unterricht, für welchen doch die Grammatik zunächst bestimmt ist, zumal bei seinem langsamen Gange wesentlich erschwert. Dieser verlangt, wie schon ein flüchtiger Blick in's Lehrzimmer zeigt, dass alles, was zur Declination oder Construction eines und des nämlichen Wortes gehört oder sich sonst irgend wie im Interesse der Sache leicht vereinigen lässt, auch thatsächlich zusammengestellt, und dann alie sich ergebenden Regeln vom Leichteren zum Schwierigeren fortschreitend in Gruppen geordnet werden. Daher fügt er sich für den Knaben sitis sitim siti, dulcis dulci dulctum dulcia, pauper paupere pauperum, aber auch tetendi und totondi zusammen; ferner die active und passive Construction von nominare nebst dem sachlich sehr galle liegenden mihi est nomen; dann memor und immemor mit memini admoneo und obliviscor, fossa decem pedum und fossa decem pedes lata, volo mit dem Infin., Acc. c. Inf., ut und dem blossen Conjunctiv, audio mit dem Acc. c. Inf., dem Part. Praes., dem Conjunct. mit cum und audior persönlich construirt, dann inops und plenus mit dives und refertus, den Gen. pretli mit dem Ablat. pretii, den deutschen Behauptungssatz mit dem lateinischen; endlich im Auschluss an die Muttersprache alle lateinischen Ausdrucksweisen für das deutsche dass oder den Infin. mit zu. Durch solche Zusammenziehung des Aehnlichen und scheinbar Aehnlichen wird der Knabe veranlasst zu denken, durch das Vergleichen und Scheiden Verständniss und Einsicht gefördert, zumal wenn der Lehrer gehörig versteht, das Allgemeine vom Besonderen, die Arten von den Unterarten zu trennen und dieses an der Tafel anschaulich zu machen. Dies hat man längst erkannt, wie dendlich die Zusammenstellung der Ortsund Zeitbestimmungen, der Fragen und anderen Satzarten zeigt; doch hat man nicht gewagt,
oder wenigstens nicht versucht allgemein so zu verfahren. Etwa weil man glaubt, die systematische Eintheilung der Grammatik zu zerstören und dadurch jede eingehendere Betrachtung in Frage zu stellen? Allein was hindert deun durch die Schüler selbst später, so bald
es nötbig, die jetzige Ordnung herstellen zu lassen. Im Gegentheile gibt es der alten Sache
neuen Reiz, und Reiz ist einer der wichtigsten Geheimmittel des Lehrers. Oder soll der
Lehrer, wie Sim beliebt, die Ordnung hestimmen? Umnöglich, Denn einmal sind die Uebungsbücher alle nach der Grammatik gearbeitet, so dass der Unterricht von ihren Fesseln sich unmöglich
frei machen kann; dann hauptsächlich auch deswegen, well der praktische Unterricht nehen der
Zusammenziehung der Regeln auch die grösste Kürze und Präcision in der ersten Stillsirung verlangt.

Denn sämmtliche Regeln müssen memorirt werden können. Memorirt, sage ich, weil der Knabe nun einmal nur das fortbehält, was er wortgetreu lernt; und seinem Alter überhanpt, wenn auch nicht immer das Lernen, so doch, wenn's gilt, etwas sicher zu merken, das Auswendiglernen Bedürfniss ist; dann gibt's bei jedem Lehrgegenstande Dinge, welche durchaus wörtlich gelernt werden müssen, und dazu rechne ich im lateinischen Unterrichte die grammatischen Regeln. Oder könnte der mathematische Unterricht bestehen ohne das Auswendiglernen der Lehrsätze? Der Religionsunterricht ohne das des Katechismus? So verwerflich es wäre, den gesammten Unterricht im Memoriren aufgehen zu lassen, so schädlich ist das Nichtmemoriren: denn mit dem Memoriren wäre dem lateinischen Elementarunterrichte jede sichere Grundlage, jede Möglichkeit einer leichten und gedeildichen Entwickelung entzogen. Worin beruht denn das Geheimpiss, eine tüchtige Classe herauzubilden? Vornehmlich in der Kunst, das Alte so häufig zu wiederholen, als theils die jugendliche Natur, theils die Schwierigkeit der Sache erfordert, ohne dass der Schüler es recht merkt, oder die Zeit für das Neue verloren geht. Das setzt aber nothwendig das sorgfältigste Memoriren voraus, weil dann oft ein Wort zur Wiederholung genügt, wo sonst eine Viertelstunde nicht ausreichen will. Zugleich kann nur so der Schwache, wenn auch langsam, mit vorwärtsschreiten. Denn wenn er auch bei der ersten und zweiten Erklärung der Regel noch nicht mitdenkt, so kann er doch mit lernen, und einmal kommt in der Regel doch das Verständniss. Endlich ist durch das Memoriren die Einheit des Unterrichts einer ganzen Lehranstalt bedingt, insbesondere da, wo das Classlehrersystem streng durchgeführt ist und so der Lehrer mit jedem Jahre wechselt. Denn die Jugend hängt am Worte, so lange sie nicht selbstständig urtheilen kann, und sleht leicht in jedem neuen Ausdrucke eine neue Regel.

Wie also eine Grammatik, so muss auch eine Fassung der Regeln durch alle Classen hindurchgehen und von Lehrer und Schüler streng eingehalten werden, so verschieden auch die Erklärung und Begründung der einzelnen Lehrer ist und seln muss.

Selbst ein und dasselbe Beispiel sollte stets die Regel begleiten, mögen immerhin auch noch so viel andere hinzukommen, und daher bedarf eigentlich auch die Grammatik für jede Regel immer nur eines einzigen Beispiels. Der Lehrer freilich, der die Regel an Beispielen erklärt, braucht mehr, doch fallen diese theils seiner häuslichen Vorbereitung, theils dem praktischen Uebungsbuche zu. Nur muss das eine Beispiel nach allen Seiten hin möglichst gut gewählt, ja so zu sagen, das beste sein, welches sich finden lässt, und hiezu beizusteuern sollte jeder Lehrer zum Nutzen der Schule als Pflicht erachten.

Aber ist ulcht zu besorgen, dass durch die Anstrengung des Memorirens die zarten Kräfte des jugendlichen Alters überreizt und abgestumpt werden? Wer die Jugend nicht kennt, imag allerdings so fragen. Denn das jugendliche Gedächtniss inimmt gleich dem Wachse leicht auf, und was dem Manne eine Arbeit, das ist dem Knaben ein Spiel. Und fällt auch wirklich einem unter vielen das Leruen schwer, so ist es gerade für ihn die grösste Wohlthat, wenn er gezwungen wird, das schwache Gedächtniss täglich zu üben. Scheuen wir uns überhampt nicht, der uns anvertrauten Jugend ein tüchtig Stück Arbeit zuzumuthen; die Jugend ein den Scheine wir uns die Stück an der Brusten der Brusten gerade in unserer Zeit, in welcher die Ezzielung, wie es den Anschein bat, niehr und mehr aus dem Hause in die Schule verlegt und statt Arbeitssinn schon dem Kinde Bedürfnisse anerzogen werden, welche sonst der Erwachsene nicht kannte.

Zudem wirde in unserem Falle der Memorirstoff nicht sehr gross, die tägliche Aufapruch nehmen ihrfte. Denn soviel Zeit ist jedenfalls nöthig, um im Lateinischen eine
gediegene Elementarbildung zu erreichen; aber mehr darf auch nicht darauf verwendet
werden. Vielnehr sollte der theoretische Chuterricht in den folgenden Jahren den sämmtlichen Lehrstoff der Grammatik als bekannt voraussetzen und sich nur mit dessen eingelnederer Erklärung und tieferer Begründung befassen hürfen. Denn wenn auch der
grammatische Unterricht allerdings der Erlernung der lateinischen Sprache selbst zunächst dilenen soll, so hat er doch auch nicht weniger die Aufgabe, die allgemeine grammatische Büldung des Schölers zu verniteth, und das muss in den mittleren und oberen
Classen geschehen, bis er endlich mit einer kurz gefassten, vergleichenden Darstellung einiger
Hauptpartieen der lateinisch- griechischen und dieutschen Grammatik gleichsan als einer philosophischen Propädeutik zum Abschlusse gelangt.

Ausserdem muss sich ja au den Elementarunterricht ein vohl geordneter theoretischpraktischer stillistischer Cursus anreillen, der sich selbst wieder über mehrere Jahre erstreckt, und fast alle Zeit, welche wir der Lectüre abbrechen, für sich allein in Anspruch nimmt. Ob dies freilich überall der Fall ist, möchte ich bezweifeln; wenigstens kenne ich bis jetzt nur ein einziges Lehrbuch, das in bestimmter Stufenfolge stillistische Regeln theoretisch-praktisch dem Schüler nabe bringt, whrend die anderen Cebersetzungsbicher ein freies, ungebundenes Treihen auf dem stillistischen Gebiete voraussetzen, wie es vielleicht auch einigen Nutzen schaffen mag, in der Schule aber mit Ausnahme der obersten Classen nicht vorkommen sollte.

Da nun aber jeder sprachliche Unterricht, wenn auders er fruchtbar sein soll, unausgesetzte praktische Uebung verlangt, so bedarf auch das lateinische Uebungsbuch noch besonderer Beachtung.

Das erste Erforderniss ist ein streng methodischer Sufiengang, wie er im Allgemeinen durch die Grammatik bereits vorgezeichnet Ist. Allein es ist zugleich, und dies gilt insbesondere von der niedersten Stufe des Elementarunterrichts, auch der Bildungsstand des Anfängers nicht ausser Acht zu lassen. Denn was macht den ersten Unterricht schwierig? Dass der Knable lateinisch lerene soll, ohne deutsch zu können. Und doch ist dies kein Missverhältniss, sondern es liegt in der Natur der Sache, insofern eben dem kindlichen Auge das Westen der Mutterprache erst In dem Spiegel der fremden sichthar wird. Dieser wichtige Wesen der Mutterprache erst In dem Spiegel der fremden sichthar wird. Dieser wichtige Wesichtspunkt aber ist den Verfassern umstrer Uchungsbücher, wie es scheint, ganz entgangen:

sie denken blos an's Lateinische, nicht aber daran, dass beide Sprachen, Lateinisch und Deutsch zugleich gelernt werden müssen.

Das Uebungsbuch besteht aus einem deutsch-latelnischen und einem latelnisch-deutschen Theile. Beide Theile ergånzen sich gegenseitig und gehen vom Anfang bis Ende parallel neben einander her, indem der Schuler gleichzeitig die Regel am Deutschen anwenden und am Latelnischen finden lernen muss. Jeder einzelne Theil zerfällt selbst wieder im Anschluss an den theoretischen Uuterricht in verschiedene Jahrescurse.

Der erste umfasst die Formenlehre und theilt sich in zwei Hauptabschnitte, deren erster von der Declination bis zum Verbum nur abgerissene, einzelne Wörter und Ausdrücke, der zweite aber Sätze, einfache und zusammengesetzte, coordinirte und subordinirte, in bestimmter Reiheufolge enthält. Dadurch wird zugleich ein Theil des deutschen grammatischen Unterrichtes überslüssig, und Zeit für praktische Uebungen erspart. Abgerissene Wortformen aber werden zuerst genommen, weil sich au diesen die Formenlehre am leichtesten und sichersten einüben lässt, und sich so zugleich die nöthige Reihenfolge und Abwechselung ergibt. Auch verweilt bei solchen Uebungen der Knabe mit grösserer Lust, so lange der Lehrer selbst ihm die Lust nicht benimmt, denn ihm ist die Form schon Inhalt genug. Unter den fünf Declinationen kommt die dritte als die schwierigste zuletzt. Die gemischten Beisniele über die fünf Declinationen dienen zugleich zur Einübung der Geschlechtsregeln. Ist so der Knabe in der Declination mit der Bestimmung des Geschlechts der Substantive sicher, dann erst wird die Verbindung des Substantiv mit dem Adjectiv geübt, weil nun der Knabe seine Aufmerksaukeit der nothwendigen Uebereinstimmung beider Wortarten im Genus Numerus und Casus ungetheilt widmen kann. So geht's streng methodisch, vom Leichteren zum Schwierigeren weiter unter sorgfältigster Berücksichtigung der für das Knabenalter eigenthümlichen Schwierigkeiten. Nur bemerke ich noch, dass die vier Conjugationen des Verbums mehr nebeneinander als durcheinander einzuüben sind.

Der zweite und dritte Jahrescursus theilt sich in die Syntax, jedoch nicht so, dass im zweiten die Syntax des Nomens, im dritten die des Verbums behandeit wird, was meines Erachtens ein pådagogischer Missgriff ist, sondern je nach der Schwierigkeit und Bedeutung; denn bei jeder vernünftig geleiteten Uebung kommt immer das Leichteste zuerst, das Schwerste zuletzt, das Wichtigere früher, das Unwichtigere später, wenn auch in der Mitte die Ordnung oft zufällig und gleichgültig ist. Doch wird die gleiche Gruppirung der Regeln wie bei der Grammatik beobachtet. Der lateinisch-deutsche Theil nimmt die jetzt in der Grammatik stehenden Beispiele auf. Dadurch wird zugleich der Umfang der Grammatik als Lernbuch bescheidener, und dann auch verhütet, dass Nepos und Caesar zum grammatischen Uebungsbuch herabgewürdigt werden. Denn wenn auch die grammatische Erklärung eines Schriftstellers in der Schule zumal auf so niederer Stufe immerhin das Erste ist, so kann doch in dem Schüler nicht früh genug das Gefühl geweckt werden, dass sie nur eine Seite der Interpretation, die historische, logische, asthetische Betrachtung aber mindestens eben so wichtig ist. Die zusammenhängenden Stücke des dritten Cursus im deutsch-lateinischen Theile lehnen sich am besten als Imitationen an Cornelius Nepos an, um früh den Schüler an Verwerthung des bei der Lecture sich darbietenden sprachlichen Materials und überhaupt an eine freiere Handhabung der lateinischen Sprache zu gewöhnen, was zugleich die beste Vorschule der Stilistik ist. Der letzte Jahrescursus erstreckt sich über die ganze Grammatik und soll in einzelnen kleineren Reihen zusammenhängender Stücke, welche theils frei, theils nach Caesar entworfen

sind., alle Regeln der Syutax, insbesondere die schwierigeren fortwährend zur Anwendung bringen. Dazu empfehlen sich besonders längere Perioden. Die Imitation aber wird selbstverständlich eine freiere. Dieser Theil verlangt die grösste Sorgfalt, weil mit ihm die rein grammatischen Uebungen abschliessen sollen. Ein lateinisch-deutscher Theil ist bier natürlich überfüssig. Zwischen dem Uebungsbuche und der Grammatik aber steht, beide unterstützend, das Vocabularium.

Ich frage, wie ist es einzurichten? Etymologisch-sachlich, sachlich und etymologisch, oder im Anschluss an das Uebungsbuch grammatisch-sachlich und etymologisch?

Zur sachlichen Behandlung gaben wohl die Vocabularien der neueren Sprachen die Veranlassung, wenn auch diese Eintheilung selbst schon älter ist. Allein diese sind ja doch für die lebendige Conversation berechnet, was dem lateinischen ganz fern liegt. Dort mag der erste Unterrieht mit Ia tête "der Kopf", Ia bouche "der Mund" beginnen, was soll aber dem lateinischen Unterrichte solche Zusammenstellung mütten? Meint man etwa, dasse se dem Schüler förderlich oder auch nur interessant ist, nnter der Rubrik "Instrumente" zu lernen, dass forceps die Zange, furnus der Backöfen, scalpellum die Lanzette bedeutet" oder dasse geistig bildend auf ihm wirkt, wenn mit lacus nach seripus, arundo, ciconia, grus, spatior, pedica vereinigt sind, vernuthlich weil am See Rohr und Binsen wachsen, Störche und Kraniche einherstolziren und vielleicht in Schlingen gefangen werden können? Ich möchte dann wenigstens improbus oder etwas ähnliches nicht missen, weil das Fangen so harmlöser Thiere doch jedenfalls nichtswürdig ist und so dem Knaben gegenüber die Geschichte die herrlichste Moral bekäme.

Auch an das L'ebungsbuch möchte ich das Vocabular nicht so eng angeschlossen sehen. Denn wenn auch eine nahe gegenseitige Beziehung wünschenswerth ist, so darf diese doch nicht die freie Bewegung des L'ebungsbuches hemmen; müssen ja manchmal und in der Formenlehre sogar sehr oft dem Schüler, um Verständniss und Sicherheit zu prüfen, geradezu ganz fremde, ihm völlig unbekannte Wörter absichtlich vorgelegt werden.

So bleibt nur noch die etymologische Vertheilung übrig, und diese erscheint mir auch im Allgemeinen als die einzig richtige. Sie allein verhilft leicht und schneli zur Kenntniss von Wörtern, wirkt bildend und entspricht so dem Zwecke des lateinischen Unterrichts. Doch wäre es natürlich eine Thorheit, wollte man den Anfänger, der noch Formen lernt, mit Etvmologien plagen. Ich denke so: Das Vocabular wird eingetheilt in vier Abschnitte. Der erste Abschnitt, für die ersten Monate bestimmt, enthält im genauen Anschluss an den grammatischen Unterricht eine reiche Auswahl der geläufigsten Substantiva, Adiectiva, Verba und Adverbia, um schon in der ersten Stunde mit dem Wörterlernen anfangen zu können, und für den mundlichen Unterricht jederzeit reichen Uebungsstoff zu besitzen. Denn der Schüler soll von vornherein merken, dass zur Erlernung einer Sprache das eifrige Memoriren von Vocabeln erste Bedingung ist. Der zweite Abschnitt, für die späteren Monate des ersten Jahres bestimmt, bringt das Allgemeine der Wortbildungslehre vom Einfachsten zum Schwereren aufwärts steigend an zahlreichen, dem Bedürfnisse des Schülers nahe liegenden Beispielen praktisch zur Anschauung und zum Verständniss. Der dritte Abschnitt vertheilt sich auf das zweite bis vierte Jahr und enthält in etymologischer Ordnung sämmtliche Wörter, deren Kenntniss bei einem tüchtigen Schüler billig vorauszusetzen ist. Lässt sich die deutsche Bedeutung sicher errathen, so darf sie natürlich nicht beigesetzt werden, weil auch das Geringste, das bilden kann, als Bildungsmittel verwendet werden muss. Zur Schonung des Buches sind die einzelnen Curse durch den Druck zu scheiden. Der vierte Abschnitt fiele den mittleren und höheren Classen zu, und würde, grammatisch-stilistisch geordnet, den Zweck haben, mit den fleststelneden Redensarten und Wendungen des Sprachschatzes näher bekannt zu machen. Hier könnte zugleich für vieles, was die Uebersichtlichkeit und Kürze der Schulgrammatik stört und an sich doch nur für höhere Classen von Bedeutung ist, eine passende Stelle gefunden werden.

Was endlich die Lecture betrifft, welche in den mittleren und oberen Classen im Vordergrunde steht, so ist dahin zu wirken, dass mehr und mit mehr Erfolg gelesen werden kann. Dieses erreichen wir durch eine umfassendere und gediegenere grammatische Vorbildung, und den Weg, wie diese sich aneignen lässt, glaube ich eben gezelgt zu haben. Denn die ungenügende Kenntniss der Elementargrammatik ist es, welche jetzt dem Schüler das Verständniss, dem Lehrer die Erklärung so sehr erschwert; sie ist es, welche den Lehrer zwingt, sich im Kreise grammatischer Fragen zu drehen und immer wieder auf's neue auf Dinge zurückzukommen, welche längst in unteren Glassen hätten sicher gelernt werden sollen: sie ist es daher auch, welche bel so vielen die Freude an den Classikern schon im zartesten Keim erstickt. Denn alles zur bestimmten Zeit: was unten rasch und mit Lust sich lernt, erzeugt oben nur gar zu leicht Verdruss und Widerwillen. Aber es fehlt häufig noch etwas 'anderes. Wie viele Schüler wissen nicht, was Vorbereitung, nicht was Uebersetzung beisst; wie viele achten nicht auf den Bau der Perioden, nicht auf die Stellung der Wörter, nicht auf die Verbindung der Sätze, nicht auf den logischen Zusammenhang der Gedanken, nicht auf die kunstreiche Gestaltung des Stoffes, nicht auf die vollendete Form der Darstellung? Dürfen wir uns da noch wundern, wenn ihnen die richtige Werthschätzung der altelassischen Meisterwerke fehlt, und sie nichts von deren bildendem Einfluss auf Geist und Herz an sich selbst verspüren?

Allerdings haben die alten Classiker so wenig als die nusrigen für Knaben und Jünglinge geschrieben; gleichwohl aber lassen sich ihre Werke von diesem Alter lesen und verstehen, bewundern und lieben, wenn nur die Schule das ihrige thut; und ist vollends das Herz des Lehrers begeistert, dann wird auch im Schüler Begeisterung nicht fehlen. —

Präsident: Der ehen heendete Vortrag bietet nach meiner Ansicht im Einzelnen so viel Controverses, dass ieh mir erlaube, Sie zu fragen, ob eine Discussion über den einen oder anderen Punkt oder am Ende über die das Ganze durchziehende Ansicht über derartige Belträge zu dem Elementarunterricht eröffnet werden soll.

Director Eck stein: Ich glaube doch, dass uns Herr Professor Simon nicht blos einen Vortrag gehalten hat, um eine Vorlesung zu halten, sondern auch die Ansicht der Versammlung darüber zu hören. Das war ja eine Rede pro aris et focis, mit der Herr Simon dem Bürgermeister der Stadt Würzburg erwidert hat (Heiterkeit). Ich finde das um so zweckmässiger, dass wir, die wir ja hier versammelt slud im bayerischen Lande, auch von einem bayerischen Lehrer über diesen Unterrichtszweig etwas hören. Ich bin genöthigt gleich von vorotherein zu erklären, aber Ich glaube gewiss im Slone der norddeutschen Lehrer zu reden, dass uns aufür das Verständniss völlig abgeht, und zwar aus sehr einfachem Grunde. Wir werden hineingeführt in eine ganz mechanische Methode, die nach Grammatiken, Uebungsbüchern und Vocabularien fest geregelt ist, nach drei resp. vier Jahrescursen, und erfahren das mit der allergrössten Freude, dessen wir uns in Norddeutschland nicht rähmen dürfen, dass mit drel, höchstens vier Jahren der latedische Gymnasfalunterricht absolvirt werden kann, und nur noch die

Verbaudlungen der XXVI. Philologen-Versammlung.

änssere Politur in den grammatischen Stoffen gegehen werden soll. Darum muss es uns höchst interessant sein helchrt zu werden, auf welchem Wege dies zu erreichen lst, zumal der Weg, der uns hier gezeigt ist, trotzdem er mancherlei Abweichendes hat, mir als rein mechanisch erscheint. Gerade für diesen Zusammenlang zwischen Grammatiken, Uebungshichern und Vocabularien für stillstüsche Curse laben wir ein sehr treffliches Buch von dem seligen Döderlein. Diesem wollen wir sehr danktur sein: es hat nicht die Fehler, die Collega Simon gerügt hat. Meine Bitte wäre gerade, dass uns die hayerischen Collegen noch etwas weiter über diese Sache belehrten, denn ich muss gestehen, mir geht das Verständniss hiefür ganz und era ab.

Simon: Meine Absicht war es nicht, dass der grammatische Unterricht in vier Jahren abgemacht werden soll.

Eckstein: Das sage ich ja auch nicht, hernach kommt ja die Politur.

Simon: Ich will damit blos sagen, dass es im Lateinischen doch ein gewisses Material gibt, welches ein Schüler in die Oberklassen mitbringen soll, wenn der Unterricht hierin und in den zu erklärenden Schriftstellern, wie er wirklich sein soll, in diesen Oberklassen wirklich vorgenommen werden kann. Dazu seheint es mir nühlig, dass man sich das Material in den unteren Klassen fest aneignet, dass es leicht fasslich sei und in memorithere Form gebracht werde, damit doch etwas vorlanden ist, auf dem jeder andere Lehrer fortarbeiten kann,

Prof. Teuffel: Von den verschiedenen Bedenklichkeiten, die nach meiner Ausicht der Vortrag des Herrn Dr. Simon enthalten hat, scheint mir eine der bedenklichsten die starke Betonung, die er auf das Auswendigleruen gelegt hat. Nach meiner Meinung setzt das eine ideale Grammatik voraus, dergleichen, wie der Vortragende angeregt hat, keine existirt. Nach meiner Ansicht hat das Auswendiglernen von Regeln, und zwar solange es fortgetrleben wird, wenn es nicht nach einer solch vorzüglichen und unübertrefflichen Grammatik geschieht, die allergrössten Nachtheile. Nach meiner Erfahrung, nicht als Schulmann, sondern als Vater, hat dies die Wirkung, dass die Schüler förmlich abgestumpft werden. Von allen Aufgaben, die sie für die Schule haben, ist den Kindern nichts so unerträglich, als Regelu auswendig zu lernen, die sie nicht verstehen; und ich kann in der Beziehung behaupten, dass die Kinder auswendig lernen, ganz ohne Rücksicht auf das Verständniss. Ich kann eben aus meiner Erfahrung nicht beistimmen. Ich glaube, dass die Schüler nur das gerne auswendig lernen und wirklich behalten, wofür sie ein Interesse und Verständniss haben; und wenn vom latej nischen Unterricht und dessen Methode überhaupt die Rede ist, so ist es vielleicht gestattet, eine Kleinigkeit in dieser Beziehung anzureihen. Ich habe an dem beutigen und gestrigen Tage fortwährend die Aussprache des lateinischen v als f gehört; es gehört zu den Dingen, die feststehen, dass diese Aussprache unrichtig ist, und wenn es sich darum handelt, das Lateinische richtig zu lehren, wird es sich auch darum handeln, es richtig auszusprechen und richtig vorzutragen, da es ja gar keinen Unterschied macht, ob man dem Schüler gleich das Richtige beibringt, oder etwas Falsches. Ich glaube, dass die Sache, wiewohl sie eine Einzelheit und Kleinigkeit ist, mit verschiedenen ästhetischen und Geschmacksrichtungen zusammenhängt. Ich habe wenigstens im Privatunterricht die Erfahrung gemacht, dass ein schon älterer Schüler, der für ein höheres Examen vorbereitet sein sollte, die falsche Aussprache von seiner Schule her gewohnt war, bis ich ihm die Gründe darlegte, warum diese Aussprache entschieden falsch sei, und belfngte, ich wollte ihm ganz überlassen, dass er eine Zeit lang seine alte Methode befolge. Als er aber im Livins an eine Stelle kam, wo mit f beginnende Worte

anderen, die mit e beginnen, benachbart sind, von diesem Momente au gab er es auf. Denn ich glaube, dass jeder von Ilmen mir beistimmen wird, dass förmlich dies ästhetische Verställniss das Wort erschwert oder unverständlich macht; da erglibt sicht eine ganz absurde Alliteration. Es wäre eine Beleidigung gegen Sie, wenn ich bezweifeln wollte, dass Sie Alle van der Richtigkeit der Aussprache des er als au überzeugt sind; ich wollte nur nach der praktischen Seite bin diesen Gesichtspunkt hervorhehen.

Simon: Was zmächst die Aussprache des r betrifft, so labe ich wenigstens so gesprochen, und bin vollständig mit dem Herrn Redner einverstanden. Was das Memoriren
betrifft, so geht aus den Worten des Herrn Prof. Teuffel hervor, dass man in Würtenberg
memorirt und es dort schwer findet, Regeln zu lernen, die die Schüler schwer verstehen.
Das spricht gazur für mich. Dass wir eine solche Grammatik noch nicht beistzen, ist richtig.
Zweck meines Vortrags war gerade, zu solchen Diugen anzuregen und irgend Jemanden zu vernalassen, uns mit einer solchen idealen Grammatik zu beschenken. Ich wünsche, dass das
Kind nicht mit Memoriren überhäuft wird und namentlich nicht mit Diugen, die es nicht
versteht. Aber ich wünsche, dass man eine kurze flegel gibt und es hauptsächlich dem Lehrer
anheimstellt, solche so oft zu expliciern, bis es sie behält.

Gymnasialfehrer Dr. Rothfuchs: Ich fühle mich ganz einverstanden mit dem Inhalte des Vortrags des Herrn Simon, und meine Absicht kann daher nicht sein, hier einen Einspruch zu erheben gegen das, was Herr Simon mitgetheilt hat. Um so mehr habe ich das Verlangen, gerade die Gründe der Einsprüche des Herrn Dir. Eckstein zu hören, welcher, wie mlr vorschwebt, den Vortrag in seiner Ganzheit angegriffen hat. Herr Ecksteln macht dem Vortrag zunächst den Vorwurf, der lateinische Unterricht des Herrn Simon operire mit Grammatiken, Uebungsbüchern und Vocahularien. Ich frage den Herrn Director: Mit welchen Mitteln würde er denn lateinischen Unterricht geben? Ich meine, dass sie ganz nneutbehrlich sind. Herr Simon hat uns ja nur die Eigenschaft dieser Hülfsmittel angegehen, und ich bin ganz mit ihm einverstanden, dass er gute Uebungsbücher, Grammatiken und Vocabularien für die nöthigen Lehrmittel hält. Setze ich nun voraus, dass Herr Eckstein auch die Nothwendigkeit dieser drei Instrumente anerkennt, dann würde ich wohl das Verlangen haben zu hören, in welcher Bezlehung seine Ansichten von denen des Herrn Dr. Simon dabei abweichen, was derselbe für nothwendige Eigenschaften seiner Uebungsbücher hält. Denn ich glanbe, dass auch Eckstein die Nothwendigkeit dieser Instrumente anerkennen wird. Sodann mass ich mich gegen das wenden, was Eckstein von der mechanischen Art des Unterrichts gesagt hat. Ich weiss nicht, worin zunächst das Mechanische liegt, wenn man in jeder Weise Rücksicht nehmen muss auf die Art und Weise, wie der Schüler am schnellsten und mit der grössten Lust etwas lernt. Ich meine, dies wurde geleistet durch die Art des Unterrichts, wie uns Herr Simon denselben geschildert hat, dass der Schüler schnell und mit Lust etwas lerne. Selbst muss ich das Absurde - was es auf den ersten Augenblick zu sein scheint, aber in Wahrheit doch nicht ist - anerkennen, dass ein Schüler das gern lernt, was er nicht versteht. Ein Schüler lernt sehr leicht etwas, selbst wenn er es nicht versteht; er versteht und er lernt es, aber er versteht noch nicht so viel davon, als der Lehrer. Ich will nicht dem Grundsatze das Wort reden, dass man die Regeln so chrichtet, dass man sie nicht versteht, im Gegentheil: so verständlich wie möglich für den Schüler müssen die Regeln eingerichtet werden. Aber das Verständniss kommt nach und nach, und ich frage; wie ist es dem mit dem Verständniss der Wörter, die er lernt? Dass arena der Sand heisst, versteht er nicht, er lernt's; und wenn er ein Beispiel

23*

lernt, so lernt er das Beisplel und versteht auch, was es im Deutschen heisst; die grammatische Structur mag ihm vielleicht nicht so klar in Bezug auf den Inhalt sein, wie dem Lehrer, aber er lernt's doch gern. Ich will damit durchaus nicht gesagt haben, dass man die Regeln einrichten könnte, wie man wollte; ich meine nur, man solle die Regeln so einrichten, dass die Fassung derselben die beste ist, welche das Verständuiss der Schüler am meisten herbeiführen kann.

Eckstein: Zunächst ist es gar nicht meine Aufgabe, hier mein Glaubensbekenntuiss über lateinischen Unterricht zu geben. Ich habe auch gegen den Vortrag des Irt. Simon keinen Widerspruch oder gar Einsprache erhoben; ich habe gesägt, dass mir und anderen nord-deutschen Collegen das Verständniss dafür abgehe, und darum habe ich gewünscht, darüber näher aufgeklärt zu werden. Aber gegen diesen Satz möchte ich entschieden Protest einlegen, und auch Freund Teuffel würde das sich nicht gefallen lassen. Wir missen darauf hinarbeiten, immer im Auge zu behalten, was die Gymnasialbildung soll, d. b. dass wir die Schilter präpariren und ihre geistige Kraft bilden. Barin liegt eben die Gefähr, dass wir nicht genug darauf hinarbeiten, die geistige Kraft zu bilden, und das ist bei kleinen Knaben in der ersten Latein-Schule selnen möglich und kann erreicht werden. Wenn wir aber blos ihr Gedichtniss zum Memoriren anstrengen, wenn wir ihnen die Regel nur zum Aussendiglerenn geben, so wäre das eine fürchterliche Quälerei. Nein, meine Herren! wenn ich meine Verwunderung ausgedröckt habe, so ist das kein Protest; ich labe nur den Wunsch ausgesprochen, belehrt zu werden über die Sache, nud das ist mein Wunsch noch jetzt.

Rothfuchs: Wenn es der Wunsch des Herrn Director Eckstein ist, belehrt zu werden, so muss dies noch in viel grösserer Weise mein Wunsch sein, der Ich noch ein Anfänger und Neuling bin; das ist der Sinn meiner Worte gewesen. Ich labe nur Iernen wöllen, worin die Einwürfe des Herrn Director Eckstein bestehen, die er gegen den Vortrag des Herrn Dr. Simon erhebt, nämlich, dass er verwirft die Anwendung der drei Lehrmittel, Eebungsbuch, Grammatik und Vocabularium.

Eckstein: Wenn ich Ihnen meine Anslehten hieriber auseinandersetzen wollte, danu würden Sie sagen: das ist fürchterlich laugweilig, und darauf wollen Sie sicherlich nicht eingehen. (Mehrere Stimmen: Ja, im Gegentheil!) Die Fragen, die hier zur Sprache gebracht worden sind, umfassen das gesammte Gehiet des lateinischen Unterrichts, und wenn wir darauf eingehen wollen, wäre eine gewisse Regulirung nothwendig, wie wir das zusammenbringen wollen. Aber dem Herra Collegen aus Marburg will ich sagen, dass ich mit ihm nur in den einen überelustimme, dass die Grammatik kurz sei, für die ganze Schule Eine sei. Im Anderen aber lasse ich dem Lehrer die Freiheit, und das ist mehr werth, als wenn Sie vorschreiben, die erste Klasse muss die Grammatik von pagina 1—20, die zweite von pagina 20—40, die dritte von 40—60 lernen; und nun sind wir mit dem Lehrbuche fertig. Darum stimme Ich nicht überein mit Herrn Dr. Simon, wenn er läugnet, die Individualität des Lehrers sei die beste Methode.

Director Kiessling: Da wir hier in diesen Tagen zusammengekommen sind aus allen heilen Deutschlands, um uns über die Grundlagen uuserer Bestrebungen zu verständigen, so wäre es höchst bedauernswerth, wenn aus der heutligen Discussion hervorgehen sollte, dass ein wirklich tiefgebender Gegensatz zwischen Nord- und Süddeutschland vorhauden wäre. Ich habe allerdings in dem Vortrage des Herrn Dr. Simon Manches gehört, das ich incht ohne Welteres zur Anwendung bringen möchte. Ich muss aber auch sagen, dass ich das Streben unserer Collegen, ein Verständniss, eine Sicherheit, eine Durchübung auf allen Stufen zu gewinnen, in einer gewissen Abstufung nur billigen kann. Und obgleich ich dieses und jenes anders wünschen möchte, on uuss ich doch, was die Memorirung betrifft, allerdings aussprechen: auch ich möchte, dass die Regeln von den Knaben verstanden werden; immerhin aber halte ich auf eine Teste Memorirung der Begeln. Vor allen Dingen aber lassen wir nicht die Ansicht aufkommen, als ob wirklich tiefgehende Differenzen vorhanden wären; die Methoden sind zwar verschieden, aber die Grundlagen gehen nicht soweit auseinander.

Simon: Ich muss entschieden den Vorwurf zurückweisen, als hätte ich gesagt, der Schüler solle Regeln lernen, die er nicht versteht. Es würde der Memorialstoff für die einzelnen Tage ein ganz verschwindend kleiner sein, weil der Schüler oft nur zwei oder drei Zeilen zu lernen braucht, wozu der Lehrer eine halbe und auch eine ganze Stunde braucht, um dieselben zu expliciren. Ich gehe von dem Gedanken aus, wie ich schon vorhin sagte, dass es doch im Lateinischen eine Anzahl von sprachlichen Regelu gibt, die jeder wissen soll; unsere Schüler wissen sie aber heut zu Tage vielfach nicht. Und demgemäss ist die Frage: wie ist es einzurichten, dass wir zu dieser Sicherheit für die Schüler kommen? Dadurch, dass wir die Grammatik kurz machen. Der Schwerpunkt muss in der Schule liegen und nicht im Hause. Der Lehrer soll in der Schule - wollte ich sagen - die Sache dem Schüler expliciren und anschanlich machen, während es heut zu Tage vielfach anders ist. Die Regel wird in der Schule nur durchgelesen, dem Schüler aufgegeben, sie zu Hause zu lernen. Dadurch geht der Unterricht vielfach auf in Correcturen. Im Principe bin Ich mit Herrn Director Eckstein vollständig einverstanden und er hat an und für sich das Gleiche gesagt, wie ich, wenn es auch anders zu sein scheint. Denn ich wahre ja die Individualität des Lehrers; aber eine gewisse Greuze muss es geben; ein Lehrer muss sich in den anderen zu finden wissen und seinen Unterricht so einrichten, dass der nächstfolgende weiterfahren kann, und das ist nur dadurch möglich, dass man eine gewisse Reihe von einzelnen Regeln in eine gewisse Form bringt und dieses Buch die ganze Anstalt durch lernen lässt; der einzelne Lehrer muss soviel dazu thun, als für seine Altersklasse passt,

Rector Lampert aus Würzburg: Ich möchte nur auf zwei Punkte, die von den Herren hervorgehoben wurden, aufmerksam machen, die für uns, weil denn doch von Nord- und Süddeutschland gesprochen worden ist, sehr interessant sind, in der Erwartung, dass die übrigen Herren ihre Ansichten darüber aussprechen. Der erste Punkt Ist das, was Herr Dr. Simon mit dem Ausdruck "Memoriren" bezeichnet, und der zweite der goldene Satz; "Der Schwerpunkt liegt in der Schule." Memorirt muss werden, das αὐτὸς ἔφα für den Unterricht fängt mit dem Vaterunser an, welches das kleine Kind von der Mutter lerut; es ist nur die grosse Frage: wie weit soll es getrieben werden und wie soll es getrieben werden? So lange wir in den unteren Volksschulen. die allerdings mit rapider Schnelligkeit zu Universitäten in die Höhe steigen sollen, nichts anderes haben, als Katechismusfragen und diese auswendig lernen lasseu, bekommen wir Nichts als arme Jungen, die abgerackert sind wie Postgäule, welche 6-7 Stunden weit den Wagen gezogen haben, und die sehr unmuthig sind, wenn das ewige Auswendiglernen wieder angelst. Wir können aber nicht anders helfen, es ist ehen wieder etwas Neues, und sie müssen lernen. Darum aber möge man die Grammatik so kurz wie möglich machen, und danu das Wenige, das drinn ist, lebendig durch den Vortrag des Lehrers vorführen; dann lernt der Schüler mit Freuden auswendig. Und dadurch komme ich auf den zweiten Punkt, der bei uns sehr schwer in's Gewicht fällt, nämlich, es liege der Schwerpunkt in der Schule. Ich habe seit 18 Jahren

mir Mühe gegeben, gerade über diesen Pankt in's Klare zu kommen. Ich hahe so wenig als möglich in einem Jahre Hausaufgaben gegeben und mein Ziel dabet erreicht. Ich habe dann wieder im anderen Jahre es anders versucht und recht viele Hausaufgaben gegeben: es 'ist auch gegangen; aber geplagt waren dabet die Schüler, so gut als ich. Denn entweder waren die Aufgaben sehlecht gemacht oder der Herr Instructor machte sle selbst, und Ich bin dann däpirt gewesen. Der Junge brachte dann eine fehlerfreie Aufgabe mit. Wenn ich ihn aber fragte, wusste er Nichts. Wenn ich aber unter meinen Augen arbeiten lasse, dann höre ich nicht cher auf, als bis er es kann. Ich stimme Herrn Eckstein vollkommen hei, dass man nicht so gebunden sein darf, zu segen: Von Seite soviel bis soviel mösst ihr die Grammatik durchbringen. Weit gefehlt, der Lehrer ist frei; er hat seln Pensum in der Vorbereitung des Schülers, und das wird er als Mann von Ehre und Gewissen zu erreichen suchen. Ich möchte also bitten, dass man die beiden Stätze:

1) Ibas Mennoriren ist principiell nothwendig, jedoch in pådagogischer Reziehung auf ein Minimum, zu beschränken, d. h. auf das nothwendige Minlmun; und 2) der Schwerpunkt im Enterricht in der latelnischen wie in jeder anderen Sprache liegt nicht im Hause, soudern im lebendigen Verkehr zwischen Lehrer und Schüler.

öffentlich vielleicht in Resolutionen niederlege, damit einmal'so verschiedenen controversen Ansichten entgegengetreten wird. Das wäre meine Bitte.

Tenffel: Ich möchte zuerst dagegen Protest erheben, als ob ein Gegensatz zwischen Nord- umd Süddentschland wäre; ich möchte speciful als Süddentscher dagegen protestiren; das lässt sich einfach ihrerh Anführen der Thatsache heseitigen, dass bei ims in Würtemberg für den lateinischen Unterricht das Lehrbuch eines Narddentschen, des Herrn Middendorf eingeführt ist, wiewohl lich für meine Person wünschen würde, dass in diesem Buche manches anders wäre, so dass es sich dem Heale des Herrn Director Eckstein mehr nähern wärde, leb bin erfreut und erwärnt worden durch das, was Herr Director Eckstein als Aufgabe und Ziel des lateinischen Unterrichtes aufgestellt hat. Meine-Herren! Wir lassen unseren Schülern und Kinnlern das Lateinische heiten; damit sie entwenten, damit sie einsehen, damit sie einse denken lernen, damit sie entwen Lebensberufe zu entsprechen wissen. Das Lateinische heiten, damit sie denken lernen, damit sie sprechen und schreiben lernen, damit sie heren künftigen Lebensberufe zu entsprechen wissen. Das Lateinische heit er en künftigen Lebensberufe zu entsprechen wissen. Das Lateinische heiten Künftigen Lebensberufe zu entsprechen wissen. Das Lateinische den Kenten Künftigen Lebensberufe zu entsprechen wissen. Das Lateinische heiten Künftigen Lebensberufe zu entsprechen wissen. Das Lateinische heiten Künftigen Lebensberufe zu entsprechen wissen. Das Lateinische den Kenten Künftigen Lebensberufe zu entsprechen wissen. Das Lateinische heiten Künftigen Lebensberufe zu entsprechen wissen. Das Lateinische heiten Künftigen Lebensberufe zu entsprechen wissen. Das Lateinische den Kenten künftigen Lebensberufe zu entsprechen wir en der Verten künftigen Lebensberufe zu ents

Eckstein: Es ist hier ein Gegensatz hingeworfen zwischen Nord und Süd. Ich will hnen ganz einfach sagen, worin das liegt: der Gegensatz liegt einzig und allein in der verschiedenen Organisation der Lehranstalten in Süd- und Norddeutschland. Wenn ich vorhin gesagt habe: es geht uns das Verständniss ah, so liegt dies darin, dass wir eine andere Organisation labben als Sie; aber im Ziele sind wir eins, denn Sie missen mit linen acht Jahren in der Schule dasselbe erreichen, wie wir mit neun. Vielleicht kommen wir darum ein wenig weiter in Bezug auf die lateinische Composition, aber anch da sleht es in Norddeutschland nicht gerade so splendid aus. Wir laben ein Ziel, und das liegt darin, dass wir den lateinischen Unterricht als tüchtiges Bildungsmittel für Herz und Kopf benützen. Auf eines möchte ich aufmerksam machen, was unsere Nachbarn jenseits des Bheines so lehendig bewegt: die

Franzosen fürchten jetzt nichts mehr, als dass ihr höheres Unterrichtswesen germanisirt wirde. Es hat sich eine bedeutende Partei tüchtiger und strebsamer Lehrer gebildet, die mit aller Kraft darauf hinarbeitet, die Vortheile deutscher Gyunnskal- und Universitätseinrichtungen nach Frankreich hinüber zu bringen; und nun können Sie denken, welch eine Angst diejenigen ergriffen hat, welche die jesutliche Tradition von zwel Jahrhunderten und darüber festhalten. Denn wesentlich sind die französischen Schulen rein im jesuitischen Mechanismus geblieben, blese Methode, Latein zu lehren, und dabei stehen zu beiben, besteht dort vollkommen im alten Rechte. Jetzt sollen unsere Einrichtungen binüberkommen: "Germaniser"! da werden drei Kreuze gemacht von vielen. Lassen Sie uns in dieser Anerkennung des Unsrigen einen Sporn finden, damit das Alte, das jetzt dort vertrieben werden soll, nicht zu uns herbeberziehe.

, Director Piderit aus Hanau: Ich biu einerseits dagegen, dass die Grammatik kurz sein soll, und gegen den Grundsatz, dass das Lateinische blos Mittel sei, um uns im Denken zu üben. Was die Kürze der Grammatik betrifft, so ist diese nicht blos Memorirstoff, sondern sie hat noch elnen anderen Zweck, sie ist dem Schüler nothwendig zum Nachschlagen, besonders dem Primaner. Der muss aber, um nachschlagen zu können, eine umfangreiche Grammatik haben. Deswegen darf die Grammatik, wenn sie die ganze Anstalt durchmachen soll, nicht kurz sein. Dena ansserdem wäre man genöthigt, eine andere für die niederen, eine andere für die höheren Stufen zu nehmen. Was den zweiten Satz betrifft, das Lateinische sel blos Mittel zum Denksüben, so glaube ich nicht, dass Herr Prof, Teuffel das so meint. Es ist bei jeder Sprache festzuhalten deren eigenthümliches Wesen; so auch beim Griechischen und Lateinischen. Je mehr in concreto das Lateinische gelehrt wird, für den eigentlichen Zweck, das Lateinische zu lernen, desto mehr wird indirect das Denken geübt.

Tenffel: Ich bin damit vollkommen einverstanden, denn das vereinigt sich einfach dahin: je besser und gründlicher das Latein gelehrt wird, um so mehr wird der Zweck das Denken zu üben, damit erreicht,

Oberstudienrath Schmid aus Stuttgart: Ich glaube, dass es sehr fördern würde, wenn wir diesen viel zu sehr als Gegensatz hingestellten Unterschied zwischen der Betreibung des latelnischen Elementarunterrichtes in Nord- und Suddeutschland weiter verfolgten, und ich bitte deshalb, wie Herr Dr. Rothfuchs, es möge Herr Director Eckstein aus seiner vielfachen Erfahrung das mittheilen, was er mit den Büchern oder austatt der Bücher, die vorlin als die Elementarbücher bezeichnet worden sind, betrieben wissen will. Es kann Niemand ein grösseres Interesse daran haben, dass Herr Director Eckstein sich darüber ausspreche, als ich.

Präsident: Ich erlaube mir in Anberracht der vorgeschrittenen Zeit die Frage an Herrn Director Eckstein, ob er auf diesen Antrag eingehen will?

Eckstein: Ich bio nicht geneigt, weil es viel zu nmständlich werden würde, und ich nicht wünsche, die Frage sowelt auszudelinen, dass alle übrigen Herren damit verkürzt werden.

, Präsident: Auf die Formulirung der von Herrn Rector Lampert beantragten Resolulunen werden wir noch zurückkommen, etwa am Sannsta, Für jetzt glaube ich im Sinne der Versammlung zu handeln, wenn ich die Tagesordnung für morgen hesprech

Schmid: Herr Simon hat uns von einem einzigen vorzüglichen Uebersetzungsbuch gesprochen; ich wünsche, dass er uns den Namen nicht vorenthalte.

Simon: Ich verwahre mich dagegen, dass ich das Buch gepriesen. Ich sagte nur: Ich kenne bis jetzt blos ein einziges Buch, das stilistische Regeln in bestimmter Stufenfolge zur praktischen Einübung bringt." Das sind die Berger schen Vorübungen. Präsident: Wenn Niemand mehr hierüher zu sprechen gedenkt, so schlage ich vor, die morgige Tagesordnung zu f\(\text{tiren}\). Vor allem will ich mittheilen, dass morgen Herr Prof. Lechner seinen Vortrag \(\text{tiren}\) bet den Anschaungsunterricht halten wirt.

Eckstein: Ich will darauf aufmerksam machen, dass wir auch aus der allgemeinen Versammlung etwas überwiesen bekommen haben, nämlich die Discussion über den Vortrag des Prof. Ahrens über Oedipus R. VV. 216—275. Der Vortrag selbst gehört in das Plenum!).

Lechner: Um über den ersten Gegenstand der morgigen Tagesordnung zuvor in's Reine zu kommen, so bemerke ich, dass ich, wie elnem Theile der Herren, die mit mir zusammen waren, schon bekaunt ist, das, was ich vorhringe, in bestimmte feste Thesen hiringen werde, die dann morgen allen den Herren, die hierher kommen, gleich beim Eingange gedruckt überreicht werden. Es kann so um 8 Ihr mit Zugrundelegung dieser Thesen vorgegangen werden,

Director Münscher von Marburg wünscht noch den Vortrag des Prof. Hollenberg über das englische Schulwesen auf die Tagesordnung gesetzt. Director Hollenberg zieht aber den Vortrag zurück.

Präsident: Zwei Punkte für die morgige Tagesordnung atehen also fest: der Vortrag über Anschauungsunterricht von Prof. Lechner und die Discussion über den Vortrag des Prof. Ahrens über Oedijus R. VV. 216–275. —

Nach einigen weiteren Bemerkungen Schluss der Sectionssitzung.

Zweite Sitzung, Freitag den 2. October früh 8 Uhr.

Präsident: Bevor wir zu den Gegenständen der heutigen Tagesordnung übergelten, inbe ich elnige geschäftliche Vorbemerkungen zu machen: Von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Section ist ein Antrag zugegangen, den ich Ihnen vorlesen will, um Ihre Ansicht und erentuelle Antwort ausfertigen zu können. Dieser Antrag geht dahin, dass, weil die Zeit nicht mehr ausreiche, sich üher die Frage zu einigen, wie der mathematisch-naturwissensachaftliche Unterricht betrieben werden solle, eine Commission aus drei Mitgliederu gebildet werde, die im Laufe des nächsten Vereinsjahres gewisse Normen füsiren soll, wonach bei der nächst-jährigen Versammlung alles Bezügliche festgesetzt werden kann. Es fragt sich nun, ob wir jetzt sofort die Sache zur Erledigung bringen oder auf morgen verschieben wollen.

Eckstein: Nehmen wir den Antrag einfach an: die Mathematiker bieten uns eine Hand, die wir freudig willkommen heissen.

Präsident: Wenn Sie damit elnverstanden sind, so käme es darauf an, etwa Commissionsmitglieder zu bezeichnen, selbstverständlich solche Herren, die geneigt wären, im Laufe des nächsten Jahres durch Correspondenz n. s. w. die Angelegenheit zu hetreihen, vielleicht bei der nächsten Vereinsversammlung persöulich zu vertreten und so die Sache zum Austrage zu bringen,

Der Vortrag des Prof. Ahrens war inzwischen in der kritisch-exegetischen Section gehalten und discutirt

Prof. Köchly: Fürchten Sie nicht, dass ich Ihre Debatten aufhalte oder nnterbreche. ch komme einfach im Namen der kritisch-exegetischen Section, um Ilinen für die noch restirende Zeit die Vereinigung vorzuschlagen, unter der Bedigungn, dass, da die Tagesordnung festgesetzt ist, zunächst über Prof. Lechner's Vortrag debattirt, dann aber die Debatte über den Vortrag des Prof. Ahrens fortgesetzt werde. Prof. Ahrens hat soeben erklärt, er wolle in einem kurzen Resumé das zusammenfassen, was er gestern ausführlich in der Sitzung der kritisch-exegetischen Section bereits auseinandergesetzt hat.

Präsident: Kehren wir zu unserem Gegenstande zurück! Es gilt vorerst drei Commissionsmitglieder zu bestimmen,

Ecksteln: Meine Herren! Es ist eine Sache, die, wenn sie ex tempore hingeworfen wird, nicht gut ausfällt. Besinnen wir uns bis morgen und überlassen wir es dem Präsidenten norgen Vorschläge zu bringen. Es handelt sich ja auch darum, dass ans unserem Kreise (den Nicht-Mathematikern) einige mitbestimmt werden.

Präsident: Ist Niemand dagegen, so gehen wir zur Tagesordnung über!

Rector von Jan aus Erlangen: Ich habe gestern bereits mit dem Präsidenten besprochen, dass es wünschenswerth wäre, wenn in Zukunft die Einrichtung getroffen würde, dass die verschiedenen Perien auf dieselbe Zeit verlegt werden, damit die Philologenversammlung von Nordund Süddeutschland in gleicher Weise besucht werden kann. Es wäre wünschenswerth, dass, wie in diesem Jahre die bayerische Regiering voranging, so auch in anderen Staaten dafür gesorgt würde, dass die Perien auf solche Tage verlegt würden, dass die Philologenversammlung allseitig besucht werden könne.

Eckstein: Diese Frage ist auf einer früheren Versammlung von mir zur Sprache gebracht worden. Die Versammlung aber entschied, das labe kein Interesse; ich bitte daher, diese Frage ganz aus dem Spiele zu lassen. Nur den Wunsch wollen wir aussprechen.

v. Jan: Ich habe auch nur gesagt, die Herren möchten in ihren Krelsen dahin wirken, dass wir dahin kommen.

Eckstein: Ich habe noch wegen der gestrigen Verhandlungen etwas nachzutragen. Manche der süddeutschen Collegen, namentlich jüngere, haben sich verletzt gefühlt von meinen Worten. Hören Sie von mir ein Wort sine ira, aber cum studio, d. h. mit dem lebhasten Interesse am Gedeihen der Schule und für alle die, welche an der Schule zu wirken berufen sind. Wenn ich gestern Aeusserungen gethan habe, die Sie verletzten, glaubte ich sie in's rechte Licht gestellt zu haben, indem ich sagte: Der Gegensatz liegt in der Verschiedenheit der Organisation. Sie haben einmal acht Jahre, wir neun. Sie haben vier Lehrstunden weniger, viel längere Ferlen als wir, was wir mit grossem Bedauern aussprechen (Heiterkeit). Dadurch sind Sie genöthigt auf Abkürzungen hinzuarbeiten, die gestern geltend gemacht wurden. Trotzdem haben wir ganz gleiche Ziele. Ein weiterer Gegensatz und eine weitere Verschiedenheit (und das ist ein Mangel, an dem Sie im Süden leiden) liegt in Ihrer Organisation durch das ganze Noten-, Locations- und Translocationswesen, wodurch die Knaben der Lateinschule genöthigt sind, von Anfang an den Schwerpunkt all ihrer Thätigkeit auf die Noten zu legen, die im Laufe des Jahres erlangt werden müssen, um am Ende des Schuljahres eine schöne Fortgangsnote zu erhalten. In früheren Zeiten war es freillch noch schlimmer, wo Sie für jede Exposition, we möglich für jede Antwort eine Note geben mussten. Ein weiterer Mangel liegt in der Organisation Ihrer Behörden. Es fehlt Ihnen durchaus, was überall zu wünschen ist, ein technisches Element in der Leitung des höheren Unterrichtswesens; und wenn Sie das erlangen, wird eine Menge von Fragen leichter erledigt. Ich glaubte, den jüngeren und älteren süddeutschen Collegen diese Erklärung schuldig zu sein. Im Ziele sind wir alle einig.

Präsident: Ich ersuche nun Herrn Prof. Lechner, seinen Vortrag zu beginnen. —

- An die Mitglieder der Section wurden folgende gedruckte Thesen des Prof. Lechner über den Anschauungsunterricht vertheilt:
- Gymnasialschüler sollen bei der Lektüre der Autoren und im Geschichtsunterricht möglichst durch Anschauung gefördert werden.
 - 2) Als Mittel hiezu können besonders dienen:
 - a) graphische Darstellungen (Karten, Plane, Bilder in grossem Massstab);
 - b) plastische Nachbildungen (Münzabdrücke, Gypsabgüsse, Modelle).
- Höchst wünschenswerth ist, dass Gelehrte und Techniker für Herstellung solcher Lehrmittel arbeiten.
- 4) Es wird dringend eingeladen, neue oder verbesserte Lehrmittel dieser Art bei Philologenversammlungen zur Ausstellung zu bringen.

Prof. Lechner:

Meine Herren! Der Gegenstand, auf den ich Ihre freundliche Aufmerksamkeit zu lenken versuchen will, gehört zu den nur mit vereinten Kräften erreichbaren Zielen. Deshalb schien er mir nicht unwürdig in dieser Versammlung von Fachgenossen zur Sprache gebracht zu werden. Ich kam nicht hieher, um Meinungen vorzubringen; nein, vielmehr um mir Ihren wohlwollenden Rath, Thre Beihülfe und Mitwirkung in einer Sache zu erbitten, die mir eine Herzenssache ist. Sie gilt ia dem Wohle der uns theueren Gymnasialiugend, Indem ich bestrebt war, das classische Alterthum dieser Jugend möglichst nahe zu bringen, es ihr vor Augen zu führen, der jugendlichen Phantasie zu nähern und dadurch die Jugend selbst für unsere Studien zu begeistern, sann Ich auf Mittel, durch welche dieses Ziel erreicht werden könnte. Wenn es mir gelingen sollte, durch wenige Worte, welche ich über diese Mittel zu Ihnen sprechen will, Ihre gütige Theilnahme für den Gegenstand zu gewinnen und dadurch für die Zukunft den Kreis dieser Mittel zu erweitern, so wurde ich das mit dem lebhaftesten Danke und mit inniger Freude begrüssen. Gestatten Sie mir den Gegenstand, welchen ich in einige kurze Sätze zusammengefasst habe, in der Weise zur Sprache zu bringen, dass ich mir für die einzelnen dieser Sätze Ihre freundliche Zustimmung und Billigung erbltte. Ich erlaubte mir an die Spitze einen Satz zu stellen, von dem ich wohl hoffen darf, dass er von vornberein Ihrer Zustimmung sicher ist. Ich präcisirte den Stoff absichtlich auf einen kleinen Kreis, indem ich die Lecture der Alten und den Geschichtsunterricht betonte. Es kann ja keinem Zweifel unterliegen, dass auch andere Lehrstunden das Mittel der Anschauung nicht entbehren können. Aber mir liegt daran, es gerade für diese beiden Fächer zur Geltung zu bringen und ich habe deswegen den Satz in dieser Form aufgestellt, dass unseren Schülern bei Lectüre der Autoren und im Geschichtsunterrichte möglichst das Mittel der lebhaften Anschauung gewährt werden möge. Dabei gilt es nun vor Allem, derjenigen Bestrebungen zu' gedenken, welche bis jetzt auf diesem Felde für den deutschen Gymnasialunterricht fruchtbringend gewesen sind. Und Sie werden mit mir übereinstimmen, dass wir hierin schon bedeutende Fortschritte gemacht haben. Ich darf wohl an einzelne Namen erinnern, an die Bemühungen eines Rehdantz in Rudolstadt, an Vollbrecht's Anabasis, und andere, welche durch Casar-Bearbeitungen der Jugend im Kleinen bereits Bilder vor Augen führten, die derselben bei der Lecture der Schriftsteller nutzbringend sind. Es ist dieses Bestreben auch auf anderen Gebieten vielfach sichtbar, und Herr Prof. Köchly hat bereits in der allgemeinen Sitzung auf eine neue Art aufmerksam gemacht, und Rheinhardt (aus Würtemberg) hat uns ebenfalls mit solchen Arbeiten beschenkt, mit den in die Kriegsalterthümer einschlägigen Abbildungen. Indem ich zunächst die Lecture der Autoren in's Auge fasste, war meine Melnung die, dass wir, um unseren Schülern, wo es gilt, in der lebendigen Bewegung des Inhalts, also z. B. in dem Gange einer Schlacht, in der Position von Truppen, zum Verständniss der Stellung, des Terrains zu gelangen, irgend ein äusseres Mittel zu bieten, diese Gelegenheiten ergreifen sollen. Ebenso beziehe ich das auch darauf, was zur Kenntniss der Waffenkunde, Geräthschaften und dergleichen Dinge gehört, und erwähne zum Beispiel mur der Homerischen Lecture, bei der die Kenntniss eines autiken Helms oder Rüstungstückes gewiss die Lectüre selbst beleben und fruchtbar machen wird. Bei dem Geschichtsunterricht deuke ich natürlich au Aehnliches, vor Allem an das, was auch aus dem Gebiete der griechischen und römischen Alterthümer für die Schule nutzbar gemacht werden kann. Ich gehe nicht weiter in der Begründung dleses ersten Satzes, weil ich bei der knapp zugemessenen Zeit das hauptsächlichste Gewicht auf die folgenden Thesen legen will. Ich darf vielleicht den Herrn Präsidenten ersuchen, die Herren zu fragen, ob Sie mit meinem ersten Satze übereinstimmen.

Präsident: Will Jemand von den Herren sich äussern in Bezug auf die erste Thesis? (Niemand meldet sich.)

Lechner: Ich gebe also sogleich zum zweiten Satz über, denn es handelt sich ia hamptsächlich um die Mittel, welche wir für eine solche Art des Unterrichts benützen können. Diese Mittel habe ich hier nach den beiden Punkten gruppirt, welche sich auf ihre aussere Darstellung beziehen, entweder die Darstellung auf einer Fläche oder die körperliche Darstelhing. In diese beiden Darstellungen wird der Unterricht stets zerfallen müssen. Also was kann in graphischer Beziehung für die Schule von besonderem Nutzen sein? Hier lege ich sehr viel Gewicht auf das von mir in der Klammer beigesetzte "in grossem Maassstabe". So sehr ich überzeugt bin, dass in den Ausgaben Hülfsmittel dem Schüler bei der Vorbereitung auf den Unterricht, bel seinen bauslichen Studien von Nutzen seien, so sehr wünsche ich, dass am Unterrichte selbst irgend so ein Gegenstand, wie er z. B. in den vorhin erwähnten Anabasis-Ausgaben in kleinen Holzschnitten sich findet, im grossen Maassstabe an der Schulwand befestigt, allen Schülern vor Augen sei, und vom Lehrer zur Demonstration selbst benützt werden könne. Also wird es wohl hamptsächlich sich darum handeln, mit der Zeit, auch im grossen Maassstabe ausgeführt dergleichen zu erhalten. Ich erwähne hier besonders drei Dinge. Die Karten - nur der Vollständigkeit wegen - denn das setzen wir ja schon seit Jahren vorans, dass bei der Lecture grosse Wandkarten dem Unterrichte dienen. Und wir haben gerade in dieser Beziehung durch die vortrefflichen Karten von Alt-Griechenland und Alt-Italien die prächtigsten Hülfsmittel stets an der Hand. Nun gibt es aber z. B. in der Lecture der Autoren Gelegenheit, den Gang eines Treffens dem Schüler vor Augen zu führen, und ich habe mir erlaubt als Beispiel Ihnen hier die berühmte Schlacht an der Sambre gegen die Nervier de betto Gattico II 17 sqq. vor Augen zu stellen, sowie ich es für meine Schüler vergrössert anfertigen liess. Dieser Plan ist, wie Sie sehen, in ungefähr zwanzigfacher Vergrösserung aus dem kaiserlichen Atlas entnommen, der gerade für Casar die vorzüglichsten Anhaltspunkte bietet. Im Kleinen ist dieser dem Schüler schwer zugänglich zu machen. Von Bank zu Bank eireuliren zu lassen, ist auch schwierig. Habe ich dagegen ein solches Gefecht, dessen Beschreibung ja beim Unterricht mehrere Tage, ja Wochen

210

bei der Lecture in Anspruch nehmen kann, während dieser ganzen Zeit im grossen Maassstabe an der Schulwand aufgehangen, so wird jeder Schüler erstens Gelegenheit haben, während des Unterrichts selbst die einzelnen Momente stets vom Buche an die Wand aufblickend zu verfolgen. Er wird in den Pausen und vor und nach der Schule an die Wand treten, während des Stundenwechsels den Plan immer von neuem studiren, und in Folge dessen wird die Lecture gewiss eine fruchtbringende sein. Also z. B. hier die Sambre, hier die Nervier, hier die Veromanduer, hier die Atrebaten. Vor allen Dingen das Terrain. Ich wählte das Beispiel, weil es sehr wichtig ist, weil es ja bei diesem Kampfe darauf ankommt, dem Schüler die Stellung vor Augen zu führen: Collis ab summo aequaliter declivis ad flumen Sabim. Hier auf der anderen Seite der Collis adversus et contrarius, auf dem die Nervier Posto gefasst hatten. Hier Casar's VI. Legion. Ich bemerke, dass ich absichtlich auf dem Plane keine Zahlenangaben und Namen beischreiben liess, um den Schüler über die Hauptpunkte nach dem Plane examiniren zu können, dass er es nicht ablesen kann. Also hier am rechten Flügel Casar's die VII. und XII. Legion, hier im Centrum die VIII. und XI., hier an dem linken Flügel die IX. und X., hier siegt Labienus mit den beiden Legiouen, hier werden die Atrebaten vom Centrum Casar's, von der VIII. und XI. Legion geschlagen. Darauf werden die Schüler die Aufmerksamkeit concentriren. Hier stürmen die Nervier aus dem Walde heraus, eilen die Abhänge herab: incredibili celeritate ad flumen decucurrerunt, ut paene uno tempore et ad silvas et in flumine et iam in manibus nostris hostes viderentur. Ilier nur also wird der Schüler sich hineindenken, wie die beiden Legionen in die grösste Gefahr kommen, wie der tapfere Sextius Baculus schier zusammengehauen wird; wie Casar einem Soldaten der X. Legion den Schild aus der Hand reisst und selbst in's Gefecht tritt, bis endlich der Vernichtungskampf beginnt, bis die Nervier ganzlich aufgerieben werden. Hat der Lehrer dies dem Schüler in einigen Stunden vor Augen geführt, so wird er gewiss nach Beendigung dieser Lecture die Schlussworte Casar's in's Herz fassen: nt ex tumulo tela in nostros conicerent et pila intercepta remitterent: ut non nequiquam tantae virtutis homines iudicari deberet ausos esse transire latissimum flumen, ascendere altissimas ripas, subire iniquissimum locum: quae facilia ex difficillimis animi magnitudo redegerat. In dieser Weise, meine Herren, glaube ich, dürste die Lecture solcher Schriststeller, welche mit historischer Treue als Militärschriftsteller Gefechte vor Augen führen, für unsere Gymnasien grosse Bedeutung gewinnen. Es wird also gelten, detaillirte Schlachtzeichnungen auf diese Weise im Grossen für die Schule anfertigen zu lassen. Meine Mittel erlauben mir nicht, mehrere Beispiele Ihnen vor Augen zu führen; indess habe ich mich bereits mit zwei Fachmännern in Verbindung gesetzt, erst mit Hrn. Heyberger, früher Lieutenant, jetzt Kartograph in München, dessen Namen einen sehr guten Klang auf diesem Gebiete hat, und mit Hrn. Scholze, k. k. Oberlieutenant und Professor an der Kriegsschule zu Innsbruck. Beide Herren haben die Freundlichkeit gehabt, mir zuzusichern, dass sie im Laufe des kommenden Winters durch die Arbeiter, über welche sie verfügen köunen, noch elnige solche Plane im Grossen anfertigen lassen wollen, und ich verspreche den Herren, falls mir Gott Leben und Gesundheit schenkt, bis zur nächsten oder wenigstens bis zu einer der nächsten Philologenversammlungen das bis dahin fertig Gewordene wieder vorzulegen und will vor allen Dingen mit Unterstützung eines dieser beiden Herren erst die Schlacht von Kunaxa vor der Schwenkung und nach der Schwenkung und dann noch Irgend eine Schlacht von Casar anfertigen lassen. Ich halte hier absichtlich inne, weil ich nicht weiss, ob sich über diesen Gegenstand Jemand

äussern will, was besonders erwünscht sein würde, und, wie ich bereits im Eingang erwähnt, mich mit unterstützendem Rath in dieser Sache fördern will.

Präsident: Indem ich vorerst, wie ich glaube, im Siune aller Anwesenden für den ebenso kräfülgen als sachgemässen Vortrag des Hru. Redners den Dank der Section ausspreche, bitte ich die Herren, sich zu äussern, ob eine Discussion hierüber statt-

Lampert: M. H.! Nichts weniger als eine Discussion will ich hervorrufen. Ich bin so glücklich, soeben aus dem Munde unseres Veteranen erfahren zu haben, dass gerade diese Methode, die mein College Lechner vorgeschlagen hat und in unserem Unterrichte durchgeführt haben möchte, die vollste Auerkennung fand. Ich wusste nicht, worauf der heutige Vortrag sich bezieht. Als ich aber die Karte von der Schlacht sab, so lachte mir das Herz wie einem alten Blücher, ich konnte es nicht lassen, ich musste meinen Säbel auch holen. Er ist zwar etwas verrostet und unscheinbarer als dieser, aber er thut doch noch, wie die alten Herren sagen, seine Schuldigkeit. Ich habe soeben kleine Skizzen, die ich für meine Schüler entworfen habe, einigen Herren gezeigt, und zunächst ja nur in einer andern Auffassung. Und sie fanden es gut, wenn der Unterricht so getrieben wird. M. H.! ich versichere Sie, es gibt nichts Besseres, dem Schüler das Interesse sachlich und sprachlich an unseren Classikern zu erwecken, als wenn man sie in das Graphische einführt. Ich allerdings beobachte hiebei eine andere Methode. Darüber lässt sich streiten! Aber sachlich muss ich erklären: Ich habe seit achtzehn Jahren nichts besser gefunden, als diese graphische Darstellung. Nun würde ich gerade bei dieser Schlacht die verschiedenen Momente bervorheben. Ich bin Soldatenkind. Dass jede Schlacht nach den taktischen Lehrbüchern in drei Momente 1., 2., 3.: Angriff, Kampf und Rückzug zerfällt, darauf könnte man die Jungen aufmerksam machen, denn viele lieben den blauen und dunkelblauen Rock. Was die Sache betrifft, so bitte ich die Herren auszusprechen, dass das eines der besten Unterrichtsmittel sei. Es ware zu wünschen, dass recht Viele in dieser Beziehung zusammenwirken. Ich allerdings, was die Plane betrifft, ich arbeite selbst, weil ich auch Kartograph bin. Wenn aber sich mein Freund Heyberger und ein Offizier, dessen Namen ich nicht gemerkt habe, dessen annehmen, dann geht's noch viel besser. Da sind die Manner des Buches und des Griffels beisammen, und da konnen wir etwas zusammenbringen, mit vereinten Kraften dahin wirken. dass wir Lehrmittel bekommen, vor denen sich alle anderen Länder beugen werden.

Prof. Massmann: Als ich gestern auf dem Blatte die Thesen oder vielmehr den Vortag des Hrn. Prof. Lechner angeköndigt fand, so hatte ich eine wahre Ueberraschung und Freude an demselben, weil ich glaubte, unter Anschauung sollte Alles verstanden werden, was nicht nur Anschauung sondern was die Sinnbildung überhaupt betrifft, für allen und jeden Unterricht in der Jugend, und wäre dabei gerne mit in die Schranken getreten, weil ich nicht seit achtzehn Jahren, sondern ein bischen länger mich in keinem anderen Unterricht bewegt habe, als für die Durchbildung aller Möglichen plastischen Darstellungen. Ich schicke dies nun voraus, und Sie entschuldigen, Herr Professor, dass ich mein Staunen ausdrücke, dass diese nothwendigen Dinge nur noch Gegenstand der Thesen werden müssen. Bitte, Sie werden mich gleich verstehen: ich stimme Illnen vollständig bei. Nämlich, es geht einem da eigen, wenn man sich in einem Gegenstand sein ganzes Leben bewegt hat, zu sehen, dass elwen derart noch erst als nothwendig erkannt werden musse. Es muss also noch Schulen geben, wo

dieses nicht der Fall ist, wo ein Lehrer sich hinsetzt und in einem fort erklärt ohne diese Hülfsmittel, die dringend nothwendig sind; also dass wir den Thesen immer nur beistimmen können. Ich habe mit Hinweisung auf den Schlachtenplan dort nur eine Bemerkung mir entnommen, die ich am Rhein bei Minden mit dem Tacitus in der Hand geübt habe. Tacitus ist scheinbar ungeheuer genau. Wir können ahnen, dass er allerlei Schriften aus dem Archive zu Rom in der Hand gehabt hat, und doch bin ich nicht in der Lage gewesen, mir ein anschauliches Bild aus der Darstellung zu entnehmen, die er gegeben hat. Ich mache da aufmerksam auf die Unbestimmtlieit der Alten und ihre Unfähigkeit, diese Art Gegenstände scharf und klar zu schildern. Es ist dieselbe Unbestimmtheit, worauf Alexander v. Humboldt aufmerksam gemacht, dass die Männer des Alterthums in einem fort sich der Schilderung der Natur entziehen, und keinmal erwähnt irgend ein Schriftsteller des Alpenerröthens in der Abendstunde, obwohl sie oft dorthin gekommen sind. Bedenken Sie nur, dass hierauf der Deutsche mit einem bischen Waldeinsamkeitsempfindung hinblickt. Wenn ich das in's Auge fasse, so ist es nicht unwesentlich, um zu einer klaren Erkenntniss der alten Anschauungen zu kommen. Ich will damit schliessen, um Sie nicht um Ihre Zeit zu bringen. Ihrem Vortrage, Herr Professor, stimme ich mit innigster Freude bei.

Präsident: Ich müchte nur bei der eben gehörten Charakterisik, wonach die Alten sehr wenig Sinn für die Natur und naturgetreue Schilderungen gehabt hätten, mindestens den Polybios ausnehmen: allein dies führte zu weit von unserer heutigen Tagesordnung ab.

Dir, Rehdantz: Ich glanbe, dass wir die Sache fürdern, wenn wir nur ein paar Minuten darauf verwenden, dass jeder der verehrten auwesenden Herren, welchet dazu in der Lage ist, Stellen aus irgend einem Schriftsteller anführt, der in der Schule gelesen wird, die sich zur graphischen Darstellung eignen; bis jetzt haben wir nur Momente für Tertia gehört, an solchen für Secunda umd Prinn fehlt es noch.

Lechner: Das ist es ja, weswegen ich lierher gekommen bin, um, wie bereits erwähnt, von den geehrten Herren Erweiterungen zu erbitten. Was die Bemerkungen des Herrn
Professor Massmann betrifft, so handelt es sich um die Beschaffung der Mittel, und ich wirde dem
Herrn Professor ausserordentlich daukbar sein, wenn er von den Sachen, von welchen er soeben uns erzählt hat, uns irgend etwas vorführen würde. Die Hauptsache wird bleiben, für
den Unterricht die Dinge selbst zu beschaffen. Weiter ist darüber zu reden, ob solche Dinge
nicht vervielfältigt werden können, so dass man das Original auf eine Platte machen lässt,
deren Abdrücke dann von vielen Gymnasien bezogen werden können. Das sind die Dinge,
für die ich Her Mithülfe mir verschaffen will.

Sch mid (Stuttgart): Ich bin ganz mit Herrn Professor Lechner einverstanden, und danke im für seinen Interessanten Vortrag. Aber ich glaube, wenn das Werk, wie er gesagt, ein gemeinsames werden soll, müssen wir die Augenblicke. die wir haben, benützen, um von verschledenem Standpunkte aus auch auf die verschiedenen Bedürfnisse aus unseren verschiedenen Erfahrungskreisen hinzuweisen, wie Herr Professor Relidantz bereits erwähnt hat. Sehen Siel ich z. B. habe vorzugsweise Tacitus zu behandeln. Wie oft habe ich mich abgekreuzigt mit den Beschreibungen der Schlachten im zwelten Buche der Annalen. Wenn nur Strategen, Militärs, nach tüchtigen philologischen Studien oder nitt Unterstützung von Philologen uns Plane hierüber schaffen würden, — ich wenigstens habe his jetzt nichts Gutes in der ganzen Litteratur gedunden — so würde das eine ungemeine Förderung der Sache sein.

Ich möchte deshalb die Herren bitten, noch mehrere Punkte, an denen wir uns bis jetzt vergebens bei Erklärung der Classiker abgemüht haben, zu hezeichnen,

Rehdantz: Wäre es nicht gut, um die Sache weiter zu fördern, wenn jetzt schon diejenigen Herren, welche sich für die Sache interessiren, sich meldeten, um im gegenseitigen Verkehr Vorschläge für die nächste Versammlung zu machen?

Präsident: Eine solche Schilderung, deren Erklärung ungeheure Möhe kostet, findet sich in der bekannten Stelle im Agricola: C. 35—37; tum eren patentius lexie grande et atrox spectacutum sqq. Wie ungleich anregender und interessanter wird die Schilderung der Historiker mit Zuhandnahme solcher Hilfsmitte! Es lat geradezu unerträglich, wenn man z. B. den Livius exponiren bört, oder hört, dass er exponirt wird ohne irgend eine Beschreibung von Utenstlien, von Wassen, Stellungen, Taktik u. dergt., wenn immer nur die linguistischen Frasen tractir werden; das wird freilich für die Schilder ungeniessbirt werden; das wird freilich für die Schilder ungeniessbirt.

Teuffel: Ich möchte nur durau erinnern, dass aus dem Grunde, welchen Massmann angedeutet hat, bei den meisten Schriftstellern dieser Versuch vergeblich sein wird. Ich glaube, bei Taclius, Livius, Sallustius wird es nicht gelingen, aus deren Beschreibungen einen strategischen Plan zu entwerfen, weil sie keine militärischen Techniker sind, sondern historische Schriftsteller, welche sich die Schlacht usmalen, vielletun icht einmal nach einem Grundrisse, sondern nach ihrer eigenen Phantasie von dem Hergange der Schlacht, blos abwechselnd in dem Streben, die Darstellung interessant zu machen. Bei Polybius dagegen, glaube ich, würde die Sache von Erfolg sein.

Müller: Der Gegenstand, den ich zur Sprache bringen will, liegt etwas welter ab; er betrifft keine Schlacht. Aber es seleint mir ausserordentlich nottwendig zu sein, dass der Schüler das Terrain, die Gebaude der Stüdte kennen lerne. Und zu diesem Ende möchte ich erinneru an die Photographien von Athen, welche seit dem Jahre 1865 in Leipzig käuflich zu haben sind. Es sind 47 Exemplare, welche in einer grossen Nappe für 50 Thir. geliefert werden. Sie sind aber auch theilweise zu beziehen in 20 Blättern zu 17 Thalern; da ist die Akropolis dabei, der Theseustempel in seinem jetzigen Zustande und dergleichen mehr, Alles in vollendeter Ausführung. Wir haben darin eine Reconstruction der verschiedenen Tempel. Für die Erklärung der Akropolis wurde ein ausgezeichnetes fülsfmittel, ein wahres Kunstwerk, im vorigen Jahre in Halle ausgestellt, eln etwa 4-5 Fuss langes, einige Fuss hohes Modell derselben, gauz genau gearbeitet nach den eben erwähnten Photographien. Dasselbe kostet 50 fl. inch. der Versackung und kann sofort gekauft werden.

. Rehdantz: Was Herr Prof. Teuffel gesagt, darf uns nicht abwendig machen; denn es hat jedenfalls grossen Vortheil, wenn wir die alten Autoreu unter Zugrundelegung einer Beschreibung erklären; wir brauchen uns dann nicht zu qualen, sie mit möndlichen und immerhin undeutlichen Beschreibungen erläutern zu wollen. Dabei sind im Livius schon viele gescheitert, welche zu erklären versuchten, was nicht zu erklären ist. Wir müssen eben diejenigen Puntke, welche sich darstellen lassen, feststellen, die anderen Puntke aber abweisen und der Lectüre büergeben. Jedenfalls möchfe ich dabei bleiben, dass diejenigen Herren, welche sich dafür interessiren und bereit sind, für irgend einen Schriftsteller die Auswahl zu besorgen, den Herrn Präsidenten ihre Namen kundgeben; dann werden wir zu praktischen Resultaten kommen und nicht bloss bei der Theroie bleiben.

Director Classen: Ich möchte noch auf ein anderes Mittel aufmerksam machen, welches hiebei mit Nutzen anzuwenden ist, dass nämlich nicht bloss durch technische Personen für die

Anfertigung solcher Ihilismittel, solcher Modelle gesorgt wird, sonderu dass die Schüler selbst zu deren Herstellung veranlasst werden. Ich darf versichern, dass in diesem Augenblicke in verschiedenen Gymnasien, in Lübeck und Frankfurt Ansichten von Rom und andere schöne Wandpläne verschiedener Art hängen, die immer Lehrer und Schüler (die letzteren sind die Verfertiger) erfreuen. Es lässt sich iedenfalls in dieser Richtung Manches hiedurch schaffen.

Lechner: Ich freue mich auf der einen Seite, dass verschiedene Bemerkungen, die ich selbst zu machen mir vorgenommen hatte, weggenommen wurden. Es ist dies das beste Kennzeichen, dass die Ilerren sich für die Sache interessiren. Ich wollte z. B. auf dieses Moment, dass die Schüler selbst in's Interesse gezogen werden sollen bei Anfertigung dieser Hülfsmittel, noch kommen. Was die Bemerkungen betrifft, welche über die verschiedenen Ansichten der einzelnen Schriftsteller gemacht worden sind, so habe ich vorsichtig sein zu müssen geglaubt und deshalb betont, dass zunächst militärische Schriftsteller, deren Schlachten genau wiedergegeben werden können, wie Xcnophon und Casar, gewählt werden. Freilich war meine Absicht dabei, auch für die folgenden Curse gesorgt zu wissen; doch das wird eine Frage der Zeit sein, und ich glaube, wenn wir z. B. meine Bestrebungen für Xenophon und Căsar fortsetzen, so wird sich auch noch für weitere Schriftsteller, soweit es eben möglich ist, Gelegenheit zu solchen vergrösserten Darstellungen finden. Das Folgende, was ich mit dem Worte "Bilder" angedeutet habe, ist auch bereits theilweise berührt worden. Ich verstehe darunter Alles, was dem Schüler möglichst vor die Augen gestellt werden kann. Z. B. beim Lesen der griechischen Mythologie, der griechischen Culturgeschichte, namentlich bei Lectüre der griechischen Dichter in der Schule ist dergleichen nöthig. Da gibt es Abgüsse, die viel Geld kosten und viel Raum in Anspruch nehmen; statt deren wären grössere Abbildungen von Antiken wünschenswerth. So habe ich hier zwei Köpfe, die eben erst in München bei Brockmann erschienen sind. So etwas wünschte ich seit Jahren schon für meine Schulwänge zu haben. Ich begrüsse in dieser Beziehung mit ausserordentlicher Freude ein Gerücht, welches mir zu Ohren gekommen ist, dass Herr Professor Brunn beabsichtige die Typen der zwölf grossen Götter in künstlerischer Ausführung im grossen Maassstabe mit einem raisonnirenden Texte, ausdrücklich für die Gymnasien bestimmt, ausarbeiten zu lassen, so dass die jungen Leute den Typus eines Apollo, den Typus einer Artemis u. s. w. in vollendeter Ausführung vor Augen haben würden. Wird das, was ich über dieses Vorhaben hörte, zur Ausführung kommen, dann dürfen wir als Schulmäuner mit grösstem Danke diese Mitwirkung eines Archäologen begrüssen. Vielleicht werden wir Gelegenheit haben, von Herrn Professor Brunn selbst im Laufe unserer Verhandlungen über dieses Vorhaben etwas Näheres zu hören. In Pästum sind bekanntlich einige alte Rüstungen gefunden worden. Wenn wir diese im grossen Maassstabe, sei es Photographie oder sei es irgend wie anders dargestellt, bei der Lectüre Homer's an die Schulwände hängen könnten, so wäre dies gleichfalls eine grosse Beihülfe. Weun Jemand von den Herren mir eine Förderung in solchen Dingen zu Theil werden liesse, so würde ich dies mit grösstem Danke begrüssen.

Schmid (Stuttgart; 1ch kann diese Freude, die Sie vorhin ausgesprochen, vielleicht noch veruehren, wenn ich Ihnen sage, dass mein lieber Collega Ziegler in Stuttgart auf seiner letzten italienischen Reise sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet hat. Bilder zur Topographie und Kunstgeschichte von Rom in den besten Darstellungen sich zu verschaffen. Er wurde dazu gedrängt durch das Bedürfniss seiner Schüler. Er hatte schon eine schöne Sammlung, aber er musste eine Menge Sachen sich erst herstellen lassen mit llüffe von Künstlern in

Stuttgart. Nin hat er eine reiche Sammlung von seiner Reise mitgebracht und wünscht dieselbe für unsere Schulen zu veröffentlichen. Ich glaube, dass Sie Gewinn machen würden, wenn Sie sich mit ihm in Verbindung setzen würden, und biete Ihnen gern meine Vermittelnung dazu an.

Lechner: Ich begrüsse diese Mittheilung mit lebhaster Freude und danke Ihnen im Voraus für die versprochene gütige Vermittelung. Die Sammlungen des Herrn Professor Ziegler in dieser Richtung könnten vielleicht durch den Buchhandel Gemeingut werden. Die Versuche, die Ich machte, bezogen sich auf die Architektur. Wenn ich an das Capitel kam, wo von den Säulenordnungen, dorischen, jonischen u. s. w. die Rede und in einer Klammer eine trockene Note beigefügt ist, so fühlte Ich das Bedürfniss, den Schülern eine Anschauung der verschiedenen Abzweigungen beizubringen; Ich half mir dadurch, dass ich selbst mit Kreide so etwas an die Tafel zeichnete, um ihnen die einzelnen Unterschiede hervorzuheben, oder dass ich kleine Abbildungen ans Otfried Müller circuliren liess. Das genügte mir aher nicht, Ich suchte also die Säulenordnungen im grossen Maassstabe mir zu verschaffen und liess mir in der Kunstschule zu Nürnberg diese drei Blätter hier machen. Ich kann die Schüler nun sofort auf die charakteristischen Merkmale aufmerksam machen, kann ihnen also sagen: hier lst das dorische Capital, hier die Saule, sie hat keine Basis, sie steht unmittelbar auf n. s. w.; ich babe immer zwei Säulen zusammengestellt, damit die Unterschiede leichter hervorgehohen werden können. Hier die ionische Säule halte ich gleichfalls daneben, um auf die charakteristischen Merkmale hinzuweisen, und wenn endlich die korinthische kommt, so kann ich alle drei Bilder nehen einander hängen. Diese drei Tafeln haben mir im verflossenen Winter im Geschichtsunterrichte sehr vielen Nutzen gewährt, den Jungen recht viele Freude gemacht und sie zu eifrigem Lernen ermantert. Ich bemühte mich, der Jugend das vollståndige Bild eines dorischen Tempels zu geben und liess mir deshalb eine Abbildung des Tempels auf Aegina verfertigen. Dieselbe rührt von einem Zögling der Nürnberger Kunstschule her. Wenn also im Buche "äglnetische Kunstschule" angedentet ist, wovon der Schüler keine Ahnung hat, so weise ich auf diesen Tempel hin und erreiche so den doppelten Zweck, dass er eine vollständige Tempel-Façade sieht und zugleich eine Anschauung von den Statuen gewingt. Dabei versäume ich nicht zu sagen, dass er etwa auf einer Ferienreise in der Glyptothek zu München diese Gruppen, die er auf dem Bilde im Kleinen gesehen, im Grossen und im Original begrüssen könne; er wird dann mit Freuden an die Stunde denken, in der er zum ersten Male eine wenn auch weniger vollkommene Anschauung in der Schule gewann. Das sei nur ein Beispiel, was ich unter Bildern in Bezug auf Architektur verstehe.

Director Wendt: Ein ähnliches Unternehmen ist in Carlsruhe im Entstehen begriffen. Professor Wagner, der hier anwesend ist, wird am besten darüber Auskunft gehen können. Es sind das allerdings nicht grosse Darstellungen, deren Vorzüglichkeit ich anerkenne, sondern kleine, die den Schülern für geringen Preis zugänglich sind. Es ist innuer fatal, wenn man grössere Darstellungen inerunreichen will, weil sie in kurzer Zeit abgeuntzt doer gar verdorben werden; zudem lassen sich grosse Darstellungen nicht leicht anders als "geschenkt" erhalten. Das Vertheilen kleiner Darstellungen aber an die Schüler selbst wird dazu beitragen (und leh glaube, darauf muss viel nuehr Gewicht gelegt werden als durchschnittlich geschieht), dass die Kunstgeschichte überhaupt als einer der wichtigsten Theile der alten Geschichte angesehen werde.

Verhandlungen der XXVI. Philologen-Versammlung.

Rehdantz: Besonders geeignet scheint mir das Geschichtswerk des Englanders Smith zu sein, wie überhaupt die Engländer viel auf diesem Geblete geleistet haben. Das Schwierigste möchte sein, dass wir eine Vorstellung gewinnen von dem Terrain, von dem Boden der allen Geschichte, von den Oertlichkeiten, die in Beschreibungen von Dichtern vorkommen. Ich mochte dalner auf die Odyssee-Landschaften von Preller anfmerksam machten, auf die Horze-Landschaften (der Name des Verfassers ist mir entfallen); ich möchte sogar Alle, die das Glück haben, nach dem Säden zu kommen, bitten, solche Punkte In Augenschein zu nehmen und sich irgend welche Abbildungen zu verschaffen.

Prof. Wagner: Ich bin eben genannt worden. Was ich in Carlsrube versucht habe, führt mich darauf, dass mit diesen Dingen zugleich die ästhetische Bildung in den Gymnasien gefördert werden muss. Es wird nicht ausreichen, wenn Sie beim philologischen Unterrichte einige Zeit darauf verwenden, um darunter binein die betreffende Architekturform zu geben. Das Gedächtniss wird nicht ausreichen, und so kein bleibender Nutzen geschaffen. Es muss also ein Platz im Studienplan gefunden werden, in welchem diesen Dingen energischer zu Leibe gegangen werden kann; und das ist die Zeichnenstunde. Das liegt noch sehr im Argen. Die Zeichnenstunde kann ausserordentlich gut benützt werden für die ästhetische Ausbildung der Schüler. Wenn man die Zeichnenstunde nach gewissen methodischen Principien anordnet, so wird diesem Zwecke besser entsprochen. Ich habe einen Versuch in der Richtung gemacht, den ich kurz anführen will. Ich habe ausgedacht, dass es für den ästhetischen Unterricht darauf ankommt, den Schülern Anschauungen guter, schöner Formen zu geben. Und da unsere Jugend an den gelehrten Schulen von Seite des classischen Alterthums ihre Bildung bekommt, so musste ich anfangen, die Formen, die im Alterthum geschaffen worden sind, die Ornameute u. s. w. vor die Jugend zu bringen und sie diese Formen zeichnen zu lassen. Man findet aber immer, dass dieses Zeichnen der Ornamente für die Schüler laugweilig wird, wenn kein methodisches Verständniss vorhanden Ist. Es wäre also gut, wenn man In auch nur 6-8 Stunden die Erklärung gibt, welche unungänglich nothwendig ist, und nachdem die decorativen Formen durchgesprochen sind, auf Grund davon diese zeichnen lässt. Ich habe nun, um diesen Unterricht geben zu können, das Bedürfniss empfunden, Bilder zu haben, worauf man die nöthigen Anschauungen geben kann. Ich habe mich daher mit einem Architekten verbunden, der mir beigestanden hat, um einige Zeichmungen zu entwerfen im kleinen Maassstabe, so dass sie den Schülern in die Hand gegeben werden können (es sind vier Blätter, zwei griechische und zwei römische) und dazu der nothwendigste Text. Und das denke ich mir zuerst in die Hände des Lehrers und dann in die des Schülers gelegt. Es ist gut, wenn viele solche Blätter zur Anschauung vorhanden sind, damit sie sich gehörig einprägen. Es ist aber auch nothwendig, dass diese Dinge ganz genau und gut gezeichnet sind, so dass sie vom Standpunkte des Archäologen, Philologen und Aesthetikers tadellos in ihrer Auffassung erscheinen.

Lechner: Auch das ist eine Bemerkung, auf die ich bei Gelegenheit meiner folgenden Sätze kommen wöllte: denn sie betrifft einen Punkt, den ich möglichst gefördert zu sehen wünsche. Ich erlaube mir nun noch Einiges vorzubringen, einmal, dass wir schon nach kurzer Verhandlung in der Lage sind auf mehrere Mittel aufmerksam zu sein. Da ich wold hoffen darf, dass mir im Laufe der Zeit durch diese Anregung noch manches Neue bekannt wird, so erbiete ich nich, alles dasjenige, was mir über solche Unterrichtsmittel, seien sie im Buchhandel erschienen oder auf andere Weise zu beziehen, bekannt wird, in einer kleinen Broschürer zusammenzustellen und diese der pidagogischen Section der nächsten Philologenerersammlung

zu widmen. Daran reihe ich die Bitte, dass die geehrten Herren, welche entweder selbst als Schulmänner oder Gelehrte solche Dinge in Umlauf setzen, oder damit bekannt werden, oder im Krelse ihrer Freunde Künstler, Techniker zählen, kurz alle die Herren, welche mich auf derlei Unterrichtsmittel aufmerksam machen können, die Güte haben mögen, mir im Laufe des Jahres dergleichen an meine Adresse nach Hof notificiren zu wollen, damit ich die Möglichkeit habe, dem pådagogischen Publikum einen literarischen Ueberblick zu geben. Zu gleicher Zeit führen die Bemerkungen noch auf einen wichtigen Unterschled, nämlich der Gymnasien in grösseren und kieinen Städten. Wenn ich Gymnasiallehrer in Berlin, Dresden oder München bin, so brauche ich manches von diesen Dingen nicht. Da versteht es sich von seibst, dass ich meine Schüler vor die Dinge hinführe, wo sie dieselben am besten sehen können. Auf dem Königsplatz zu München kann der Schüler die ionische Säule an der Glyptothek, die korinthische am Kunstausstellungsgebäude, die dorische an den Propyläen sehen. Ebenso versteht es sich von selbst, dass die herrlichen griechischen Landschaften im neuen Museum zu Berlin einen gewaltigen Eindruck auf die Jugend machen müssen; nicht minder die grossen Wandgemälde, die Odysseussäle u. s. w. in der Residenz zu München. Das ist nicht zu übersehen; aber eben deswegen haben wir, die wir nicht das Glück haben, nusere Schüler in solchen Städten unterrichten zu können, solche Mittel, wie sie angedeutet wurden, nötbig. Darf ich mir pun erianben, gleich auf b) überzugehen, damit mir auch hier Gelegenheit geboten ist, durch die Unterstützung der Versammlung einiges Neue kennen zu lernen?

Prof. Schreiber: Auf ein wohlfeiles Mittel möchte ich aufmerksam machen, nämlich auf die Bilder, die von Braun und Schneider (in München) um vier Kreuzer zu haben sind. Sie liefern meisterhafte historische Darstellungen. Könnte man diese veranlassen, das Alterthum zu berücksichtigen, so würde man nicht nur sehr gute, sondern auch beispiellos billige Darstellungen erhalten. Was einzelne Bilder anbelangt, z. B. den Zug des Alexander, so ist nicht zu lengnen, dass sie ganz vorzüglich sind.

Müller: Ich habe mit einem Zinngiesser in Hannover verhandelt, und dieser wird demnáchst kleine Formen machen zu römischen Soldaten. Ich werde mich mit Prof. Köchly in Verbindung setzen und nach den auf der Trajanssule vorhandenen Mustern Abbildungen zu erhalten sucheu. Aufangs hatte ich die Idee, sie grösser machen zu lassen; aber es würde zu theure kommen und auch unpraktisch sein,

Wagner: Es ist gewiss lobenswerth, dass man auf möglichst wohlfelle Art etwas zu und ästhetisch befriedigend sein müssen, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen. Wir haben im Augenblicke von Spamer Rom und Hellas illustrit. Diese Illustrationen sind an und für sich vortrefflich, aber der Stoff ist vielfach sehlecht, ästhetisch nicht schön, ungenau und oberflächlich. Was man also der Jugend in die Hand geben würde, müsste schön sein, damit kein anderer Anblick vor ihre Augen käme, als ein schöner und genauer. Als Belspiel kann ich auch das Bild, das uns hier die foinsiche Säulenordnung zeigen soll, anfähren: wie ich da sehe, ist das nicht die eigentlich ionische, sondern römisch-ionische. Die Ionische lat oben am Capitäl eine Einbiegung, die attisch-ionische ist noch mehr eingebogen. Also Schönbeit und Genauigkeit ist für die Eildung des ästleischen Gefühles nothwendig.

Director Baumeister: Ich kann all dem nur beistimmen. Bemerken will ich nur noch, dass in kleineren Städten stets die Frage nach den Geldmitteln zur Beschaffung brauchbarer Hölfsmittel entstehen wird. Ich bin in der Lage gewesen in Lübeck ein paar-Dutzend

digitation Google

grosser Statuen und mehrere Dutzend Büsten zusaminenzubringen durch freiwillige Beiträge, die ich zusammen mit einem Collegen durch öffentliche Vorträge aufbrachte, wodurch ich die Aeltern für die Sache zu interessiren suchte. Das ist ein Weg, der sich an vielen Orten einschlagen lässt.

Schmid: M, II.! Es handelt sich darum, dass wir nur Gutes — das Beste stegrade für die Jugend gut genug — möglichst wohlfeil schaffen. Wodurch ist das vorzugsweise erschwert? Durch die Zersplitterung; und nun hat Herr Lechner einen ganz vortrefflichen Vorschlag genacht, indem er von allen Seiten her die Sachen sammeln will. Es wird notliwendig sein, Opfer zu bringen, d. h. dass einer zurücktritt, damit ein anderer für einen grösseren Kreis die Sachen liefern kann. Wohlfeil kann es nur hergestellt werden, wenn nan dafür stehen kann, es werde sehr grosse Verbreitung finden, und diese Concentrung, an der wir ehen sind, glanle ich, hat hiezu den Weg geschaffen. Ich bitte also, auch in dieser Beziehung wollen wir mit dem Beispiel vorangehen, dass wir der Einigung ein Opfer bringen, indem der Einzelne das, was er für sich hübsch machen könnte, einem anderen zu Liebe aufgübt, der es noch besser macht, und so würde unsere Versammlung wie in mancher anderen Beziehung so auch hier ihren Beitrag leisten zur schönen Einigung Deutschlands auf unserem Gebiete.

Lechner: Auch das Gebiet der Modelle ist durch die stattgefundenen Erörterungen bereits betreten; ich erlaube mir noch die Brochnre meines Freundes Müller, welche die von dem Herrn von der Launitz verscrtigte Gewandstatue näher beleuchtet, hier vorzulegen: Die Tracht der Römer und der Römerinnen, ein Vortrag, gehalten vom Professor Albert Müller (Hannover bei Karl Meyer verlegt). Dass der Name von der Launitz bei dieser Sache vor Allem in den Vordergrund tritt, ist natürlich; denn es sind jene Bestrebungen dieses Künstlers auf unserem Gebiete von früheren Versammlungen her theils bekannt, theils durch seine persönliche Anwesenheit bei diesen Versammlungen gesehen worden. Der Punkt, welcher der schwierigste ist, wurde, glaube ich, bereits berührt; der Kostenpunkt. Ich stimme dem Herrn Director Baumcister zu, dass keine Mittel unversucht zu lassen sind, und wünsche auf der anderen Seite freilich, dass gerade diese unsere Zusammenkunft, an der sich auch solche Männer betheiligen, denen die Leltung des höheren Schulwesens in verschiedenen Staaten obliegt - dass unsere Versammlung vielteicht Gelegenheit bieten möge, die Herzen und Geldbeutel der hoben Schulregierungen auch für unsere Zwecke zu erwerben resp. zu eröffnen, und ich persönlich würde wohl nicht zu kühn sein, wenn ich einmal hoffen möchte, dass mir zu den Versuchen eine kleine Unterstützung von München aus zu Theil werde, damit ich diese Geschichten nicht immer aus meiner eigenen Tasche machen muss. Herr Professor Wagner hat mit grossem Rechte die negative Seite hervorgehoben, die von Wichtigkeit ist, und ich bin mit ihm vollkommen einverstanden, wenn ich diese Dinge möglichst fern zu halten suche. Zu gleicher Zeit habe ich doch auch gesucht in meinen Thesen eine gewisse bescheidene Mässigung einzuhalten und nicht zu weit zu gehen; denn zu eigentlich ausführlichen Vorträgen über Archäologie und über die Feinheiten der antiken Kunst haben wir leider keine Zeit. Ich habe daher vorsichtig sein zu müssen geglaubt und mich deshalb darauf beschränkt, was ich in Thesen zusammengefasst habe, so begeistert ich natürlich für alte Kunstgeschichte bin. Wenn ich also plastische Abbildungen mit einem Worte berühren darf, so meine ich 1) Münzabdrücke, d. i. eines der wohlfellsten Dinge. Sie wissen, dass man in Berlin für ein paar Groschen cine herrliche athenische Drachme, welche so aussieht, als ob es eine wirkliche wäre, kaufen kann. Ich habe selbst solche in Berlin gekauft und werde sie unter den Schülern circuliren lassen, und das ist etwas, was die Sache leicht fördert. Der Junge muss so eine Drachme gesehen haben. Hat er einmal eine Drachme, die Eule, die Mondslehel, die Olive vor sich gehabt, so vergisst er das nicht mehr wieder. Dahin würden auch noch gehören die wohlfeilen Berliner Gemmenabdrücke; diese sind mir Jedoch zu klein; ich lege alles Gewicht auf das Grosse, danit es der Schüler sehen kann. Doch habe ich selbst die schöne Sammlung von den 50 Gemmenabdrücken besonders mir angeschafft und pflege sie z. B. in meiner Wohnung oder Schule selbst mitzutheilen. Diese Dinge empfehlen sich auch nach einer anderen Seite; nämlich diese wohlfeilen Abdrücke kann man zu Geschenken für fleissige Schüler verwenden, so besonders die Mûnzabdrücke, die man dem Schüler zum Geschenke machen kann, die er dann als Eigenthum besitzt. Ein anderer, der Geld hat, schafft sie sich selbst an; es ist leider der sehr verdiente Verfertiger Krause in Berlin, der mir die Sachen verschafft hat, gestorben. Ich hoffe aber, dass auch diese Dinge in späterer Zeit fortgesetzt werden. Das Gebiet der Gypsabdrücke ist ein so allgemein bekanntes, dass Ich hier nicht weiter darauf eingehen will. Da denke ich an die obersten Classen, au Prima und Secunda, wo einige recht bedeutende Gypsbüsten und, wenn es sein kann, auch einige Statuen vorbanden sein müssten, und wo keine Gelegenheit, wo sie interessante griechische Dichter berühren, umgangen werden soll, ohne den jungen Leuten in Prima und Secunda die Verwandtschaft beider Künste vor Augen zu führen. Wenn also z. B. bei der Lecture von Aeschylus Orestie oder Sophokles Electra oder dgl, so etwas im Gemmenabdruck zugänglich gemacht werden kann, so ist dies der Jugend auch angenehm, Endlich die Modelle, ich meine z. B. von Waffen. Bei Modellen kann es sich handeln entweder um natürliche Grösse oder um das Modell im Kleinen; da das selbstverständlich ist, hahe ich dies nicht bei a) (der gedruckten Thesen) hinzugesetzt, also Modelle von natürlicher Grösse. Hier gilt es vor allen Dingen die verdienstlichen Bestrebungen des Herrn Professor Köchly mit Dank anzuerkennen, und uns dessen zu versichern, dass er so freundlich ist, auch der Schule von diesen seinen Versuchen Kenntniss zu geben. So liegt das Pilum von Wassmannsdorf in Heidelberg im vollständigen Modell vor. In ähnlicher Weise kann man verschiedene Waffen, z. B. den homerischen Bogen herstellen; die Stelle, wo die Bogenspannung beschrieben wird, wird sehr häufig nicht verstanden. Wenn ich aber den Bogen im Schulzimmer selbst habe, die Sehne loslassen und befestigen kann, so kann ich namentlich unterscheiden, was für ein Unterschied zwischen dem Anzieben zur Oeffnung und zum Schluss ist, was häufig verwechselt wird, und das hat dann der Knabe vor Augen. Hier muss endlich auch selbst der Turnplatz mitwirken. - Solche Bogen sind sehr gut aus Dresden, aus Buxhaum gemacht, zu beziehen, und ganz vortrefflich geeignet, nach heiden Seiten der Jugend zu dienen. Endlich haben wir in Heidelberg gesehen, wie der Turnplatz für die Anabasis verwendbar ist. Das ist ein lebendiges Modell, das Modell, wo die Knaben selbst antike Exercitien ausführen, die sie befähigen, antike Schriftsteller zu versteben. Was endlich das Modell im Kleinen betrifft, so denke ich; ein Junge, der besonders technisch geschickt ist, macht sich die Freude, seinen Lehrer zu überraschen, setzt sich einige Winterabende hin und schnitzt das Modeil der Rheinbrücke und stiftet es für den Schrank der Classe; ein anderer macht einen Thurm von Pappdeckel. Da dürften, namentlich was das Material betrifft, die in Nürnberg gemachten Papiermachésachen leicht für die Schule zugänglich sein; und ferner dürfte der Gipfelpunkt aller Bestrehungen der sein, worüber ich mit Freund Ottmann in Torgau mich unterhalten habe, das Modell eines griechischen Theaters - Ich weiss nicht ob und wie weit ein derartiges schon gelungen ist — darzustellen. Jedenfalls würde ein solches die Bestrebungen krönen.

Präsident: Ich erlaube mir nochmals den Dank für die Anregung, die uns hier gehoten wurde, auszusprechen und zugleich die Bemerkung anzuschliessen, dass die Herren eingeladen sind, beim Austritt aus dem Saal im Hofe dieses Gebäudes Uebungen mit antiken Wäffen anzusehen; ferner dass nurgen Herr Professor Köchly die Güte haben wird, verschiedene Antiken zu zeigen, ohne damit einen speciellen längeren Vortrag zu verknüpfen, so dass unsere Tagesordnung dadurch nicht beeinträchtigt wird. Für jetzt hat Herr Professor Weismann das Wort.

Weismann: Ich will mir nur erlauben, kurz auf ein wohlfeiles Mittel hinzuweisen, mit welchem der Zweck, den der Vortragende in so dankenswerther Weise erörtert hat, recht wohl gefärdert werden kann, d. i. das Stereoskop. Es gibt sehr viele wohligearbeitete Stereoskopenbilder, sie dienen zur Erläuterung und Veranschaulichung der Geographie, des geschichtlichen und des klassischen Unterrichts. Wir haben in Coburg die Einrichtung getroffen, dass bei einem dem Schüler zugänglichen Ort, auf dem allgemeinen Schulgang mehrere Stereoskopen fortwährend aufgestellt sind, in welche von Zeit zu Zeit neue geeignete Bilder eingefügt werden; so kann der Schüler in den Zwischenstunden immer nach Belieben dieselben henützen. Ich kann Sie versichern, dass die Schüler sie recht eifrig benützen und die Furcht, sie den Schülern preiszugehen, nach meiner Erfahrung nicht begründet war. Sie haben solches Interesse daran gefunden, dass keiner, auch nicht der muthwilligtet, diese Apparate verletzte.

Director Niemeyer: Geehrte Herren! Ich hatte verstanden, dass der geehrte Vortragende im Zusammenhange seines Vortrages die erste Thesis erwähnen wurde. Man ist aber von der Discussion abgegangen und hat die folgenden Thesen behandelt. Die erste Thesis ist gar nicht zur Sprache gekommen. Ich möchte mir nur erlauben, bei der ganz kurz zugemessenen Zeit zwei Worte zn sprechen: einmal, dass keine Continuität zwischen den Philologenversammlungen bestehe, da die Mitglieder sehr wechseln. Wir fangen jedesmal von vorne an. Es muss mit Grund darauf aufmerksam gemacht werden, dass derselbe Gegenstand schon zweimal behandelt worden ist, was dem geehrten Vortragenden entging. Die Protokolle weisen darauf bin. In Hannover unter der Form: "über die Einführung monumentaler Studien beim Unterricht"; da konnte keine Discussion stattfinden wegen der Kürze der Zeit. 'Auf Antrag des Professor Stark wurde beschlossen, im nächsten Jahre sollte die Sache wieder aufgenommen werden. In Heidelberg wurden Thesen vorgelegt, welche vollkommen unbekannt waren. Wenn wir erfreut sind, neue Momente heute vorgeführt zu erhalten, so scheint es wichtig, dass wir im Zusammenhang mit den vorausgegangenen Versammlungen uns an das anschliessen, was in den Protokollen vorkommt. Ich darf mir erlauben, den Vortrag, der in Hannover gehalten worden ist, und den ich umgearbeitet habe, dem Herrn Vorsitzenden zu überreichen,

Ein zweiter Punkt ist, dass der Geschichtsunterricht möglichst gefördert werden soll. Ein Punkt aber ist ausgelassen worden, der in vielen Kreisen ehenfalls seine Zustinmung finden wird, das ist der Religionsunterricht. Er ist in Heidelberg, wo man keine Zeit hatte, vorläufig von der Discussion ausgeschlossen worden. Er verdient die geuaueste Beachtung, einmal da der Religionsunterricht auch Geschichtsunterricht ist; und dann weil auch hier das Bedürfniss nach Anschauung eintritt. Ich hatte den Wunsch, dass er in einem engeren Kreise von Fachmännern, Directoren und Religionslehrern, zum Gegenstande näherer Besprechung werden könnte. Das ist der Wunsch, den ich dem Herrn Vorsitzenden anlieimgebe.

Präsident: Ich würde mit grösstem Vergnügen diesem Wunsche entgegenkommen, wenn auch nicht gerade heute; allein zur Zeit sind wir nicht mehr in der Lage, die Sache näher zu bereifen und uns mit den Herren Fachmännern in's Benehmen zu setzen; und früher geschah es aus Unkenntniss der eben gegebenen Erörterungen nicht.

Ich habe nunmehr noch die Tagesordnung für morgen zu proponiren, da Herr Professor Ahrens das Resumé seines Vortrags über Oedipus Rex zurückgezogen hat. Ich darf darum woli voraussetzen, dass morgen vor allem die eigentlichen Geschäftssschen zur Erledigung kommen werden, einmal in der Weise, welche gestern von Herrn Rector Lampert dargelegt worden ist in Bezug zuf die Method edes lateinischen Unterrichts an unseren Schulen, und dann dass wir als Antwort, die wir der mathematisch-naturwissenschaftlichen Section zu ertheilen haben, die Ernennung von drei bis vier Commissionsmitgliedern vornelmen, welche jedenfalls für die afschste Vereinsversammlung eine Ausgleichung zwischen den humanistischen und naturwissenschaftlichen Unterrichtsgegenständen vorzubereiten hätten, damit nicht wiederum das flisico eintritt, auch im nachsten Jahre die Sache wegen vorgeschrittener Zeit nicht zur Erledigung bringen zu können. Weim die Herren also damit einverstanden sind, dass wir morgen eben bloss diese Referate erledigen können und wollen, zumal auch Herr Professor Köchly noch einige Demonstrationen zum heutigen Thems heabsichtigt, so nehme ich an — (Unterbrechung durch:)

Lechner: Bitte um ein kurzes Wort! Es muss mir daran gelegen sein, die Zustünung der Versammlung zu gewinnen, und anf das lege ich ja, wie Ich erklärt habe, hauptsächlich Gewicht. Ich weiss wohl, dass Herr Director Niemeyer das Verdienst hat, diese Dinge sehon bei früheren Versammlungen zur Sprache gebracht zu haben. Ich wünschte sie in dieser Versammlung noch zu behandelu, um das Zusammenwirken der Archäologie mit uns noch zu erwirken. Ich wünschte, dass die vier in Ihren Händen befindlichen Thesen durch Ihre Billigung unterstützt und dadurch das Interesse für diese Sache gefördert werde. Das war hauptsächlich mein Zweck und die Bitte, welche ich Eligangs vortrug.

Präsident: Ich glaube daran erinnern zu dürfen, dass die Herren Redner und Interpellanten bereits eine ausdrückliche Anerkennung dieser Ihrer Bestrebungen ausgesprochen laben, eine Anerkennung, der auch ich mit weniger beredtem Munde Ausdruck gegeben habe. Ihr Streben, Ihr anregender Vortrag haben allseitigen Anklang gefunden, und es wird den Herren sehr angenehm sein, binnen Jahresfrist weiteren Bericht über diesen Gegenstand zu hören.

Lechuer: Ich wünschte doch, dass die Versammlung in plene mir den Gefallen thut, zu erklären, ob sie mit diesen vier Thesen einverstanden ist. (Von allen Seiten: Ja.)

Präsident: Hiermit schliesst die zweite Sitzung der pådagogischen Section.

Dritte Sitzung, am 3. October früh 8 Uhr.

Präsident: Bevor wir die Tagesordnung in Angriff nehmen, wird Herr Prof. Kochly im Anschluss an den gestrigen Vortrag des Herrn Prof. Lechner über die Lehrmittel der Anschaung unter Vorzeigung mehrerer Abbildungen einschlägige Bemerkungen machen.

Köchly: Sehr verehrter Herr Präsident, hochansehnliche Versammlung! Ich kann mein kurzes Einleitungswort nur mit dem grössten Bedauern eröffnen, dass es mir gestern absolut unmöglich war, der so überaus wichtigen Debatte über die Frage der anschaulichen Lehrmittel beizuwohnen. Nach Allem, was ich aus den Thesen, aus Privatgesprächen mit dem Herrn Thesensteller und sonst weiss, und nach Allem, was ich daraus schliessen darf, kann ich annehmen, dass ich mit dem gestern Verhandelten mich durchaus in Uebereinstimmung befinde. Wenn ich daher hier noch auf ein paar Punkte aufmerksam mache, so geschieht es auf die Gefahr hin, schon Gesagtes zu wiederholen, wird aber auch auf der andern Seite in diesem Falle meine Uebereinstimmung mit dem Gesagten kund thun. Ich möchte auf drei Punkte hinweisen: Zunächst darauf, dass über diese in fertlg voller, vielleicht sogar bestechender Form dem Schüler gebetenen Lehrmittel zur Veranschaulichung die einfachste und natürlichste Art, die Veranschaulichung durch einige Striche mit der Kreide hervorzurufen, vernachlässigt wird. Ich gestelne ganz offen, dass ich einen selbstentworfenen Plan, vom Lebrer mit Kreide, vom Schüler mit Bleistist angesertigt, dem kunstvollen Schlachtplane unbedingt vorziehe. Damit will ich mich aber keineswegs gegen dieses Hülfsmittel erklärt haben; es heisst hier: das eine thun und das andere nicht lassen.

Ein zweiter Punkt betrifft die Auswahl und die Ausführung; und da möchte ich in erster Beziehung darauf aufmerksam machen, dass man vor allen Dingen nur Sicheres oder, wo es besonders wichtig oder nothwendig ist, möglichst Wahrschelnliches gebe. Ich werde dies, wenn ich über den Atlas zum gallischen Kriege zu sprechen komme, berühren. So ist, wie ich höre, gestern von Schlachtbeschreibungen des Livius und Tacitus gesprochen worden. Meine Herren! Ich will dem wohlbegründeten Rufe dieser grossen Classiker nicht zu nahe treten; aber wenn man als Techniker in militärischen Dingen mit ihnen zu thun hat, so möchte man mauchmal recht böse werden; davon haben die beiden, so zu sagen, nichts verstanden, gerade so viel, wie gewisse Verfasser moderner Bilderbücher, wenn diese eine Schlacht bildlich vorführen. Ich will hier nur, nm zu zeigen, dass ich nicht verläumde, an die Beschreibung der berühmten Schlacht bei Kynoskephalä erinnern, wo der Zusammenstoss der makedonischen Phalanx mit der römischen Legion vorgeführt wird, und wo wir im Stande sind, durch die Beschreibung des Polybius den Livius zu controliren. Da begegnet dem römischen Geschichtschreiher die colossale Dunmheit, dass cr das καταβάλλειν τὰ δόρατα des Polyblus mit deiectis hastis - was allerdings grammatisch möglich ist - übersetzt und der makedonischen Phalanx gleiche Bewaffnung, gleiche Taktik mit der römischen Legion zuschreibt. Das ist gerade so, wie wenn Jemand heutzntage bei Schilderung einer modernen Schlacht unsere Truppen mit Bogen und Pfeil angreifen lässt. Solche Sachen anschaulich machen zu wollen, das halte ich nicht nur für falsch, sondern auch für sehr gefährlich.

Drittens über die Art der Ausführung möchte Ich gerade mit Hinblick auf diese nazweifelbaft — so weit ich es nach flüchtiger Durchsicht beurtheiten kann — sehr anschaulich ausgeführten Proben noch folgendes hervorheben und den sämmlichen Herren zu weiterer Erwägung empfohlen haben. Ein Hauptfehler in den geographischen Hlustrationen ist dieser, dass man ganz ausschliesslich und einseitig das Alte gibt. Das Princip, das man heutzntage mit recht glänzenden Resultaten verfolgt hat, im neuen Griechenland, im neuen Rom das alte zu suchen, muss auch auf die Illustrationen angewendet werden. Es liegt uns hier eine sicherlich technisch sehön ausgeführte Karte des cäsarischen Galliens vor, worin das Terrain, die Flüsse, die Gebirgszüge, mit recht anerkennenswerther Sicherheit

für eine Wandkarte angegeben sind. Auf dieser Karte hat der Verfasser nach den modernsten Forschungen Insbesondere Napoleon's und Rüstow's die Feldzüge Casar's, die Marschlinien sowohl, wie die Städte und Schlachtfelder bezeichnet. Ich will mich nicht dabei aufhalten. dass hier Sicheres, Wahrscheinliches und Unwahrscheinliches ohne Zweifel miteinander gemischt ist, hebe aber einen Mangel hervor, den diese Karte mit allen bisher erschienenen gemein hat: wir geben dem Schüler eine Karte urbis et orbis veteris in die Hand; da steht er vor der alten Geographie mit alten Namen und alter Eintheilung. Ein Beispiel aus meiner Praxis: ich lese mit ihm nach einer solchen Karte der Gallia antiqua den Casar, er weiss sich auf der Karte vortrefflich zurecht zu finden: jede Marschlinie, jede Stadt, jede Schlacht zu bezeichnen. Legen Sie ihm eine Karte des modernen Frankreichs vor; die Sinne schwinden ihm, es wiederholt sich die alte Geschichte aus Goethe's Götz von Berlichingen: "Wer sind die Herren von Berlichingen?" "Die Herren von Berlichingen sind in u. s. w. u. s. w." "Kennst Du die Herren von Berlichingen?" "Nein." Diese Karten müssen so eingerichtet werden, dass sie die moderne Eintheilung und Nomenclatur - natürlich mit methodischem Maasse und zugleich die alten Ortsnamen enthalten. Ich kann nicht weiter darauf eingehen, ich wollte nur auf Einiges hinweisen, was bei Berathung dieser Lehrmittel zu überlegen ist, und schliesse mich dem Antrage des Herrn Prof. Lechner an, in dem Sinne: es möchte zunächst wirklich eine Anzahl Männer, die dafür Interesse und Beruf haben, zusammentreten, und bevor dergleichen neue Lehrmittel geschaffen werden, sich über die Auswahl und Art der Ausführung vereinigen. Denn wenn einmal dergleichen mit grossen Kosten verbundene Illustrationen in den Umlauf kommen, dann hålt es schwer, ein solches Lebrmittel einzuziehen. selbst wenn ein noch so gutes danieben aufkommt. Ich schliesse damit, dass ich sowohl Herrn Prof. Lechner, als wer sonst sich damit befasst, zur Mithülfe mich bereit erkläre.

Und nun noch ein Wort über die von mir vorgelegten Lehrmittel selbst: es sind ihrer sechs; zunächst die drei grossen Wandkarten über Roma antiqua, Athenae antiquae und dann die schon erwähnte Karte von Gallien mit den eingezeichneten Feldzügen. Marschlinien und Schlachtfeldern. Die Arbeiten sind von dem bereits rühmlichst bekannten Herrn Prof. Rheinhardt in Stuttgart, im Verlage von Hoffmann allda erschienen. Beide Herren haben sie mir hierher geschickt mit dem Ersuchen, sie Ihnen zur Prüfung zu empfehlen. Weiter kann ich jetzt nichts thun; denn genau geprüft habe ich sie selbst noch nicht. Dass aber die Ausführung eine entschieden anschauliche ist, das bedarf, glaube Ich, nur eines Blickes. Den Hauptmangel, den ich daran finde, dass das Neue unberücksichtigt ist, habe ich bereits erwähnt: den theilen diese Arbeiten alle.

Da ist feruer ein Atlas orbis antiqui, von Prof. Rheinhardt in sehr compendiöser Form in zwölf colorirten Blättern ausgeführt. Da haben wir ferner einen Atlas zu Cäsar's gallischem Kriege, welchen Rüstow als Begleiter zum Commentar Napoleon's erscheinen lässt. Dies ist eine solche Gallia antiqua. Die Auswahl ist - ich will nur an die Schlachtfelder erinnern - eine vortreffliche. Es Ist nur Sicheres oder höchst Wahrscheinliches aufgenommen, und in dieser Beziehung wurde ich diesen Atlas, was die Auswahl betrifft, sogar dem Napoleon's vorziehen. Endlich hier ist noch ein sogenanntes Album des klassischen Alterthums von Rheinhardt in Farbendruck, enthaltend Bilder vom Erechtbeion zu Athen, vom heutlgen Sparta u. s. w.; endlich eine allerdings bedenklich an moderne Bilderbücher streifende Darstellung eines antiken Störmes. Ich höre, dass auch gestern geltend gemacht wurde, diese Illustrationen dürften ja nicht den Charakter von Bilderbüchern, von Gartenlaube und 26

Verhandlungen der XXVI. Philologen-Versammlung.

dergleichen meinetwegen recht gut unterhaltenden, aber nichts weniger als ernsten Schriften einschlagen.

Präsident: Indem ich dem hochverehrten Herrn Vorredner den besten Dank für diese interessanten Mittheilungen ausspreche, erlaube ich mir noch hiezu zu bemerken, dass gestern die Section gewissermassen dem Herrn Lechner das Mandat gegeben bat, bis zur nächstjährigen Versammlung in diesem Sinne fortzufahren und sich mit denjenigen Herren, welche sich gestern der Sache annahmen, in s Benehmen zu setzen, wie geeignetes Material heigeschaft werden könne. Indem wir hiermit diesen Gegenstand verlassen, Jade Ich Sie ein, nunmehr zur heutigen Tagesordnung überzugelnen.

Prof. Piper liest: In einer Versammlung mehrerer Mitglieder der pådagogischen Section (worunter die Directoren Graff aus St. Petersburg, v. Jan aus Erlangen, Piderit aus Hanau, Rehdantz aus Rudolstadt, Schmild aus Stuttgart nebst Prof. Piper aus Berlin) sind mit Räcksicht auf die heutigen Verlandhungen in jener Section: "über Anschauung als Mittel des Unterrichts im Mittelschulen", folgende Säter verhandelt und angenommen, welche man sich bebrit der Section zur Kenntaissnahme, resp. Zustimmung zu überreichen:

 Dasselbe Bedürfniss, der Anschauung zu H

ülfe zu kommen, welches hei Lesung der Autoren und f

ür den Geschichtsunterricht nachgewiesen ist, wird f

ür den Religionsunterricht anerkannt.

 Es wird empfohlen, dass die Gynnasien mit den Mitteln des auschauflichen Unterrichts auch in diesem Zweige sich ausrüsten.

3) Es wird ein Verzeichniss solcher Lehrmittel, so weit sie schon vorhanden und zugänglich sind, für die verschiedenen Stufen des Rellgionsunterrichts, gleichwie für die genaunten anderen Fächer, aufzustellen sein.

4) Für den Religionsunterricht ist Prof. Piper bereit, ein solches Verzeichniss vorzulegen, oder vielmehr das früher von ihm entworfene (Ueber die Errichtung christlicher Museen für die Schule und die Gemeinde, Evang, Kalender für 1887) zu ergänzen.

In der Aufgabe, für die klassischen Autoren die Stellen anzuzeigen, für welche es der Mittel der Anschauung bedarf, nebst der Nachweisung der vorhandenen, sind zu der Arbeit, welche Prof. Lechner übernommen hat, hinzugetreten und werden sich mit ihm in Einvernehmen setzen:

für die griechischen Schriftsteller: Director Rehdantz,

für die griechischen scenischen Alterthümer: Director Piderit,

für die römischen Dichter: Oberlehrer Richter aus Pforte.

Und es wird um weitere Theilnahme zur Durcharbeitung dieses Stoffes gebeten.

Präsident: Nun wäre der erste der gestern festgesetzten Gegenstände der Tagesordnung zu erledigen, nämlich: bestimmte Resolutionen über die Methode des lateinischen Unterrichts in den Schulen zu fassen. Durch den Vortrag des Herrn für. Simon aus Schweinfurt veranlasst, hörten wir neulich von Herrn Rector Lampert gewissermassen schon als bestimmte Resolutionen zwei oder drei Andeutungen, über die man so ziemlich elnig zu sein schien. Ich lade Herrn Rector Lampert ein, dieselben noch einmal zu formuliern, auf dass die eine oder andere vielleicht noch bestimmter gefasst oder modificirt werden könne.

Lampert: Ich habe mir aus der schon besprochenen Sache zwei*Punkte herausgehoben: die Frage des Memorirens und die Stellung der Schule zum Hause beim Elementarunterricht im Lateinischen. Darauf lege ich das Hauptgewicht. Meine Resolutioneu, die ich beantrage, lauten so:

"Beim Elementarunterricht im Lateinischen wird das Memoriren im Princip unumgänglich nothwendig sein. Es ist dagegen mit Rücksicht auf die Individualität des Lehrers auf ein möglichst geringes Masss zu beschränken." Dies die erste Resolution. Will vielleicht der Herr Präsident die Discussion bierüber eröffnen?

Präsident: Im Ganzen ist noch nichts dagegen zu erinnern, wenn man nicht etwa deutlicher hervorheben will, dass zuerst das Verständniss des Memorirstoffes vorauszusetze sei, und ein töchtiges Memoriren erst dann zu folgen labe. Wenn dieses aber nicht für nötlig erachtet werden sollte, oder diese Fassung zu Missverständnissen Anlass geben könnte, verzichte ich auf einen derartigen Zusatz. Es wurde eben vorgestern angeregt, dass eben auch unter Umständen ein mechanisches Memoriren (z. B. nach Jacotts Methode) förderlich sein könnte. En faube, dass Sie schwerlich damit einverstanden sein werden. Es ist doch der gewöhnliche Gang, erst durch verschiedene Mittel, durch Auschauung das Verständniss zu erleichtern, und nachher die Regel zu formuliren und dann memoriren zu lassen.

Schmid: Ich glaube, dass das, was der Herr Präsident soeben als Modification vorschlägt, nicht nur im Sinne des damaligen Vortragenden, sondern auch im Sinne der Mehrheit der Versammlung so entschieden gelegen ist, dass ich es für forderlich balle, wenn das aufgenommen wird. — Warum aber setzt Herr Rector Lampert hinzu: mit Rücksicht auf die Individualität des Lehrers?

Lampert: Sie wissen ja, dass Herr Dr. Simon ein grosses Gewicht daranf gelegt hat, dass der Lehrer das auswendig Gelernte in sucum et sanguinem übergelten lassen misse. Das beste Lehrbuch ist in der Hand eines jeden Lehrers ein anderes; in einem Jahre hat, wie ich mich überzeugt babe, ein Buch Ausgezeichnetes geleistet, in dem andern Schlechtes. Die Individualität des Lehrers tritt beim Memoriren am meisten hervor.

Schmid: Ich glaube nicht, dass die Herren, die bei jenen Verhandlungen uicht anwesend waren, jenen Sinn vermuthen. Es haudelt sich ja nur um die Redaction; in der Sache sind wir einig.

Köchly: Erlauben Sie mir nur zwei Worte. Dieser Zusatz ist der Missdeutung fähig. Ich habe die Sache so verstanden, dass der Lehrer nur so viel aufgeben darf, als er selbst auswendig lernen kann. Jedermann wird wissen, welchen demoralisirenden Einfluss es auf die Jugend übt, wenn der Lehrer mit dem Buche in der Hand das Memoritre überhört.

Präsident: Wie es scheint, sind die Herren der Meinung, dass ein solcher Zusatz wegzubleiben hat.

L'ampert: Mein zweiter Antrag lautet; în Beaug auf den Elementarunterricht in der lateinischen Sprache ist der Schwerpunkt der Thätigkeit und des Erfolges nicht im Hause, sondern in der Schule. Ich setze nichts dazu und frage: Wo haben die Alten thre Weishei gelernt? Zu den Füssen des Lehrers. Wo ist das Leben? Im Worte des Lehrers. Ein hegeisterter Lehrer zündet auch den faulsten Schüler.

Präsident: Die Andeutung von einem Gegensatz zwischen Haus und Schule kann Jedermann als eine Beziehung auf den so nachtheiligen Einfluss des modernen Instructoreuwesens interpreturen, das die Wirkung der Schule hänfig ihhmt.

Auf die Bemerkung eines Zwischenredners, die Beziehung auf das Instructorenwesen habe locale Färbung erwidert

26*

Lampert: "Locale Fárbung" ist nur ein Commentar für uns. Ich stellte nur den Satz auf, dass im Elementarunterrichte der Schüler mit dem Lehrer im lebendigen Verkebre stehen soll, dass dem Privatfleisse nicht zuviel zugemuthet werden darf: und wenn man nebenbei dem Instructorenwesen einen Stoss geben will, so braucht es Niemand zu wissen. Ubsere Rectoren werden sebon wissen, was es bedeutet.

Dr. Riedenauer: Zur Sicherstellung des eben hier augeführten Factums möchte ich unsere Verhältnisse in Bayern etwas in Schutz nehmen. Das Instructorenwesen ist bei uns nahe daran, beseitigt zu werden. Ich komme eben von einer Anstalt, wo es noch vor wenigen Jahren in voller Blütte war und jetzt beinahe schon ganz geschwunden ist. Und so wird es auch au anderen Austalten gescheben.

Lechner: Aus einem ähnlichen Grunde habe ich eben um das Wort gebeten, um die Bemerkung einzuschalten, dass viele bayerische Gymnasien das Instructorenwesen nie gekannt haben.

Präsident: Ich ersuche nun die Herren, den zwelten Punkt der Tagesordnung in Angriff zu nehmen, nämlich die sehon gestern besprochene Commission zu bilden, und die drei oder noch mehr Herren zu bezeichmen, die sich dann im Laufe des nächsten Jahres, oder doch bis zur nächsten Vereinsversammlung schriftlich oder durch persöllichen Verkehr verständigen wollen, wie der mathematisch-naturvissenschaftliche Unterricht an den humanistischen Anstalten zu organisiren und zu betreiben wäre. Ich weiss nieht, oh inzwischen Privatbesprechungen stattgefunden haben, oder ob sich schon einige Herren bereit erklärt haben, diesen Auftrag zu übernehmen.

Nach kurzer Discussion ergeben sich als Mitglieder der Commission Buchbinder, Bopp und Dietsch, mit der Befugniss, je nach Bedürfniss weitere Mitglieder sich zuzugesellen.

Müller: Bei einer früheren Gelegenheit wurde vom Präsidenten der Versammlung ein Antrag vorgelesen, dass ein schon selt langen Jahren in's Stocken gerathenes Werk "illustritte Kaiserbilder" mit Text von Oberschulrath Vollrath, gefördert und fortgesetzt werden soll. Der Vorschlag ging aus von einem Landsmanne, der sich deshalb veranlasst fühlte, den Antrag zu stellen, weil er das Werk in's Leben gerufen, wenigstens die Anregung gegeben und Schritte gethan hat, dass ein Text dazu verfasst wurde. Dieser Autrag ist auf verschiedenen Umwegen in unsere Section gelangt, und da dieses Unternehmen als passendes Hülfsmittel für den Anschauungsunterricht Beachtung verdient, so erbitte ich mir Ihre Zustimmung zu der These:

Die pådagogische Sertion der XXVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmäuner erkennt in den bei Perthes erschienenen Kalserbildern ein gutes Unterrichtsmittel und erklärt die Fortsetzung für wünschenswerth, sie ersucht den Herrn Rector Dietsch dem Herrn Verleger in seinen Bestrebungen bei den Fortsetzungen in jeder Weise zur Seite zu stehen.

Köchly: Ich halte vom formellen Standpunkte aus für bedenklich, über Thesen, die nicht vorher angekündigt slud, selbst wenn sie augenblicklich Eindruck machen, sofort ohne Debatte abzustimmen. Ein solches Verfahren würde die Wichtigkeit und Bedeutung unserer Berathungen abschwächen. Bei den vorhin angenommenen Thesen war es etwas Anderes, sie beruhten auf vorher gepflogenen Berathungen. Ich werde gegen den Antrag simmen.

Nach kurzer Debatte wird der Vorschlag abgelehnt.

Präsident: Meine Herren! Ich glaube, dass es uns gelungen ist, in diesen drei Tagen die eine oder andere Frage, die sonst jedesmal bei Beginn der Verhandlungen von vorne aufgenommen und erörtert werden musste, zu erledigen, so dass bei der nächsten Versammlung unnittelbar an manches hier Ausgesprochene angeknipft werden kann. In dieser Beziehung erbaube ich mir, für den Elfer und die Theilnahme, die hier gezeigt worden sind, meinen tiefgefühltesten Dank auszusprechen, und, wenn Sie sonst keine Bemerkung mehr auzubringen gedenken, erkläre ich die diesjährigen Sitzungen der pädagogischen Section für reschlossen.

Schmid: Aber nicht ohne dass wir dem geehrten Herrn Präsidenten, dessen sicherund feste Leitung mit solcher Humanität verbunden war, unseren innigsten Dank aussprechen. Schluss um 9 Uhr.

Verhandlungen der germanistischen Section.

Verzeichniss der Mitglieder.

- 1. Holland, Professor in Tübingen.
- 2. Mündler, Professor in Nürnberg.
- 3. Erkelenz, Professor in Würzburg.
- 4. De Vries, Professor in Leiden.
- 5. Kaufmann, Archivrath in Wertheim.
- 6. Barack, Hofbibliothekar in Donaueschingen.
- Barack, Holbibhothekar in Donaueseningen.
 Keinz, Staatsbibliothek-Assistent in München.
- 8. Koch, Professor in Eisenach.
- 8. Köhler, Bibliothekar in Weimar
- 10. Hildebrand, Gymnasiallehrer in Leipzig.
- 10. Hildebrand, Gymnasialichrer in Leipzi 11. Dr. Wülcker aus Frankfurt a. M.
- 12. Wülcker, cand. phil. aus Frankfurt a. M.
- 12. Wulcker, cand. phil. aus Frankfurt
- 13. Zillober, Professor in Augsburg.
- 14. Foss, Professor in Berlin.
- 15. Dr. Bindewald aus Giessen.
- 16. H. Brinkmann aus Segnitz.
- 17. Behringer, Professor in Würzburg.

- 18. Massmann, Professor in Berlin
- 19. Dr. Buchenau aus Marburg.
- 20. Dr. Heremans aus Gent.
- 21. Grein, Archivar in Cassel. 22. Dr. Vial aus Hersfeld.
- 23. Dr. Flügel aus Leipzig.
- 24. Ph. Dietz aus Marburg.
- 25. Dr. L. Bossler aus Darmstadt.
- 26. Dr. A. Köhler, Gymnasiallehrer in Dresden.
- 27. Dahn, Professor in Würzburg. 28. Lexer, Professor in Würzburg.
- 29. Dr. Bülau aus Hamburg.
- 30. Jäcklein, Studienlehrer in Bamberg
- 31. Creizenach, Professor in Frankfurt a. M.
- 32. Dr. Zschesch aus Magdeburg.
- 33. F. Schmidt, Studienlehrer in Schweinfurt.

In einer nur von Wenigen besuchten Versammlung am 30. September constituirte sich die Section, und wurde die erste Sitzung auf den folgenden Tag Vormittags 9 Uhr festgesetzt.

Erste Sitzung, Donnerstag den 1. October Vormittags 9 Uhr.

Professor Dahn, der provisorisch das Präsidium übernommen hatte, eröflnete die Versammlung und schlug Dr. Hildebrand zum Vorsitzenden vor; als dieser ablehnte, wurde Prof. Creizenach zum Vorsitzenden gewählt, zu Schriftführern wurden ernannt Gymnasiallehrer Dr. A. Köhler und Dr. L. Bossler.

Der Vorsitzende leitete hierauf die Verhandlungen ein durch einen warmen Nachruf an Franz Pfeisser und betonte hauptsächlich dessen Verdienste um die Einführung der

¹⁾ Nach den Mittheilungen des Dr. Ludwig Bossler.

germanistischen Studien in Schule und Leben. Hieran knüpfte er die Mahnung zur Versöhnung zwischen den streitenden Parteien, die Pfeiffer zu sehen nicht mehr vergönnt gewesen war.

Nachdem Hildebrand und Massmann hieran noch persönliche Erinnerungen gemipfl, berichtete der Lettere über die Ergebnisse seiner letzten Reise nach Italien in Bezug auf eine Handschrift des Vulfila in Turin. Es sind dies vier Blätter, welche Bruchstücke aus dem Briefe an die Galater und dem Briefe an die Kolosser enthalten und aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem jetzt in Mailaud befindlichen, aus Bobbio stammenden Codex nach dem Jahre 1461 herausgerissen worden sind. Daran schloss der Redner interessante Mittheilungen üher die schädlichen Einwirkungen der chemischen Reagentien auf die Handschriften, namentlich auf die gothischen, die inmer undeutlicher und unlesbarer werden.

Der Vorsitzende theilte aus einer Notiz Prof. Zacher's zum Protokoll der XXV. Versammlung mit, dass dieser die Resolution der germanistischen Section, betreffend die Unterstützung des Grimm'schen Wörterbuches aus Staatsmittelen, zur Ansführung gebracht habe, indem er an den Kanzler des norddeutschen Bundes geschrieben. Dann machte der Vorsitzende auf das Bedürfniss aufmerksam, dass für die Erklärung derjenigen Mieren deutschen Wörter, die nicht im Kreise der bekannten so verdienstvollen Wörterbücher liegen, ein Anhaltspunkt in einem wissenschaftlich hergestellten Glossarhun gehoten werde. Für solche Wörter, wie sie in Urkunden, Urbarien, Inventarien und ähnlichen Schriftstücken vorkommen, sei der Leser oft einzig auf seine eigenen Vermuthungen angewiesen. Aufgedreit siel darüber zu äusseru, ob die Versammlung zu einem derartigen Unternehmen ermuntern und direct dazu anregen wolle, wurde das Bedürfniss elnes solchen Wörterbuches allgemein anerkannt, die Beschlussfassung aber auf die nächste Sitzung verschoben, weil der mit Vorarbeiten zu einem Urkundenwörterbuch beschäftigte Professor Lexer heute noch nicht an

Dir. Hildebrand sprach sodann über den Gebrauch des Nominativs "der" anstatt des Accusativs "den" im alemannischen Dialekte, ein Gebrauch, den Hebel in der Vorrede zu seinen alemannischen Gedichten, in denen er sich h\u00e4n\u00e4g vorfindet¹), schon bemerkt²), der aber von Weinhold in seiner trefflichen Arbeit nicht crw\u00e4hnt wird.

Da Dr. Barack diesen Gebrauch für das ganze alemanisische Geblet bis an den Neckarbei Rottweil und Oberndorf hestätigte, Professor Holland ihn aber für das eigentliche Schwaben entschieden in Abrede stellte, so fand Illidebrand darin einen wichtigen Unterschied zwischen alemanischen und schwäbischem Dialekte und bemerkte weiter, dass sich der nämliche Gebrauch auch am Niederpieine flute.

Nach de Vries findet er sich ebenso im eigentlichen Holland, dagegen, wie Heremans bemerkte, nicht in Flanderu.

Professor Koch glaubt diese Erscheinung durck eine gewisse Verhärtung und Erstarrung erklären zu durfen.

Hildebrand entnahm nun aus einem Briefe von M. Rieger in Darmstadt, dass dieser Gebrauch auch am Mittelrhein zu Hause sel, was auch von einigen Anwesenden bestätigt

^{&#}x27;) So z. B. im Schmelzofen: "Und bringsch der Lohn im Nastuch heim" und im Wächterruf: "und wer im Friede der Tag erlebt".

^{*) &}quot;Der Accusativ des Singulars ist auch bei den Masculinis dem Nominativ gleich, z. B. der Tag, der und den Tag." Vorrede der ersten Auflage IV.

wurde. Daraus schloss Hildebrand, dass der Gehrauch des Nominativs statt des Accusativs als eine grosse zusammengehörige Erscheinung anzusehen sei, die, dem ganzen Rheinlande gemeinsam, vielleicht zusammenhäuge mit dem lebendigen Verkehr auf dem Rheinstrome, sowie ja auch Sitte und Denkweise im ganzen Rheinlande übereinstimmen trotz der verschiedenen Volksstoffe, die tässelbe erfüllen.

Was das Alter dieser wunderlichen Erscheinung betrifft, so findet sich dieser rheinische Noninativ, wie man ihn vielleicht bezeichnen könnte, schon in der Pariser Handschrift des Walther von der Vogelweide. Dort heisst es im Liede von den beiden Flochen: "hime miezen s' beide esel und der gouch gehoeren", wo Lachmann einen Vocativ annimmt. Pfeiffer und Rieger aber der in den ungeändert haben; jedoch ist die Form jedenfalls für jenen rheinischen Noninativ zu halten.

Die Erscheinung ist jedoch noch älter, denn in einer von Joseph Haupt herausgegebenen Erklärung des hohen Liedes aus dem 12. Jahrhundert findet sich ebenfalls ein Beispiel für diesen Gebrauch des Nominativs statt des Accusativs.

Was endlich die Entstehung dieses sonderbaren Gebrauches betrifft, so ist man leicht versucht dabei eine französische Endehnung anzünehmen; allein dem ist nicht so, weil sich das nämliche auch hei Stämmen trifft, die gar nicht mit Frankreich in Berührung gekommen sind. Beachtenswerth dabei ist der mittelhochdeutsche Ausdruck umb den Rin für das eigentliche Deutschland, da ihn selbst im heiligen Lande abwesende Minnesänger gebranchen, welche keine Rheinlander sind.

Professor Dahu erlunerte hier noch au die Gleichheit der flestinnungen über das cheliche Güterrecht den ganzen Rhein eutlang; und Professor de Vries wollte gerade den Völkerverkehr, der durch den Strom hervorgebracht werde, für die Ursache der Schwächung des Accusativs zur Nominativform halten.

Da es darüber beinahe 11 Uhr geworden war, so wurde mit Rückstcht auf die bereits nm 10 Uhr angefangene allgemeine Versammlung die Sectionssitzung geschlossen.

Zweite Sitzung, Freitag den 2. October Vormittags 1/29 Uhr.

bie zweite Sitzung wurde mit Verlesung des Protokolls und mit Erledigung anderer geschäftlicher Angelegenheiten begonnen. Namentlich sah sieht die Versammlung in Betreff einer Zuschrift des Obergerichtsraths Griesbach in Hameln wegen Unterstützung bei der weiteren Herausgabe des Werkes "Bilder deutscher Kaiser und Könige" nicht in der Lage, buchhändlerische Enternehmen dieser Art unterstützen zu können, und es wurde deshalb auf Antrag des Professor Dahn das betreffende Schreiben, als mehr zum Wirkungskreise der pådagogischen Section gelörig, dem Gesammlpräsöllum der Philologenversammlung zurückgestellt.

Alsdann theilte Studienlehrer Schmidt einige Proben aus Handschriften mit, die zum Theil früher in der Klosterbibliothek zu Memmingen waren, zum Theil in Tambach, zum Theil in Stuttgart sich befinden: einige derselben sind in den Besitz des Reduers übergegangen. Eine von diesen Handschriften enthält eine Uebersetzung des hohen Liedes mit deutscher und lateinischer Paraphrase, eine andere das Reisebüchleh eines Grafen Löwenstein, die dritte, eine Pergamenthandschrift des 16. Jahrhunderts in Stuttgart, enthält den Leonardus de Lapide Eclafo. Schliesslich machte Schmidt noch auf eine Handschrift in Gotha aufmerksam, die wichtige Notizen über fränkische Adelsgeschlechter enthält.

Archivar Dr. Grein berichtete dann über die Arbeiten, mit welchen er eben beschäftigt ist, und zwar theilte derselbe zuerst im Anschluss an die Schrift von Dr. Windisch über die Quellen des Heliand mit, dass von ihm über denselben Gegenstand in der Kürze eine Gegenschrift erscheinen werde. Windisch sei bei seiner sonst vortrefflichen Schrift dadurch zu einem falschen Resultate gelangt, dass er, beirrt durch eine vorgefasste Meinung, gleich von der Voraussetzung ausging, der Dichter des Heliand müsste in gleicher Weise, wie das Kelle für Otfried gezeigt, ausser dem Tatian unter den Evangeliencommentaren zum Matthäus den Rhabau, zum Johannes den Alcuin und bloss zu Marcus und Lucas den Beda benutzt haben, und dass er lediglich dies zu beweisen gesucht habe, ohne auch die Commentare des Beda zum Matthaus and Johannes zu vergleichen. In seiner Arbeit habe Redner nun den Beweis geführt, dass der Dichter fast Alles, was er aus Rhaban und Alcuin hätte schöpfen können (und es sei dies noch weit mehr als Windisch augibt), ebensogut auch in den vier Commentaren des Beda habe finden können: nur einiges wenige, was Beda nicht habe, sei unmittelbar aus Augustin, Hieronymus und Gregor dem Grossen geschöpft; ja der Dichter habe sogar einiges aus Beda geschöpft, was sich in den entsprechenden Commentaren des Rhaban und Alcuin nicht finde. Daher entbehre auch der Schluss, der Heliand habe nicht vor 825 entstehen können, weil des Rhabanus Commentar erst 821-822 geschrieben sei, jedes sicheren Grundes: vielmehr sei die Abfassung des Heliand aus anderen Gründen in die Jahre 815-820 zu setzen, in welcher Zeit Ludwig der Fromme in Paderborn die beste Gelegenheit hatte, mit den Sachsen zu verkehren, und wol auch die Bekanntschaft des Dichters des Helland gemacht haben kann, Zugleich führte Grein an, dass er mit seiner Schrift auch einen Abdruck des Tatian mit Bezeichnung der vom Dichter benutzten Stellen nach dem aus dem 9. Jahrhundert stammenden Casseler Codex gebe, der wegen eines weder in den Evangelien noch in den bisherigen Ausgaben des Tatian stehenden Zusatzes zu Joh. 20, 16 ("et occurrebat ut tangeret eum") offenbar in einer näheren Beziehung zum Heliand stehe als die übrigen edierten Codices.

Sodann theitte Grein mit, dass er im Begriffe stehe, im Anschluss an seine Bibliothek der angelsächsischen Poesie auch eine solche der angelsächsischen Prosa herauszugehen und mit Aelfrik's Grammatik, Glosser und Colloquium zu beginnen, 'mit deren Bearbeitung er jetzt beschäftigt sei. Als besonders interessant und für die deutsche Mythologie nicht ohne Bedeutung hob er eine Entdeckung in Aelfrik's Grammatik hervor; dort stehe unter den Beispielen zur dritten Declination "jurbo thoden", für welches Lye noch zwei weitere Belege biete; dies thoden widerstrebe jeder Deutung, und bei der grossen Aehulichkeit der angelsächsischen Zeichen für th und v sei ohne Zweifel vöden zu schreiben: wir lätten somlt den Wötan selbst als Bezeichnung des Wirbelwindes. Frellich sei dies his jetzt nur Conjectur.

Endlich führte Grein an, dass ihm der Auftrag geworden sei, nicht bloss eine neue Ausgabe der mancher Aenderungen bedürfenden Vilmar'schen Laut- und Flexionslehre zu besorgeit, sondern auch aus Vilmar's Nachlass die deutsche Metrik und die Wortbildungslehre herauszugehen. Die Aufzeichnungen Vilmar's über die Wortbildungslehre (vor 30 Jahren niedergeschrieben) seien jedoch nur ein kurzer Auszug aus Grimm's Grammatik und dem heutigen Stande der Sprachforschung nicht mehr entsprechend (auch fehle der Abschnitt über die Zusammensetzungen ganz), sodass der Herausgeber selbst diese Lehre völlig neu ausarbeiten

Verhandlungen der XXVI. Philologen-Versammlung.

müsse. Anders stehe die Sache mit der Metrik, von der einzelne Abschnitte fast vollständig vorlägen.

- Professor Behringer knüpfte an den ersten von Grein besprochenen Gegenstand folgende Bemerkungen: Im Allgemeinen wird als Hauptquelle für den Heliand die unter dem Namen des Tatianus (Schmeller sagt Ammonius [vulgo Tatianus]) bekannte, von dem Bischof Victor von Capua um das Jahr 546 bearbeitete Evangelienharmonile angenommen. Bedeutende Bedenken gegen diese Annahme erregt ein Vergleich des Gedichtes mit dem genannten Werke und zwar aus folgenden Gründen.
- 1) scheinen besonders drei Stellen 9, 8, 10, 17, 142, 5 (nach der Schmeller'schen Ausgabe) eine Abweichung von der christlichen Glaubensweise zur Zeit der Entstehung des Heliand, nach der Richtung der im 4. Jahrhundert sich verbreitenden gnostisch-marzionltischen Secte zu enthalten, welche das alte Testament von dem neuen durchaus trennte;
- wird die Stammtafel des göttlichen Heilandes mit keinem Worte von dem sonst so treuen Verfolger seiner Quelle erwähnt;
- werden in h\u00f6chst auffallender W\u00e4sie die in Cap. II, III, IX und X in der vermeintlichen Quelle vorkommenden Proplietenworte und Cap. XVIII die Erw\u00e4hnung des Buches Jesala \u00f6bbergangen.

Deshalb stellte der Redner die Hypothese auf, dass nicht die jetzt allgemein angenommene Evangelienharmonie die eigentliche Quelle des Helland sei, sondern jene Schrift, welche Tatianus selbst verfasste, und die erst vom Bischof Victor überarbeitet wurde — und zwar aus folgenden Gründen, welche sich an die obigen Bedenken anreihen:

- Tatianus ging wirklich nach dem Tode seines Lehrers, des heiligen Justinus, zur Irriehre der Marzioniten über;
- 2) die Worte des Bischofs Victor in seiner Vorrede zur vermeintlichen Quelle des Heiland lauten unter anderem: "selbst wenn Tatianus sehon als Häretiker dieses Werk verfasst hat, so gebe ich doch gerne, well ich die Worte meines Herrn erkenne, an seine Erklärung: wenn sie sein eigenstes Werk wären, wiese ich es welt von mir". Dann fährt er nit den allerdings etwas schwerer zu erklärenden Worten weiter: "Nos tamen in eo sumus labore versati, quo opera solet novella praesumi ut, absque scrupulo, studiosi mens secura hoc possit uti volumine".)

Hierauf legte Staatsbibliothek-Assistent Keinz eine Karte von Oberbayern im 8. Jahrhundert vor, die er sich für seine grössre Arbeit über die mittealsterliche Topographie
Bayerns angefertigt hatte. Die Zeit, während welcher dieselbe von den Anwesenden mit Aufmerksamkeit betrachtet wurde, verwendete er zu einem Vortrag über einzelne Gruppen der
auf derselben eingetragenen Nomen (es kommen solehe in Altbayern aus dem genannten
Jahrhundert etwa 500 urkundlich vor). Nach einer vorausgeschickten allgemeinen Classification
derselben: einfache Worte, Patronymica, Zusammensetzungen der verschiedensten Art, verweilte
er besonders bei der Klasse der von den Bayern vorgefundenen keltüschen und römischen
Ortsnaunen. Hierbei von den bekannten Hauptstationen, wie Regina castra, Batava castra
u. s. w. absehend, machte er darauf aufmerksam, dass sich besonders gegen das Gebirg und
das obere Innthal zu, an der Hauptstasse aus Italien nach Norleum die alte Bevölkerung

Eine eingehende Erörterung dieser Hypothese hat Behringer in dem Programme des Würzburger Gymnasiums zum Schlusse des Studienjahres 1862/83 niedergelegt.

lange erhalten habe und nur allmählich von der Kraft des bayerischen Volksstammes germanisiert worden sei; Zeuge dessen seien einerseits die zahlreichen Ortsnamen vorbayerischen Ursprunges, die sich um Salzburg und das obere Innthal entlang zum Theil bis auf unsere Tage erbalten haben und in den Salzburger Urkunden, besonders in dem sogenannten Congestum Arnonis und den Breves Notitiae (die Redner eben zu neuer Ausgabe vorbereite) in mehr oder minder ächter Form zahlreich erschelnen; andererseits die eben dort in den Schenkungen unfreier Leute an Salzburg häufg vorkommende Bereichung Romani, oder deutsch Walha; die ander Traun Wohnenden leissen einmal ausdrücklich Trunveulha. Freilich müsse man sich darunter nicht gerade Römer reinsten Blutes denken, sondern eben die Nachkommen der keltischen von den Römern romanisierten und mit denselben gemischten Urbevölkerung. Die das Land besotzendet Bayern lätten in ihnen einfach Angehörige des ihnen durch Sagen längst bekannten römischen Weltreiches gesehen und sie danach auch benannt. Auf die Kämpfe mit diesen wären auch wol jene aventinischen Römerschlachten zu beziehen, die man sich gewöhnt hat als blosse Fäbel anzusehen.

Hierau reihte Keinz noch eine etymologische Namenserklärung über das im Gebiet er bayerischen und alemannischen Mundart so häufige, immer den ersten Bestandtheil zusammengesetzter Ortsnamen bildende Wort Tegern. Bekanntlich liabe man bisher zwei verschiedene Behauptungen vorgebracht. Nach der einen wäre jenes Tegarin ein keltisches Adjectiv, das "gross" bedeute, nach der anderen der Gentitv eines angenommenen Mannesnamens Tegaro. Beide Aufstellungen scheinen dem Redner aller Wahrscheinlichkeit zu entbehren. Bei dem ungemein häufigen Vorkommen dieses Wortes in Ortsnamen (eine oberflächliche Zählung in dem genannten Gebiete hätte deren mehr als 30 ergeben, eine genauere könnte vielleicht noch weit mehr finden) könne man füglich an kein Fremdwort denken, das noch dazu immer in Verbindung mit deutschen Worten auftreten wärde; und was den Personennamen betreffe, so sei es durchaus nicht anzunehmen, dasse in solcher, der in Ortsnamen so häufig erscheine, bei der Reichbaltigkeit, welche die bayerischen Urkunden von frühester Zeit an gerade hierin zeigten, als wirklicher isolierter Mannesname nicht ein einziges Mal sich zeigen sollte. Es mißse also hier eine andere Erklärung gesucht werden.

Bei näherer Betrachtung der erwähnten Namen, wie sie z. B. bei Förstemann U. 1361 fgg. zahlreich verzeichnet sind, ergebe sich, dass die Mehrzahl im zweiten Bestandtheile ein Wort zeige, das auf das Wasser oder den Boden hinweise: seo, pah, mac, mos, awa, diese häufig, einzeln auch velt, ascahi, slaht, ausserdem heim und dorf, bei welch letzteren secundäre Zusammensetzung (z. B. dorf an einem tegernbach) angenommen werden könnte, aber nicht müsste. Es könnte also damit eine Eigenschaft des Wassers oder des Grundes bezeichnet sein. Nun gebe es in bayerischer Mundart ein Wort "Tegel" bei Schmeller I, 437 Thon, Lehm, in der Heimath des Redners nur der bläuliche Thon, Mergel, und es könnte also jene Bezeichnung entweder die Farbe des Wassers oder den hanptsächlichsten Bestandtheil des Bodens angeben. Als Probe für diese Vermuthung habe der Redner die Untersuchung des Ortsnamens Degerschlacht (in Würtemberg, O. A. Tübingen) angesehen. Wenn nämlich wie in bayerischer so auch in alemannischer Mundart das Wort "schlichten" - mit klebriger Masse überziehen - gebräuchlich wäre, und in der Gegend ienes Ortes sich Lehm fände, so würde er seine Vermuthung als gesichert betrachten. Ersteres wurde ihm nun von Angehörigen des alemannischen Stammes bestätigt, letzteres durch den vor kurzer Zeit erschienenen 49. Band der amtlichen Beschreibung von Würtemberg, wo V. 350 f. ausdrücklich gesagt ist, dass der Boden jener Gegend "aus einem leichten nicht tiefgründigen Lehm besteht". Dieses Degerschlacht-Lehmkoth sei dann auch der einzige Name, der das Wort in substantisteher Composition zeige, in allen übrigen erscheine es als Adjectiv tegarin. In diesen Namen habe sich also die ursprüngliche Form des Wortes mit dem r erhalten, während in der gewölnlichen Sprache könne das nicht auffallen; sie zeige sich z. B. innerhalb des Mittelhochieutschen, das hadel und hader, körpel und körper biete; ebenso z. B. auch in dörper, das zu Tölpel, in mörter [alt. mortarium Schmeller II, 622], das zu Mörtel wurde. Wenn das passende een Bezeichnung sich an mehreren Orten wie oben nachweisen lasse, so würde damit wohl jeder Zweifel an der Richtigkeit der neuen Ableitung falten, und dies sei wohl durch weitere Forschung leicht sicher zu stellen.

Der Vorsitzende kam nun zurück auf seinen gestrigen Vorschlag in Betreff der Ricksichtnahme der deutschen Wörterbücher auf die Urkunden. Da der heute anwesende Professor Lexer erklärte, dass er den Plan zu einem solchen Sprachschatz, den man etwa ein archivalisches Glossarium nennen könnte, bereits ausgehildet labe, von der Ausführung aber durch audere Arbeiten noch zurückgehalten sei: so sprach die Versammlung dem Wunsch aus, es möge demselben hald die Musse werden, zur Abfassung zurückzukehren und dadurch Hilfsmittel zu schaffen, dessen die deutschen Studien, namentlich im Gebiete der Culturund der Rechtsgeschichte, kaum mehr entbehren können. Die Mitglieder der germanistischen Section erklärten sich zugleich erbötig, den Herausgeber in seiner übrigens dugchaus selbstänigen arbeit durch Gollectanen, Nachweisungen und Förderung jeder Art zu unterstützen.

Prof. Lexer wies darauf hin, wie sehr es am Ort sei, eine Fortführung von Weinhold's Grammatik der deutschen Mundarten zu veranlassen und diese Fortführung zu unterstützen. Nachdem Prof. Creizenach und Dr. Hildebrand sich in densselben Sinne ausgesprochen, letzerer namentlich die Wichtigkelt der nun zu bearbeitenden (rheinischen, frankischen und mitteldeutschen) Mundarten hervorgehoben hatte, wurde Lexer's Antrag, in folgender Weise formuliert, von der Versammlung angenommen:

"Die germanistische Section der XXVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner spricht litte Freude aus über Weinhold's treffliche Leistungen auf dem Gebiete der deutschen Mundarten und den Wunsch, dass er in seiner schwierigen Arbeit rüstig fortschreiten möge, wobei ihm die germanistische Section ihre Unterstützung zusichert".

Hierauf sprach Dr. Hild eb raud über die Sitte des Hutabnehmens beim Grüssen, wofür ein innerer Grund nicht vorliegt. Seiner Ansicht nach stammt dieser Gebrauch aus dem Lehenswesen, wie so ziemlich alle jetzigen Höflichkeitsformen in die ältere Zeit zurückgehen. So wies er darauf hin, dass die Sitte der Officiere, beim Eintritt den Degen abzulegen, sich sehon im Nibelungenliede finden lässt, wo es von Eckrwart bei seiner Ankunft bei Rüdiger in Bechelzern heisst:

daz swert er abegurte und leite'z von der hant,

Was das Hutabnehmen hetrifft, so erklärt es sich rielleicht aus einer Stelle des äschischen Lehenrechtes, wonach der Lehensmann, wenn er zum Lehensherrn tommt, Alles ahlegen soll, was er von Eisenzeng an sich trägt, namentlich aber den hot und das hustelin, das heisst den Helm und die demselben untergelegte wollene Kappe. Das Hutabnehmen ist also ein Zeichen der Ergebenheit und Ergebung, der Wehrlosmachung seiner selbas. Mit dieser Abstammung stimmt denn auch die Anrede "mein Herr" und die Bezeichnung "litr Diener". Volle Bestätigung findet diese Ansfassung in einer Geschickte aus den Bauerukriegen. Dort werden zwei Ritter in ihrer Burg von den Bauern belagert, und als sie sieh nicht mehr der Anstürmenden zu erwehren wissen, hängt der eine von ihnen seinen Helu an das Fenster. Da auch dies Nichts hilft, wirft der andere den Helm unter die unten stehenden Bauern. Wir sehen also auch hier wieder deutlich das Entblössen des Kopfes als ein Zeichen der Ergebung und der Wehrlosmachung. Das Hutabnehmen beim Grusse sehreitt sieh demnach aus der stätesten Zeit her, und es ist nun anch erkläflich, warum die Frauen den Hut nicht abbehmen.

Auf eine Anfrage Massmann's wegen des "scopel rucken" autwortete Hildebrand, indem er an eh Bild in der Hundesbagener Handschrift erinnert, wo bei der Begrüssung der beiden Könighmen Brünfulid die Hand an die Krone legt. Bet dieser Gelegenheit machte er darauf aufmerksun, dass die Bilder in den Handschriften bei der Veröffentlichung und Erklärung eine grössere Berücksichigung verdienten.

Professor de Vries bemerkte, dass sich das Hutabnehmen beim Grüssen schon in den niederländischen Quellen des 14. Jahrhunderts findet; schon bei den Römern sei der Hut das Zeichen der Herrschaft, er erinnerte labei an den Gessler's Hut in der Schwelz.

Nach Hildebrand ist das Eublösseu des Hauptes, wie es sich einmal Bei Seneca findet, als Gruss ganz gegen römische Sitte und der Zusammenhaug des Hutes mit dem Eisenhute bei der besprochenen Höflichkeitsform hauptsächlich zu betonen.

Professor Dahn sagt, es unterliège keinem Zweifel, dass unsere Höflichkeitsformen aus der Hößschkeit entstanden seieu und der *curin feudatis*, dem Lebeuswesen, ihren Ursprung verdankten; Gessler's Hut sei das Zeicken der Gerichtsbarkeit des Hauses Oesterreich; bei den Römern ist der Hut das Symbol der Freiheit, aber nur bei der Freilassung.

Hierauf folgten noch Benierkungen über andere alte Sitten, und nach einigen Worten des Vorsitzenden über das Bedenkliche mancher neueren Forschungen 1 und die dadurch hervorgerufene Unsicherheit beim praktischen Unterrichte wurde die Sitzung um 11 Uhr geschlossen.

Dritte Sitzung, Samstag den 3. October Vormittags 8 Uhr.

Da mach einer Mittheilung des Vorsitzenden Herr Gymnashblirector Pilderlt aus Isnau der Versammlung einige Bemerkungen vorlegen wollte und hereits um 9 Ehr zur Abreise genöthigt war, so wurden die geschäftlichen Angelegenheiten auf später verschuben. Piderit theilte hierauf der Section mit, dass sich in Vilmar's Nachlass eine kritische Bearbeitung von Fischart's Bienenkorb befinde, und ersuchte um Angabe eines passenden Verlegers. Ferner befinde sich in diesem Nachlass ein kleines Weihnachtsspiel aus dem 15. Jahrhundert, und vielleleilt wirde sich auch noch eines oder das andere der kleinen Fischartlana, wie sie zum Theil von Vilmar bearbeitet vorliegen, zum Drucke eigen.

Nach der Mehnung des Vorsitzenden kann es numöglich an einem Verleger für Fischartiaus felden, zumal da Vihuar's Kenntulss auf diesem Gebiete allgemein anerkannt ist,

¹) z. B. J. Haupt's Forschungen über den Schauplatz der Gudrun, die bezweifelte Ächtheit der Hroswitha'schen Dichtungen, die verschiedene Aussprache des mittelhochdeutschen iu.

namentlich gelte dies für den Bienenkorb, ein Werk von so bedeutendem zeit- und culturgeschichtlichen Werthe. In Betreff des Weilmachtsspieles forderte er die Anwesenden auf, sieh zu erklären, und Hildebrand hielt auch den Druck dieses, wohl des ältesten bekannten Welhnachtsspieles für erwünscht.

Nach Verlesung des gestrigen Protokolls durch den Schriftführer fragte der Vorsitzeut de an, ob ein Beschluss in Betreff des Vorsitzenden der Section bei der nächstjährigen Versammlung gefasst werden solle; da Hildebrand einen solchen Beschluss weder für nötbig noch für herkömmlich erklärte, so wurde der Vorsitzende mit den etwa deshalh erforderlichen Verbandlungen betrant, worauf er für Kiel Weinhold als Präsidenten und Möblus als Vicepräsidenten in Vorschlag brachte.

Nach einigen nachträglichen Notizen zu den gestern besprochenen Höflichkeitsformen von Hildebrand, Massmann und Wülcker, besprach der Vorsitzende diejenigen Persönlichkeiten des mittelhochdeutschen Dichterkreises, die zu Würzburg in näherer Beziehung stehen. Auf Walther geht er nicht näher ein, um der Vielseltigkeit und Fülle des Stoffes willen; nur weil seine erneute Grabschrift uns aus einem Winkel der Münsterkirche begrüsst, will er ihn nicht unerwähnt lassen, damit die versammelten Pfleger der deutschen Sprache nicht der bekannte Bann des ehrlichen Hugo von Trimberg treffe. Auch über Konrad will er nicht weiter sprechen, da demselben der Bezug auf Würzburg, wenigstens das Heimatrecht mit gewichtigen Gründen abgesprochen werden soll, wenn ihn auch das Trauergedicht Franenlobs als den Held von Wirceburg bezeichnet. Dagegen widmet er eine eingehende Besprechung dem jüdischen Arzt und Minnesänger Süskind von Trimberg, und kann die Ansicht von Bartsch und anderen, welche ihn nicht als Juden gelten lassen wollen, durchaus nicht für begründet erkennen. Es scheint ihm nicht hinlänglich beachtet worden zu sein, mit wie lebhaftem Antheil die Juden vom 13. bis zum 15. Jahrhundert sich der deutschen Dichtung, der ritterlichen wie der volksthünnlichen Heldensage zuwandten. Einzelne Namen und Redensarten bezeugen dies noch jetzt, wie wenn die Juden von einer glanzenden Festlichkeit berichten, es sei dabei "zugegangen wie in König Artus Hof". Schon der Name deutet auf jüdische Sitte. Der Redner entwickelte hier, wie die Juden des Mittelalters viererlei Namen geführt: 1) patriarchalische aus dem alten Testamente; es seien diese fast sämmtlich in Gebranch gewesen, mit Ausnahme von Adam, Abel und wenigen anderen; 2) griechische wie Φοΐβος (Feibisch), Κλεώνυμος (Kalman) u. a.; 3) romanische, besonders hei Franen, wie Bellafiore, Sprinz (Esperanza); 4) dentsche, und zwar entweder gute altdeutsche Heldennamen, wie Gerhard, Gnuther, Gumprecht, oder neu gebildete sogenannte sprechende Namen mit etwas gezlerten: Beigeschmack; unter letzteren aber waren Süskind und Liebermann die verbreitetsten. In der Pariser Handschrift findet sich das Bild unseres Dichters; er trägt jenen trichterförmigen, oben mit einer Kugel versehenen Hut, der allgemein in der kirchlichen Archäologie als Bezeichnung der Juden gilt. Die Urkunde, nach welcher im Jahr 1218 ein Meister Süskind von Trimberg mit dem Sanct Dieterichsstift zu Würzbarg einen Vertrag zur Anlegung eines Kanals abschloss, findet sich nach ihrem Wortlaut in Lang's bayerischen Regesten. Aber auch aus seinen Liedern selbst kann man ohne Zwang die Stellung, die er im Leben einnahm, heraus erkennen, so in der eigenthümlichen Entschuldigung des Wolfes und in dem schwungvollen Preis der Gedankenfreiheit. In der Denkweise ist Süskind ein Zögling Walther's; mit welchem inneren Antheil musste ein Jude jener Zeit etwa den Spruch lesen: "im dienent Kristen, Juden unde Heiden, der elliu lebendiu wunder nert". Dass aber weit mehr Juden als man auzunehmen pflegt, unsere Dichter lasen und sich mit den Anschauungen der mittelalterlichen Dichtung vertraut machten, wird noch durch weitere Forschungen überraschend bezeugt werden; obwohl es an sich weniger auffallen sollte, wenn man bedenkt, wie die jüdische Poesie in Spanien auch das weltliche Lied berührte, und wie Immanuel, der jüdische Makamendichter, seinen Zeitzenossen Dante zu wirdigen verstand.

Nachdem Massmann bei dieser Gelegenheit noch an elnen jödischen Fechtmeister aus dem 15. Jahrhundert erinnert hatte, wurde auf mehrsetilgen Wunsch die Sitzung für eine halbe Stunde unterbrochen und um 411 Uhr wieder fortgesetzt.

Dann berichtete Dr. Hildebrand über jüdisch-deutsche Literatur und machte namentlich interessante Mittheilungen über ein im Besitze des Herrn Dr. H. Lotze in Leipzig befindliches, zu Basel im Anfang des 16. Jahrhunderts mit hebräischen Lettern gedrucktes Buch, welches ein episches Gedicht, eine poetische Bearbeitung der Bücher Samuelis in der Nibelungenstrophe enthält. Mitgethellte Proben bestätlgen dasselhe als ein episches Gedicht aus dem 14. Jahrhundert mit dem vollen Nachklang der alten Volksdichtung. Da es mit hebräjschen Lettern gedruckt ist, so erweist es sich, dass wir hier einen epischen Dichter haben, der ein Jude war und für seine Glaubensgenossen (von anderen konnte er wol die Kenntniss der bebräischen Buchstaben nicht voraussetzen) gedlichtet hat; es entspringt daraus für die deutsche Literaturgeschichte ein doppelter Gewinn, nIcht allein eln literarlscher, sondern auch ein nationaler 1). Nach Lotze's Mittheilungen existiert eine sehr ausgedehnte Litteratur von judisch-deutschen, mit hebräischen Lettern gedruckten Gedichten, welche sich bis in die neu-Zeit fortsetzt: sie alle sind von ächt deutschem Geiste durchweht, ein alterthümliches Deutschthum findet sich in allen wieder. - Auch auf die altdeutsche Sitte des Botenbrodes kam Hildebrand hier zu sprechen. Nach Ihm sind die Juden im Mittelalter recht eigentlich die Träger der deutschen Cultur nach Osten gewesen, wohin sie von Deutschland aus eingewandert slnd. Dies beweisen die deutsch redenden Juden in Polen und in anderen Ländern; auch aus einer Quelle am Ende des 15. Jahrhunderts ergibt sich ein merkwürdiger, aber sicherer Beweis: Arnold von Harf warnt nämlich in seiner Reisebeschreibung nach Jerusalem sehre Landsleute vor den dortigen Juden, weil die alle deutsch können.

Nun findet es Hildebrand auch erklärt, dass im 13. Jahrhundert ein Jude Minnesinger gewesen ist, und auch das gerade wegen seiner hebräiselnen Schriftzeichen so sehr angefeindete Schlummerlied könnte durch das Gesagte in ein anderes Licht treten.

Der Vorsitzende machte hierauf noch einige geschäftliche Mitheitungen und schloss dann, indem er das Ausharren und das Zusammenwirken der Versammlung hervorhob, mit dem Winnsche: auf Wolergehen, auf Zusammenstelnen, auf Wiedersehen! Damit endigten für dleses Jahr die Sitzungen der germanisitischen Section, in deren Namen noch Hildebranddem Vorsitzenden und dem Secretariate für ihre Mültwaltung dankte.

¹⁾ Näheres über dieses Gedicht soll demnächst veröffentlicht werden.

Verhandlungen der archäologischen Section.

Die Constituirung der archäologischen Section fand unter dem Vorsitze des Prof. Brunn am Nachmittage des 30. September statt, und es wurden für die Sitzungen die Vormittagsstunden von 8-10 bestimmt. Vertheilt wurden in denselben in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren: der in der vorjährigen Philologenversammlung zu Halle gehaltene Vortrag von Urlichs: über den Tempel des Zeus in Olympia; ferner Caroli Christii Heidelbergensis: Monumenta Romana Palatinatus ad Nicrum nec non regionum finitimarum, fasc. 1. (autographirt 30 S. 4.).

Verzeichniss der Mitglieder.

- 1. Prof. Brunn aus München, Vorsitzender.
- 2. Prof. Prien aus Lübeck.
- 3. Assistent Zucker aus Erlangen.
- 4. Prof. Christ aus München.
- 5. Prof. Teuffel aus Tübingen.
- 6. Prof. Bernoulli aus Basel.
- 7. Prof. Klein aus Mainz.
- 8. Prof. Rumpf aus Frankfurt a. M.
- 9. Prof. Becker aus Frankfurt a. M.
- 10. Rector Linemaver aus München.
- 11. Prof. Piper aus Berlin. 12. Prof. Oppert aus Paris.
- 13. Stud. Brunn aus Wiesbaden.
- 14. Prof. Stark aus Heidelberg.
- 15. Stud. Strube aus Leipzig. 16. Archivrath Grotefend aus Hannover.
- 17. Prof. Bergmann aus Brandenburg a. H.
- 18, Dr. Schröter aus Leipzig.
- 19. Prof. Zumpt aus Berlin.
- 20. Cand, Heubner aus Leipzig.

- 21. Dr. Riedenauer aus Würzburg.
- 22. Prof. Rauch aus Augsburg.
- 23. Assistent Ohlenschlager aus Eichstädt.
 - 24. Prof. Herzog aus Tübingen.
 - 25. Rector Fischer aus Speier.
 - 26. Dr. Arnold aus München.
 - 27. Staatsrath Struve aus Odessa. 28. Dr. Ihne aus Heidelberg.
 - 29. Staatsrath Becker aus Dresden.

 - 30. Oberstudienrath Hassler aus Ulm.
 - 31 Prof. Lauth aus München.
- 32. Prof. Fickler aus Mannheim 33. Assistent Kellerbauer aus München.
- 34. Prof. Kiessling aus Basel.
- 35. Prof. Wattenbach aus Heidelberg.
- 36. Dr. Wassmannsdorff aus Heidelberg. 37. Prof. Köchly aus Heidelberg.
- 38. Hofrath Urlichs aus Würzburg.
- 39. Dr. Eussner aus Würzburg.

Erste Sitzung, Donnerstag den 1. October früh 8 Uhr.

Nach einigen geschäftlichen Einleitungsworten des Vorsitzenden ertheilte derselbe Herrn Staatsrath Dr. Struve aus Odessa zu einem Grusse von den Gestaden des Pontus das Wort:

Verehrte Fachgenossen! Gestatten Sie mir einige Worte an Sie zu richten. — Vom fernen Südosten komme ich her, von der seit drei Jahren eröfineten Neurussischen Universität in Odessa, an der ich Professor der griechischen Literatur bin und als solcher mich mit allem Eifer dem Studium der dortigen griechischen Alterthämer hingebe. Wohl ist der Pontus mit seinen Küstenländern es werth, dass er genau erforscht werde, und noch gar viel ist in der Hinsicht zu thun. Wir haben freilich sehon manchte hübstehe Arbeit über ihn; und mein Freund Professor P. Becker, der unter nns ist, hat redlich seinen Theil dazu beigetragen. Bennoch ist der Arbeit noch viel, und hoffe ich, dass nicht allein er von Dresslen aus, sondern noch manch anderer der Gelehrten des Westens gern in der Lösung dieser Aufgabe mis, den Professoren der neuen Universität, behülflich sein werde. Freilich kömmt mir und meinen Collegen diese Aufgabe vor Allen zu; ist doch die Odessaer Universität die erste, die an den Pontus herantritt.

Ausser den Alterthümern des bosporischen Reiches und denen der scythischen Königsgräber, deren genaue Erforschung wir den berühmten Akademikern St. Petersburgs, einst Köhler, jetzt Stephani, verdanken, liegen im Bereiche des russischen Reiches an der Pontusküste noch die beiden alten Handelsstätten, Olbia am Hypanis, bei dem Kirchdorfe lijinskae am rechten Ufer des Bug, circa 10 Meilen südlich von Nikolajew, und Tyras am gleichnamigen Flusse, das jetzige Akkerman am Dniestr. Die Erforschung der Alterthûmer dieser beiden Orte, die In zlemlich gleicher Entfernung nach Osten und Westen von Odessa liegen, muss uns überlassen sein. Es war schon im vorigen Jahre die Rede davon, dass der Graf Kuschelew-Besborodko, dem das Terrain von Olbia angehört, systematische Grabungen dort anstellen wolle. Ich versäumte nicht, ihm herzlich meine gelehrte Hülfe dabei anzubieten. Ungemein lebhast interessirt sich für diese Grabungen wie überhaupt für unsere archäologischen Fragen der würdige greise Präsident der kaiserlichen archäologischen Commission in St. Petersburg Graf Sergei Stroganow, der schon eine namhafte Summe zu Grabungen in Olbla für dieses Jahr ausgesetzt hatte. Wollen wir also hoffen, dass die noch obwaltenden Schwierigkeiten bald überwunden sind. Dann werden wir endlich einmal über diesen interessanten Handelsort im äussersten Nordosten der alten Welt etwas Bestimmteres erfahren, während so nur ganz aphoristische Nachrichten existiren, und die alten Denkmäler nach allen Seiten hin weggeschleppt werden. Ich war noch im April des vorigen Jahres daselbst, schrieb dort auf der Höhe des Zeustempels an den trefflichen Gerhard einen Brief, der leider diesen wackern Vermittler unserer Wissenschaft nicht mehr erreichte.

Aber die Thätigkeit der Archäologen Odessas kann sich unmöglich nur auf die Südküste des eigenlichen Russlands erstrecken; sie muss mit der Zeit die ganze Küste des Pontus unfassen. Wie viele interessante Punkte sind da noch zu erforschen! Welch' eine Reihe von topographischen Fragen liegt da noch vor! Auch die Funde von archäologischen Gegenständen, namentlich von Inschriften, sind kelneswegs erschöpft. Erst kürzlich sind Kustendij, dem alten Toni), 23 neue Inschriften entdeckt und in der Revue archéologique und in der "Tuzvbūgar" Athens bekannt gemacht worden. Ebenso sind in letzter Zeit in der Nihe von Titlis zwei interessante Inschriftensteine entdeckt und in der Zeitung "Kuh-kagh" (Rauksaus) in diesem Frühjahre von dem bekannten Forscher in der orientalischen Nunismatik, dem Generallieutenant Bartholomäi veröffentlicht worden. Die eine, eine griechische vom Jahre 75 n. Chr., bezieht sich auf die Befestigung der alten Iberlischen Hauptstadt Μέcτλητα (Mschilta), die andere, vom Jahre 175, eine lateinische, gehört der XXI.

Verhandlungen der XXVI. Philologen-Versammlung.

Legion, von der eine Abtheilung damals am Kaukasus stand. Und wie viel muss noch die Küste der asiatischen Türkei enthalten! Leider ist der Consul Blau, der sich lebhaft für diese Sachen interessirte, nicht mehr in Trapezunt. Ich hoffe in den nächsten Jahren einen Περίπλους τοῦ Πόντου Εὐξείνου zu Stande zu bringen, der die Erforschung jener Küstengegenden sich zur Aufgabe macht. Es müssen dann alle Notizen, die wir bei den Alten von Herodot an über jene Gegenden besitzen, mit den Oertlichkeiten selbst verglichen werden, und da wird sich Manches anders gestalten, als es jetzt augenommen wird. Vor Allem aber rechne ich hierbei auf die freundliche Theilnahme der Gelehrten des Westens und beabsichtige in Bälde in dem Gewande von "Pontischen Briefen" eine Reihe von Fragen zu besprechen, die dahin gehören, und einzeln behandelt werden können. Sie sollen zugleich mir Gelegenheit bieten, dem Westen Mittheilung von dem Neuen zu geben, was im Süden Russlands in russischer Sprache, theils in den Memoiren der Odessacr Universität, deren erster Band jetzt erschienen, theils in den Memoiren der Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer, deren siebenter Band unter der Presse ist, und in den verschiedenen dortigen Zeitungen erscheint. Als Anbahnung dieses Verkehres habe ich im Auftrage der Odessaer Universität eine Reise auf vier Monate vom 13. Juni an nach Athen, Rom, Paris und Deutschland unternommen, und freue mich, die Männer des Faches hier in Würzburg begrüssen und Sie um gütige Unterstützung unserer Pontischen Forschungen hier persönlich ersuchen zu können. -

Die Erwähpung einer lateinischen Inschrift aus dem Jahre 175 n. Chr., in welcher die XXI. Legion genannt sein sollte, veranlasste Herrn Archivrath Grotefend aus Hannover zu der Bemerkung, dass hier ein Irrthum ohvalten mösse, indem diese Legion in danadiger Zeit gar nicht mehr existirt labe und ausserdem nie in Asien stationirt geweeu sei; und die Berechtigung dieses Zweifels vermochte Herr Professor Bergmann ams Brandenburg durch den Nachweis zu begründen, dass auf dem Steine selbst nicht die XXI, sondern vielmehr die Legio XV Apollinaris genannt sei. — Zum Schluses sprach der Vorsitzende den Wunsch aus, em möge bei den am Pontus vorzunehmenden Ausgrabungen auf eine möglichts sorgfaltige Statistik aller Fundnotizen Bedacht genommen werden, damit nicht, wie leider so vielfach bei den tällenischen Ausgrabungen in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts, eine Reihe archäologischer Thatsaschen der Wissenschaft verloren gehe. —

Es folgte ein Vortrag des Prof. Stark aus Heidelberg: über den borghesischen Fechter und ein Gemälde des Theon.³)

Der Redner wies auf das grosse küuslerische Interesse, auf das frühere hohe Ansehen hin, dessen die unter dem Namen des horgheeischen Fechters bekannte, im Anfange des 17. Jahrhunderts im alten Antium gefundene, in der Villa Borghest, selt 1808 im Louvre aufgestellte Statue eines griechischen kämpfers theilhaftig geworden sel. Heutzutage sei das Urtheil über dieselbe ein wesentlich anderes geworden und man betrachte sie meist nicht sowohl als ein währes Kunstwerk, sondern als ein reines Bravourstück, als eine au eine au und für sich unbedeutende oder doch ungenügend aufgefasste Kunstidee angeknüpfte, ausgezeichnete, ja überängstliche und auf das höchste getriebene Studie für Darstellung körperlicher Bewegung, als eine anatomische Aktigur. Die Frage nach der Kunstidee sei seit Winckelmann und Lessing vielfachst erwogen; auf vier Wegen habe man sie gesneth, bald im Bereiche der griechischen

¹⁾ Der Redner behält sich eine ausführlichere Darlegung über diesen Gegenstand an einem andern Orte vor.

schen Heroensage, wo fast keiner der Helden vor Trola leer ausgegangen sei, bald im Bereiche der Geschichte historischer berühnter Helden und Feldherrn, hold im Bereiche der Gymnastik und Athleith, endlich im Bereiche der Darstellung des realen, aber nicht specifisch historischen Lebens, im Bereiche tapferer, entwickelter Kriegskunst. Auch die Frage, ob die Figur für sich allein gedacht und geblidet sei, oder als ein Glied einer Gruppe wirklich angehörte oder doch aus derrelben entnommen ward, werde ganz verschieden heute beantwortet. Wer dies alles erwäge und dabei vor die Statue selbst hintrete, könne sich eines grossen Zwiespaltes zwischen dem unmittelbaren, unhefangen zu geniessenden, hochbedeutenden Eindrucke und dem Unbefriedigenden der heutigen archiologischen Interpretation und Krütk darüber in seiner Empfindung nicht erweiren. Der Redner hofft durch eine bisher nur beiläufig einmal von Heinrich Meyer ausgedeutete Parallele die Kunstlidee des Werkes klarer in's Licht zu setzen und dabei dieses Werk als ein Beispiel der in der alexandrinischen Kunst, besonders der Schule von Rhodos vielsseitigts zu Tage tretenden Wechselwirkung von Malerei und Plastik nachzuweisen.

Leider war ein Gypsabguss der Statue selbst nicht zur Hand, und von Abbildungen nur die gewöhnlichsten und einige ungenügende ältere; daher das Eingehen auf die Statue selbst auf Grund einer Untersuchung des Originals nicht im gewänschten Maasse möglich. Der Redner verwies daher im Wesentlichen auf die Darlegung des Vorsitzenden der Section in dessen Geschichte der griechischen Künstler I. S. 576—584; er konnte leicht jene Angabe zum Ansgangspunkt marhen, dass drei Aufgaben vom Künstler gleichizeitig im gleichem Maasse durchgeführt seien: gewältiges Vordringen, vorsichtige Abwehr und wohlüberlegte Vorbereitung zum Angriff.

Nun ist uns in den vermischten Geschichten, die unter Aelian's Namen vereint sind, II. c. 44, die Beschreibung eines Gemäldes des Malers Theon aus Smyrna, eines der grossen Meister der kleinasiatischen Malerschule, der mit Apelles, Protogenes, Action, Antiphilos u. a. zusammengestellt wird, erhalten; es kennzeichnet ihn so recht als Meister der φανταςίαι oder visiones, d. h. jener in überraschender Wahrheit die leibhafte Erscheinung der Objecte plötzlich vor Augen stellenden Kunst (Quintil. Inst. Orat. XII 10, 6 vergl. mit VI 2, 29). Eine einzige Figur erscheint auf dem Bilde, ein Krieger, der schützend herbeieilt, bei dem plötzlichen Einbruche der Feinde in ein Land, ein δπλίτης έκβοηθών, έναργώς καὶ πάνυ έκθύμως όρμῶν εἰς τὴν μάχην. Die charakteristischen Züge sind der leuchtende Kriegsmuth, die rasche Erraffung der Waffen, wobei also an völlige Rüstung nicht zu denken ist, das gegen die Feinde zu gerichtete Forteilen, so rasch er mit seinen Beinen vermag (ή ποδών ἔχει), die Prågnanz der ganzen, drohenden Haltung (δλον τὸ cxῆμα), wobel der Schild vorgeworfen ist (προβάλλεται την άςπίδα) und die Rechte das entblösste Schwert zum Stossen bereit gegen einen führt (γυμνὸν ἐπιτείει τὸ Είφος φονώντι ἐοικώς). Das Bild enthielt sonst weiter nichts, dieser einzige Hoplit genügte dem Könstler, um den Vorwurf des Bildes überhaupt klar auszusprechen. Um den Eindruck voll zu machen, also jene φαντασία wahrhaft herzustellen, enthüllte derselbe sein Bild erst den versammelten Beschauern in dem Moment, wo ein danebengestellter Kriegstrompeter das schreckende Signal zum raschen Ausmarsch beim Ueberfall (τὸ μέλος τραχύ καὶ φοβερὸν καὶ οἱον εἰς ὁπλιτῶν ἔξοδον ταχέως ἐκβοηθούντων) gab. und nun der zu Hülfe eilende, ausfallende Krieger wie leibhaftig erschlen.

Denselben psychologischen Eindruck nimmt der Redner nun für den borghesischen Fechter in Anspruch, den man freilich nicht ganz von der Seite, wie jetzt zum grossen Schaden fast immer geschehe, sondern schräg rechts von rorn betrachten müsse, so dass die wirkliche Handlung in ihrem Centrum, nicht in ihren extremen Enden erscheine. Der Eindruck zei für den, der nicht

mit kleinmeisternder Tendenz au das Werk herantrete, immer von Neuem der momentaner Ueberraschung, wahrer Erscheinung eines hochgespannten Aktes, einer breunenden Existenzfrage. Man konne nicht trefflicher als mit jenen Worten die dabei in Betracht kommenden Momente schildern, die der Bildhauer eben lu Eins habe zusammenfassen müssen; gewaltigste Eile mit den ergriffenen nothwendigsten Waffen, möglichste Deckung und Ausschau nach dem plötzlich hereingebrochenen, daher von gunstigem, überlegenen Standpunkte aus drohenden Feinde und endlich blitzschneller Uebergang zum Angriff im Handgemenge, das alles bei einem in den Gymnasien geschulten, geübten, im gesammten Körper wie im Ausdruck der Geistesgegenwart und Concentration auf seine Aufgabe als echten Hellenen sich erweisenden Krieger. Wie dort bel Theon, so auch hier hei Meister Agasias, sei die eine Gestalt ganz in sich vollendet und stelle den Gesammtvorgang klar und in höchster Prägnanz dar. Das sei ein Motiv klar für hellenische Beschaner, vollständig, besonders in einer Zeit, wie die alexandrinische, in welcher ebenso sehr der Bernfskrieger zur Geltung gelangt, als die Unsicherheit der politischen Lage, die die einzelnen Freistaaten bedrohenden Ueberfälle, - man denke nur an den Schrecken, den die gallischen Horden über ein Jahrhundert lang und mehr den kleinasiatischen Städten eingeflösst, -- gewachsen war. Der Bildhauer verliere dadurch scheinbar an Originalität, wenn er eine in einem berühmten Gemälde selner elgensten Helmath vielleicht, notorisch in seiner Nähe bereits meisterhaft erfasste Kunstidee plastisch verwerthet habe, aber es sei an sklavische Nachbildung natürlich nicht zu denken, sowenig wie der ausruhende Satyr mit der Flöte in den Statnen eine blosse Copie des berühmten Gemäldes des Protogenes sei. Wir gewinnen dadurch aber ein interessantes Beispiel weiter für die Wechselwirkung antiker Plastik und Malerel, wie sle leibhaft ja in Meistern wie Phidias, wie Euphrauor, wie Action, Protogenes sich darstellte. Der gewaltige Aufschwung der Malerei seit Zeuxis und Parrhasios nach der Seite der Illusion, des Wirkungsvollen und specifisch Malerlschen ist bekannt: in der Zeit Alexanders des Grossen hat sie im Geschmack der Massen und In der Auerkeunung die Plastik überflügelt; fast gar nicht gebunden durch den Zusammenhang mit dem Religiösen, mit dem Cultus hat sie ganz anders frühzeitig Gegenstände aus dem realen Leben ohne Bezug auf Götter und Heroen oder auf das Agonistische gewählt, und so kennen wir bereits von Parrhasios zwei berühmte Gemälde, dle Gegenstücke slnd: den hoplites in certamine decurrens, der zu schwitzen scheint, und den hoplites arma deponens mit schwerem Aufathmen. Auf dieser Bahn ist Theon fortgegangen zur Erfassung des höchsten Momentes geistiger und körperlicher Spannung. Die Bildhauer nach Alexander dem Grossen haben In grosser Zahl notorisch sogenannte armati neben Jägern, Athleten u. a. als Objecte des realen Lebens, nicht als Portraits gebildet, und unter diesen hat also Agasias aus Ephesos, der Geistesverwandte der Bilduer des Farnesischen Stieres und des Laokoon, den von Theon bereits im Gemälde ausgeprägten effectvollen und complicirten Moment des Kriegslebens in der That meisterhaft und, wir müssen sagen, so recht in der Geistesströmung seiner Zeit stehend, dargestellt. -

Gegen die Ausführungen des Redners glaubte Director Rehantz aus Rudolstadt geltend machen zu missen, dass der Wortlaut der aelianischen Beschreibung des Gemäldes keineswegs eine genaue Anwendung auf die Statue erlaube; namenlich dürfe aus den Worten προβάλλεται τὴν ἀςτιὸα und ἐπισείει τὸ Είφος keineswegs auf eine genaue Uebereinstimmung beider Kunstwerke geschlossen werden. Die daraus sich entspinnende Discussion wurde durch en Vorsitzenden im Einerständniss mit dem Redner dahin zu einem wenigstens vorläußgen

Abschlusse gebracht, dass allerdings die Statue nicht als eine eigentlich plastische Copie des Gemäldes zu betrachten sei, sondern als eine schon durch die Verschiedenheit der Kunstgatung bedingte freie Reproduction desselben könstlerischen Grundmotlves.—

Hierauf theilte Professor Bergmann aus Brandenburg a. II. aus einem an ihn gerichteten Briefe des durch die Auflindung und Erhaltung antiker Denkmäler höchst verdienten Smyrnäer Kaufmanns Herrn Guido von Gonzenbach die nachfolgenden drei griechischen Inschriften mit, die sich sämmllich im Besitze desselben befinden, und legte zugleich von der zweiten und dritten die ihm mit eingesandten Papierabdrücke vor.

Nr. 1 aus Smyrna auf einem Marmor von 30 Centimeter Höbe, 75 Centimeter Breite, 92 Centimeter Dicke, von Herrn von Gonzeubach auf der Windmühlte binter dem jüdischen Begräbnissplatz entdeckt, wo der Stein längere Zeit als Fenstergesims diente. Die Buchstaben sind 2¹/₂ Centimeter hoch, die durch Punkte dargestellten (Z. 4 * Z.H. Z. 6 * TE) nicht deutlich.

> ΤΙΒΕΡΙΟΣΚΛΑΥΔΙΟΣΑΝΕΝΚΛΙΠΟΣ ΖΩΝΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΕΝΤΟΜΝΗΜΕΙ ΟΝΚΑΙΤΑΕΗΣΟΙΡΙΑΕΑΥΤΩΚΑΙΚΛΑΥ ΔΙΑΔΥΣΉΣΕΙΚΑΙΚΛΑΥΔΙΑΣΩΤΗΡΙΔΙ ΚΑΙΚΛΑΥΔΙΟΑΝΕΝΚΛΗΤΩΝΕΩ ΤΈΥΩΚΑΙΟΙΣΑΜΑΥΤΟΣΟ ΕΛΗ

Τιβέριος Κλαύδιος 'Ανένκλ[ητ]ος Ζών κατεςκεύσες τό μνημείον και τά [θ]ς[όρι]α έσυτῷ καὶ Κλαυδία [Α]ὑ[Ε]ἡςει καὶ Κλαυδία Σωτηρίδι 5 καὶ Κλαυδί[ψ] 'Ανενκλήτῳ νεωτέ[ρ]ω καὶ οἰς δίγ] αὐτὸς θέλη.

Ueber den in Smyrnåer Grabschriften häufigen Ausdruck ἐνcόρια, welcher soviel ist als loculi oder celtulue hat Böckh im Gorpus Inser: Gr. Vol. II p. 759 zn n. 3278 gehandtel. Zu dem Namen Κλαυδία Αθέτητε läst sich die Auzesis Claudia citharoeda aus der stadtrömischen Inschrift bei Gruter p. DCLIV n. 2 = Orelli Inser. Iat. select. collect. I n. 2611 und eine andere Claudia Auzesis aus einer lateinischen Inschrift des Museo Borhonico bel Mommsen in den Inser. Begni Neap. n. 2776 anführen.

Nr. 2 aus Alexandria Troas auf einem mit einem ἀξτωμα versehenen Grabsteine, der 44 Centimeter hoch und 21 Centimeter breit lst. Die Höhe der Buchstaben beträgt im Allgemeinen 11/2 Centimeter, die der 7. Zeile sind etwas höher, darin das N 2 Centimeter, die einzelnen Zeilen stehen zwischen horizontalen Linien.

Μάρκος Κλαύδιος Δάφνος Μάρκος Κλ[α]ύδιος Βάλης Μάρκψ Κλαυδίψ Τροφίμψ πατρὶ μνήμης χάριν 'Απαμε[ῖ]ς. Der Titel gehört der späteren römischen Kaiserzeit an. Z. 3 steht Κλύδιος statt Κλαύδιος, Z. 8 'Απαμεύς statt 'Απαμεῖς als Fehler des Steinmetzen.

Μάρκος Κλαύδιος Δάφνος und Μάρκος Κλαύδιος Βάλης sind Brüder. Aus welcher 'Απάμεια sie stammen, lässt sich nicht bestimmen.

Nr. 3 aus Tralles auf einem Marmor von 22 Centimeter Höhe, 34½ Centimeter Breite, der bis zum Mai d. J. im Besitz des als Münzsemoller hekannten Smyrnher Kaufmanns Herrn L. Meyer gewesen und von ihm bei seinem Weggange von Smyrna Herrn von Gonzenbach geschenkt worden ist. Die Inschrift hat bereits Herr P. Foucart in der Revue archéologique vom Jahre 1866 auf p. 363 in der ersten Anmerkang in Minuskeln, aber ungenau publicirt. Die Buchstaben sind 10 bis 13 Millimeter hoch und mit ziptes versehen.

ΤΟ ΚΟΙΝΟΝ ΤΟ ΕΡΜΑΙΣΤΑΝ ΑΥΤΩΝ ΕΤΙΜΑΣΕ ΑΛΚΙΜΕΔΟΝΤΑ ΑΛΚΙΣΤΡΑΤΟΥ ΥΓΑΣΗ ΧΡΥΣΕΩΙ ΣΤΕΦΑΝΩΙ ΑΡΕΤΑΣ ΕΝΕΚΕΝ ΚΑΙ ΕΥΝΟΙΑΣ ΚΑΙ ΕΥΕΡΓΕΣΙΑΣ ΤΑΣ ΕΙΣ ΤΟ ΚΟΙΝΟΝ

ν]αυτῶν ἐτίμαςε
'Αλκιμέδοντα 'Αλκιστράτου
'Υγασῆ
5 χρυσέψ στεφάνψ
άρετᾶς ἔνεκεν καὶ εὐνοίας
καὶ εὐερτεςίας τᾶς εἰς τὸ κοινόν.

Τὸ κοινὸν τὸ 'Ερμαϊστάν

Die Abschrift von Foucart lässt Z. 1 das zwelte τὸ aus und gibt Z. 2 αὐτῶν, Z. 3 ʿΑρ-χιττράτου statt ʿΑλκιττράτου. Das unverständliche $\mathbf{AYT}\mathbf{\Omega}\mathbf{N}$ ergänzt sich einfach zu $\mathbf{NAY-T}\mathbf{\Omega}\mathbf{N}$.

Bemerkenswerth ist das Schwanken Im Dialekt: γαυτών neben Έρμαϊστάν. Vergl, die Spartanischen Inschriften im Corpus Inser, Gr. Vol. 1 n. 1346—1348.

Der Verein der 'Epuaircal vaöran, anderweit noch nicht bekannt, ist ein θίασος, eine zu gegenseitiger Hüfleleistung verbundene religiöse Genossenschaft, deren Mitglieder Seeleute, Matrosen waren und in Hermes den Gott des Meeres verehrten, auf dem sie Illr Geschäft zu treiben hatten, ähnlich wie das κοινόν τῶν Τυρίων 'Ηρακλείταν ἐμπόρων καὶ ναυκλήρων auf Delos (m. s. Corp. Inscr. Gr. Vol. II n. 2271) den Tyrischen Herskles als seine besondere Schutzgottheit verehrte. Man vergleiche in Betreff dieser und anderer θίασοι Κ. F. Hermann's Lehrbuch der gottesdienstlichen Alterthünner der Griechen. 2. Auß. bearbeitet von Stark, § 7. Ann. 9 und 10, S. 34 und C. Wescher, Notice sur deux inscriptions de Uite de Thera, relatives à une société religieuse in der Revue archéologique von 1865 p. 214—227, über Hermes als Wassergott und seinen speciellen Bezug auf Schifffahrt u. a. Gerhard's griechtische Mythologie S. 265 fg.

Der von dem κοινόν Έρμαϊστάν ναυτών Geehrte ist aus Hygassos, einer Stadt Kariens, deren nur bei Stephanos von Byzanz s. v. Erwähnung geschieht: Ύγαςσός, πόλις Καρίσς, ώς Βουβάςσιος Αίγατος το ἐθνικόν Ύγάςσιος ώς Βουβάςσιος. λέγεται καὶ Ύγάςσειον πεδίον διὰ δυρθόγτου, άφ' οῦ καὶ Ύγαςσεύς. Die Form Ύγαςσύς findet sich auch in der von Foucarts a. O. p. 362 unter n. 35 herausgegebenen rhodischen Inselnit ('Hατγόρη Φλλυνίδα Έριναῖς, γυνὰ δὲ Έτυμήδευς Λυσανία Ύγασεών clow und wird von ihm irrthümlich für das ἐθνικόν ciew unhekannten Localität gehalten, die er auf der Insel Rhodos sunehmen zu dürfen glaubt. !)

Zum Schlusse sprach Prof. Klein aus Mainz kurz über die Auffindungen von Alterthümern in Mainz während der letzteren Jahre. Von den Inschriften erwähnte er nur eine, weil ein ganz unbekanntes Wort darin vorkommt.

M · VAL · PVD..... L · ANTO · PLACIDV M · BIRACIVS · INDITV-L · SILVIVS · SENECIO PLATIODANNI VICI · NOVI · SVB CVIA · SVA · D · S

Hier wird V. 5 Platiodanni wohl das Collegium der vier vorausgehenden Männer anzeigen; aber seine Bedeutung ist nicht zu erforschen, indem die Endung -danni kaum anderwärts vorkommt; der erste Theil wird wohl von platea (Strasse) kommen, so dass die vier Männer Strassen-Aufseher (⁵) des nahen Ortes vici noei (Weisenau, im Jahre 1183 Witzenowe genannt) geween sein mögen.

Merkwürdiger sind andere Funde. So fand man 1857 in der Stadt (am Schillerplatze) 20 Fuss unter dem jetzigen Boden im Moorgrunde viele Sandalen, oft in schöner Form, viele gut erhalten, viele Schuler, Sohlen und andere besonders aus Leder verfertigte Gegenstände, wie ein Pauzerhend, zahllose Lederstücke, Schulmacherwerkzeug, Hausgeräthe aus Metall, Bronze, Holz, Horn, Stein, nur wenig Inschriftliches u. s. w. Die meisten Dinge sind im Mainzer Museum. Im Jahre darauf wurden an einem weit davon entlegenen Orte am Ufer des Rheins und im Flusse (dem sogenannten Dimesser-Orte) eine Reihe von kleinen hölzernen Fässern (über 20), von deneu keines erhalten werden konnte, entdeckt, welche im Wasser stehend ohne die Deckel, Schlamm, Uraruh und Fragmente von kleinen Alterthümeren u. a. m. enthielten, namentlich auch viele Gegenstände kleiner Art mit Inschriften, wie Töpferwaaren Schmnekssedien, Lederwerk, Fragmente von Steinschriften u. s. w. Ganz in der Nähe waren, nuch Beste von Pfahlbauten.

^{&#}x27;) Die Notiz über das anderweitige epigraphische Vorkommen des ἐθνικόν Ύγαςτός verdanke iche Herrn Dr. Anton Riedenauer in Würzburg. Durch die Mittheilung desselben veranlasst, den betreffenden Band der mir damals nicht auf der Stelle zu Gebote stehenden Revue arrhöol, selbst einzuselben, habe ich erst nachher die Wahrschmung von der bereits durch Herrn Foucart erfolgten Veröffentlichung der Inschrift von Tralles gemacht und es nun im Interesse der Sache für das Beste erachtet, meinem in der archäologischen Section gehaltenen Vortrage hier sogleich die verbesserte Fassung zu geben. Dasselbe ist auch in Betreff der orst später von mir gefundenen Ergänzung des Wortes vonzuög zeschehen.

Endlich im Mai dieses Jahres fand unn am Münsterthore ebenfalls 20 Fuss unter dem jetzigen Boden in einem vorbeißliesenden Bache (dem Zeibache) ein hölzernes Fass eingesenkt: es ist 1 Meter 77 Centimeter weit am oberen und unteren Rande; es ist also fast so hoch, aber nicht so weit als ein jetziges Stückfass; es besteht aus 27 Danben, die meist 12 Centimeter breit und 2 Centimeter dick sind, aus Kielernholz; die Deckel fehlten, die Reifen konnten breit und 2 Centimeter dick sind, aus Kielernholz; die Deckel fehlten, die Reifen konnten nicht erhalten werden; das Fass steht im Mainzer Museum. Es enthielt wie die oben erwähnten kleinen Fässer am Ribein Schlamn, Unralh, Alwürfe von Gefässen, so dass es zum Abtritt gedient zu haben scheint. Nicht weit davon an demselben Graben fanden sich Reste von Pfalibauten, hedeckt mit Asche und Kohlen, so dass die oberen Gehäude sicherlich durch Feuer zerstört waren. Nebenan Holzführen (mit Metall beschlagen) von einer Wasserleitung. Leberall lagen viele Gegenstände aus der Römerzeit: Fragmente von Gefässen mit Töpferwaaren, kleine Reste von Steindenkmülern, ein Ziegel der XXII. Legion, sleben Minzen von Domitian bis Magneutius, Schuhsohlen und Lederwerk, ein Pinienapfel, Fragmente von Alabaster, Bronze, Glas, Holz, z. B. Ringe, von Hodesen, auch ein Restchen von Tuch u. a. m.

Von allen diesen Dingen ist von besonderer Bedeutung das hölzerne Fass, da dergleichen bei den Röutern wenig im Gebrauche gewesen zu sein scheinen, und sie erst später Eingang fauden, wie denn Plinius sagt, hölzerne Fässer hätten die Römer durch die Gällier kennen gelernt. Auch kommen sie auf Bildwerken vor, wie in der columna Traiana, auf einem Steine im Mainzer Museum u. s. w.

Hoffentlich wird der Mainzer Alterthumsverein diese drei Funde, welche derselben Zeit anzugehören scheinen, in einer ansführlichen Darstellung mit Abbildungen beschreiben und veröffentlichen.

Zweite Sitzung, Freitag den 2. October früh 8 Uhr.

Die Stizung eröffnete Irof. Christ aus München, indem er ein römisches Militärighem vorlegte, das im verflossenen Winter bei den Eisenbahnsbeiten in der Nähe des Städtchens Weissenburg gefunden ward. Der Ört selbst, als römische Ansiedelung schon durch mehrere, jetzt zum grössten Theil Im städtischen Rathhause aufbewährte Inschriftsteine bekannt, liegt unweit der von Kösching nach Gunzenbausen ziehenden flömerstrasse im flücken des sogenannten Teufelsgrabens. Von einem solchen Ansiedler, der sich nach ehrenvoller Versäbschiedung in der Gegend, wo zuletzt seine Schwadron gestanden war, niedergelassen hatte, rührt wahrscheinlich das in vielfacher Beziehung interessante Diplom her. Derselbe hiess Mogedissa, war seiner Herkunft nach ein Böier, und hatte als Reiter in der I als Illspanorum Auriana gedient. Jene Schwadron, deren vollständigen Namen wir zum ersten Mal durch unsere Urkunde erfahren, sund im Jahre 107 n. Chr. mit drei anderen und eilf Coberten in der Provinz Rätien unter dem Commando des Ti. Julius Aquillinus; in diesem Jahre, am Tage vor den Kalenden des Juli, ertheilte der Käster Trajan denjenigen, welche in jenen Truppenkörpern 25 und mehr Jahre gedient hatten, nach ehrenvoller Verabschiedung das Recht der Civität und des Counbiums. Von der darüber ausgestellten, in Rom an der Mauer

hhter dem Tempel des Divus Augustus angehefteten Originalurkunde, welche die Namen sammtlicher mit dem Bürgerrecht beschenkten Soldaten enthielt, bildet unser Diplom die heglauhigte Abschrift, die sich jedoch, wie alle übrigen bis jetzt gefundenen Militardiplome, darauf beschränkte nur den allgemeinen Theil, werin die Verleihung der Privilegien ausgesprochen war, und den auf den Ihhaber bezäglichen speciellen Theil zu geben. Ausgessprochen war, wie zum Theil schon bemerkt, pr. k. lol. in dem 11. Tribunat des Kaisers Trajan unter den Consuln C. Minucius Fundanus und C. Vettennius Severus. Die Namen der Consuln waren schon fröher aus anderweitigen Urkunden bekannt, aber erst aus unserer Inschrift erfahren wir das Jahr und die Zeit, in der sie fungirten. Diese Erweiterung unserer Kenntnisse ist um se erfreuilicher, weil wir so eine Restätigung der Vermuthung Th. Momms en 's erhalten, der hereits durch scharfsinnige Combination in seinem ausgezeichneten Aufsatze "Zur Lebensbeschreibung des jüngeren Plinius" (in Hermes Bd. III., Iffit. 1) unseren Consuln gerade das durch unsere Urkunde nun ausser Zweifel gesetzte Jahr angewiesen hatte.

Das Hauptinteresse bietet aber unser Diplom dadurch, dass es uns die Militärverhältisse der Proxinz Rätien im Anfang des zweiten Jahrhunderts kennen lehrt. Es stunden damals 4 alse und 11 cohortes in Rätien, von denen alle his auf zwel die gewöhnliche Stärke von 500 Mann hatten; da jene zwei als militäriae bezeichnet werden, so ergibt sich daraus, dass damals die Besatzungsmannschaft von Rätien beiläufig 8500 Reiter und Füsssoldaten betrug. Die einzelnen Schwadronen und Cohorten hiessen:

```
I Hispanorum Auriana
I Augusta Thracum
I Singularium c. r. p. f.
II Flavia p. f. milioria
I Brecorum
I Ractorum
II Ractorum
III Ractorum
III Bracaraugustanorum
IIII Thracum
IIII Thracum c. r.
III Brittannorum
IIII Bataeorum miliaria
IIII Gallorum
V Bracaraugustanorum
VIII Lusilanorum
```

Die meisten von ihnen sind uns bereits durch andere inschriftliche Zeugnisse bekannt, worüber die baldige Publication der Inschrift die näheren Nachweise enthalten wird.

Aber auch die äussere Form unseres Diploms verdient in hohem Grade unsere Beachung. Es wurden nämlich dieses Mal uicht bloss die belden zusammengehörigen Täfelchen,
sondern auch der dreimal zusammengewundene Bronzedraht, der die beiden Piatten zusammenhielt und auf den die Siegel gedrückt wurden, vollkommen gerettet; ja auch noch eine der mit
Blei aufgeloltieten Bronzeleisten, welche auf beiden Seiten die sieben Wachssiegel einfassten,
ward erhalten. So erhalten wir denn eine vollständige Bestätigung der Bestimmungen, welche
der Senat unter Nero über die Ausfertigung und Versiegelung von Urkunden aufgestellt latte,

Verhandlungen der XXVI. Philologen - Versammlung.

und von denen uns eine doppelte Nachricht vorliegt, bei Sueton c. 17: "Adversus falsurios tune prinum repertum, ne tabulae nisi pertusae ac ter lino per foramina traiecto obsignarente" und vollständiger bei Iulius Paulus Sentent. rec. 1. V. T. XXV. § 6: amplisämus ordo decrevit eas tabulas, quae publici sel privati contractus scripturam continent, adhibitis testibus ita signari, ut in summa marginis ad mediam partem perforatae tripitei lino constringantur, atque impositae supra linum cerae signa imprimantur, ut exteriores scripturae fidem interiori servent. —

Einige auf Einzelnheiten bezügliche Bemerkungen der Herren Grotefend und Becker haben in der seitdem erfolgten Publication des Diploms im Novemberheite der Sitzungsberichte der Münchener Akademie d. W. (I), S. 409 ff.) Berücksichtigung gefunden. Ferner bemerkte Prof. Wattenbach aus Heidelberg, dass an einer der bekannten tabulae ceratae sich die siehen Siegel noch unversehrt erhalten hahen; ferner Dr. Fulda aus Cleve, dass sich in der Sammlung des dorligen Gymnasiums ein aus Galcar stammendes, freilich nur wenige Buchstaben euthaltendes Fragment eines Militärdiploms, wahrscheinlich aus Trajan's Zeit, befinde.

Hierauf folgte ein Vortrag von Prof. Köchly über die hasta ammentata. 1)

Mehne Herren! Wenn ich es wage in der archäologischen Section — allerdings ein Saul unter den Propheten — als Sprecher aufzutreten, so geschieht es nicht, um Ihnen einen belehrenden Vortrag zu halten — die Einbildung ist fern von mit! — sondern vielmehr, um von Ihnen zu lernen, um durch die Vortührung eines bis jetzt gänzlich unklaren Gegenstandes dessen vollständige Aufklarung viribus units herbeizuführen. Denn allerdings vereinte Kräfte waren und sind nötlig, um denselben allseitig zu verstehen und aufzuhellen: er gehört zu denjenigen, wo die eigentliche Philologie sich nicht nur bei der Archäologie, sondern auch bei den Männern der Praxis Raths zu erholen hat, um ans todtem Notizenkram zu lebendiger Amfässung eines Stückes Alterthum zu gelangen.

Sie ahnen wohl, hochgeehrte Herren, dass es sich auch diesmal, wie vor sechs Jahren zu Augsburg und vor drei Jahren in Heidelberg, um 'ein altes Waffen' handelt. Und in der That, wie damals mit Hülfe gelehter Auftquare und moderner Turnmeister das römische Pilum, das in Wahrheit bis dahin ein πολυθρύλλητον gewesen, wie damals die welterohernde Wurfwaffe des sehwer bewaffneten Legionärs aus ihrem fast zweitausendjährigen Schlummer wieder erstanden ist?, so gelenke ich hente den Riemenspeer — das μεζάτχολον oder die

¹ Ueber das Verhältniss dieses nachträglichen Elaborats zu dem wirklich gehaltenen Vortrage ist zu bemerken, dass der lettere nach Inhalt und Disposition gewissermasen eine vorläufige Skizze des ersteren gewesen ist. Ich glaubte eben auch hier wie einst bei jener Arbeit über das Filum eine möglichst gründliche Monographie über die interessante Wafte liefern zu sollen.

⁷⁾ S. Verhandlungen der Augeburger Philologenversammlung (Leipzig, 1863) 5. 139-152, und vgl. Verhandlungen der Heidelberger Philologenversammlung (Leipzig, 1866) S. 204-208. Gämlich verfehlt nach Methode und Ergebuss ist dagegen der in der archilologischen Section der Halleschen Philologien schen Section der Halleschen Philologien schen Section der Halleschen Philologiens S. 171-7176), das Phlum mit gämlicher Ignorirung der vorhandenes Abbildungen und Punde einseitig aus einer willkörlichen und daher unmöglichen Deutung der Polybänischen Beschreibung nur des sehweren Phlums berustellen, wolei dann die Übrigen Zeugnisse auf verschiedene Weise unschäldich gemacht werden. Eine Widerlegung erscheint unnöhig, da für Techniker ein Bick auf das S. 173 ausgegebene Modell, für Philologen die in der classischen, nach

hasta ammentata³) — linen vorzuführen, welcher Jahrhunderte lang die normale Wurfwaffe nicht nur griechischer und römischer, sondern auch aller möglichen barbarischen Leichtbewaffneten gewesen ist.

Man hat sich bisher gewöhnlich damit beruhigt, zu wissen, dass es ein Wurfspeer mit einem Riemen daran gewesen; man hat wohl auch nach den Notizen der Alten hinzugesetzt, durch diesen Riemen sei 'der Wurf crleichtert' oder seine 'Schwungkraft verstärkt' worden. 2] Aher die sehr naheliegende Frage: 'Wie geschieht das?' hat man sich nicht vorgelegt. Ist sie doch auch für die leider noch nicht ausgestorbene Classe von Philologen, die 'nur in Worten kramen', eine sehr gleichgültige. Doch ein paar Versuche, die Sache wenigstens mit Worten zu erklären, sind gemacht worden. So meint man wohl, der Riemen sei benutzt worden, um mittelst desselben den Speer, gleich einer Schleuder, unmittelbar vor dem Wurfe in rotirende Bewegung um den Kopf zu versetzen, wodurch eben der Wurf verstärkt worden sei, ein Kunststück, das die betreffenden Herren nur einmal hätten probiren sollen, um sich von dessen Ummöglichkeit zu überzeugen. Dann erinnere ich mich auch irgendwo gelesen zu haben, man habe den Riemen bei'm Wurfe in der Hand behalten, um den Speer daran wieder zurückzuziehen! Köstlich: da wären also die antiken Wurfspeere so eingerichtet gewesen wie iene berüchtigten in Zachariä's 'Renonmisten' geschilderten Springstangen, welche einst die Leloziger 'Schnurren' gegen tumpltuirende Studenten schleuderten. ein mittelalterliches Abenteuer, welches erst durch den Leipziger Septemberputsch im Jahre 1830 beseitigt worden ist.

Als wir — R ustow und Ich — vor nunniehr slebzehn Jahren uns mit der Geschichte des geriechischen Kriegswesens beschäftigten, haben wir mancherlei Versuche gemacht, im hinter das Geheiminis der 'Wurfschleife' zu kommen; es ist uns aber trotz aller Mihe nicht gelungen, und wir laben daher unsere Unwissenlieit offen eingestanden. 3) So war mir die Sache bis zum Sommer 1865 aus dem Sinne gekommen. Als ich damals nach Mainz zu Hrn. Dr. Lludenschmit, Director des dortigen Museums, mich begah, im die auf Befehl des Kaisers Napoleon nach unseren Forschungen angefertigte und dorthin geschenkte Katapulte in Augenschein zu nehmen; erzählte mir Hr. Lindenschmit im Laufe unseres Gesprächs, dass der Ordonnauzoffleier des Kaisers, welcher ihm jene Katapulte überbracht, ihm zugleich die Ilandhabung der hasta ammentata mit ausgezelchnetem Erfolge gezeigt habe: er habe nämlich mehrere solcher von ihm mitgebrachter Riemenspeere über die ganze Breite des Hofes in mächtigem Bogenwurf bis auf das hohe gegenüberstehende Dach geschleudert. Dabel waren

Herrn Hermann 'unsinnigen' Stelle Caes. b. G. 1, 25 nothwendig gewordene Conjectur pluribus ocums acutis uno ictu pilorum transfizis et colligatis cum ferrum se infixisset (tatat des handschriftlichen infizibet, wolür alle Herausgeber mit Recht infizzisset gesetzt haben) die einfachste Widerlegung bildet.

i) Die der Etymologie von der Wurzel ap- άπ- haf- angemessene Schreibung mit doppeltem m wird durch die Uebereinstimmung der ältesten Handschriften, besonders des Vergilius, bestätigt.

^{*)} Am klarsten ausgedrückt bei Sl. Ital. IX, 509 ff.; — atque idem flatus Poenorum tela secundat let etwit ammento contorta hastilia turnol adiuvat ar Tyrras impellit stridulus hastas. Dahor der bildliche Gebrauch von ammentare bei demmelben XIV, 421: inde atros alacer pastosque bitumin torquel ammentante. Wolto Poenorum aplustribus ignet.

⁷⁾ Geschichte des griechischen Kriegswesens (Aarau, 1851) S. 130.

denn leider auch alle diese Waffen zu Grunde gegangen, und flerr Lindenschmit konnte mir kein Exemplar mehr vorlegen, woraus ich die Art der Construction hätte sehen können. Hinsichtlich der Manipulation konnte mir derselbe unr im Allgemeinen mitthellen, dass es darauf ankomme, mittelst des durch den Riemen gesteckten Zeigefingers im letzten Momente des Abwurfs dem Sueren och einen besonderen Schwung zu geben.

Ich theilte sofort nach meiner Rückkehr Hrn. Dr. Wassmannsdorff, unserem trefflichen, ebenso gelehrten als gewandten Turnmeister, diese Bemerkungen mit, und es gelang ihm, noch im Laufe des Sommers 1865 auf rein praktischem Wege 'dem Geheimniss' der hasta ammentata in seiner Weise auf die Spur zu kommen, worüber in den Verhaudlungen der Heidelberger Philologenversammlung S. 206-208 und in dem Anhange zu Wassmannsdorff's Ordnungsübungen des deutschen Schulturnens (Frankfurt a. M. 1868) das Nähere zu lesen ist. Hr. Dr. Wassmannsdorff, welchen ich der Versammlung vorzustellen die Ehre habe, ist mit dankenswerther Bereitwilligkeit auf meinen Wunsch eingegangen, hieher zu kommen und den versammelten Herren diese Handhabung praktisch vorzuführen, was - wenn es Ihnen gefällig ist - nach Beendigung dieses Vortrages geschehen soll. Ich fahre jetzt zunächst in demselhen fort. Da es Hrn. Wassmannsdorff zunächst nur darum zu thun gewesen war, die Handhabung des Riemens auf empirischem Wege zu entdecken, so hatte er sich vor der Hand einfach damit begnügt, die von ihm angewendete 91/2 Cm, lange Riemenschleife mittelst einer dünnen Mutterschraube an dem durchbohrten Schafte zu befestigen, ohne damit irgend wie behanpten zu wollen, diese Befestigungsweise sei die der Alten gewesen; S. 60 seiner Schrift hat er mit Beziehung auf das Vasenbild des britischen Museums, welches nach Merimée (in der Revue archéologique nouv, série I année sec, vol. Paris 1860 p. 210) S. 59 seines Buches wiedergegeben ist, und mit Beziehung auf das Diskusbild bei Pinder (Ueber den Fünfkampf der Hellenen, Berlin 1867) ausdrücklich erklärt, dass das ammentum auch durch geeignete Umschlingung um den Schaft des Speeres sich anbringen lasse, Herr Prof. Jäger, Director der Turnlehrerbildungsanstalt zu Stuttgart, hat darauf in Nr. 26 der Deutschen Turnzeitung von 1868 - womit man Nr. 48 derselben Zeitung vergleichen möge - sich des Weiteren über die Befestigung, beziehungsweise Umschlingung des Riemens um den Schaft ausgesprochen, und, wie es scheint, richtig augenommen, dass derselbe gewöhnlich mit seinen beiden Enden zusammengeschnallt oder -- geknúpft oder -- genäht, bedeutend långer und nur mittelst einfacher oder doppelter Verschlingung an dem Speere befestigt gewesen sei. Er hat dort zugleich Gebrauch und Wirkung des ammentum erörtert, welche Bemerkungen zur vollstämligen Lösung dieses vielbesprochenen Räthsels nicht wenig beitragen.

Diess, meine Herren, ist der Gang und der gegenwärtige Stand unserer Frage, und nachdem diese also nach ihrem wesentlichen Gehalte auf praktischem Wege beautwortet ist, erscheint es nicht unpassend, sie einmal in ihrem ganzeu Zusammenthange und mit Benutzung des mir wenigstens jetzt zu Gehote stehenden Materials möglichst vollständig zu erörtern. Sollte ich dabei etwas übersehen oder versehen, so bitte ich um gefällige Ergänzung oder Berichtigung.

Als Einleitung schicke ich eine kurze historische Uebersicht vorans,

Homer kennt den Wurfriemen nicht, und auf Hunderten von Vasenbildern, welche Heroenkämpfe der verschiedensten Art darstellen, finden sich zwar unzählige Wurfspiesse, aber fast ausnahuslos ohne das ammentum. 1) Wenn Plinius²) dessen Erfindung dem Actolus. Mars' Sohne, zuschreibt, so hat das natürlich ebensoviel Werth, als die anderen abenteuerlichen Notizen jenes Capitels, wie wenn er z. B. daneben die hasta retitaris von Tyrrhenus, das römische pitum gar von der Amazonenkönigin Penthesileia erfinden lässt!

Die ἀγκύλη scheint vielmehr eine Erfindung des griechischen Turnplatzes gewesen zu sein. Nach glaubwürdiger Ueberlieferung fand zur Feier der 18. Olympiade == 708 v. Chr. der erste Wettstreit im Pentatilion statt, in welchem Lampis von Lakedamon den Sieg davontrug. Das Pentatilion aber, über welches ich hier ein für allemal auf die schöne Monographie von Pinder versiesen haben will, bestand in nachstehender Reihenfolge am Sprung, Speerwurf, Lauf, Diskuswurf, Ringen; der Speer aber, dessen man sich leim Pentatilion bediente, mit seinem eigenthümlichen Namen αποτομάς henannt, war, wie wir nachher sehem werden, mit der ἀrokin versehen.

Vom Turnplatz scheint der Riemenspeer vielleicht zunächst in die Hände des Jägers gekommen und erst später, als er sleh dort bewährt hatte, auch als Kriegs wäffe verwendet worden zu sein. Möglich, dass der letztere Gebrauch mit der Ausbiklung der Peltastenwäffe zusammenhängt; in ersterer Beziehung scheinen namentlich die Thessalier, bekamitich gewältige Jäger, den Riemenspeer gebraucht zu haben.³) Sicher ist, dass wir seit dem fünften Jahrhunderte den Riemenspeer nicht uur als die ordonnanzmässige Waffe der Peltasten und Speerschützen⁴), sondern auch als den normalen Wurfspiess der Jäger⁵ fünden, und dass er in dieser doppelten Bezichung ebenso dem ungereinente Wurfspiess gegenübersteht, wie bis vor kurzem die Büchse als Jägd- und Kriegswäffe dem 'ungezogenen Schiessprügel', der Flinte. Ja noch mehr: der Riemenspeer kommt auch als die gewöhnliche Wurfwaffe vor, mit welcher etwa jeder Hausvater, der überhaupt auf Waffen hätt, ansgerüsst ist.⁵6.

Zn den Römeru ist der Riemenspeer wahrscheinlich durch Pyrrhos gekommen. Die

ξωαρνόμετου τορενδόνοιτ θ΄ έκηβόλοιτ | πετρών τ΄ άραγμοίς.

⁵ Αυΐ der Jagd bedient man sich selbst zu Pferd des Riemenspeeres; s. Polyb. XXIII, 1, 9 von Ptolemaeor: έφη γάρ αὐτόν κυνηγετούντα ταῦρον βαλείν έφ' ἵππου μεταγκύλψ. Dass aber Xenopb. Kyneg, IX, 2, 4. 7. X, 3, wo die ἀκόντια ganz allgemein erwähnt werden, die ἀγκύλη μicht ausdrücklich

nennt, beweist nichts dagegen.

distribute Google

⁹) Die mir bekannten und in diesem Vortrage besprochenen Abbildungen von Wurfapeeren mit Schleife sind: 1) der Erzdiskus von Aegina, am besten abgebildet bei Pinder über den Pünfkampfer Hellenen Berlin 1867 (gd. S. 95 fl.); 2) die Vase aus dem britischen Museum, Rerue archéolog. 1869, II, p. 210; 3) eine etruskische Vase bei Hamilton III, pl. 33 (kenne ich nur aus Rich dictionnaire); 4) die beiden von O. Jahn publicirten Vasen (s. S. 239 Ann. §); 5) die Vase bei Millingen vase div. Taf. 5; 6) das Woasik der Alexanderehlacht.

³⁾ Plin. N. H. VII, § 201: — lanceas Actolos, iaculum cum ammento Actolum Martis filium, hastas relitaris Tyrrenum, pilum Penthesiteam (invensisse dicunt) —, wo frelich neuerdings v. Jan durch ein vor "pilum" cingesettes "et" auch diese Waffe von Tvrrhenos erfinden lässt.

η Eur. Bacch. 1205: — άτραν — θηρός ην ήγρεψεαμεν | ούκ ἀτκυλωτοίς Θεςςαλών ςτοχάςμαciv, | ού δικτύοιςν —, wo Donner freibt ülversetzt: "niebt krunne Bogen spannend, wie die Thessaler!" Aeschylos vor Anachronismen scheut, Phoem. V. 1141: και πρώτα μέν τόδοια καί μεταγκύλοις |

^{4.} Das geht aus Eurip. Androm. V. 1132 ff. herror, wo Neoptolemos von den histerlistigen Delern mit allen möglichen Waffen angegriffen wird: — πόλλ 'ομοῦ βέλη, olcrol μετάγτιλ' ελαντοί τ' ἀμφωβολοι | çœμτής ζαμουν βουπόροι ποδών πάρος. Und ülnlich heisst es Or. V. 1476, wo von dem tumultuarischen Angriff der Schwen der Helena auf Orestes und Pylades die Redel ist: βοηδρομού ενά κόλος διλόθεν τέτητε, Ι ο μίν πέτρους, ό δ' ἀγκόλος, ό δ' Εξφος πόφωπον όν χερούν ζων.

Wurfspeere, deren ihre regelmässigen Leichten, die Velites, fünf oder sieben führten!), waren mit den ammentum versehen, wie Cicero [Brut. 78, 271] ausdrücklich bezeugt: die hasta verlitaris war also eine hasta ammentata. Aber wir finden den Wurfriemen auch bei den Barbaren; die keltische traguta wenlgstens, von deren sonstiger Beschaffenheit wir Nichts wissen, muss regelmässig mit einem ammentum versehen gewesen sein: sonst wirde Caesar nicht in der bekannten Weise seinen Brief an Q. Cicero unter demselben verborgen haben. ?) Und Strabo erwähnt eine leichte keltische Wurfwaffe ohne Riemen, deren num sich namentlich amf der Vogeljagd bediente, in einer Weise, dass man daraus sieht, nicht nur die sonstigen Wurfspeere der Kelten, sondern die Wurfspeere herbenpt sind regelmässig nitt der Schleife versehen gewesen. 3) Nur Eines mog, auch aus praktischen Gründen, zweifelhaft sein, ob die Reiterel, wenn sie Wurfspeere führte, es nicht vorgezogen hat, dieselben die Bentzung der Schleife zu verwenden. 3) Wenigsens ist es auffällig, dass Renophon, der der Albenlischen Reiterei statt der Stangenlanze, welche sie führten, lieber zwei tüchtige Wurfspeere gehen wollte, bei der ausführlichen und genauen Angabe der Stellning, in welcher der Reiter den Wurf ausühen soll, der Schleife mit keinem Worte gedenkt. 3)

Wir handeln nunmehr von der Beschaffenheit des Riemenspeeres und zwar znnächst von der des Speeres selbst.

Er ist sowohl, was den Schaft als was die Spitze auflangt, leicht und von geringen Dimensionen. Besonders belehrend ist die Stelle in Xenophon's Anabasis', wo es heisst, die Kardnehen hätten von ihren grossen Bogen — die übrigens, beilänfig gesagt, durchaus nicht als 'Armbrüste' anzusehen sind — Pfeile von mehr als zwei Ellen Länge geschossen, welche die Pelusten mit Riemen versehen und so als Wurfspeere verwender hätten. Hien nach mögen wir also die Normallänge des μετάγκυλον von 2½—3 griechischen Ellen, die Dicke

Sieben nach Liv. XXVI. 4, fünf nach Lucilius bei Non. p. 380: quinque hastae aureolo cinctu rorarius velis. Vergl. S. 231. Anmerkung 4.

¹⁾ Caes. b. G. V. 48: monet, ut tragulam cum epistola ad ammentum deligata intra munitionem castrorum abiiciat.

³⁾ Strabo IV, ρ. 1971: ὁπλικιώς δὲ ζύμμετρος τοἱς τῶν ζωμάτων μετθέκει μάχαιρα μακρά — καὶ θυρεός μακρός καὶ λόγχαι κατά λόγον καὶ μάδαρις παλετό τι εἰθος: χρῶνται δὲ καὶ τόξοις ένοις καὶ ερενδούανε: ἐξετι δὲ τι καὶ γράςσψι ὁπολε ἐδιλον, ἐκ χειρός οἰν ἐὲ ἀγκύλης ἐφιμίωνον, τηλέβολώτερον καὶ βέλους, ἡ μάλιτα καὶ πρός τὰς τῶν ὁρνέων χρῶνται θήρας. Dieses leichte Holz scheint mit dem sogenunhen vɨlöbesprochenen 'Bömer ang' λehnlichkeit gebuld ταὶ haben. ›

⁴⁾ Denn die Notiz bei Constant. Porphyrog. Tact. p. 1216: κοντόρια κοβαλλαρικά ζηνντα λύρια (τι την μέτην, welche wir in der Geech. d. griech. Kriegswesens n. O. auch auf den Wurftpeer bezogen hatten, gebrit ebensowenig dahin, als der Anfang der S. 234 Ann. Z. 2 citirten Stelle aus I si dor. XVIII, T. Leave ca est hatsta encertulu holbern in medio. dicta auten lauene, quia arqual lance, i. e. acquali amento ponderata ribratur. Es liegt hier eine Verwechselung mit der mächtigen Stosslanze der schweren Cavallérie vor, welche in apisteren Zeiten, um ihre Führung dem Manne zu erleichtern mittelst zweier Schlingen, oben bei der Spitze am Halae des Rosses, mit dem unteren Schaffende an dessen Schenkel befeutigt war. S. Heliodor, Aethiop. IX, 15: δ κοντός δt τά μέν πρός τή αίμη κατά πολό κεί αξι δίθε προβέλητα δενών πρός τόν αίχενα τον ίπαιου Δντζαμενος, τόν ούριαγου δέρδης mpör τοίς Ιπατίοις μπροίς εδήλητα λεγικών πρός τόν αίχενα τον ίπαιου Δντζαμενος τόν ούριαγου δέρδης mpör τοίς Ιπατίοις μπροίς εδήλητατα, μή είκων έν ταίς τομβολαίς, άλλά τυνητών τή χειρί τού Ιπαίαν εύθνονος μόνον την βολήν, αλύτο δε δέπτείνοντος καί πρός τό φορδογτρον τής τρώτευς αντεριέδοντος, τή ρόμη γούν διαπείρει πάντα τὰ ὑποπίπτοντα καί μια πλητή δύο που φέρει πολλάκις ἀναρτήτας.

3) πρό! Iran, XII, 12 ε.

4) πρό! Iran, XII, 12 ε.

5) πρό! Iran, XII, 12 ε.

6) πρό! Iran, XII,

 ¹V. 2, 28: είχον δὲ τόξα ἐγγύς τριπήχη, τὰ δὲ τοξεύματα πλέον ἢ διπήχη — ἐχρώντο δὲ αὐτοῖς οἱ Ἑλληνες, ἐπεὶ λάβοιεν, ἀκοντίοις ἐναγκυλώντες.

des Sthaftes von der Stärke eines Flügers annehmen. Domit stimmen dem auch die vorhandenen Abhildungen vollkommen überein, nur dass die Länge wohl auch über 3 Ellen hinausgegangen zu sein scheint. Ehendesshalb hiess auch der Riemenspeer der Pentaltilen mit seinem eigentlichen Namen åποτομάς, d. h. Abschnitzel, weil er gleichsan das abgeschnittene Stück eines grossen Handspiesses zu sein schien ½, wie etwa Odyssens dem Pfahl, mit welchem er dem Kyklopen das Auge ansbrennt, von dessen Neute akhant?). Die Spitze war wenigstens nach den Abhildungen des Aeginetischen Diskus und des britischen Vassenbildes ziemlich lang, düm uml fein, wie etwa bei den Kosakenspiessen, ohne tregend einer zupflichte oder eckige Ausladung; auf einem Eisenabgusse des Berliner Diskus, welchen ich der Güte des Herrn Turnanstalt-Vorstehers II. Kluge zu Berlin verdanke, deutlicher noch auf dem Gypsalgusse desselben Diskus, der sich in Hrn. Dr. Wassummisdorff slünden befindet, ist zu sehen, dass die Spitze in einer Tülle steckt, ganz so wie bei dem Fig. 2, S. 59 der Wassmannisdorffschen Schrift abgehüldeten Pilum. Auf den heiden von Jahn publiciten Vaseu erscheinen die Riemenspeere mit den gewündlichen Battförnigen aber doch auch sehr schmalen Spitzen.

Danit stimut genau überein, was über die hastae veltiares berichtet wird. Der Schaft 2 Ellen lang und ³/₄ Zoll stark; die Spitze, eine Spanne, d. h. 9 Zoll lang, ist so fein und dünn zugespitzt, dass sie sich mit dem ersten Wurfe untbiegt und nicht ohne Weiteres wieder gebraucht werden kann. ⁵) Danit stimut ganz wohl überein, wenn sonst die Gesammt-lange der ganzen Waffe auf 4 Fuss ausgegeben wird. ⁴)

Belehrend für die ehen geschilderte Beschaffenheit des Riemeuspeeres ist die von Plutarch⁵) gewiss aus guten Quellen ausführlich mitgetheihe Erzählung aus dem Lehen Philo-

⁹⁾ Poll. 111, 151: τὸ ἀκόντιον τῶν πεντάθλων καλείται ἀποτομάς. Είχης, Μ. ε. ν. ἀποτομής (so) wird nazweifelhaft ἀποτομάς heissen) ἀκόντιον μικρὸν ἀποτετμημένον ἀπό τοῦ τελείου καὶ τυνηρμοςμένον είς μέγερος μικρόν. Hesyels, ἀποτομάδα τζίαν καὶ ἀκόντιον πεντάθλου.

^{2) 1. 325:} τοθ μέν δεον τ' δρητιαν έγων ἀπέκοψα παραετάς.

^{4.} Liv. XXVI, 4, 4 von der Errichtung einer leichten Ellietruppe zur Unterstützung der römischen Reiterei: ein — setzen izurda quaternor longa pedes data praefra ferro, quale hausis zelitaribus inest. Aus ihm schöpften Frontin, strat. IV. 7, 23 — iteletot — septenis singulos hauts quaternorum eireiter pedum armari, und Valer. Max. II. 3, 3: lectos expediti corporis bereibus et incurris septenis armantos hautis, wo aber freilich das incurris irenter Unsinn ist, mag es non — etwa aus tenuitus — verdorben oder dem Misserstündniss einer griechischen Quelle, in welcher etwa dykurb växvirov (xgl. oben S. 229 Anm. 3) gestanden haben kann, entflossen sein.

Plut. Philop. 6: — άμιλλώμενος διελαύνεται διαμπερές όμοῦ τοὺς μηρούς έκατέρους ένὶ μεςαγκύλω καιρίας μέν οὐ γενομένης Ιςχυράς δὲ τῆς πληγής, ιῦςτε τὴν αίχμὴν ἐπὶ θάτερα διώςαι τὸ μέν

pömen's. In einem Gefechte wird dieser von einem Riemenspeer getroffen, der mit solcher Kraft geschleudert ist, dass er ihm beide Oberschenkel durchbohrt und gleichsam zusammenheftet. Seine Umgebung trägt Bedenken, den Speer heranszuziehen, weil die Schleife (welche also von der Gewalt des Würfes durch den einen Schenkel mit hindurchgetriehen zwischen diesem und dem andern sich befunden haben muss) nicht gut durch die Wunden (sei es uach röckwärts) hindurchgebracht werden kaun. Der Kampf verlangt drüngend Philopômen's Bethelligung: da entschlieset er sich kurz und bewegt mit Macht die Schenkel so lange hin und her, bis der Speer in der Mitte (also neben dem Riemen) zerheicht, und er nun die beiden Brutelstücke einzeln sicht aus den Schenkeln brauszischen lasst.

Wir kommen nun zur Beschaffenheit der Schleife. Sie scheint durchweg von Leder gewesen zu sein und aus einem schmalen Riemen bestanden zu haben. Das geht nicht nur ans mehreren ausdrücklichen Zeugnissen1), sondern auch aus einer gelegentlichen Notiz des Livius hervor, die Wurfriemen' seien wie die Bogensehnen und Schleudern durch die Nässe unbrauchbar gemacht worden, 2) Gegenüber diesen Zeugnissen kommt die Notiz eines Scholiasten, die Schleife habe aus einem Strick hestanden3), nicht in Betracht. Die Länge des Riemens wird nirgends angegeben; sie mag je nach der Art der Befestigung und Umschlingung verschieden gewesen sein, keinenfalls aber über eine Elle betragen haben, wobei wir, wie schon oben bemerkt, annehmen, dass die belden Enden gewöhnlich mit einander auf irgend eine Weise verbunden wurden. Allemal scheint diess allerdings nicht der Fall gewesen zu sein. Der in der Alexanderschlacht am Boden liegende, wie es scheint, zerbrochene Speer - welcher übrigens eher einem Dornenstock ähnlich sieht - zeigt au seinem unteren dickeren Theile eine Schleife, an dem oberen der Spitze zugekehrten ein loses Ende. Am Riemenspeer auf der Hamilton'schen Vase gehen von einem etwas mehr nach der Spitze zu befestigten Knoten zwei gleiche nicht verbundene Enden von etwa dem Drittel der ganzen Waffe eutsprechender Länge aus. An diesem Speere ist also der Riemen, wie es scheint, erst angeknüpft, aber noch nicht aufgewickelt. Mit dieser Bemerkung sind wir bei der schon oben herührten Frage angelangt, wie der Riemen am Schafte befestigt gewesen. Da ist nun unzweifelhaft sicher, dass diese 'Verbindung nicht eine ein für allemal feste - also nicht etwa durch Stift oder Nagel vermittelt -, sondern eine abuehm- und verschiebbare gewesen. also durch Unischlingung und Verknüpfung vorgenommen worden ist. Natürlich konnte diess

ούν πρώτον ένεχθεία ιδιεπερ δεεμώ παντάπατα άπόρως είχε το ότρο έναμμα της άγκυλης χαλιπήν έπαίει του ἀκοντίεματος άνελεομένου διά τών τραυμάτων τήν πάροδον· ώς δε δικνου οί παρόντες άγμαθα και τής μάχης άκμην δείαν έχούες έςφάδαζεν όπό θυμού και οχλοτιμίας πρός τόν όγανα, τή πορατάς ει (so richtig Emperius statt παραβάς ει) και τή παραλλάξει τών εκελών ότα μέςου κλάςος τό άκόντισμα χωριά εκέλευεν έλειδος τών άγχαθαν εκάτερον.

⁹⁾ Serv. zu Vergil. Aen. IX, 665: intendunt aeris areus ammentaque torquent, wo — freilich falsch — erklärt wird: pro 'tela ammentis torquent'; nam ammentum est lorum, quo media hasta religature et iacitur. Olossar. Vergil. ap. Barth. Advers. 31, 5: amentum est lorum, quo hasta monnii adligatur, allerduiga sehr einfalligi. Fest. p. 12 ed. Müller: 'cimenta, quibus set mitti possini triciunturi incala, sice solarum lora; ex Gracco, quod est dapura, el quia aplantese na de mentum trahant.' Gloss, Labb. amentum küpov ógavov. Daher heisst es bei Lucan. VI, 218: cum iaculum varra Libus ammentaris thabena.

²⁾ Liv. XXXVII, 41, 4: umor arcus fundasque et iaculorum ammenta emollierat.

Schol. 2u Androm. l. c. μετάγκυλ'] είδη άκοντίων έν μέτω τπάρτω δεδεμένων, δ κατέχοντες ήφίεταν.

auf sehr verschiedenartige Weise geschehen, je nach der Länge und sonstigen Beschaffenheit des Riemens, der Geschicklichkeit und Gewohnheit des Schützen u. s. w.; mit einem Worte, wenn Irgendwo, so gilt hier der alte Satz: Praxis est multiplex. Dass aber der Riemen dabel mehrfach um den Schaft gewunden wurde, zeigen die sämmtlichen Abbildungen deutlich und überelnstimmend: es fragt sich nur, ob diese mehr oder weniger starke Umwickelung des Riemens anch nach dem Abwurfe durch die Schleife festgehalten oder ob nach Befestigung des einen Endes der übrige frei bleibende Theil des Riemens ohne Befestigung so weit aufgewickelt wurde 1), dass noch eine zum Hineingreifen der Finger hinlängliche Schleife übrig blieb, wo dann jener Theil des Riemens nach dem Abwurfe sich während des Fluges wieder abwickeln musste. So wurde, wie Jäger richtig bemerkt, das Geschoss in eine doppelte Bewegung gebracht, nämlich nicht nur zielwärts, sondern zugleich rundum um seine Längenaxe und zwar letzteres in schnellster Drehung. 'Durch die Riemenschleife wurden also dem antiken Handwurfgeschosse dieselben Vortheile zugewendet, wie sie den länglichen Geschossen der modernen Feuerwaffen unlängst zugewendet worden sind durch die gewundenen Züge des Gewehr- und Geschätzlaufes. Durch die gleichzeitige Drehung um seine Langenaxe wird namlich das Geschoss während des Flugs in seiner richtigen Lage, wie sie ihm dort die Faust, hier die Laufwand gibt, festgehalten, durchbohrt die Luft und sein Ziel besser und trägt sich flacher, weiter und sicherer.' Sachverständige Collegen, wie Hr. Hofrath Kirchhoff, bei dem ich mir Raths erholte, haben diese Ansicht Jäger's entschieden bestätigt und bestimmt versichert, dass der Wurfriemen in jedem Falle, also auch wenn seine Aufwickelung eine feste sel, diesen Vorthell gewähre.2)

Als die Stelle, an welcher der Riemen gewöhulich befestigt wurde, wird im Allgemeinen die Mitte angenommen, wie, abgesehen von bestimmten Zeugnissen 3), schon aus der griechischen Bezeichnung des Riemensperers µet chryokov hervorgeht. Ob aber die Mitte des ganzen Speeres oder nur des Schaftes, wird nicht gesagt. Sehr natürlich: denn da die Stelle des Griffs, welche nothwendig hinter dem Schwerpunkte liegen muss, von der grösseren oder geringeren Schwere der Eisenspitze abhängt, so muss der Riemen bald mehr nach vorn, bald mehr nach hinten angeknüpft worden sein. Auf dem Diskus wie auf dem britischen Vasenbilde erscheint der Riemen, selbst wenn wir annehmen, dass auf beiden Darstellungen wegen unangelnden Raumes das Ende des Schaftes fehlt, doch jedenfalls von der Spitze weiter entfernt zu sein als von dem Schaftende, was mit der Beschaffenheit der überaus felnen und daher auch leichten Spitzen bestens übereinstimmt. Auf den Jahn'schen Zwillingsvasen dagegen, deren in ihrer vollen Länge algebildete Speere mit den gewöhnlichen, wenn auch

i) Diese Manipulation muss Vergil. Acn. IX, 665 im Sinne gehabt haben, wenn er anders genau gesprochen hat: interdustr acris areus anmentaque torquent, wobei inicht das Abachiessen der Pfeile, sondern das Spannen der Bogen mit dem 'ammenta lorquent' zusammengestellt wird.

^{*)} Das haben achon die Alten erkannt, wenn anders Ausdrücke, wie anmento contorta hauft in Sil. Ital. 18, 509 genun zu nehmen sind: vigl. Verg. Aen X., 585: icatum — torquet in hostem, ders. XII, 536 telunque aurota ad tempora torquet, 5tal. Theb. IX, 104: intorqueo iaculum. Seitem ist Nr. 48 der 'Dentschen Turmeritung von 1869' nachgewiesen worden, nach welcher Richtung der Riemen um den Schaft gewickelt werden m\u00e4see, wenn die bei jedem Wurfspeere — auch ohne ammentum — vorkommende Derbung beschleuniet werden soll.

^{*)} S. oben Anmerkung und vgl. Poll. I, 136, wo es in seiner confusen Weise heisst: λόγχη Verhandlungen der XXVI. Philologen-Versammlung.

ziemlich schmalen, blattförmigen Spitzen versehen sind, erscheinen die Riemen — und zwar unzweifelhaft mit fester Anfwickelung — über die Mitte der gesammten Speerlänge hinauf nach der Spitze zu befestigt. Jäger bat daher ganz Recht, wenn er sagt: 'die Wahl der Stelle für den Griff' — d. h. für die Befestigung des Riemens — 'bleibt frei: Jeder fasst nach selune Gewohnheit und Fertigkeit.'

Weil nun, wie wir sehen, die Wurfremen nicht fest mit den Speeren verhunden sind, so wird das Beriemen der letzteren — évarvokofv oder évarvokleiv ammentare — erst vorgenommen, wenn man sich der Wurfspeere bedienen will. Es wird daber als ein Bestandtheil der gewöhnlichen Kriegsrüstungen nehen der Anfertigung oder Herstellung anderer Kriegswaffen genannt 1); und Cicero hat an ein paar Stellen auf artige Weise das Beriemen des Wurfspeers mit der Hülfe verglichen, welche die Rhetorik durch Lehre und Beispiel dem wirklichen Redner gewährt. 2) Jedenfalls aber gehört der beriemte Wurfspeer zur vallen Kampfbreitschaft des Speerschützen, und Alexander der Grosse stiess daher einen seiner Soldaten schimpflich aus Relh und Gled, welcher nach dem Aufmarsche des Heeres noch mit dem Anknüpfen des Riemens an seinem Wurfspeer sich beschäftigte. 2) Man kann daher in dieser Beziehung das Beriemen der Wurfspeere mit dem Laden der Gewehre verzeleichen.

Es bleibt der wichtigste Punkt zu erörtern übrig, die Handhahung des Riemenseres, die so lange räthselhaft gebliehen ist. Aus den Zeugnissen geht nur hervor, dass nicht 'die Hand', wie ich Irgendwo gelesen habe, sondern nur 'die Vorderfinger' bei'm Wurfe durch die Schleife gesteckt wurden. 5) Dies können nur der Zeige- und Mittelfinger gewesen sein: diese wenigstens erscheinen anf dem Diskus deutlich in die Schleife augreifend. Auf dem britischen Vasenbilde dagegen spannt nur der Zeigefinger die Schleife an, was freillich — da der Mittelfinger in gleicher Stellung neben jeuem gauz unflätig ruht — vielelicht nur ein Versehen entweder des Fabrikanten oder auch nur des Zeichuers ist. Anderer-

Eucris skustě davitios. — bôpu kovrác. — kal tá µúp 16 µlv táloc caupurtip, tô bị μ co ν á ν kû ν , na tri vit fepro ν ta vy kulíca cau, ν tô bi mpôgvo alugin kal inhospart kal crivaga ν . Faidor. XVIII, ν ; a mern-tum einculum est iaculorium hastilium, quod mediis hastis aptatur; et inde amentum, quo media hasta religiater, ut seci, iaculetur.

¹⁾ Sil. Ital. IV, 14: — instaurant galeae coni decus, hasta invatur ammento, revocantque nova fornace bipennes.

⁹⁾ Clic de cr. J. 57, 342: '- in to - lure, quod ambigitar inter pertissimos, non est difficit oratori cius partis, quamcunque defendet, auctorem aliquem incenire, a quo cum ammentatas hastas accepent, ipse ens oratoris Incertis viribuaque tor guebit. Ders. Brut. 18, 271: '- cratque IT. Accius, praeterea doctus Hermagorne praeceptis, quibus etsi ornamenta non satis opisma dicendi, tamen, ut hastas velitibus ammentatas, sic apta quaedam et parata singulis causarum generibus argumenta graduntur.'

⁹⁾ Plutarch. apophth. Alex. 13: παρατακτομένου τού ετρατεύματος ίδιψν τινα τών ετρατιωτών τό άκόντιον έναγκλούμενον Εξέωσε τής φάλατγος ώς άχρηςτον, δε παρακευάζεται δή νόν, δτε χρήςθαι δεί τοὶς δπλοις.

⁴⁾ Sen. Hippol. 880 f.: ammentum digitis tende prioribus | et totis iaculum dirige ciribus, wodurch die allgemeineren Stellen Ovidis — Metam. VII, 787 fgg.: ad iaculi vertebar opem, quod deztera librat | dum mea, dum digitos ammentis indere tempto, | lumina deflexi — und XII, 321 inserti ammento digitos — nec plura moratus | in invenem torsit iaculum — ihre Erläuterung finden.

seits kann nicht geleugnet werden, dass man die Schleife recht füglich auch nur mit dem Zeigelinger — aber schwerlich allein mit dem Mittelfinger — handhaben kann. Ja, ich kann versichern, dass es mit wenigstens leichter wird, es mit dem blossen Zeigefinger, als mit Zeige- und Mittellinger zugleich zu thun. Jedenfalls gilt auch hier der Satz: Praxis est multiplex. Hr. Dr. Wassmannsdorff hat mich versichert, dass man füglich auch den Daumen dazu anweuden könne.

Wenn man sich also schussfertig machen wollte, so steckte man die Fiuger durch die Schleife und zog sie fest an: in dieser Haltung, wie zugleich die Bogenschützen mit aufgelegtem Pfeile, lasst Xenophon seine Pellasten auf den Feind losgelien.) Diese Haltung entspricht also ilem modernen 'Fertigmachen', wobei man den Hahn spannt und den Zeigefinger an den Drücker legt.

Was nun den Abwurf selbst anlangt, so ist es in der That ein glücklicher Zufall, dass die zwei einzigen Albüdungen, welche wir davon haben, uns die beiden Hauptarten des Entsendeus, die üherhaupt bei jedem Geseltosse und also auch bei'm Riemenspeer möglich sind, ganz uuserkeunbar und sehr deutlich darstellen. Auf dem Diskus nämlich ist der Weitschen Museums der Ziel- und Kernwurf, welcher geradeaus oder von oben nach unten gelt. Jenen kann man auch den Turnwurf nunen: bei dem Wettstreite des Pentsthlon ward nicht nach einem bestimmten Ziele geworfen, sondern es kam — wie bei'm Diskuswurfe und beim Sprunge — nur darauf an, möglichst weit zu werfen,? Den letzteren kann man auch den Jagd- und Kriegs wurf neunen: auf der Jagd, wo es ja immer ein bestimmtes Ziel gilt, ist er ausschliesslich und auch im Kriege, wenn diess der Fall war, stets angewendet worden, während man natürlich auch hier, wo es vielneher galt, den etwas entfernten Feind im Ganzen zu werfen und zu beunruhigen, den Bogenwurf vorgezogen hat.

Die Stellung bei diesen beiden Arten des Wurfes ist nun eine gänzlich verschiedene. Der Pentaltile auf dem Diskus steht in seinen ganzen Breite vor uns, so dass wir seinen ganzen Körper en face, die nach links ausschreiteuden Füsse und den rechts nach rückwärts gedrehten Köpf en profil vor uns haben: er blickt nämlich nach seinem rechten Arme zurück, welcher in schiefem Winkel mit der Schulter rückwärts nach unten sich streckt, so dass die den Speer instende Hand in gleicher Richtung mit der Hüfte sich befindet. Diese Hand hält den Speer in schräg außteigender Richtung, so dass seine Spitze über die Schulter des in entsprechender Richtung nach vorm ausgestreckten link en Armes bervorragi; Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand greifen auf der äussern (vom Körper abgewendeten) Schaftseite nach hinten gestreckt in die Schiltige und ziehen sie nach vorn an, während der Daumen auf derselben Selte den Schaft hält und die beiden letzten Finger denselben gekrämnt von der andern Seite umfassen. Es ist nach dieser Stellung klar, dass der im Anlaufe befindliche Pentaltle in nächsten Mounent in gewaltigem Schwunge den ganzen Körper berunwerfen und dabei mit der unter der Schulter blebendet Wurfhand die Waffe von auten nach oben wie einen Diskus in

¹⁾ Χεπ. Απαδ. V, 2, 12: ὁ δὲ τοῖς πελταςταῖς πᾶςι παρήγγειλε διηγκυλωμένους ἰέναι, ὡς, ὁπόταν σιμήνη, ἀκοντίξειν, καὶ τοῦς τοἔότας ἐπιβεβλήςθαι ἐπὶ ταῖς νευραῖς, ὡς, ὁπόταν σιμήνη, τοξεῦ· εῖν. Εθεπάλ IV, 3, 28: — κετάκει – ἐμβαίνειν ὡς διαβηςομένους διηγκυλωμένους τοῦς ἀκοντιςτάς καὶ ἐπιβεβλημένους τοῦς τοδότας.

^{*)} S. Pinder a. O. S. 91-93. 112.

wächtigem Bogenschwunge möglichst weit, jedoch ohne bestimmtes Ziel, entsenden wird, blie Abbildung ist die beste Erklärung zu der Stelle des Philostratos, in welcher von dem Pentathlen für das Berumdrehen bei in Speer- und Diskuswerfen wie für den Sprung lange Beine und eine geschmeidige Höfte, für das möglichst vollkommene Umspannen biskus und für das Fassen des Speers (mit dem Daumen und den belden letzten für der behalb, d. h. vor der durch Zeige- und Mittelfünger angespannten Schleffe eine grosse Hand und recht lange Finger verlangt werden.) Wir werden nicht vergessen, dass es bei allen diesen gymnastischen Wettkämpfen der Hellenen nicht bloss auf die einseltige rein praktische Ausführung der einzelnen Uebung, sondern zugleich auf eine möglichst schöne Parstellung des ganzen Körpers in seiner Kraft und Gewandtheit ankann.

Anders verhält es sich mit dem ausschliesslich auf richtiges Treffen gerichteten Jagd- und Kriegswurf, welchen ziemlich unvollkommen das britische Vasenbild darstellt. Hier steht der Speerwerfer vollständig im Irvofil und er hebt mit dem rechten inmöglichst spitzem Winkelgekrimmsten Arme den Speer neben Ohr und Kinn in sanft sehräger, von ohen nach unten laufender Richtung; der Schaft rubt dabei auf der inneren Fläche der Hand, wobei auf der inneren nur der Daumen, auf der äussern Schaftseite die vier übrigen Finger sich befinden, — von welchen die beiden letzten in gleicher Höhe mit dem Daumen (also auch 'vor der Schleffer) sich inden nur der Mittelfinger die Schleife anzieht, der Zeigefinger neben demselben unthätig rubt. Dass diess wahrscheinlich ein Versehen ist und die Schleife von Mittel- und Zeigefinger zugleich auch hier angespannt worden ist, habe ich schon ohen bemerkt. Diese Haltung wird durch die oben?) angeführte, wenn auch grundfalsche Etymologie des ammentum bestätigt: 'vel quia apfantes en admentum trahaut.'

Und ebenso bezieht sich darauf der Wunsch der schwärmenden Phädra im Euripides, auf der Jagd 'neben dem blonden Haar hin' den Thessalischen Wurfspeer zu schleudern.³

Selbstverständlich kann in dieser Haltung chenso gut ein ganz horizontaler Kern-, wie auch ein sanft aufsteigender Bogenwurf gethan werden, wie es denn überhaupt die einfachste und natürlichste Haltung ist, in welche Jeder ganz von selbst geräth, der diese Uebung versucht. Dass die Haltung der Finger übrigens eine sehr mannigfaltige sein kann, habe ich sehon aben benerkt.

Schliesslich muss ich noch des in zwei Eunlanischen Fragmenten vorkommenden Ausdrucks 'ansatae' gedenken. Non. p. 556, 25 sagt: ansata iaculamenta cum ansis Eu-

⁹⁾ Philostr. περί γυμν. 31: έχέτω καὶ το Ιν εκελοίν-μακρύε μάλλον ἢ Ευμμέτρωε καὶ τῆς όσφοε ὑτρώε τε καὶ εὐκόλωε ολά τε πό εύποστροφόε τοῦ ἀκοντίου ἢ καὶ τοῦ διέσου διά τε τὸ ἀλωα, — καὶ μακρόχειρα χρὴ είναι αὐτὸν καὶ εὐμήκη τοὺς διακτύδιους διακτύα γτὰ πολύ ἀμεινον, ἢν διά μέγεθος τῶν διακτύλιου ἐκ κοιλιστέρας τῆς χειρός ἀναπέμπηται ἡ Γιος τοῦ διέσου, καὶ εὐκολύπτεν σον κινήκει τὸ ἀκόντιον, ἀν τοὺ μεταγκόλοι ἀναι ψαίωνιου ολάκτιολοι μής ιμκεροί δίντε. Ε si k tlar, dass μεσέγκιλον hier nicht, wie gewölnlich, den Wurfspeer selbst, sondern nach Pollux (s. S. 233 Anmerk. 3) die Wurfschleife bedeutet.

²⁾ S. Seite 232 Aumerkung 1),

Ευτίρ. Ηίρρολ. 219 fgg.: έραμαι κυτί θωθέαι | καί παρά χαίταν Εανθάν ρίψαι | Θετταλόν δρπακ', ἐπίλογχον έχουτ' | ἐν χερτί βέλος.

nius lib. V: ansatas mittunt de turribus, wo schou Columna unzweifelhaft richtig durch den Zusatz hastas den Vers ansgefüllt hat. Und ebenso hat derselbe in der andern von Macroli, ad Vergil, Aen. VII, 520 citirten Stelle richtig interpungirt: *postquam defessi sunt stare et sparuere sese hastis ansatis, concurrunt undique telis" -, wahrend Andere hier die Interpunction nach hastis setzen und unter dieser ansa einen festen Handgriff am Ende des Schaftes verstehen, dessen man sich bedient habe, nm - wie bei einem Degen den Stoss des Spiesses zu verstärken. Man beruft sich dabei auf eine Abbihlung an der Wand eines Grabmals zu Paestnin bei 'Nicolai Antichità di Paesto VI', die ich freilich nur ans der Nachahmung in dem 'Dictionnaire des autiquités Romaines et Grecques von Rich' kenne, wo ein nur mit Unterkleid und Schild versehener Krieger eine solche ziemlich kurze Waffe wie einen Degen geschultert trägt, während eine zweite ähnliche mit der ansa nach aussen in dem Schildrande steckt. Aber selbst zugegeben, dass es mit dieser Abbildung seine Richtlekeit hat, so ist doch gewiss dieser angebliche Handgriff eben auch nur eine aus etwas steifem Leder bestehende Wurfschleife, und die ansatae hastae des Ennius sind Eins mit den hastae ammentatae der Uebrigen. Denn dem griechischen ἀγκύλη entspricht nicht sowohl ammentum, wir Müller zu Fest, p. 12 meinte, als viehnehr ansa, welches wie das griechische Wort eine jede Art von Schleife bedeutet, während dagegen ammentum ganz richtig in einer Glosse αμια έναμμα hat Plutarch, Philop. 9] λόγγης erklärt wird. Dass ührigens eine ansa aus Eisen an dem Schafte des Wurfspeeres sich anbringen und vollständig wie ein ammentum benutzen lässt, haben die praktischen Versuche Dr. Wassmannsdorff's unwiderleglich dargethan. -

Fassen wir am Schlusse die Ergebnisse zusammen. Der Riemenspeer ist im Alterthum die verbreitetste und beliebteste Schützenwaffe gewesen, und zwar einfach des-halh, weil er — eins in's andere gerechnet — zugleich die zweckmässigste war. Die Schleuder — namentlich mit Bleikugeln — ging allerdings weiter und die Percussionskraft ihrer Geschosse war viel bedeutender, als die des Riemenspeeres; dagegen war ihre Treffsicherheit entschieden geringer. Mit dem Bogen dagegen konnte es der füchtig geführte Riemenspeer in allen drei Beziehungen recht füglich aufnehmen. Dazu kam aber noch, dass die Führung des Bogens und noch mehr der Schlender gewisse Vortheile voranssetzte, welche, wie es scheint, nur bei bestimmten harbarischen oder halbharharischen Stämmen oder Völkerschaften sich in voller und sieherer Tradition erhiehen, daher wir fast immer nur von Rhodischen und Balearischen Schlenderen, von Kretischen Begenschützen?) und derglesen, während die Handhabung des Riemenspeers, von dem griechischen Turuplatz ausgegaugen, wie andere ähnliche Uebnugen, Gemeingut jedes gynnastisch durchgebildeten Griechen wurde, daher für Jagd und Krieg allgemeine Anwendung fand und auf diese Weise denn auch von den Römern als die Normalwähle ihrer regelmässigen Leichten, der Veiler, ange-

¹⁾ S. z. B. in Bezug auf die Weites Sen. Hipp. 822 f. nach der oben angeführten Stelle: tam longe dociles spicula figere | non mittent gracilem Cretes harundinem.

^{*)} Einig die Athener hatten und zwar vorzugsweise für den Seekrieg h\u00e4rgerliche Bogenehttzen, und auf diese, nieht, wie man komischer Weise angenommen, auf die Scythischen 'Landj\u00e4ger' — welche zu Athen ein ebenno beliebtes Stichblatt f\u00fcr den Volkswitz geween zu sein scheinen,
wie weiland die Leipziger Stadtsoldaten — bezieht sich die Verherrlichung der somt verachteten
Bogenwaffe ble Eurip, Here, fur, V, 188—203. Vgl. zu Eur. Tur. Iph, 1372.

nommen wurde. Ein weiterer Vorzug des Riemenspeers war ferner, dass er füglich init einer tüchtigen Handwaffe verbunden werden konnte. Während daher Bogenschützen und Schliederer ausschliesslich für das zerstreute Gefecht ans der Ferne verwendet wurden.¹) und also auch desshalb ihre Waffen niemals mit den Schwerbevaffneten gleiche Ehre beanspruchen konnten, waren die grüechischen Peltasten zugleich wirkliche Linieninfanterie, welche neben den Hopliten in die Schlachtordnung eintrat, und schenten sich die römischen Veliten nicht, wenigstens im Einzelkampfe, dem Feinde mit den Schwerte zu Leibe zu gehen.²

So glaube ich denn nachgewiesen zu haben, ilass dem römischen Pilum als der zweckmässigsten Wurfwaffe des sihwer bewaflneten Linienfussvolkes das griechische Mesankylon als die verbreitetste Schützenwaffe für Jäger, Leichitbewaflnete und vielleicht auch Reiter ehenbürtig zur Seite steht. Es bleiht mir also Nichts übrig, als Sie nochmals eitzuden, Sich nach dem Schlusse unserer Sitzung in den Höf begeben und dann Hrn. Dr. Wassmannsdorff Ihre Aufmerksamkeit schenken zu wollen, welcher mit sicherer und gewandter Hand die Führung dieser so lauge räthselhaft gebliebenen Waffe Ihnen zu verauschaulichen die Göte haben wird. —

Nach dem Vortrage des Prof. Köchly zeigte Dr. Wassmannsdorff eine mit einem Riemen (ammentum) versehene Nachbildung einer hasta vor, sowie zwei Pfeile, die er nach der bekannten Xenophontischen Stelle über die zu Riemenspeeren benutzten Karduchenpfeile hatte anfertigen und mit einer verschiebbaren ansa von Eisen versehen lassen. Nach einer kurzen Erklärung über die auf praktischen Versuchen beruhende Anbringung der Schleife (bez. der ansa) - für den Kernwurf in der Weise, dass der Schwerpunkt der Waffe in der Hand ruht, für Bogenwürfe weiter gegen das hintere Schaftende zu; vgl. S. 233 - und nach Darstellung der gewöhnlichen Wurfhaltung und der Stellung des im Anlaufe begriffenen Speer-Werfers des Berliner Diskus, wurden im Hofe der Max-Schule, in welcher die Verhandlungen der Section stattfanden, praktische Versuche vorgenommen, theils Weitwürfe nach einem geringen Anlanfe, die den ganzen Hofraum in der Diagonale bestrichen, theils Zielwürfe auf ein aufgestelltes Brett, au denen sich mehrere Herren betheiligten. Von der Wirkung des ammentum konnte ein Wurf mit einem der beiden Pfeile Zengniss geben, bei dem die Waffe von der Scheibe abprailte, über einen im Schulhofe befindlichen ziemlich breiten Graben flog und schliesslich in einen hölzernen Fensterrahmen tief hineinfuhr. Nachdem noch einige Würfe mit einem von Prof. Köchly mitgebrachten Eisenabgusse des bei Pinder abgebildeten äginetischen Diskus auch diese gymnastische Thätigkeit des Alterthums zur Auschauung gebracht, liessen sich einige der Herren mit der Anbringung des an beiden Enden zusammengenähten Riemens an dem Schafte der Wurfwaffen genauer unterweisen und fanden, dass bei geeigneter Umschlingung

¹ Daher sind die Bogenschützen und Schleuderer verloren, wenn sie von den sie deckenden Truppen im Stein gelassen werden, wie z. B. Caes. b. G. VII, 80, 7: – quibus (equitibus) in fugam coniectis sogiitarii circumcenti interfectique sunt. Ders. b. C. III, 93, 5: – quibus (equitibus) summotis omnes sogiitarii (simbitorsque declitati, inernes sie praesibio, interfect same).

^{*)} Liv. XXXI, 35, 4: — relites emissis hastis comminus gladiis rem gerebant, und 6: — nec pedes concursator et vagus et prope esminulus gener carmorum (par reat) reliti Romano parmam gladiumque habenti pariterque et al se tuendum et ad hostem petendum armato.

des Riemens derselbe vollståndig, und ohne im geringsten zu gleiten 1), an dem Schafte festsitzt. 2) ---

Sodann ergriff Herr Prof. Rumpf aus Frankfurt a. M. das Wort zu ausführlicher Besprechung der griechischen Inschrift einer Wachstafel des britischen Museums:

Verelitte Anwesende!

Für diejenigen Herren, die in der vorgestrigen Sitzung dieser Section nicht zugegen waren, erlaube ich mir vor Allem die Bemerkung vorauszuschicken, dass ich mich nicht zu einem archäologischen Vortrag, sondern für den Fall, als nicht passenderer Stoff vorhanden sel, zu einem Interpretationsversuch einer dorischen Inschrift erboten habe, die sich im britischen Museum auf einer figyptischen Wachstafel findet. Ich durfte für diesen Gegenstand insofern einiges Interesse voraussetzen, als diese Tafel vor mir schon die Aufmerksamkeit zweier hochgeehrten Mitglieder dieser Versammlung, der Herren Professoren Wattenhach and Stark ans Heidelberg, and sich gezogen hat; und sie eben sind es, denen ich die erste Kenntnis davou und einen grossen Theil des zu besprechenden Materials verdanke. Der erste behandelte nämlich diesen Gegenstand S. 8 seiner griechischen Paläographie (Leipzig bei Hirzel 1867), der andere gab mir auf briefliche Anfrage mit der grössten Freundlichkeit genauere Auskonft, wofür ich ihm zu besonderem Danke verpflichtet bin. Auch die von ihm in N. H.3) nach der Lesung des Herrn Dr. Beleag hel beigefügten punktierten Ergänzungen sind mir mehrfach förderlich gewesen. Da es mir jedoch inzwischen durch die Güte eines ehemaligen Schülers und jetzigen Freundes, des Herrn Dr. Adolf Buff in London, gelangen ist, eine genauere Zeichmung der Inschrift nebst Erlänterungen und eine davon unabhängige Lesung eines Freundes von ihm, des Herrn Müller-Strübing, zu erlangen, so konnte ich nicht bloss manche Lücken und Undeutlichkeiten in der Schrift beseitigen, sondern wagte es auch eine Deutung des Gauzen zu versuchen, die mit Ausnahme vielleicht der zwei letzten Zeilen ein leidliches Resultat zu bieten scheint. Der Zweck meiner Mittheilung kann aber natürlich nur sein, meinen Versuch den verehrten Anwesenden zu nachsichtiger Prüfung vorzulegen und Sie meinerseits um weitere freundliche Belehrung zu bitten.

Gehen wir nur zur Feststellung des Thathestandes über, so scheint es mir zweckniässig, um dem Zuhörer ein unbefangenes Urtheil über die Unterlage meiner Deutung zu ermöglichen.

¹) Aus der Zeichnung des von H. Kluge zu Berlin an Wassmannsdorff übersendeten Gypsab-gusses des oben erwählten Diskus secheint hervoraugehen, als habe man die an dem Schaffe angebrachte drxöhn durch Umwickelung mit dünner Schnur gegen ein etwaiges Gleiten siehern wollen; dasselbe Festschuïren des Riemens zeigen auch die beiden Vasenfiguren, die Jahn (Leber bematte Vasen mit Goldschmunde, Taf. II) veröffentlicht hat. Hier sind ausserdem die Riemen so kurz, dass an ein Umwickeln derselben um den Schaft zur Vermehrung des Drehens bei dem Wurfevergt, oben S. 233 — nicht gedacht werden kann. —

²⁾ Die vorstehenden Mittheilungen rühren von Dr. Wassmannsdorff her,

⁹) Zu leichterer Verständigung hatte aämlich der Unterzeichnete drei Lesungen der erwähnten Inschrift auf die vorhandenen Wandtafeln copirt, Nr. 1 die des Herra Wattenbach nach dessen Palalogr. a. a. 0. Nr. 11 die des Herra Stark nach dessen Mittheilung in dem erwähnten Schreiben, und endlich Nr. 111 die des Herra Dat Nr. 1 die des Herra Dat Derzeichnung der Wachstellen der Gegen hier zur Vergleichung für die Leser mit derselben Bezeichnung in 1 ithographierter Nachbildung bei. Von dem. was die genannten Herren in den Aumerkungen zu ihrer Lesung bemerkt haben, und von den Erläuterungen des Herra Müller-Strübing zu seiner Lesung werde ich das Nothige oben in Text einzeihen. (Die Art, wie die Nachbildung der Nr. 11 u. 111 gegen

die Hauptzeugen mit einigen Worten redend einzuführen. Herr Wattenbach sagt a. a. O.: "Besonders merkwürdig sind die Wachstafeln, welche sich jetzt im British Museum, First Egyptian Room Case 87 n. 5849 befinden, zwei ganz roli gearbeitete Holztafeln, deren innere Seite mit einer sehr dünnen Lage von farblosem Wachs überzogen ist. Die zweite Tafel enthalt fast gar kein Wachs mehr, und darauf eine fast unleserliche Zeile (nach Stark's Lesung in der Anmerkung bei Wattenbach S. 9, 1 ΑΟΝΔΟΙΟΥΠΕΝΚΑΦ . . . ΗΠΦ); auch auf der andern ist das Wachs hin und wieder abgesprungen, doch sind folgende 8 Zeilen grossentheils lesbar:

Nr. I

1 :: ΨΥΧΟ : ΓΕΓΑΥΙΑΒΡΟΒΕΙΟΙ

2 ΕΝΔΟΘΕΝΑΥΔΑΝ

3 :: Θ :: N : YEHWN

4 : E : : : M : NAICTOMAI :

5 :::: ΕΠΙΔΟΧΜϢΘΕΝ

 $6 : \Delta :: PIWNTETYTWMAI$

7 : ΓΕΛωΟΝΑΤΟΙCΚΟΥΠΟ

8 :::::: **ΧΟΥ** :::: **λΡΟ**C

Am Ende der Zeilen scheint nichts zu fehlen, nur an der vierten vielleicht ein Buchstabe. E hat, wie immer, die abgerundete Form, W ist ein einfaches Krenz, Y in den ersten Zeilen ganz das lateinische V. Die Schriftzüge sind fest und sicher". Von den im Pariser Cabinet des Médailles u. 3491 befindlichen ähnlichen, aber kleineren Wachstafeln, die Wattenbach darauf erwähnt, s. unten1). Da ich mich an der Deutung von Wattenbach's Copie

meinen Wunsch ausgeführt wurde, nöthigt mich hier nachträglich um Entschuldigung zu bitten, wenn bei Nr. II von dem S. 241, Z. 15. 16 erwähnten Griffel oder den S. 242, Z. 5. 6 erwähnten Löchern im Rahmen nichts, ferner in Nr. III die S. 243, Z. 18 v. u. erwähnte Form des € nicht genau, auch in Nr. 111, Z. 3. 4. 5 einzelne Theile von Buchstaben nicht deutlich und endlich in Z. 8 der Querstrich des T im letzten Wort nicht ganz au rechter Stelle zur Erscheinung kommen.)

¹⁾ Die Pariser Tafeln 5 Blätter, wovon 2 Seiten, als äussere Decke, zum Schreiben nicht bestimmt waren) wurden bei der mündlichen Besprechung zwar erwähnt, aber nicht näher beschrieben. Auch hier beschränke ich mich auf einiges Wenige, das vielleicht zur Vergleichung mit dem uns vorliegenden Schriftstück nicht ohne Interesse ist. Dieselben wurden zu Memphis bei einer Mumie gefunden, und durch den französischen Consul in Suez, Herrn Butissier, an Herrn Lenormant überschickt, der sie Revue archeologique 8mc année S. 461 ff. erläutert hat. Von den acht beschriebenen Seiten enthalten zwei sehr flüchtig geschriebene, nicht vollständige Alphabete, auch eine dritte, wie es scheint, nur einzelne zusammenhanglose Buchstaben, die übrigen dagegen Rechnungen, die nach Lenormant ein Ganzes bilden Am Rahmen der einzelnen Tafeln finden sich, wie bei der Londoner Tafel, Löcher durchgebohrt, aber nicht wie dort 2, sondern je 4 auf einem Längerahmen der betreffenden Seite. Deshalb finde ich auch die Worte von Lenormant: Π (te πολύπτυχον γραμparelov) porte encore (voy. pl. 170 n. 1) les trons par les quels on passait le cordon qui rattachait ses différentes feuilles durchaus zutreffend, wodurch die Möglichkeit, dass man bei eutsprechender Grösse der Oeffnung nicht auch ein Leder oder eine Schnur zum Anbinden des Griffels durchgezogen habe, wie er sich bei unserem Monument fand, keineswegs ausgeschlossen wird. Zur Vergleichung der Schrift mit der der Londoner Tafel wähle ich aus den Abbildungen in der Revue I. I. pl. 7t

der Londoner Tafel versucht, aber die daraus construierten Distichen selbst ungenügend gefunden hatte, so thellte ich dies Herrn Prof. Stark mit und bat ihn um genauere Auskunft, die mir denn in einem Schreiben vom 19. Juli l. J. freundlichst gewährt wurde. "Wir fanden, heisst es darin, vor etwa 5 Jahren im britischen Museum in einem Glaskasten zwei Wachstafeln, resp. Tafeln (aus Sykomorenholz denke ich) mit Wachsresten, Auf unsere Anfrage bei Herrn Birch gab er uns Nachricht, sie seien vor wenigen Jahren bei Memphis auf der bekannten grossen Todtenstätte gefunden und erworben worden. Eine Entzifferung sei bis jetzt vergeblich gewesen, nichts überhaupt darüber veröffentlicht. Er stellte sie uns zu genauer Betrachtung anheim. Wir haben uns auch an einem Vormittag daran versucht, aber bei düsterem Wetter, Ich habe einen Zuhörer, Herrn Dr. Behaghel, voriges Jahr, als er dort war, auf ernenertes Studium aufmerksam gemacht. Er las einige Buchstaben mehr, die ich auf der Beilage (s. unten Nr. II) punktirt bemerkt habe. Dass es Verse seien, und zwar daktylische, bemerkten wir baldigst, ob Distichen, möchte ich bezweifeln. Ich schicke Ihnen hierhei eine Copie meiner Abschrift im Notizbuch (s. Nr. II) mit Form und Grösse der Tafel und einem Abbild des dabei gefundenen, einst mit einem Faden oder Leder daran befestigten Metallgriffels. Ueber die Lücken kann ich nichts Genaueres bieten. Das Wachs war vielfachst abgesprungen. Die Schrift ist eine ächt alexandrinische, der der Papyrusrollen von dort ähnliche. Die Linien der ersten zwei Zeilen waren gezogen, und zwar recht deutlich. Einzelne Worte, wie cτομάτεςςι Z. 4 wird man ohne Weiteres erganzen". Stark's Lesung lautet:

Nr. II

Ψν+ΦΧΟΕΓΕΓΑΝΙΑΒΡΟΤΕΙΟΝώλΝ	1
ΕΝΔΟΘΕΝΑ ΥΔΑΝ	2
EYO N VEHWN	3
€ JMENAICTOMAT	4
Γ ΕΠΙΔΟΧΜωθΕΚΙΑ	5
Δ ΡΙώΝΤΕΤΥΠώΜΑΙ	6
ΓΕΛωΟΝΑΤΟΙΟΚΟΥΠΟΘΕΝ	7
FIGUXOYEN-GAPOC	8

Den oblgen Angaben habe ich aus den erwähnten Mittheilungen des Herrn Dr. A dolf Bnff, der in der Lage war, die Tafel an Ort und Stelle einer wiederholten und, wie ich dankbar hinzufüge, sehr sorgfäligen Pröfung zu unterwerfen, nur weniges Berichtigende in Bezug auf Beschaffenbeit und Aufbewahrungsort des Monumentes hinzuzufügen. Gegen wärtig befindet sich dasselbe im "Second Egyptian Room case 99 n. 5849, a". Die beiden Locher am Holzrahmen sind nicht oben, sondern unten. Auf der Wachstafel waren ulcht blos zwei, sondern sieben unregelmässige Linien gezogen. In Bezug auf die Schrift selber aber nehme ich natürlich die Zeichnung des Herrn Buff (s. Nr. III) zur Unterlage und werde mich zunächst bemühen, die einzelnen Schriftzüge unter Vergleichung von Nr. I und II, so wie der von Herrn Buff nad Müller-Strübing zum Text gemachten Bemerkungen (s. A. 1) festzustellen. (S. Tafel.)

Zeile 1. Da vor + = Ψ nach W(attenbach) ΨN oder ΦN, nach St(ark) ΨV stehen sollte, so hatte ich friher ENΨVXOC - ξμψυχος als erstes Wort vermuthet, was sich mit dem Sinn des Folgenden vereinigen liesse. Die Zeichnung von Herrn B(uff) aber spricht dagegen. Er bemerkt auch noch ausdrücklich "das A im Ansang ist ziemlich deutlich. Ich glaube nicht, dass ein anderer Buchstab davor gestanden hat. Der Verticalstrich vor dem A scheint nichts zu bedeuten". Herr M(üller-Strübing) gibt IA mit der Bemerkung: Dieser Strich kann ein zufälliger Sprung sein. A Ein Buchstab vor dem Ψ scheint vorhanden, wahrscheinlich A. Ich bezweifle, dass es ein N sein kann". "Αψυχος γεγαυία βρο bietet keinen welteren Zweifel, da sich ein etwaiges Bedenken wegen des I nach FAV durch B,'s Bemerkung ,,der Buchstab nach FAV ist wahrscheinlich ein I" und die gleiche Lesung bei W., St. und M. von selber hebt. -- Für den letzten Theil der Zeile liegen verschiedene Deutungen vor: 1) βροβείοι W. 2) βροτέροι St. bei W. Anm. 3) BPOTEION St., Behagh, in Nr. II, und 4) βροτερον oder βροτειοί bei M. - Mir scheint die dritte Lesung die richtige; nur lässt sich die Ungültigkeit der Sylbe ov, die gegen Metrum und Sinn streitet, und die vielleicht mit übergesetzten Punkten bezeichnet war, bei der Schadhastigkeit des Wachses an dieser Stelle nicht constatieren. Zeile 2. €NΔOΘ€N lesen alle, AYAAN W., St., B., während M. den Querstrich im Δ für zufällig ansehen und AYAAN lesen möchte. Die Buchstaben nach N hielt Mr. Birch für Reste einer früheren Schrift. Doch bezengt B. ausdrücklich "das w ist übrlgens vollkommen deutlich", M. gibt IW und fügt zu ..das ω in der zweiten Stelle nach αυλαγ ist sehr deutlich". Ich lese die zweite Zeile ἔγδοθεν

κωρούν μακτιγείν Herod. I, 114, μακτιγούν III, 16 etc. (rgl. Buttm. II, S. 53) und die Bedentung von σο καμάτου τοῦ δικ... et étroc = operis probeit is confirmant; simum rum Gebrauch des Wortes braudue entschieden besser, als zu dem von bruvivou vgl. Aesch. Agamema. 393 und aonst. Die rweite Bemerkung betrifft den Ort der verrechneten Arbeit, denn diesen sucht Herr L. mit Recht in KATAKN... N. Da in den übrigen Sticken der Rechung, wie in Nr. 6 MI = μαθωτής, Abbürungen von L. selbst (S. 444) nachgewienen werden, so deuts ich KNIONH, dem adaftr lassen sieh die betreffenden Zeichen auf pl. 171 (s. unten Nr. IV) nehmen = κατά Κυσύφιλος ispòr Σοηνιτκόν und verstehe fenden Zeichen auf pl. 171 (s. unten Nr. IV) nehmen = κατά Κυσύφιλος ispòr Σοηνιτκόν und verstehe darunter den Tempel des Kwoöpe, auf der Insed Elephantine, dem Strabe. 6. 317, lib. XVII, 48 beschreibt. Elephantine, dem alten Syene ganz nahe, heisst beutuutage noch lanel von Syene (Upieirat Assonan), s. Forbüger Habb. der alten Georg. II p. 793. Die Namesoform Σοήνη altes its gerechterfreit durch die Formen Σουήνη und Σοάνα bei Idenormaut a. a. O. 8. 464 mit A. 3). Bei dieser Deutung versteht es sich naftürlich von selbst, dass ich die Möglichkeit, ein Kuuphistempei in Syene selbst seig geneint, nicht anageschlossen wissen will. Nur fehlt von einem solchen, soweit mir bekaunt, eine bestimmte Nachericht.



Nº IV.

αὐδὰν βω, denn nur bis dahin bietet B.'s Zeichnung deutliche Spuren von Buchstaben, während die vereinzelten Striche am Ende dieser und der folgenden Zeile recht wol nach Mr. Birch's Vermuthung Reste einer früheren Schrift sein konnen, die der Schreiber nicht beachtete. Zeile 3. Die drel ersten Buchstaben, deren oberste Spitzen in der Zeichnung allein sichtbar sind, waren meiner Meinung nach ΛΕΥ. Was weiter folgt ONMOYEHWN ist von Y an bei allen gleichlautend. Dass für das O hinter ∧€Y bei W. und St. ein ⊖ steht, ist leicht erklärlich, wenn man den auf der Zeichnung durch diesen Buchstab ziebenden Strich beachtet. MO sind bei B. und M. neu hinzugekommen: das M nennt B. "deutlich" und das darauf folgende unklare Zeichen hielt Herr Birch für ein O. - Ich lese Zelle 3 ΛΕΥΟΝ ΜΟΥ ΕΗωΝ, bemerke aber, dass der drittletzte Buchstab nur ein H zu sein scheint und in der That ein II sein soll, vgl. über solche Verwechselung de Murr de papyris seu volum. Graec. Herculan. commentatio, Argentorat. 1804, wo lu dem Facsimile (zu p. 21) Tab. I col. V, Zeile 3 ΘΕΑΤΗΝ - θεατήν und Zeile 4 ΕΗΙΚΟΙΝώΝΕΙ έπικοινωνεῖ zwischen dem η des ersten und dem π des zweiten Wortes absolut kein Unterschied zu finden ist. Zeile 4. Die Fortschritte in der Lesung dieser Zeile zeigt die Vergleichung von Nr. I, II, III selbst. B. bemerkt "zwischen M und N ist etwas, was Mr. Blrch für ein € hielt. Nach T folgt nichts mehr ausser einem Verticalstrich etwas weiter oben". Vor dem ersten O dleser Zeile hat Müller-Str. zwei senkrechte Striche und einige Punkte rechts davon, bei dem ersten von oben nach unten, bei dem zweiten auf der Linie selbst. Ebenso unsicher scheint ihm der ganz verwischte Buchstab nach dem ersten M. Ich lese Φ[Θ] EΓΓΟΜENAI CTOMATI, Indem ich zu Anfang der Linie unten den Rest eines Φ und am Ende in der Verticallinie oben ein 1 zu erkennen glaube. Das O, das Ich in der zweiten Stelle ergänze, stand, meiner Meinung nach, auf der dort offenbar lädierten Wachsfläche. Zeile 5. Ueber den Anfang dieser Zeile sagt B.: Der erste Buchstab scheint mlr ein ziemlich deutliches A zu sein; vorher geht etwas, was wie F aussieht, doch steht es zu weit nach unten. Dieses F las auch St., während M, keine Spur davon findet. Eigenthumliche Formen zeigen das € vor dem 17+ und das eckige D = O. Am Schluss liest B. ICA, den letzten Buchstab vollkommen deutlich, M. EIA. Ich glaube, mit Ergänzung des Г im Anfang zu T und Supplierung von NA in der Lücke zwischen A und ∏† lesen zu sollen: ΤΑΓΝΛΊΕ ΠΙΔΟΧΜωΘΕΙCA. Zeile 6 erkennen B. und M. die von Wund St. gelesenen Buchstaben als vollkommen klar an, nur das 1 zwischen P und W baben beide nicht erkannt, wiewol B. eine kleinere leere Stelle zwischen beiden Buchstaben erwähnt. Ich halte das I für richtig, wenn auch, vielleicht erst nach der Lesung von W. und St., abgesprungen und ergänze zu Anfang TA und an vierter Stelle ω. Dann lautet die Zeile TA]Δ[G]PIWN TETYITWMAI. Zeile 7 stimmen W., St., B. und M., der ietztere mit unerheblichen Abweichungen, überein in der Lesung ΓεΛωΟΝΑΤΟΙΟ KOΥΠΟ; nur bemerkt B., der Buchstab nach ω könne auch ein Θ sein. Dagegen erwähnen nur B. und M. eines apostrophortigen Verticalstriches hinter dem ersten €, den jener mit einem I vergleicht, aber etwas klein dafür findet, während dieser das Zeichen zwar nicht für ein zufälliges, aber auch nicht für das Ueberbleibsel eines verwischten Buchstabens hält. Die Hauptschwierigkeit liegt für diese Zeile in der Frage, wo und mit welchen Zeichen sie geschlossen habe. Herr Dr. Behaghel las hinter KOYTTO (s. Nr. II) noch QEN. B. bemerkt, es konnte nach KOYITO noch etwas gestanden haben, M. dagegen: "Nicht zu erkennen, dass noch mehr Buchstaben in der Zeile gestanden haben; eher das Gegentheil" wozu W.'s oben S. 240 gesperrt gedruckte Angabe stimmen wurde. Ich lese Zeile 7 F€∧W⊖NATOIC KOY∏O und verspare die Frage, ob dahinter noch ⊕€N zu lesen sei, auf die Auslegung und metrische Feststellung der beiden letzten Zeilen, wofür die Weglassung oder Zufügung dieser Silbe entscheidend ist. Zeile 8. Hier stimmt die erste Lesung, von W., und die letzte, von M., darin überein, dass nur XOY APOC sicher sei, St., Behaghel in Nr. II gibt IYW:XOYEN GAPOC und B. steht gleichsam in der Mitte, indem er vor dem sicheren XOY noch die Buchstabenreste 7N und zwischen XOY und APOC ein ziemlich deutliches C und den Ansatz zu einem E nebst nachfolgendem Querstrich - bietet. Die aus Behaghel's Schreibung construierte Lesart κου ποθεν ύπ' όγκου ἔνβαρος habe ich aus metrischen und prosodischen Grunden selbst stark verdächtig erklärt. Nach B.'s Andeutungen liesse sich vielleicht das erste Zeichen zu T ergänzen und das zweite, eine ähnliche Verwechselung heider Buchstaben vorausgesetzt, wie sie in der ersten Zeile vor YYXOC vorkam, statt N für A nehmen. Die Zeile lautete dann, wenn man den Ouerstrich nach € für T gelten lässt; TAXOYC€TAPOC.1) Die bisherige Feststellung der einzelnen Schriftzüge war zwar etwas mühsam, sie erleichtert mir aber meine Hauptaufgabe wesentlich. Bedarf es doch nunmehr, ausser etwa der Erganzung von zwei Buchstaben an der schadhaften Stelle zu Anfang von Zeile 7 oder eines zu Anfang von Zeile 8, fast nur einer Umsetzung In die gewöhnliche Schrift und weniger sprachlicher Erläuterungen, um einen befriedigenden Sinn für die Inschrift zu gewinnen. Dieselbe lautet:

a) mit der Lesung von Behaghel in Z. 7. 8.
b) mit der Lesung von Buff in Z. 7. 8:
Poeta τὰν δέλτον, ipsos

pugillares sive tabellas ceratas,

alloquitur.

"Αψυχος τεταυΐα βροτείων ένδοθεν αὐδάν Βώλευόν, μου ἐπῶν φθεγγομένα() ετόματι, Τὰν λεπίδ' όχμωθεῖεα' τάδ' Ἰορίων τετύπωμαι, Γέλω θνατοῖε κοὔ ποθεν ὑπ' ὅτκου ἔνβαρος. 'Αψυχος γεγαυΐα βροτείων ἐνδοθεν αὐδάν Βώλευόν, μου ἐπῶν φθεγτριένα[) ετόματι, Τάν λεπίδ' όχμωθεῖτα τάδ' 'Άρίων τετόπωμαι, 'Αὲ γέλω θνατοῖς κοὔποτ' ἄχους ἔταρος.

Quamvis inanima sis, mortalium ex intima tui parte vocem Meditare, meorum verborum

¹) Diese Lesung der letzten Zeilen nach B. 'z Seichnung und mit Weglassung aller weiteren Bochstaben nach KOYITO in der vorletzten Zeile habe ich in der archäologischen Section nicht mitgetheilt und erst vor Abgang dieses Referats zugefügt, weil ich bis zum letzten Augenblick hoffte, in einer von Tag zu Tag erwarteten Photographie der Wachstafel weitere Anhaltspunkte dafür zu finden. Da aber die verehrl. Redaction der Verthandlungen der Würzburger Versammlung auf Einzendung der betreffenden Notizen dringt, so gebe ich die Vermuthung mit dem Vorbehalt, mich eventuell eines Besseren zu belehren oder belehren zu lassen.

sonans ore, (Per) Corticem sulcata; haec Orio finxi,

Risum mortalibus et nequaquam superbia fatuus. Semper risus mortalibus neque unquam moeroris socius.

In der ersten Zeile scheint der Schreiber zuerst gesetzt zu haben, was man in Prosa wirklich sagen würde, βρότειον (αὐδάν) i. e. mortalem vocem. Dann aber schrieb er dem Metrum zu Liebe βροτείων (αὐδὰν) — βροτῶν (αὐδὰν) mortalium vocem. Für diesen Gebrauch des βροτείων = βροτών hominum scheint mir die von Lobeck Paralip, p. 306 dafür angeführte Stelle aus Euripid. Scyr. bei Dindorf poet. scen. p. 109 Cκύριαι n. II entscheidend, indem Φεῦ, τῶν βροτείων ὡς ἀνώμαλοι τύχαι die Annahme des Neutrum sehr gezwungen ware. Auch Eurip. Bacch. 1002 ist diese Auffassung nöthig, wenn man die von Lobeck gegebene Lesart beibeliält. Zeile 2 αὐδὰν βώλευον — αὐδὰν βούλευον vocem mortalem meditare ist dem Sinn nach passend und lässt sich vergleichen mit silvestrem Musam meditari und dergl. Die Form rechtfertigt sich als Dorismus für βούλευςον vgl. βωλεύω auf kretischen Inschriften bei Ahrens II. 187 und für die Ansstossung des c im Aorist ebenda S. 76 δρμαον = δρμητον. Zeile 4 ist das ι bei φθεγγομέναι als überstüssig eingeklammert, weil die Nominativform des Singular für den Sinn angemessen schlen, ein Zufügen eines überflüssigen iŵτα aber auch sonst, namentlich in den nach Herkunft und Alter wohl am passendsten zu vergleichenden Papyrushandschriften, gar nicht selten ist, vgl. ozw. im Facsimile der Ambroslanischen Handschrift der Ilias bei Mai - όιω "ich glaube", ferner ούτωι, πλείωι, τὰ ἡμιτῆι in den ägyptischen Fragmenten des Hyperides, s. Jahn's Jahrb. XXI (1851), 62. Band S. 229 und 236. Die Formen φθεγγομέναν und φθεγγέμεναι, die sich in die Construction noch leichter fügen würden, konnten wegen der Deutlichkeit der Schriftzüge an dieser Stelle, und das letzte auch wegen der unzulässigen activen Form, nicht angenommen werden. Zeile 5 bietet mehrfache Schwierigkeiten. Für ταν λεπίδ' όχμωθεῖcα hatte ich anfangs TAN CEΛΙΔ τὰν cελίδ' όχμωθεῖτα (per) columnam sulcata verninthet, weil ceλίς von dem Blatt oder der Columne einer Papyrusrolle das übliche Wort ist, und dachte die Worte des Posidippus (Athen. XIII p. 596, D v. 5, 6 zu vergleichen: Cαπφώαι δὲ μένουςι φίλης ἔτι καὶ μενέουςιν ψδής αί λευκαί φθεγγόμεναι ceλίδες, aber dann musste das Zeichen nach € und vor I ein A sein. Der Schriftzug, den ich dafür verglich, II = A, s. Bast zu Greg. Corlith, tab. II, lin. 2 und Wattenbach Paläogr, in der lithographischen Beilage S. 13, findet sich zwar in Handschriften ziemlich hohen Alters von Platonischen Scholien, allein in Papyrushandschriften oder Inschriften kann ich denselben nicht nachweisen. Zudem ist von der Ausbiegung nach rechts am zweiten Verticalstrich jenes Zeichens an unserer Stelle wenigstens nichts sichtbar. Indessen λεπίδ' = corticem, crustam vom Wachsüberzug der Tafel selber verstanden, gibt ja auch einen ganz passenden Sinn und hat den Vorzug, sich genau an die Schriftzüge des Originals anzuschliessen. Das nun folgende ὀχμωθεῖcα ist ebenfalls in zweierlei Ilinsicht auffällig, einmal wegen des χ statt γ, denn ὄγμος sulcus, ὀγμεύω sulcare sind die üblichen Formen, und dann wegen der sonst nicht zu belegenden Endung ów statt €úw. Aber die Vertauschung von x mit y lässt sich nicht blos durch die ähnliche Vertauschung des herrschenden πλοχμός mit der fehlerhaften Schreibung πλογμός (Etym. M p. 735, 11 "ώς πλεγμός πλογμός), sondern auch durch Beispiele in unserem Wortstamm selbst entschuldigen. Hesych, hat 'Οχμοί. cταχύων φυτεῖαι und ὀχμὸν (so Im cod. nach Dind. thes. ed. Didot. in v.) ἐλαύνους: τὴν ἐπὶ ςτίχον φυτείαν. Auch das Verbum ἐπογμεύω ist bei Tryphiodor 354 ..έπογμεύους: geschrieben, worauf auch dle Lesart des cod. Med. έπολμεύους: zu fihren scheint, während Frischlin ἐπογμεύους: setzte. Den Wechsel in den Endungen ow und euw aber, namentlich in einem Schriftstück wie das vorliegende, rechtfertigen zur Genüge die Beispiele ähnlicher Doppelbildungen Lob. Technol. p. 204 μαιεύεςθαι, μαιοῦcθαι, κλαδεύειν, κλαδοῦν u. s. w. Alle Versuche endlich, die Buchstaben δοχμωθεις auf das gebräuchliche boyuów zurückzuführen, verhinderte das am Schluss der Zeile, wodurch die Beziehung des Ausdrucks auf die Tafel selbst gefordert und damit die Bedeutung von boyuow unpassend wurde. Zeile 6 empflehlt sich die Erganzung 'Ω]piwy wohl besonders dadurch, dass gerade dieser Name in Aegypten nicht ungewöhnlich war. Zeile 7 und 8 wurde a) in der Deutung nach Behaghel's Lesung zwar nur ein Buchstab (b) zu Anfang von v. 8 hinzngefügt zu werden brauchen, aber für WIX musste OΓK und für Θ in έγβαρος ein B substitulert werden. Der Sinn Risum (ut risum excitem) mortalibus et nequaquam superbia fatuus ware leidlich und ένβαρος - έμβαρος ήλίθιος, μωρός durch das Citat dieses Ausdrucks aus Menander bei Hesycii, zu stützen. Die allergrössten Bedenken aber erregt einmal der Wechsel des Metri (die zwei letzten Zeilen bildeten einen jambischen Senar, dergleichen nach Hexametern mitunter vorkommt [Anth. Palat, III p. 403, Append. n. 313 ed. Tauchu. und corpus inscr. Graec. I p. 912 ähnlich, nicht ganz gleich]) und dann der Spondeus im zweiten Fuss des Senars, der sonst in griechischen Versen unbekannt ist. Das Beisplel im Trimeter claudus aus Babrius fab. III. 1 φρύνου τέννημα cυνεπάτητε βούς πίγων ist jetzt durch Umstellung der beiden ersten Worte beseltigt. Bei der Annahme von b) muss man zwar zu Anfang von v. 7 zwei Buchstaben erganzen, wofür ich AE, d. i. de - del vorschlage, auch das folgende γέλω als Genetiv nach der zweiten attischen Declination nehmen, dle sonst im Simplex ausser dem Accusativ γέλων nicht eben gewöhnlich ist, aber der Sinn scheint mindestens ebenso gut als bei der andern Lesart und die etwaigen Bedenken gegen die Form und Messung des supplierten àé lassen sich einfach durch Verweisung auf die gleiche Messung der ersten Silbe in del in dorischer Mundart Aristoph. Acharn. 751 (717) und auf Ahrens II, S. 379 mit Anm. 1 erledigen. - Werfen wir schliesslich nochmals einen Blick auf die Ausbeute der ganzen Entzifferung, so ist zwar der eruierte Gedanke von geringer Bedeutung (wahrscheinlich ein leichtfertig aufgezeichneter Einfall des angenommenen Orion, etwa aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.), aber die in dem Schriftstück bewahrte dorische Mundart, sowie der Umstand, dass dasselbe bis jetzt die einzige Probe griechischer Schreibtafelpoesie zu bieten scheint, sichert ihm immerhin ein gewisses Interesse. -

Dritte Sitzung, Sonnabend den 3. October früh 8 Uhr.

In dieser nur auf eine Stunde beschränkten Sitzung legte zuerst Prof. J. Becker aus Frankfurt a. M. eine seit etwa 130 Jahren bekannte, bis jetzt aber in keine Sammlung der rheinländischen Inschriften aufgenommene Grabschrift eines Römischen Panzerreiterdecurionen aus Rödelheim bei Frankfurt a. M. nach einer handschriftlichen Notiz in folgender Textesfassung vor:

> MEMORIAE BI RIBAM ABSEIDECA AE FIRMAE CATAER ACT BELLO DESIDER ATI ORIVNDO EX PR OVINCIA MOESOPO DAMIA E DOMO RAC

las sie mit naheliegender Verbesserung offenbarer Abschreibversehen folgendermassen: Memoriae Biribami, Absei (sc. filii), dec(urionis) alae firmae catafract(ariorum), bello desiderati, oriundo ex provincia Moesopodamia (Mesopotamia) e (?) domo Ras(aina?) und erlauterte sodann zur Rechtfertigung dieser Lesung und des Inhaltes der Inschrift die einzelnen Angaben, nachdem er die Quelle der Ueberlieferung, so wie die nach dem inneren und ausseren Gepräge der Grabschrift selbst unbezweifelbare Aechtbeit besprochen und zuletzt eine Vermuthung über eine Verstümmelung am Schlusse derselben geäussert hatte. Mit Bezugnahme auf Digest. XI, 7, 42 wurde MEMORIAE in Verbindung mit BELLO DESIDERATI als Andeutung eines Kenotaphes gefasst, BIRIBAMVS und ABSEVS durch Vergleichung verwandter Namenbildungen als semitische Personennamen nachgewiesen, insbesondere auf den BIRIAMVS bei Renier Insc., de l'Algérie 2854 aufmerksam gemacht, sodann auch die ala nova firma catafractariorum bei Orelli 3383 zur Vergleichung herangezogen, das in Zeile 4 erwähnte BEL-LVM auf die 235 oder 236 mlt meist aus dem Oriente schou von Severus Alexander mitgebrachten Truppen unternonmenen Kriegszüge des Maximinus gegen die Alamannen vom Mittelrhein bis zur Donau gedeutet, die Schicksale der Provinz Mesopotamia in Kürze dargelegt, dabei die Auffälligkeit der Schreibung des Namens in der Inschrift zu erklären versucht und eudlich die eben dort in der Landschaft Oschoene liegende Stadt Rasalna oder Resaina als Geburtsort des Biribam vermuthet, auch die in dem ORIVNDO hinter DESI-DERATI und in dem E vor DOMO liegenden grammatischen Anstände beleuchtet. Zum Schlusse wies der Vortragende darauf hin, dass in einer noch vor dem Schlusse des Jahres 1868 auszugebenden Publication des Vereius für Geschichte und Alterthoniskunde zu Frankfurt a. M. dieser Inschrift eine ausführliche Erläuterung zu Theil werden würde, wobei einleitend die Römischen Alterthümer in der Umgegend von Frankfurt zusammengestellt, auch eine übersichtliche Geschichte der schweren Panzerreiterei in den Heeren der römischen Kaiserzeit beigefügt und in einem Anhange die inschriftlichen Deukmäler der so oft mit den Catafractariern zusammen genannten Bogenschützencorps (cohortes sagittariorum) derselben Periode kurz aufgeführt werden sollen. -

Hierauf zeigte Archivrath Grotefend aus Hannover eine in der dortigen Sammlung befündliche unedirte Silbernünze vor, die nach der Fabrik etwa nach Kyzikos gehören möge. Sie zeigt auf der Vorderseite den Kopf des Apollo mit nach binten aufgebundenen Haare; auf der Rückseite die Figur desselben Gottes stehend in strenger Haltung, mit einem palmenartigen Gewächs in der Rechten, und Bogen und Pfeil in der Linken. Neben der Figur ist in zwei Zeilen die Inschrift Απολλωνοι (ατρου vertheilt, nebst einem unleserlichen Monogramme oder Symbol. Das Interesse der Münze liegt nach der Angabe des Redners in der Inschrift, indem wenigstens aus griechischen Quellen ihm ein Apollo mit dem Beinamen ὶατρὸc nicht bekannt geworden sei. —

Wegen vorgerückter Zeit konnte die auf die Tagesordnung gesetzte Discussion über den von dem Vorsttzenden in der zweiten allgemeinen Sitzung gehaltenen Vortrag: über den Apollo von Belvedere nicht mehr stattfinden. Derselbe bemerkte daher nur zum Schlusse, dass er in seinem Vortrage der Kürze wegen die Ansichten Overbeck's über die Gruppirung des Apollo mit der Artenis von Versalles und einer capitolinischen Athene (Ber. d. sichs. Ges. d. W. 1867, S. 121) habe unberücksichtigt lassen müssen. Bewähre sich indessen seine eigene Auffassung des Apollo alls die richtige, so ergebe sich von selbst, dass die Gruppirung wenigstens in der von Overbeck vorgeschlägenen Form als unhaltber erscheine.

Nach dem Schlusse der Verhandlungen verweilte die Versammlung noch einige Zeit in den Räumen der Wagner'schen Sammlungen, neben denen diese letzte Sitzung abgebalten worden war.

Verhandlungen der orientalistischen Section.

Erste Sitzung, den 30. September Vormittags 11 Uhr.

Der Vorsitzende, Prof. Dr. Spiegel aus Erlangen begrüsste zunächst die anwesenden Mitglieder und schilderte die in den letzten sechsundzwanzig Jahren auf dem Gebiete der orientalischen
Wissenschaften erzielten grossen Fortschritte, welche sich sowol in der bedeutenden Erweiterung
der Grenzen dieses Gebietes, wie in der tieferen Erforschung der einzelnen Theile desselhen
deutlich genug offenbaren. Er wies in eindringlichen Worten daruf hin, dass, so ermuthigend
und anregend auf der einen Seite auch ein Ueberblick über das hisher schon Geleistete sei,
auf der andern Seite aber darin zugleich eine mächtige Aufforderung dazu liege, sich recht
deutlich der immerhin noch sehr fühlbaren Mängel und Löcken rücksichtlich des bereits Erreichten bewust zu werden und die Hand nicht ruhen zu lassen, sondern in gemeinsamer
Arbeit fort und fort weiter zu streben. Als ein mächtiges Anregungsmittel hierfür begrüsste er
auch diese Versammlung und sprach die Infimung aus, dass ihre Arbeit nicht vergeblich, sondern für die Wissenschaft von nachhaltigem Nutzen sein werde.

Man schritt hierauf zur Constituirung des Bureau und wählte auf Vorschlag des Präsidenteu durch Acclamation Prof. Vullers aus Giessen zum Vicepräsidenten und Dr. Leskien aus Göttingen und Dr. Socin aus Basel zu Schriftführern. Nachdem sodann die Präsenzliste, in welche sich 24 Herren eingezeichnet hatten, verlesen und die Tageoordnung für die nächste Sitzung festgestellt worden war, wurde die Sitzung ¹/₂1 Ubr geschlossen.

Zweite Sitzung, den 1. October Vormittags 9 Uhr.

Nach Verlesung des Protokolls der ersten Sitzung erstattete zunächst Prof. Krehl aus Leipzig als Redacteur der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft den Bericht über den Fortgang sämmtlicher von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft unternommenen Publicationen: der Zeitschrift der D. M. G., der Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, des arabischen geographischen Wörterbuches von Jákút, herausgegeben von Wüstenfeld, des anthologischen Val-Kämfil' hetitelten arabischen Werkes von al-Mubarrad, heransgegehen von Will. Wright in London, und einiger anderen von der D. M. G. durch namhafte Geldbeiträge unterstützten Werke, wie des türkischen Wörterbuches von J. Th. Zenker, des mandäischen Werkes 'Qolasta', heraus-Verbaudiusgen der XXVI Pallogioser-Verannlungen.

gegeben von Euting in Tübingen in. a. W. — In Vertretung des durch Kranklieit an dem Besuche der Versammlung verhinderten Secretärs der D. M. G., Prof. Ar nold in Halle, erstattete sodann Prof. Gosche aus Halle den Secretariatsbericht, ams welchem hervorging, dass der Bestand der Gesellschaft auch im letzten Jahre gewachsen war. Hieran knüpfte Prof. Gosche den Bericht über die Bibliothek Her Gesellschaft, von welcher er in der nächsten Zeit einen gedruckten Catalog zu publiciren gedenke, mid stattete sodann den Bericht über die auf das gesammte Gebiet der orientalischen Wissenschaften sich bezlehenden, im Verlaufe des Jahres 1868 erschlienenen Arbeiten. Da dieser wissenschaftliche Jahresbericht demnächst in der Zeitschrift der D. M. G. erscheinen soll, kann hier von einem näheren Eingehen auf den Inhalt desselben abgesehen werden. — Schluss der Stätung gegen 12 Uhr.

Dritte Sitzung, den 2. October Vormittags 9 Uhr.

Prof. Oppert aus Paris hielt einen Vortrag: 'über die genaue Bestimmung einiger Daten der hiblischen Chronologie, festgestellt nach den uns in assyrischen Keilinschriften erhaltenen Eponymenlisten'. Bekanntlich pflegten die Assyrer von Ninive ihre Jahre nach gewissen hochgestellten oder hervorragenden Personen zu bezeichnen, wie die Athener nach Archonten, die Römer nach Consuln rechneten. Diese Zeitrechnung konnte aber nur dadurch im Volke allgemeine Anwendung finden, dass dasselbe die Reihenfolge dieser Eponymen in ihrer stricten Ordnung zu verfolgen im Stande war. Zu dem Ende fertigte man genaue Listen derselben an. Das Britische Museum besitzt nun, leider nur in Bruchstücken vorhandene, Ueberreste von sieben verschiedenen, leider mehr oder weniger verstummelt erhaltenen Texten solcher Listen, welche von Rawlinson und Morris publicirt worden sind. Später hat sich noch ein Bruchstück gefunden, welches an eines dieser sieben Fragmente vollkommen anpasst, und diese in der That höchst wichtigen Documente sind denn zum ersten Male von dem Redner genau verglichen und der Text derselben zum Theil restitulrt worden. Wir sind leider nicht im Besitz der vollständigen Reihe der Eponymen und wissen nicht einmal genan die Zeit der Einsetzung dieser Zeitrechnung anzugeben. Sollte sie von der Gründung des Reiches datiren, so würden uns die Listen von 1318-938, also für fast vierhundert Jahre fehlen. Nachweislich bestand diese Einrichtung schon vor 1100. Von 938-792 sind die Listen vollständig vorhanden. Im Jahre 792, dem Jahre der ersten Einnahme Ninive's durch die Meder und Babylonier trat eine Unterbrechung in dieser Zeitrechung nach Eponymen ein, da man 47 Jahre hindurch unter der Regierung des Chaldaeers Belesys und unter dessen Nachfolgern bis 744 (Tiglatphalasar) nach Jahren der Könige zählte, bis unter der Regierung des Letzteren die altassyrische Rechnung nach Eponymen wieder zu Ehren kam. Von da ab besitzen wir eine ununterbrochene Reihe von Eponymen his 666, und kennen dann noch die Namen einzelner Eponymen, etwa his zum Jahre 642. Zur Zeit ist es noch nicht möglich das Ende der Reihenfolge anzugeben. Die der ersten Einnahme Ninive's vorbergebende Liste ist durch zwei genau berechnete Sonnenfinsternisse festgestellt, nämlich eine, welche in das Jahr des Eponymos Pur-el-salhe (13. Juni 809 v. Chr.) fällt, und eine frühere vom 2. Juni 930, welche mit der Thronbesteigung Sardanapals III zusammenfällt unter dem Eponymat des Asur-sezibanni. Wie die hentigen Juden hatten die Assyrer zwei Jahresanfänge. Das religiöse Jahr beganu mit dem Monat Nisan, das Eponymenjahr mit dem Monat Tischri, also mit dem Herbstaequinoctium. So fällt das Jahr Asur-sezibanni genau mit 2831, das der grossen Sonnenfinsterniss mit 2932, das der Zerstörung Samaria's mit dem Jahre 3040 der jüdischen Zeitrechnung zusammen. Nach Mithellung einiger der wichtigsten Daten aus den noch vorhandenen Eponymenlisten, deren vollständige Mitthellung in der Zeitschrift der D.M. Gesellschaft erfolgen soll, und auf Grund dieser Daten verglichen mit den vornehmlich in den Büchern der Könige gegebenen Synchonismen wurde sodann die Richtigkeit dieser Daten, wie z. B. der Thronbesteigung des Jehu und Athalja (gegen Anfang des Jahres 887), ferner des Uzia (gegen 810), des Anfanges der assyrischen Gefangenschaft (weicher unter das Eponymat des Bel-edil-el fällt, Herbst 734—Hierbst 733 — jidd, Zeitr. 3028) u. a. nachzuweisen gesucht.—

Nach Beendigung des Vortrages erfolgte die Wahl von vier Mitgliedern des weiteren Vorstandes der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (der Proff. Spiegel, Vullers, Gildemeister und Pott), und nachdem die Versammlung noch über einige die Geschäftsführung der Gesellschaft berührende Anträge herathen hatte, hielt der Vicepräsident Prof. Vullers einen kurzeren Vortrag 'über die Glaubwurdigkeit der von dem uersischen Schriftsteller Daulet-Shäh in seinem Werke über die Biographien persischer Dichter mitgetheilten Daten zur Biographie des Dichters Auhadeddin Anvari'. Der Vortragende wies in vollkommen überzeugender Weise an dem Beispiele der von ihm bei Gelegenheit des Jubilaums der Universität Bonn publicirten (als Gratulationsschrift der Universität Giessen überreichten) Biographie des Anvarl von Daulet-Shah nach, dass die Angaben dieses Historikers nur mit grosser Vorsicht zu gebrauchen seien, und dass bei der Herausgabe des ganzen Werkes, wenn es überhaupt eine brauchbare Quelle für historische Forschungen werden solle, eine strenge Controle geübt werden müsse, wie dies von ihm in der eben erwähnten Schrift (Vitae poetarum Persicorum ex Dauletschahi historia poetarum excerptae persice et latine edidit commenturio instruxit Joh. Aug. Vullers. Anvarii vitam tenens. Gissue, 1868. 8) wirklich geschehen ist. Prof. Gosche knüpste bieran den von der Versammlung unterstützten Antrag, Prof. Vullers möge sich durch das allgemein gefühlte Bedürfniss bewogen fühlen, eine kritisch gesichtete Sammlung der glaubwürdigeren persischen Dichterblographien herauszugeben. - Schluss der Sitzung gegen 3/,12 Uhr.

Vierte Sitzung, den 3. October Vormittags 9 Uhr.

Nach einer Mittheilung des Präsidenten war Kiel zum Ort der nächsten Versammlung gewählt worden. In Folge dessen wurde Prof. Nöldeke durch Actamation zum Präsidenten der nächsten Generalversammlung der D. M. G. gewählt, und von demselben die Wahl auch angenommen. Nachdem sodann Dr. Socin einige Mittheilungen über eine von ihm und Dr. Prym in der nächsten Zeit zu unternehmende Reise in den Orient sowie über die von ihnen dabei zu verfolgenden Zwecke gemacht hatte, hielt Dr. Lazarus Geiger aus Frankfurt a. M. einen längeren Vortrag 'über die Entstehung der Schrift', über welchen er selbst folgende ausführlichere Mitthellung gibt:

Ich gab in meinem Vortrage zunächst einen geschichtlichen Ueberblick über die Entstehung der gegenwärtig gebräuchlichen und historisch bekannten Schriftsysteme, und versuchte sie auf eine einbeitliche Quelle zurückzuführen. Neben dem semitischen Alphabete in seinen mannigfaltigen europäischen und asiatischen Abzweigungen, wozu auch das Devanägari, das tibetanische, das mongolische Aiphabet u. a. gehören, stehen selbstständig die chinesische Schrift mit der aus ihr stammenden japanesischen, die Hieroglyphenschriften der Aegypter und Mexicaner und mehrere in den Keilinschriften entdeckte, namentlich das aus Begriffs - und Lautschrift gemischte System der Assyrer. Da das Vateriand des am melsten zur Verbreitung gelangten semitischen Alphabets wahrscheinlich Babylon ist, so drängt sich die Heimath der eigentlichen Alphabete auf einen ziemlich eng begrenzten Ranm zusammen. der überdies dem muthmasslichen Ausgangspunkte der dem assyrischen System zum Grunde liegenden turanischen Bilderschrift auffallend nahe ist, so dass unter Berücksichtigung dessen, was A. v. Humboldt über die Verbindung von Mexico und Ostasien gesagt hat, eine uralte Verkehrsberührung und Uebertragung von Anfängen der Schrift zwischen Aegypten, Mittelasien, China und Mexico, und somit deren einmalige Entstehung und Verbreitung von einem Centrum aus, nicht für numöglich gehalten werden muss. Daneben zeigt die Entwickelung der Schrift überall die Innere Einheit, indem sie von biidlicher Darstellung zu lantlicher Bezelehnung fortschreitet. Die Schriftbilder waren jedoch ulemals Gemälde: sie stellten immer nur das Wort, nicht die Sache dar, und werden wie Wörter zu Sätzen, nicht wie Figuren eines Gemäldes zu einer Gesammthandlung zusammengruppirt. Die erste Vermehrung des ursprünglichen, gleichsam wurzelhaften Bilderkreises geschieht durch Zosammensetzung; z. B. im Chinesischen wird aus den Bildern der Sonne (shi) und des Mondes (iue) das Bild für ming, Morgen, Glanz, aus eben denselben, anders gruppirt i Wechsei u. s. w. Dass die einfachen Schriftbilder nicht aus einer der Schrift vorausgehenden Malerei stammen, deutet schon die Bezeichnung durch die Sprache an, da die Wörter wie malen, γράφω n. s. w. zuerst schreiben bedeuten. Die Frage nach der Entstehung der Schrift ist von der nach ihrer ersten Verwendung, ja sogar nach dem ältesten Material nicht zu trennen. Die Etymologie zeigt, dass alles Schreiben vom Ritzen ausgeht, und zwar nicht vom Einhauen in Stein, auch nicht von dem allerdings sehr früh bezengten Elnritzen in Holz, Rinde u. s. w., sondern vom Ritzen der Haut; was darauf führt, dass der Ursprung der Schrift im Tätowiren zu suchen ist. Der Zusammenhang zwischen den Begriffen schreiben und tätowiren lässt sich in vielen Sprachen, besonders anch solcher Völker, die das Schreiben erst durch die Europäer kennen lernten, nachweisen, unter anderen auch in dem Worte tätowiren selbst, das dem oceanischen Sprachkreise angehört; ferner in mittelafricanischen Sprachen, im Birmanischen, bei den Kafern n. s. w. Die Sitte des Tatowirens, und zwar nach einem bis in Kieinigkeiten übereinstimmenden Verfahren, kommt bei den verschiedensten Völkern der alten und nenen Welt vor, hei den Kabylen und in Mittelafrika, wie auf dem Carolinenarchipel; lm Alterthum nach Herodot und Xenophon bei den Thraciern, wie auch auf ägyptischen Abhildungen von Biban-el-moluk. Verbrecher und Sclaven wurden bei Griechen, Römern und Persern gebrandmarkt, oder vielmehr stigmatisirt, d. l. tátowirt; ebenso bei den Chinesen, wo das Verfahren thsi, khing (in der Mandschusprache sabsimbi) heisst. Die Acupunctur, eine uralte Erfindung der Chinesen, die griechische und kaukasische Sitte des Pferdezeichnens, die Benntzung des Körpers als Schreibmaterial in der Geschichte des Histiaus bei Herodot, und einige biblische Paralielen sind hierherzuziehen. Die bei manchen Völkern auf die Haut

gezeichneten Thierfiguren, sowie die lineäre Tätowirung der Neuseeländer, die sich auf Grabdenkmålern wiederholen, stimmen formell mit den Urzuständen der Schrift zusammen; und während unter uns Matrosen nud Soldaten sich, wahrscheinlich in Nachahmung der Wilden, tåtowiren, zelchnen manche Indianer ihre 'Tatems' auch zu blosser Erinnerung auf äussere Gegenstände. Die ältesten erhaltenen chluesischen Schriftreste sind kurze Aufschriften auf Weihgefassen. Das Schriftzeichen hatte wahrscheinlich zuerst den Zweck, ein wahres Zeichen zu sein: ein Gegenstand, ein Thier, eln Mensch, wurde gezelchnet, mit einem Zeichen verschen, das kenntlich machte, als Besitz bezeichnete, oder auch welhte. Die Wörter für 'Zeichen' gehen ebenfalls vom Einritzen aus: signum lst, wie (nach G. Curtius) aus sigillum folgt, ein eingegrabenes Zelchen; es hiess (nach Ebel) eigentlich stignum, wonach es nicht nur mit dem goth. taikns, engl. token, uuserm Zeichen ideutisch lst., sondern auch aus gleicher Wurzel mit criZw stammt, der ächt griechischen Bezeichnung für tätowiren. Eine noch einfachere Form der Weihung durch Anfdrückung eines Zeichens ist die sogenannte rothe Hand der Indianer, die Scoolcraft auf Rinde, auf Thierfellen, auf Holztafeln, aber auch auf dem Körper von Tänzern, als heiliges Sinnbild dargestellt gefonden hat. In dem letzteren Falle wurde das Bild durch Aldrücke der mit rothem (oder auch weissem) Thon beschmlerten fland hervorgebracht; es bedentete wahrscheinlich die 'Sonne'. So gewaltig der Weg von einem solchen auf die kunstloseste Weise anfgedrückten Zeichen bis zu unserm Alphabet von 24 Buchstaben ist, in welchem der schwache Rest einer flaud nichts als den Laut i oder j bezeichnet, so scheint sich doch der Ursprung der Schrift auf diesem Wege ohne allzugrosse Lücken erklären zu lassen. Die Elnritzung der Zeichen zum Zwecke der Daner, ihre Vervielfältigung, ihre mehr monumentale Anwendung, ihre erweiterte Geltung als Lautzeichen, ihre Anordnung zn einer Art System bel elnem oder mehreren genialen Völkern sind zwar bewinderuswerthe, aber nicht geradezu wunderbare Fortschritte. Der Uebergang von der ägyptischen Hieroglyphe zum Buchstahen ist durch gewisse Eigenthümlichkeiten der ägyptischen Orthographie, besonders der Fremdwörter, schon vorgezeichnet. Es bedurfte nur der Reducirung der phonetischen Hieroglyphen auf die möglichst geringe Anzahl, nun eine wirkliche Buchstabenschrift hervorzubringen. Diese Reducirung haben wir uns nicht als bewusste Wahl, sondern als Product einer Im Laufe von Jahrhunderten vollzogenen Entwickelung vorzustellen.

Wenn wir dagegen, anstatt eine solche, ihrer letzten Ziele unbewasste Entstehung der Schrift nazunehmen, irgend eine Voraussicht, eine Art absichtlicher Erfindung in ihren Aufang setzen, so gerathen wir in dieselbe Unmöglichkeit, als wenn wir die Sprache der Vernunft und Reflexion entstammen lassen wollten. Wie die Sprache, so ist auch die Schrift mit allem in Ihr liegenilen Verstaude nicht selbst ein Werk des Verstandes, sondern eine jener instinctiven Schöpfungen des menschlichen Geistes, welche, obzwar Producte einer vernunftlosen Entwickelung, doch, wie die Wunder der Natur, die höchste, bewundernswürdigste Vernunft in sich berzen. —

Prof. Fleischer kniptte hieran einige theils bestätigende, theils widerlegende Bemerkungen.

Nachdem sodann dem Präsidium und dem Bureau der Dank der Anwesenden für ihre Mühwaltung ausgesprochen worden war, wurde die Versannulung durch den Präsidenten für geschlossen erklart. Schluss der Sitzung ½,12 Uhr.

Toaste beim Fest-Diner.")

Der Präsident, Hofrath Urlichs: Hochansehnliche Versammlung! In diesem Augenblicke, in weichem ich das Wort ergreife, fühle ich zu gleicher Zeit die Schwere der Aufgabe, welche auf mir lastet. Ich fordere Sie auf, des Monarchen zu gedenken, unter dessen Schutz und mildem Scepter die Wissenschaft, die Kunst, der Woldstand des Volkes sich einer gleichen Blüthe erfrenen; eines Königlichen Jünglings, dessen erste Schritte auf der schweren, dornenvollen Regentenbahn mit ängstlich besorgten Blicken seiner Unterthauen begleitet wurden. Denn unter schwierigen Umständen, bei düsterem Gewölk des politischen Himmels ist Er auf die Stelle getreten, wozu Ihu der Ruhm Seiner Ahnen und Gottes Fügung berufen. Wir hörten, wir sahen, wir verfolgten den Weg dieses Königlichen Herrn. Die Seen des Landes, sie kennen Ihn wohl, die Häupter seiner Berge, sie kennen Ihn; die Geschichte, die Städte, die Thürme seines Volkes sind Ihm vertrant. Wir haben Ihn hier gesehen; diejenigen, welche desselben Anblickes mit mir theilhaftig geworden sind, haben den Eindruck empfaugen, den dieses Bild uns wiedergibt. Und aus diesen Zügen spricht ein Herz, warm für das Wohl seines Volkes schlagend, ein Herz, dessen lebhafter Schwang und Trieb zu gleicher Zeit von der kühlen Besongenheit der Ueberlegung begleitet ist; das Herz eines Mannes, dessen edelste Unterhaltung Kunst und Wissenschaft ist, der sich wohl fühlt im Umgange der Musen, der sich ihnen anvertraut und von ihnen geliebt wird - meine Herren! - eines Monarchen, der wie allen Studien, so auch den Studien des classischen Alterthums, der Humanität geneigt ist, die Er unter der Leitung eines geehrten Mannes begonnen hat, der Mitglied unserer Versammlung ist; eines Monarchen, dem wir mit grosser und getroster Zuversicht die Sorge für das Wohl der Jugend, die Sorge für die Wissenschaften, die uns begeistern, die Sorge für alle hohen und geistigen Interessen vertranensvoll an die Brust legen können in der sicheren Hoffgung, er werde es wohl machen! Meine Herren! Seine Majestät Ludwig II., König von Bayern, Er lebe hoch (Donnerude Hochrufe! -

Das Secretariat beförderte gleichzeitig folgendes Telegramm au Seine Majestät den König Ludwig II. in Schloss Berg;

> "Die XXVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmäumer bringt Seiner Königlichen Majestat den unterthänigsten Dauk für den Schutz und die Förderung dar, welche Seine Majestät wie den Wissenschaften überhaupt, so besonders den Zwecken und der Thätigkeit der Versammlung zu schenken geruhen".

¹⁾ Nur die oben wiedergegebenen Toaste sind vollständig stenographisch aufgezeichnet.

Ministerialrath Giehrl: Hochansehnliche Versammlung! Verehrte Festgenossen! Gestatten Sie mir, dass ich das Wort ergreife, um bei dieser festlichen Veraulassung einem Gefühle Ausdruck zu geben, von welchem wohl Jeder in diesem Saale in diesem Augenblicke erfüllt ist. Dreissig Jahre sind verflossen, seit eine hochberühmte Stadt Baverns die Ehre genoss, die erste Versammlung dentscher Philologen und Schulmänner in ihren Mauern zu begrüssen. Mächtig und tief eingreifend in alle Lebensverhältnisse ist der Fortschritt, der sich inzwischen auf allen Gehieten des menschlichen Wissens vollzogen hat. Auch die philologische Wissenschaft ist von diesem Aufschwange mächtig emporgetragen und gepflegt von Männern von hervorragender Bedeutung. Sie lassen täglich mehr erkennen, welchen unvergäuglichen Werth die Sprache und Cultur des classischen Alterthums für die ganze geistige Entwickelung des Menschengeschlechtes hat. Einen grossen Antheil an diesem Aufschwunge haben die periodischen Versammlungen deutscher Philologen und Schulmänner, und die gegenwärtige XXVI. Versammlung reiht sich gewiss würdig ihren Vorgängern an. Und ich täusche mich uicht, wenn ich annehme, dass Sie den Schatz der philologischen Wissenschaft und pådagogischer Erfahrungen auf's Neue bereichern werden. Meine Herren! Wenn ich in diesem Angenblicke dieses ausspreche, so erwächst mir vor Allem die Verpflichtung, des Mannes an der Spitze Ihrer Gesellschaft zu gedenken, des hochverehrten Mannes, Ihres erwählten Präsidenten. Herr Hofrath Urlichs ist es, welcher diese Verhandlungen mit einer so einzigen Umsicht leitet, dass Sie gewiss Alle mit mir einverstanden sind, dass er unseres höchsten bankes wurdig ist. Ich bitte Sie daher, mit mir einzustlimmen in den Ruf: Der hochverchrte erste Präsident der XXVI. Philologenversammlung, Herr Hofrath Urlichs soll leben! (Hochrufe.)

Nach den nur mivollständig aufgezeichneten Toasten des Rector Dietsch auf die Gastfreundschaft der Stadt Würzburg und dies Bürgermeisters Dr. Zürn auf die Philologenversammlung ergriff das Wort Schulrath Kiessling aus Berlin:

Meine Herren! Unser guter deutscher Mann, Johannes Müller von Schaffhausen, hat gesagt: Wo man in der Geschichte auf die Deutschen stösst, da findet man zweierlei: sie wandern gern und schliessen gern Bündnisse. Unsere hentige Versammlung ist ein laut zeugender Beleg dafür. Wie es mit dem Wandern unseres philologischen und schulmännischen Wandervereines ist; wie er ein Jahr um's andere wandert, bald an diesem bald an jenem Ort einzieht, das ist in der Geschichte unseres Vereins zu lesen, wie es bereits auch seinen beredten Darsteller gefunden. Lassen Sie mich bei dem zweiten verweilen. Ein schöner Bund ist bei diesen Wanderversammlungen zu Stande gekommen; man hat von Aufang an eine feste Wurzel geschlagen und einen Beweis davon gegeben, dass von Anfang an wahrhaft einigende Gedanken in dem Leben dieser Versammlungen sich geregt haben. Ich meine den Bund zwischen den deutschen Universitäten und den deutschen Schulen; der Lehrer an den deutschen gelehrten Schulen geht so gern hin zu den Stätten, an denen er die geweihtesten Stunden seiner frischen Jugendzeit verbracht hat, zu den Füssen der Manner, die ihm für sein ganzes wissenschaftliches Leben leitende Vorbilder geworden sind. Hier in dieser Stadt, in welcher wir in diesen Tagen versammelt sind, ist die Universität ein lauter Zeuge hiefür, die uns in diesem so behaglichen Sitz aufgenommen hat, die von ihrem ersten Anbeginn an die Schule mit dem Humanismus auf's Innigste verflochten bat, das beisst, mit derjenigen Studienrichtung, welche einen nothwendigen und segensreichen Durchgangspunkt für alle edlere deutsche Bildung ausdrückt. Diese glänzende Vertreterin unserer Idee, meine Herren, die alle Bestrebungen unseres Vereins zu einem harmonischen Bund vereint: diese Universität, die stets auf leuchtende Weise bekundet hat, dass sie den Bestrebingen, die einst an ihrer Wiege lebendig und fruchthar waren, nicht untreu geworden ist: — die Universität Würzburg lebe hoch und sei und bleibe immerdar eine Zierde wie des bayerischen, so des gesammten deutschen Vaterlandes. Sie lebe hoch! (Hochrufe.)

Hieran schlossen sich die stenographisch leider nicht genügend aufgezeichneten Toaste des Oberstudienrathes Hassler auf die Jugend, des Directors Halm auf das Würzburger philologische Seminar und Anderer. Hierauf bestieg die Tribüne Professor de Vries aus Leiden:

Hochverehrte Versammlung! Ich bitte um die Erlaubniss auf elnige Augenblicke Ihre deutschen Ohren beleidigen zu dürfen, indem ich als Fremder mir es berausnehme in Ihrer Muttersprache zu Ihnen zu reden (Bravo!). Es liegt, mir aber am Herzen in dieser bochverehrten Versammbing ein Wort zu sprechen; ich möchte gern einen Gruss aus meiner Heimath, aus den Niederlanden bringen (Bravo!). Meine Herren! Ein Gruss aus den Niederlanden ist ja recht eigentlich an Ort und Stelle hier, in einer Versammlung classischer und orientalischer Philologen. Niemand wird ja meinem Vaterlande das Zeugniss verweigern, dass es in philologischer Hinsicht Tüchtiges und Dauerndes geleistet hat (Bravo!). Und Ihr berükmter Niebuhr hat ja öffentlich erklärt, dass der Senatssaal der Universität Leiden auf ihn einen mächtigen Eindruck machte bei dem Anblick der Bilder der bedeutenden Männer, die dort für classische Philologie gearbeitet haben. Und auch die Orientalisten, die hier versammelt sind, werden es anerkennen, was in Leiden auch für die orientalische Literatur geschehen ist, Was aber die germanistische Literatur anbetrifft, meine Herren - o ich wünschte dass wir sagen könnten, dass wir auch in dieser Hinsicht dasselbe geleistet hätten, wie in der classischen und orientalischen Philologie! Dennoch hat sich in der letzten Zeit das Studium der germanistischen Sprachen in Holland gehoben, und das, meine Herren, verdanken wir Hirem Jacob Grimm, Ihrem Hoffmann von Fallersleben und sonst den hervorragenden Männern, die hier in Deutschland die niederländische Sprache und Literatur beschäftigt hat, und die nns angeregt haben zur Wiederbelebung des Studiums unserer nationalen Spracke und unserer nationalen Literatur (Bravo!).

Und nun, meine Herren! sei es mir erlaubt mit dem Grusse einen Dank aus der Heimath zu verbinden. Es liegt mir am Herzen dieses hier auszusprechen, denn ich möchte einem falschen Urtheil entgegentreten, das bei ehnigen aus Ihrer Versammlung vielleicht bestehen könnte. Man hat Ihnen vielleicht erzählt, und die Zeitungen haben es verbreitet, dass in Holland eine feindselige Stimmung gegen Deutschland herrsche. Als ein Bote ans den Niederlanden sage ich: Dem ist nicht so. Es kann in Holland eine Zeit lang eine trübe Stimmung obgewaltet haben bei dem Anblicke einiger Ereignisse in Dentschland, die ja einen leicht erklärbaren Eindruck auf uns Niederländer zu machen geeignet waren; aber das ist etwas ganz anderes als eine felndselige Stimmung. Nein! es herrscht keine feindselige, es herrscht eine freundliche, wohlmeinende Stimmung gegen Deutschland, und gar die ausserordeutlichen Verdienste Dentschlands um die Wissenschaft sind in Holland immer hochgeschätzt. Holland wünscht mit Deutschland nur brüderlich zusammen zu leben, brüderlich, sage ich, denn das ist eben der eigentliche Ausdruck; denn die Brüder, wenn sie erwachsen und selbstständig geworden sind, wohnen nicht mehr in demselben Hanse, aber die innere Zusammengehörigkeit löst sich nicht, sondern sie stehen neben einander und wirken mit einander und verfolgen denselben Zweck. So ist es auch mit den Niederlanden und Deutschland. Die Niederlande haben sich seit Jahrhunderten von Deutschland getrennt als selbstständiges Land, haben aber nicht vergessen, dass sie ein Bruder des grossen deutschen Reichs seien, und wünschen, selbstständig aber auch brüderlich mit Deutschland zussmmen zu wirken. Deehalb sei mir erlaubt, nicht blos einen Gruss zu bringen aus meinem Vaterlande, sondern auch Dank und ein frohes Hoch auf das Zusammenwirken von Deutschland und den Niederlanden in wissenschaftlicher Hinsicht zur Verfolgung aller edlen Zwecke, die zur höheren Entwickelung der Menschheit gehören. Dieses Zusammenwirken, meine Herren, es lebe hoch! (Anbaltende Hochrufe.)

Beilagen.

I. Bekanntmachung.

Die diesjährige Philologen-Versammlung wird mit landesberrlicher Genehmigung vom 30. September bis 3. October in Würzburg tagen. Die Unterzeichneten beeinen sich, jeden statutarisch Berechtigten hiedurch ergebenst einzuladen. Zu gleicher Zeit ersuchen sie die vereinten Herren, welche Vorträge zu halten wünschen, um eine gefältige Mittheilung.

Warzburg, 1868.

Dr. Urlichs. Weigand.

II. Statuten des Vereins nach der Berliner Fassung vom 3. October 1850.

\$ 1.

Der Verein der deutschen Philologen, Schulmänner und Orientalisten hat den Zweck:
a) das Studium der Philologie in der Art zu fördern, dass es alle Theile derselben
mit gleicher Genauigkeit und Gründlichkeit umfasst;

b) die Methode des höheren Unterrichts mehr und mehr bildend zu machen;

- c) die Wissenschaft aus dem Streite der Schulen zu ziehen, und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Richtungen im Wesentlichen Uebereinstimmung, so wie gegeuseltige Achtung der an demselben Werke mit Ernst und Talent Arbeitenden zu wahren;
- d) grössere philologische Unternehmungen, welche vereinigte Kräfte in Anspruch nehmen, zu befördern.

\$ 2.

Zu diesem Zwecke versammelt sich derselbe jährlich einmal auf die Dauer von vier Tagen an einem vorher zu bestimmenden-Orte.

\$ 3.

In diesen Versammlungen finden statt:

- a) Mittheilungen und Besprechungen aller Art über neubegonnene und eingeleitete Unternehmungen und über neue Untersuchungen auf dem Gebiete der Philologie;
- b) Berathungen über Arbeiten, welche zu unternehmen den Zwecken der Gesellschaft förderlich ist, und über die Mittel ihrer Ausführung;
- c) zusammenhängende Vorträge und Besprechungen theils über den Inhalt dieser Vorröge, theils über ausgewählte Fragen und Aufgaben, welche elnige Monate vor der Versammlung durch das erwählte Präsidium derselben bekanut gemacht werden;
 - d) Bestimmung des Ortes und des Vorstandes der nächsten Versammlung.

\$ 4.

Jeder Philologe und Schulmann, welcher durch bestandene Prüfungen, durch ein öffentliches Amt oder durch literarische Leistungen dem Vereine die nöthige Gewähr gibt, ist zur Mitgliedschaft berechtigt.

\$ 5.

Der Verein hält dreierlei Versammlungen: 1) allgemeine philologische und 2) Sectionsversammlungen, a) für die Behandlung pådagogisch-didactischer Gegenstände und b) Sectionsversammlungen der Orientalisten. (Dazu sind dauernd oder vorübergehend eine archäologische. eine germanistisch-romanische, eine kritisch-exegetische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Section hinzugetreten.)

\$ 6.

Dem Vereine steht ein Präsident und ein Vicepräsident vor (§ 3). Den Sectionsversammlungen bleibt die Wahl ihrer Vorstände überlassen.

Dem für die nächstjährige Versammlung bestimmten Vorstande liegt es ob, für diese Versammlung die Genehmigung derjenigen Regierung nachzusuchen. In deren Geblete die Versammlung stattfinden soll.

\$ 8.

Zur Bestreitung der Bureaukosten wird von den jedesmaligen Theilnehmern an einer Versammlung ein entsprechender Beitrag erhoben.

III. Statuten des Vereins nach der Fassung von Würzburg d. 3. October 1868.

S 1.

Der Verein deutscher Philologen und Schulmanner hat den Zweck:

a) Das Studium der Philologie in der Art zu fördern, dass es alle Theile derselben mit gieicher Genauigkeit und Gründlichkeit umfasst:

b) die Methode des höheren Unterrichts mehr und mehr bildend zu machen;

c) die Wissenschaft aus dem Streite der Schulen zu ziehen, und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Richtungen im Wesentlichen Uebereinstimmung, sowie gegenseitige Achtung der au demselben Werke mit Ernst und Talent Arbeitenden zu wahren;

d) grössere philologische Unternehmungen, welche vereinigte Kräfte in Anspruch nehmen. zu befördern:

e) Fragen der Organisation des Unterrichts und des Schulwesens zu berathen und die gefassten Beschlüsse eventuell den betreffenden Landesregierungen vorzulegen.

§ 2.

Zu diesem Zwecke versammelt sich der Verein jährlich einmal auf die Dauer von vier Tagen an einem vorher zu bestimmenden Orte.

S 3.

In diesen Versammlungen finden statt:

- a) Mittheilungen und Besprechungen aller Art über neubegonnene und eingeleitete Unternehmungen und über neue Untersuchungen auf dem Gebiete der Philologie;
- b) Berathungen über Arbeiten, welche zu unternehmen den Zwecken des Vereins förderlich ist, und über die Mittel ihrer Ausführung;
- c) zusammenhängende Vorträge und Besprechungen theils über den Inhalt dieser Vorträge, theils über ausgewählte Fragen und Aufgaben, welche einige Monate vor der Versammlung durch das erwählte Präsidium derscheben bekannt gemacht werden:
 - d) Bestimmung des Ortes und des Präsidiums der nächsten Versammlung.

§ 4.

Jeder Philologe und Schulmann, welcher durch bestandene Prüfungen, durch ein
öffentliches Antt oder durch litterarische Leistungen dem Vereine die nötlige Gewähr gibt,
sit zur Mitgliedschaft berechtigt. Ueber die Aufnahme anderer Freunde der Wissenschaft
entscheidet das Präsidium.

\$ 5.

Der Verein hält dreierlei Versammlungen: 1) allgemeine philologische, 2) ständige, 3) vorübergehende Sectionsversammlungen.

8 6.

Die ständigen Sectionsversammlungen sind:

- a) die pådagogisch-didactische,
- b) die der Orientalisten,
- c) die der Germanisten und Romanisten.
- d) die archäologische.

\$ 7.

Die vorübergehenden Sectionsversammlungen werden für besondere Gegenstände auf den Antrag von 20 Mitgliedern durch den Präsidenten gebildet. Eine Section, welche in drei aufeinanderfolgenden Versammlungen zu Stande gekommen ist, wird den ständigen beigeordnet.

8 8.

Die unter a) und d) genannten, sowie die vorübergehenden Sectionen dürfen mit den allgemeinen Versammlungen nicht collidieren und haben:

- 1) Vormittagstunden vor Beginn der allgemeinen Sitzungen,
- den Nachmittag des zweiten oder dritten Tages zu ihren Sitzungen zu wählen, an welchem keinerlei Vergnügungen stattfinden dürfen.

\$ 9.

Dem Vereine steht ein Präsident und ein Vicepräsident vor. Dem für die nächstjährige Versammlung bestimmten Präsidium liegt es ob, für diese Versammlung die Genelinigung derjenigen Regierung nachzusuchen, in deren Gebiete die Versammlung stattfinden soll.

\$ 10.

Die Präsidenten der vier letzten und der nächsten Versammlung bilden unter dem Vorsitze des letzten, an welchen alle Anträge in Betreff derselben zu richten sind, einen ständigen Ausschuss.

\$ 11.

Zur Bestreitung der Bureaukosten wird von den jedesmaligen Theilnehmern an einer Versammlung ein entsprechender Beitrag erhoben.

IV. Tagesordnungen.

Mittwoch den 30. September um 9 Uhr: Erste allgemeine Sitzung in der Schrannenhalle: Eröffnungsrede des Präsidenten, vorbereitende Geschäfte, Bildung der Sectionen etc. Hierauf die ersten wissenschaftlichen Vorträge:

des Herrn Prof. Lauth aus München: über die Persönlichkeit des Moses aus ägyptischen Quellen.

 des Herrn Prof. Ahrens aus Coburg: über die Rede des Oedipus bei Sophokles Oed. R. 215 ff.

Um 12 Uhr: Weinprobe im k. Hofkeller.

Um 3 Uhr: Gartenfest und Abendunterhaltung der Löbl. Harmonie-Gesellschaft im Platz'schen Garten vor dem Rennweg-Thore.

Donnerstag den 1. October von 8-10 Uhr: Sections-Sitzungen.

Von 10-11/2 Uhr: Zweite allgemeine Sitzung; Vorträge:

1) des Herrn Prof. Dr. Kochly aus Heidelberg: über Pyrrhos und Rom.

) ,, ,, Christ aus München: über das Idyll.

 " " " Jülg aus Innsbruck: über die griechische Heldensage im Wiederschein bei den Mongolen.

4) ,, ,, ,, Wattenbach aus Heidelberg: über die ersten Lehrer des Humanismus in Deutschland. Von 2-4 Uhr: Besichtigung der Stadt unter Föhrung des Hrn. Magistratsraths

Heffner.
Um 4 Uhr: Festmahl in der Schrannenhalle (Preis des Couverts 2 fl. 20 kr. ohne Wein).

Abends um 8 Uhr: Gesellige Unterhaltung für Herren in der Harmonie.

Freitag den 2. October von 8-10 Uhr: Sections-Sitzungen.

Von 10-2 Uhr: Dritte allgemeine Sitzung. Wahl des nächsten Versammlungs-Ortes. Vorträge:

1) des Herrn Prof. Dr. Stark aus Heidelberg: über Böckh's Bildungsgang.

2) , , , Brunn aus Munchen: über Apollo von Belvedere.

 " " " Herzog aus Tübingen: über das System der attischen Formenlehre.

4) " " " , 1hne aus Heidelberg: über Sallust's historischen und künstlerischen Werth.

5) des Herrn Privatdocenten Dr. Schanz aus Würzburg: über Horatius Epist. 1, 15. Zur Anmeldung für gemeinschaftliche Mahlzeiten liegen auf dem Bureau Listen auf.

Um $3^4/_2$ Uhr: Gartenfest, unter Betheiligung der Liedertafel und des Sänger-Vereins, im Hutten'schen Garten vor dem Sander-Thore.

Abends gesellige Unterhaltung im Theatersaale (Theaterstrasse Nr. 18).

Samstag den 3. October von 8-9 Uhr; Sections-Sitzungen.

Von 9-1 Uhr: Vierte allgemeine Sitzung. Vorträge:

1) des Herrn Prof. Dr. Studemund aus Würzburg: über den antiquarischen Gewinn aus seiner neuen Collation des Gajus.

 " " " " " " Julius Oppert aus Paris: über die Entzifferung der assyrischen Keilschrift.

Referate der Sectionen.

Discussion der Statuten.

Schlusswort des Vicepräsidenten.

Um 2 Uhr Mittagessen nach Verabredung.

Um 3 Uhr: Spaziergang zum Kaffee in die 'Neue Wekt' auf dem Nicolausberg.

Abends gesellige Unterhaltung Im Theatersaale.

V. Verzeichniss der an die Mitglieder vertheilten Druckschriften.

Allen Mitgliedern wurden im Bureau eingehändigt:

- Festgruss der philologischen Gesellschaft zu Würzburg an die XXVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Würzburg 1868. (Mit Beiträgen von Urlichs, Grasberger, Studemund, Flasch, Schanz, Wecklein, Arnold, Eussner)
- 2) Programm der kgl. Studienanstalt Würzburg zur Begrüssung der XXVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner: Ueber die Quellen des Diodor von Sicilien im 9. Buch, verfasst von Rudolph Kiüber, k. Studienlehrer.

Ausserdem kamen zur Vertheilung, soweit der Vorrath reichte:

- L. Urlichs, De vita et honoribus Agricolae. Wirceb. 1868 (für die kritisch-exegetische Section).
- L. Urlichs, Verzeichniss der Autikensammlung der Universität Würzburg. Würzlf.
 1868 (für die archäologische Section).
- L. Grasberger, Noctes Indicae sive Quaestiones in Nalum Mahabharateum. Wirceb. 1868 (für die orientalistische Section).
- A. Eussner, Specimen criticum ad scriptores quosdam latinos pertinens. Wirceb. 1868 (für die kritisch-exegetische Section).
 - 5) P. N. Liebert, De doctrina Taciti. Wirceb. 1868 (für die krit.-exeg. Section).
- M. Schanz, Specimen criticum ad Platonem et Censorinum pertinens. 1867 (für die kritisch-exeg. Section).
- N. Wecklein, Ars Sophoclis emendandi. Wirceb. 1869 (die ersten Bogen, für die kritisch-exeg. Section).

8) M. Zink, Der Mytholog Fulgentius. Würzb. 1867 (für die kritisch-exeg. Section). 9) H. Rumpf, drei Programme (für die kritisch-exeg. Section).

10) Von den nachverzeichneten k. bayerischen Gymnasien sind Programme für 1868 zur Vertheilung an die Mitglieder der XXVI. Philologen-Versammlung zugesändt und der pädagogischen Section zugestellt worden:

Aschaffenburg: Zur Schulturnfrage in Bayern, von Joh. Max Miller, k. Prof. und Turnlehrer.

Augsburg, k. kathol. Studienanstalt zu St. Stephan: Anthropologische Studien (Fortsetzung), von P. Matthäus Rauch, k. Studienrector.

Bamberg: Von den Wirkungen des Wassers in und auf der Erde, von Dr. Theodor Schrüfer, k. Lycealprofessor.

Eichstätt: Ueber Sprachbildung und Sprachvergleichung, von Joh. Denk, k. Prof. Metten. Benedictiner-Stift: Die Argeer im römischen Cultus, von P. Boman Sachs.

München, k. Ludwigsgymnasium: Der Parnassus Boicus, Beitrag zur Culturgeschichte Bayerns während der ersten Hälfte des 18. Jahrh. von P. Paulus Huber, k. Studienlehrer.

Münnerstadt: Zur Stillstik und Exegese lat. und griech. Classiker, von P. Hieronymus Schneeberger, k. Professor.

Neuburg an der Donau: Jacob Balde und seine Dichtungen, von F. S. Romeis,

K. Hector.
Nürnberg: Zur Geschichte der Nürnberger Gelehrtenschulen in dem Zeitraum von 1526 bis 1535. II. Hälfte. Von Dr. Heinr. With. Heerwagen, k. Studienrector.

Passau: Die Theologie des hl. Ignatius von Antiochien, aus seinen Briefen dargestellt. von Dr. Jos. Nirschl. k. Lycealprofessor.

Regensburg: Strabo's Quellen über Gallien und Britannien, von Anton Miller, k. Professor.

Schweinfurt: Beiträge zur Erklärung der Episteln des Horaz, von Dr. Franz Oelschläger, k. Studienrector und Professor.

Zweibrücken: Uebungsstücke zum Uebersetzen ins Griechische für die 3. Classe der Lateinschule, 2. Abth., von Prof. Otto Sand.

VI. Einladung zum Hinabsteigen in den k. Hofkeller.

"Ιακχ", ὧ πολυτιμήτοις ξόραις ένθάδε ναίων "Ιακχ", ὧ "Ιακχε, ἐλθέ τόνο ἀ τὰ λειμῶνα χορεύσων όσιους ἐξ θιασώτας.

2.

I.
Spectas, amoenam Moenus ut ambiat
Vallem reductam; nam sinuosior
Franconiae clivis oberrat
Laetus agri, similis moranti.

Descende! dignus quem subeas locus, Dilectus olim Mercurialibus, Nunc Mercuri facunda turba Intrat et ipsa novam palaestram. 3.

Nunc Wirceburgum grande sophos viris Inclamat ultro, qui studiis cluent Antiquitatis quique doctae Nomina Grammaticae dedere.

A

Regina namque hacc omnibus imperat, Qua turgido nox Oceano ruit, Gangetis usque ad suda regna, Flebile qua c'acravaca crocit. 5.

Doctrina (versu dicere non licet Vestram latino) poscitur. Hic vocant Libethrides Nymphae canorae Pugnaque non iaculis decora.

6

Hic innocentis pocula Leistici Ducetis; hic vos tempora Bassareus, Qui voce formabit disertos, Vite iubet redimire sacra.

7.

Ite, ite! curas linquite! leniter Mersus profundo pulchrior exeat: Vos vel Stator sistat vel Augur Servet Apollo periclitantes.

Neuer philologischer und Schulbücher-Verlag

B. G. Teubner in Leipzig. 1869.

----Aristophanis equites. Recensuit A. v. Velsex. gr. S. geb. 28 Ngr. Barbieux, H., Frofessor am Gymnasium zu Hadamar, le livre des demoiselles. Ein französische Lesebuch für Madchenschulen. II. Curs. 4. verbesserte Anflage, gr. 8. geh. 22's Ngr.
Bindsell, H. E., Professor und Bibliothekar in Halle, General-Register über die Verhandlungen der ersten fünfundzwanzig Versammlungen deutscher Philologen

und Schulmänner. 1838 - 1867. gr. 4. geh. 1 Thir.
Ciceronis, Quinti, reliquiae. Recognovit Franciscus Burcheles. gr. 8. geh.

16 Ngr.

Collmann, Guilelmus, de Diederi Sienli fontibus commentationis criticae capita quatton. Dissertatio manguralis historica, gr. 8, geh. 18 Ngr.
Beinhardt's, Heinrich, kleins Schriften. Ausgewählt und herausgegeben von
Hessaxxx Scaunor, gr. 8, geh. 2 Thir. 20 Ngr.
Holstein, Hugo, de Flinii minoris elocutione disputatio altera, gr. 4. geh.

Hymnus Cereris Homericus. Edidit Faraciscus Buechelea.

August Verers Homericus. Ediat Farcuscus Beccurza. gr. 8. geh.
August I. Adjectum est manuscripti specimen. 12 Ngr.

" III. Adjectum est manuscripti specimen. 12 Ngr.

Jahrbülcher für elassische Fhilologis. Herauspegeben von Aufzus Fizekungs.

Jahrbülcher für elassische Fhilologis. 18 pen 18 Ngr.

Jahrbülcher für elassische Fizekungstelle Fizek

flexorum forma atque usu. gr. 8. geb. 20 Ngr. flappes , fl., Direftor bes Bomnafinme ju Donaucichingen, Reitfaben für ben Unterriat

n der Bertifter Schöffen Elliffel. Am Eccherchaulen entwerten, gr. 8. 3ch. 75 Ngt. Klotz, Ricardins, de numero anspectico quaetiense motifea. Dissertatio inangurailis gr. 8. 3ch. 12 Ngr.
Stody, Dr. Ernit, Oberfeber an ber N. S. Canbesidentic que Grimmo. Griedische Statematik auf Grund ber der Gradulie ber verglichenben Sprachfedung varietiet. gr. 8. geb. 225 Rgr.

Daraus befonbere abgebrudt:

24zas serestera experient:

— Rormenfehr, gr. 8. gcb. 12 Ngr.

— Espaig., gr. 8. gcb. 15 Ngr.

Krauss, Iossephus, M. Tull Cleeronia spistularum emendationes. gr. 8. gcb. 10 Ngr.

Miller, Lucian, Geschichts der klassischen Philologie in den Niederlanden. Mit einem Anhange über die lateinische Versification der Niederlander. gr. 8. gcb. 1 Thr. 20 Ngr.

Nutzhorn, F., die Entstehungsweise der Romerischen Gedichte. Untersuchungen über die Berechtigung der auflösenden Homerkritik. Mit einem Vorwort

von J. N. Madvio, Professor in Kopenhagen. gr. 8. geh. 1 Thir. 20 Ngr. Poetarum scenicorum Graccorum Aeschyli Sophoclis Euripidis et Aristophanis fabulae superstites et perditarum fragmenta ex recensione et cum prolegomenis Gulleum Dindonrii. Editio quinta correctior. 9. Lieferung. gr. 4. geh. 20 Ngr.
Die 10. (Schluss-) Lieferung erscheint Anfangs Juli.
Evenraa. Sprachges

Ritschl, Friedrich, neue Plantinische Exeures. Sprachgeschichtliche Unter-suchungen. I. Heft: Auslautendes d im alten Latein, gr. 8. geh. 174. Schilter. Germann, Brofine am bezum in Gatfoute, die Irifiera Bersmaße bes Osras. Rad ben Ergebniffen ber neueren Metrif für ben Echulgebranch bargeitellt.

5 Digr Scholia in Lucani bellum civile edidit Hermannus Usenen. Pars prior. Et. s. t.: M. Annaei Lucani commenta Bernensia edidit Hermannus Usener. gr. 8. gela. 2 Thir. 20 Ngr.



Slebells, Dr. Johannes, Professor am Grunasium zu Hildburghausen, Tirockinium postiem. Erstes Lesbuch am lateinischen Dichtern. Pår die Quarta vom Gymnasien zusammengestellt um die Erkluternagen verschen. Achte Anflage, besorgt von Dr. Her Wörterbuch Erkluternagen verschen. Achte erklichte der Schaffen der Schaffen von Achte gr. 8. geb. 17. Nor. Der Gerechte der Wörterbuch von A. Scharason. 12 Nor. Der Gerechte der Westerlich von A. Scharason. 12 Nor. I. Mit Eurenen über Gegenstände der Vergilischen Grammatik um diertike. gr. 8. geb. 2 Thir. 20 Ngr. Westphal, Radolph, Fralegogemes na Asschyba Tragédien. gr. 8. geb. 17 Thir. 20 Ngr. Zumpt, A. W., das Geburtsjahr Gariet. Geschichlich-chronologische Untersuchungen. gr. 8. geb. 2 Thir.

suchungen. gr. 8. geh. 2 Thir.

Bibliotheca

scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana.

Authologia latina sive poesis latinas supplementum. Pars prior: Carmina in codicibus scripta recensuit ALEXANDER RIBSE. Fasc. 1: libri Salmasiani

concidus scripta recensuit Alexandra Russe. Fasc. J: lidri Salimasiani alidri Gormine carnina. 8. geb. 1 Thir. Quintiliani, M. Fabil, institutionis crateriae liber decimae. Recensuit Canolucs Ilaim. 8. geb. 3 Nr. Vegeti Result, Flavii, epitoms rei militaris. Recensuit Canolucs Lano. 8.

geh, 1 Thir.

geh. 1 Thir.

1 Thir.

2 Thir.

2 Thir.

2 Thir.

2 Thir.

2 Thir.

3 Thir.

2 Thir.

3 Thir.

4 Thir.

4 Thir.

4 Thir.

5 Thir.

B. G. Teubner's Schulausgaben

Griechischer und Lateinischer Classiker mit deutschen Anmerkungen.

Abieht, Dr. K., Ueberzicht über den Rerodotischen Dialect. Nebst der Einleitung aus dem 1. Band der Schulausgabe des Herodot besonders abgedruckt. gr. 8.

geh, 4'2 Ngr. Cicero's Reds für P. Sulla. Für den Schulgebrauch heransgegeben von FR. RICHTER. gr. 8. geh. 5 Ngr. Reden gegen L. Catilina. Für den Schulgebrauch herausgegeben von

Fa. Richten. gr. 8. geh. 9 Ngr. Heredotos. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. K. Asicht. I. Band. 1. Heft. Buch I, nebst Einleitung und Uebersicht über den Dialect. 2, verb. Auflage.

gr. 8. geh. 15 Ngr. - I Band. 2. Heft. Buch II. 2. verb. Auflage. gr. 8. geh.

Horazens Satiren und Episteln. Pür den Schulgebrauch erklärt von G.T. A. KRÜGER. 6, verb, Auflage, gr. 8, geb. 24 Ngr.: Tacitus' Amalea. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Ahr. Aug. Dharger.

II. Band. Buch XI - XVI. gr. 8. gch. 18 Ngr.

Xenophon's Cyropkia. Für den Schulgebrauch erklärt von L. BREITENBACH.

2. verb. Auflage. 2 Hefte, [jedes Heft à 12 Ngr.] 24 Ngr.

2. vero. Aumage. 2 fictie, joues first a to ogf.; or togs.
Bies beuning wird alle is Scheler gelessom Werke der classischen Schriftateller enthalten. Behannlich siehene sich die bis jeist erschienen hannben facturch aum, dann, den geit, aus der Parisi des Schulnerfeich berriepengann, ur allen als Reichfrinis der Schulner jun Auge fansen, ohne dabel die laugefahr der bischenen, veraften ha Reichfrinis der Schulner in der Samming und der fallenfahr werden Schulnern werden in Mirroster Frint erzechelunen.

Bibliotheca Graeca

curantibus Fr. Jacobs et Val. Chr. Fr. Rost.

Platonis opera emnia. Recensuit prolegomenis et commentariis instruxit Godoffenedus Stallman. Vol. VIII. Sect. I. Editio altera. Et s. t.: Platonia Theasterns. STALLBAUM. Vol. VIII. Sect. I. Loute and Martine's Wollbade. gr. 8. geh. 1 Thir.





